GREGOR STEIN

EUROPÄISCHE SUITE

EIN ROMAN IN DREI TEILEN

VERLAG «LVB — DER FREUNDESKREIS» LUXEMBURG
1951

Dieses Buch, enthaltend die beiden ersten Teile einer Trilogie — der dritte Teil wird als Sonderband im Laufe des Jahres nachfolgen —, erscheint als drittes Werk in der Reihe der Pflichtbücher, welche die Buchgemeinschaft «LVB — Der Freundeskreis» ihren Mitgliedern aushändigt

Es trägt die Nummer
und ist versehen mit dem Namenszug des Autors

Druck der Sankt Paulus-Druckerei, A. G. Luxemburg

DER SPANISCHE WIRBEL

Ich bin, weiß Gott, ein Revolutionär, weil ich denke und Gedächtnis habe und täglich, mit dem freien Blick des Unbezwungenen, den Widerstreit zwischen unsern Taten und unsern Worten nicht nur ermesse, sondern auch verkünde. Ich packe die Heuchelei und hebe sie ins Licht: Wir sind noch lange nicht, was wir sein möchten! Es ist Lüge in unserm Leben, mehr als wir wissen, ahnen und begreifen können, und viel des besten Willens ist in Einzelnen, die mit aller Liebe und mit jedem Mittel der Wahrheit zu dienen wünschen. Aber die Einzelnen sind zu schwach gegen die Massen der Verlogenen, die wir schon Verlorene nennen dürfen. Wenn der Eine oder der Andere sich erhebt und trotzig aufbegehrt, ja, wenn er allein den großen Kampf wider die Trägheit oder die Unehrlichkeit zu führen unternimmt, mit der Flamme des Aufrührers und mit dem Feuer

des Rebellen die „gesetzte Ordnung", die er als die penetrante Ruhe der Bequemlichen und Verderbenden erkannt hat, anzugreifen wagt und in lästerlicher Begeisterung gar von linksher das Rechte zu erreichen und zu erhalten strebt, dann mag wohl manches falsch und vieles verfehlt in seiner aufständischen Natur sich äußern, aber er hat dennoch das Wesentliche seines menschlichen Daseins zum hohen Leitmotiv und zur agierenden Gewalt seiner Existenz gemacht: die gefährliche Lust in der Gefahr, sich selber und einen unabgrenzbaren Teil der Welt zu verteidigen gegen die tödlichen Gewohnheiten der Zeit, die ununterbrochen die verbesserten Erfindungen des Menschengeistes einsetzt, um die Menschlichkeit mit der Menschheit nur umso raffinierter auszumerzen!

Der Revolutionär ist gegen die planierende Macht des Stillstandes, vor allem jenen des Geistes und des Herzens, doch auch, erst unbewußt, dann offener und bewußt und schliesslich in volldurchschreckter Deutlichkeit, gegen den allesvernichtenden der Seele. Seine Unrast in den täglichen Aeußerungen hat wohl manchmal die Ausdrucksformen eines Gänsejungen, der in regelmäßigen Zeitabständen die Hände zusammenschlägt, um den Tieren, die ihm zur Hut übergeben worden sind, seine Gegenwart zu bekunden und zugleich die eigene Furcht vor der Einsamkeit und die innere Unsicherheit zu verjagen, aber seine Betätigung unterbindet auf jeden Fall, in einem engen oder weiten Lebenskreise, dessen bewegtes und wellenbewegendes Zentrum er ist, das unheimliche Einschläferungswunder der gekrönten oder ungekrönten Denk- und Fühl- und Handlungsfaulheit, die noch sämtliche Tyrannen der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte sich zur sichersten Voraussetzung ihrer verruchten Pläne gemacht haben. Er allein ist das reagierende Gewissen, das in allen Stunden der Nacht und des Tages wacht und selbst in den tiefsten Zeiten der Erniedrigung sich als die gellende Stimme der Freiheit offenbart.

Ich bin, weil ich also denke und zu diesem Zwecke mein Gedächtnis gebrauche, ein ewiger Revolutionär wie Camille Hubert, dessen lange Leidensgeschichte ich erzählen muß. Er könnte mein und dürfte manchen Mannes Bruder sein,

GREGOR STEIN

EUROPÄISCHE SUITE

EIN ROMAN IN DREI TEILEN

VERLAG «LVB — DER FREUNDESKREIS» LUXEMBURG
1951

Dieses Buch, enthaltend die beiden ersten Teile einer Trilogie — der dritte Teil wird als Sonderband im Laufe des Jahres nachfolgen —, erscheint als drittes Werk in der Reihe der Pflichtbücher, welche die Buchgemeinschaft «LVB — Der Freundeskreis» ihren Mitgliedern aushändigt

Es trägt die Nummer
und ist versehen mit dem Namenszug des Autors

Druck der Sankt Paulus-Druckerei, A. G. Luxemburg

DER SPANISCHE WIRBEL

Ich bin, weiß Gott, ein Revolutionär, weil ich denke und Gedächtnis habe und täglich, mit dem freien Blick des Unbezwungenen, den Widerstreit zwischen unsern Taten und unsern Worten nicht nur ermesse, sondern auch verkünde. Ich packe die Heuchelei und hebe sie ins Licht: Wir sind noch lange nicht, was wir sein möchten! Es ist Lüge in unserm Leben, mehr als wir wissen, ahnen und begreifen können, und viel des besten Willens ist in Einzelnen, die mit aller Liebe und mit jedem Mittel der Wahrheit zu dienen wünschen. Aber die Einzelnen sind zu schwach gegen die Massen der Verlogenen, die wir schon Verlorene nennen dürfen. Wenn der Eine oder der Andere sich erhebt und trotzig aufbegehrt, ja, wenn er allein den großen Kampf wider die Trägheit oder die Unehrlichkeit zu führen unternimmt, mit der Flamme des Aufrührers und mit dem Feuer

des Rebellen die „gesetzte Ordnung", die er als die penetrante Ruhe der Bequemlichen und Verderbenden erkannt hat, anzugreifen wagt und in lästerlicher Begeisterung gar von linksher das Rechte zu erreichen und zu erhalten strebt, dann mag wohl manches falsch und vieles verfehlt in seiner aufständischen Natur sich äußern, aber er hat dennoch das Wesentliche seines menschlichen Daseins zum hohen Leitmotiv und zur agierenden Gewalt seiner Existenz gemacht: die gefährliche Lust in der Gefahr, sich selber und einen unabgrenzbaren Teil der Welt zu verteidigen gegen die tödlichen Gewohnheiten der Zeit, die ununterbrochen die verbesserten Erfindungen des Menschengeistes einsetzt, um die Menschlichkeit mit der Menschheit nur umso raffinierter auszumerzen!

Der Revolutionär ist gegen die planierende Macht des Stillstandes, vor allem jenen des Geistes und des Herzens, doch auch, erst unbewußt, dann offener und bewußt und schliesslich in volldurchschreckter Deutlichkeit, gegen den allesvernichtenden der Seele. Seine Unrast in den täglichen Aeußerungen hat wohl manchmal die Ausdrucksformen eines Gänsejungen, der in regelmäßigen Zeitabständen die Hände zusammenschlägt, um den Tieren, die ihm zur Hut übergeben worden sind, seine Gegenwart zu bekunden und zugleich die eigene Furcht vor der Einsamkeit und die innere Unsicherheit zu verjagen, aber seine Betätigung unterbindet auf jeden Fall, in einem engen oder weiten Lebenskreise, dessen bewegtes und wellenbewegendes Zentrum er ist, das unheimliche Einschläferungswunder der gekrönten oder ungekrönten Denk- und Fühl- und Handlungsfaulheit, die noch sämtliche Tyrannen der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte sich zur sichersten Voraussetzung ihrer verruchten Pläne gemacht haben. Er allein ist das reagierende Gewissen, das in allen Stunden der Nacht und des Tages wacht und selbst in den tiefsten Zeiten der Erniedrigung sich als die gellende Stimme der Freiheit offenbart.

Ich bin, weil ich also denke und zu diesem Zwecke mein Gedächtnis gebrauche, ein ewiger Revolutionär wie Camille Hubert, dessen lange Leidensgeschichte ich erzählen muß. Er könnte mein und dürfte manchen Mannes Bruder sein,

wenn auch nicht im Anfangsstadium seiner Irrfahrt durch das Chaos der Gegenwartsgedanken, so doch in der Ausgangsetappe seiner Flucht in die höhere Erkenntnis. Denn seine Flucht ist unsere Flucht, und unser Fluch ist sein Fluch, dem er oftmals zu erliegen drohte, ehe er ihn endlich, nicht allein, sondern durch die ergebene und flehende Mithilfe einer Frau überwand.

Denn immer ist, wo wir als Sieger heimkehren aus den geistigen und seelischen Kämpfen, eine Frau unsere Helferin gewesen. Vielleicht trägt sie, wie bei Camille Hubert, den unauffälligen Durchschnittsnamen Jeannie Jacobs, vielleicht heißt sie auch nur kurz „Die Liebe" oder „Die Wahrheit" oder „Die Freiheit" oder, alles das vereinend in jeder Reinheit wie in aller Himmelsgröße, Mater dolorosa.

Diese oder jene, die eine oder die andere ist dem Revolutionär, so scheint es, vorbestimmt von allem Anfang an. Alles will geschehen, um ihre Vereinigung auf den kürzesten Wegen in der leichtesten Weise zu vollenden. Doch mit einem Male stellt sich heraus, daß die leichtesten Wege die gefährlichsten sind und daß in der kürzesten Frist sich das Ungeheuerlichste ereignet, das die rascherstrebte Verbindung hintertreibt. Welche geheimnisvolle Macht hat sich ein- und dazwischengeschaltet, um eine qualvolle Um- und Ablenkung zu vollziehen? Der Fluß der Liebe, der da ruhig zwischen den beiden Menschen hinlief, wird zum Strom des Leids. Wer ihn befährt, erfährt die Bitterkeit des Schönsten, und wer ihn meidet, erleidet die Not der Sehnsucht ganz.

Camille Hubert und Jeannie Jacobs waren, ich wußte es, weil ich in mir selber ihren vollen Einklang hörte, füreinander geschaffen von Ewigkeit her. Alle meine schöpferischen Kräfte trieben sie den einzigen Pfad der Zeit entlang, der sie irgendwo in einem Abend der Erfüllung unter einem Baum der Beseligung zusammenführen mußte, ihre Hände waren schon erhoben, ich sah es in allen helleren Träumen meiner Phantasie, sich bräutlich zu umpfangen, da störte der erste Rebellenstoß die Stille, die sich um sie anspann, und zerstörte, in einer einzigen Protestbewegung, das Glück, das schon um alle Dinge spielte.

Weshalb? Das war die Frage, die mich packte und mich nicht mehr verlassen wollte. Ich mußte ihr, von innenher, die rechte Antwort finden. Aber wie und auf welchen weiten Umwegen? Die Feinde meines Landes, die zugleich die ausgesprochenen Gegner alles Menschlichen waren, hatten mich in ihrer Hauptstadt, zwischen lichtlosen Wänden und vergitterten Gucklöchern, mattgesetzt. Da lag ich nun gefesselt und einsam, wie sie dachten; aber links neben mir saß, sogar den preußischen Schergen unsichtbar, Jeannie Jacobs mit betrübten Augen, und rechts hockte, genau so getarnt, doch trotzig und verbissen, Schatten meiner selbst und Spiegelung meiner innersten Seelenstimmung, Camille Hubert und ballte die Fäuste in ohnmächtigem Grimm. Ich fühlte, wie die warme Zuneigung ihn durchrann, ich hörte wohl, wie er im verdeckten Herzen den Namen der betrübten und geliebten Frau rief und wieder rief. Aber das klang niemals offen wie „Jeannie! Jeannie!", sondern immer nur versteckt wie: Liberté! Liberté chérie!

Ich spürte das Aufbeben im Körper der Angerufenen und ich vernahm in aller Deutlichkeit, was sie zur Antwort gab. Nein, es äußerte sich nicht als Klang, der stets gedacht, und nie als „Camille!", der immer doch gemeint war, sondern unwandelbar und heiß und innig als: Mann, du Ersehnter, o Mensch, du Auserwählter!

Ich saß in Fesseln dazwischen und hatte alles in mir, das Wunsch werden durfte, die beiden zu vereinen, aber nichts, den großen, unverscheuchbaren, ewig bleibenden und dauernd mir in Sehnsucht zugekehrten Wunsch auch zu erfüllen. Ich litt, da ich leiden sah, liebte die Getrennten als Kinder meines Herzens und rief unausgesetzt die Geister und die Himmelsmächte der Erbarmung zu ihrem Besten an.

Ich wurde doch erhört. Denn es geschah mit einem Male eines jener Wunder, die glorienlos das Unerfüllbarscheinende im Allereinfachsten verwirklichen. Die Phantasie, diese herrliche Mutter der Tröstung, erinnerte sich der unbegreiflichen Gewalt, die ihr verliehen worden ist, und das Wort, das sie daraufhin aussprach, gebrauchte seine Stärke, um die Tat der großen Paarung zu vollziehen.

Ich erzählte, in dreißigtausend Stunden einer namenlosen Verlassenheit, mir selber die Geschichte vom ungebändigten Manne, der da flüchtet vor der Beharrlichkeit der Liebe und überall, in den stillen Zirkeln der ausgesuchten Einsamkeit wie in den tosenden Kreiselwogen des Krieges, ihre ruhige und fort-und-fortwirkende Präsenz erleben muß.

Jeannie Jacobs erschauerte manchmal, und manchmal fühlte sich Camille Hubert überwältigt. In ihren Augen stand ein Lächeln auf, und seine Blicke bekamen Glanz. Sie neigten sich beide vor und sahen sich lange an. Ich saß und wartete auf den nahen, auf den nahenden Sekundenschlag des Glücks, da sie einander, auf meinem Herzen, in die Arme fallen mußten. Sie fielen wohl, aber sie fielen zurück. Sie schauten nicht länger sich und ihre Liebe, sondern Ferne und Weite an und schwiegen.

Weshalb ?

Ja, weshalb widersetzten sie sich, als meine Ketten sprangen und der Feind untem Fuß der Siegerfreunde ächzte, meinem Druck, der sie vereinen sollte? Weshalb gingen sie von mir hinweg, als die Glocken der neuen Freiheit zu läuten begannen, Jeannie Jacobs hierhin und Camille Hubert dorthin, und wagten nicht, ein schlichtes Wort des Abschieds oder ein heimliches Wort der Hoffnung zu sagen? Und weshalb kann ich sie nicht vergessen, diese seltsamen Kinder meiner Phantasie, die, zum Größten berufen, der Liebe verfallen und, zum Glück bestimmt, vor dem Höchsten fliehen, das sie doch beide am stärksten ersehnen ?

Ach, weshalb muß ich, allen Gegengelüsten zum Trotz, noch einmal, inniger diesmal und auch bleibender, ich hoffe es, das Wort ergreifen, um die verlorene, in den Krematoriumsflammen von Mauthausen zerstörte, doch nie vergessene Geschichte dieses außerordentlichen Paares neuerdings mir selber und der Welt zu erzählen ?

Es liegt ein Stücklein Rätsel in diesem geistig-seelischen Ereignis, das verletzt mich und das lockt mich, das stößt mich ab und zieht mich an, ich will es zwingen, da hat es mich bezwungen: Ich sage Jeannie Jacobs und sehe meine eigene Liebe, sage Camille Hubert und bin schon selber mit-

gemeint, ach, es ist nicht leicht, hier klar zu werden, und schön ist es auch, ins Dunkel einzutreten und dem Lichte, irgendeinem Lichte am Ende der Imaginationshöhle entgegenzuwandern !

Wo werde ich Jeannie Jacobs, wie werde ich Camille Hubert wiederfinden? Und wo sie so zusammenbringen, daß meine Freude nichts anderes als Funke, Flamme, Glanz und Widerleuchten ihrer erklärten, ausgeworfenen und verklärten Freude sei ?

Es ist vielleicht ein großes Abenteuer, doch ich will, was sage ich: ich muß es wagen.

Und ich wage es.

I.

Diesem sogenannten Rätsel komme ich niemals durch die verfänglichen Mittel der Intuition oder der Mutmaßung bei, sondern nur durch die bezwingende Gewalt der Deduktion nach einer nüchternen, aber eindringlichen und erschöpfenden Faktenbetrachtung. Jede Geschichte, die der Zeit wie die des Dichters, klärt und deutet sich selber in der Klärung und Erklärung des allerkleinsten Geschehens. Das Ganze rundet sich zum großen Kreise, der auch dich umschließt und mich umfängt in der leichten Biegung des Details. Ich reihe, wie beim Rosarium, Kugel an Kugel, um das große und erhörte Gebet auch in erhöhter Durchsichtigkeit zu vollenden.

Camille Huberts Schicksal ist, vor seiner eigenen Schuld, ein Vergehen des Vaters. Seine Irrung und Verwirrung fängt beim Vater und im Vater an, fast alles, was sich hie-

nieden im Sohne rächt, hat im Vater die Wurzel. Keiner bedenkt es, und auch Camilles Vater bedachte nicht im geringsten die Folgen seiner Taten im kommenden Sohne, als er im Städtchen Elwen sein Haus weniger mit veterinarischen Artikeln zum Berufsgebrauche als mit philosophischen Werken zur Freizeitverwendung auffüllte. Er war kein übler Vater, alles andere, nur nicht das, aber er verkannte vollständig, als er seinen Nachkommen, der ihn schon beim ersten Schritt ins Leben das Größte, nämlich die geliebte Frau gekostet hatte, mit dem glühenden Kern der Freiheit über alles beschenkte, daß die Freiheit sich erst dort erfüllt, wo sie das Gesetz ihrer Bändigung im Allerhöchsten willig anerkannt und ruhig übernommen hat. Vick Hubert leugnete dieses Gesetz und übertrat es arglos, weder im Geistigen noch im Seelischen ließ er Schranken zu, obschon er die bürgerlichen an jedem Tage, der ihm aufging, als Unerläßlichkeiten hinnahm, und duldete es ohne Widerspruch, daß sein heranwachsender Sohn, diese zeitweilige Bündelung explosiver Ausgelassenheit, ja, diese fröhlich wandelnde Aergerniserregung der Ortschaft, diese geistvolle Skandalerzeugungsmaschine im Musterflecken der Wohlgesinnten, weniger die Professoren in Luxemburg und die Dozenten an der Pariser Sorbonne zu Führungsmeistern seiner höheren Bildung auserkor als die anerkannten Dichter und Denker Voltaire, Beaumarchais, Zola, Nietzsche, Hegel, Hobbes, Machiavelli, Marx, Lenin, Stirner, Loisy, Proudhon, Renan, Rousseau, France, Heinrich Mann und ähnliche Glorien, die in seines Vaters Schreibstube Heim und Ehrensockel gefunden hatten.

In den Wohn- und Schlafzimmern des Vieharztes Viktor Hubert gab es selbstverständlich nicht den üblichen, weil ehrfürchtig überlieferten Wandschmuck, der ja wirklich ein Hohn gewesen wäre auf die besondere Einstellung des freien, dieses Haus von Firststuhl bis zum Kellerboden beherrschenden Geistes. Außer einigen vergilbten Photokopien aus der Erstzeit der Camera-obscura-Kunst, die sehr steife Hubert-Ahnen in sehr feierlichen Posen darstellten, und mehreren besseren Aufnahmen jener schlicht sich gebenden und dennoch schön und reizvoll wirkenden Frau, die Ca-

milles Mutter war und immer noch in sämtlichen Räumen als der stille und stillende Nachglanz einer unendlichen Güte und grenzenlosen Liebe fortzuwirken schien, waren da die Gipsköpfe der Voltaire, Nietzsche, Renan und Jean-Jacques zu sehen, dann etliche Gemälde aus der Blütezeit des schonungslosen Naturalismus und, in den Gemächern des jungen Herrn, eine bunte Sammlung jener klischeegewordenen Akte, die, als erste stürmische Offenbarungen des Genies, von den werdenden Künstlern nach dem täglichen Zulauf der Modelle produziert werden.

Im übrigen hielt die gesamte mobile und immobile Ausstattung des Innern jenem äußeren Stil des Hauses die Treue, den man wohl am besten, in seiner Solidität wie in seinen Schwächen, als hochbourgeoisen Ausdruck einer überwundenen Lebensweise erfaßt.

Das war in allem voller Widersprüche: kühl und gemütlich, protzig und verlotternd, intim und abweisend zugleich. Und es spiegelte überraschend scharf die verborgene Stimmung und den tieferen Ton des Lebens, das in der hochgelegenen Wohnung an der Wilwerdinger Straße seinen Mäanderlauf ging. Der Gegensatz im Dinglichen schien merkwürdig auf das Lebendige übertragen: zwischen Vater und Sohn gab es genau dieselben Spannungen, die sich, je länger sie nebeneinander und aneinander vorbei lebten, weniger als Schrei und mehr als Dämpfung der Gefühle offenbarten.

Die innere Atmosphäre des Hauses wie die innerliche des Zusammenlebens machte sich fühlbar als ein Mangel und ein Ueberfluß zugleich. Ihr Duft, soweit sie als Geruch erfaßbar war, entbehrte jenes feineren und weicheren Gehalts, der die Schärfe des virilen Atems mildert und die Härte der geistigen Ausdünstung durch den unwahrnehmbaren Einfluß des seelischen Elementes auflöst. Es fehlte überall der Beihauch des Weiblichen. Im rigiden Fall der Gardinen wie in der schematischen Anordnung der Objekte, in der Blumenlosigkeit der Fensternischen wie in der ungeschmeidigen Verzierung des Feiertisches entlarvte sich gründlich die poesielose Hand des Dieners. Denn die Huberts

hatten fünfundzwanzig Jahre lang, seit ihrem Einzug in Elwen und also seit der Geburt des Sohnes und dem Tode der Mutter, die selbe rührende und grobschlächtige Hand des Hausfaktotums Jemp gefühlt, der nicht nur Koch und Kammerherr, sondern auch Gärtner und Kinderwärter in seiner Person vereinigt hatte. Zweieinhalb Dezennien lang hatte er sich mit Erfolg gegen das sanftere und doch vielleicht energischere Regime einer Haushälterin gesträubt.

Nach einem Vierteljahrhundert absoluten Regnums durfte seine Herrscherherrlichkeit mit einem Schlag zu Ende gehen.

Eines Tages, und das heißt: so unverhofft wie das Gewitter um Sankt Barbara nahm eine Köchin, drall und prall wie jede bessere Küchenfee, von seinem Sonderreich am Herde Besitz und erklärte, zwischen zwei annehmbaren Prüfbissen, der Herr habe sie eigenmündig zur Vorbereitung des kommenden Festes angeworben.

Der Alte, der nichts von einem kommenden Feste ahnte, schüttelte mehrmals den Kopf und ließ sich dann als schmählich besiegte Wortlosigkeit von der hand- und zungengewandten Topfkönigin in den vorsommerlich durchwehten Garten abschieben, wo er sich in seinen Schmerz zurückzog und zum ersten Male auch an sich das untrügliche Anzeichen des Alters, nämlich die vollständige Verständnislosigkeit gegenüber den neuen Ereignissen des Lebens feststellte. So fand ihn etliche Stunden später der Tierarzt, der in kurzen Sätzen ihn aufklärte und mit halben Andeutungen derart wachrüttelte, daß der hellhörige Diener im Nu das Ganze begriff.

Freilich mußte vieles geahnt werden, ehe alles verstanden war. Denn nichts verriet der alte Herr von seinen heimlichen Zweifeln, die ihn manchmal anfielen und dann nächtelang zu peinigen pflegten, weil sie zu wissen begehrten, ob der Vater denn den Sohn im rechten Sinne geleitet und getrieben habe, ob der Sohn im Geiste des Rechtes und der Gerechtigkeit zu handeln wisse, ob die Zukunft nun das unübersehbare Jagdrevier des Jüngeren bleiben dürfe, wo ihm zwischen Irrung und Frevel, zwischen Wohltat und Untat alle

Möglichkeiten zur eigenen nie durchschaubaren Wahl überlassen seien, oder ob der Aeltere, der dem glühenden Temperamente seines Erbfolgers alle größeren Gefahren bereitet sah, dieses unermeßliche Gebiet nach eigenem Willen etwas einzuengen vermöge, in aller Heimlichkeit natürlich und dem Jungen unauffällig, aber sicher und erfolgversprechend durch die wohlberechnete Feiertat, die, nach außenhin als doppeltes Familienfest begangen, doch insgeheim seinen ganz besonderen Zweck verfolgte.

Die Art und Weise, wie der Tierarzt zuwege ging, um unter dem Deckmantel eines Jubiläums, das die eigene Wirksamkeit im Dienste einer dankbaren Bauernschaft unterstreichen sollte, das Leben seines Sohnes auf einen festeren Grund zu heben und dessen Weiterlauf ein anderes Bett in neuer Richtung zu ziehen, zeugte nicht nur für seine eingestandene Zuneigung zur kostbarsten Hinterlassenschaft einer tiefverehrten und nievergessenen Frau, sondern auch für den eigenartigen Scharfblick des Mannes, der alle Verhältnisse seines Jungen kannte und in ihren tieferen Werten richtig einzuschätzen wußte.

Unter den fünfzig Gästen, die das Haus empfangen sollte, befanden sich, außer den etlichen Mitgliedern der Hubert'schen Sippschaft, die Amtsträger des Städtchens, die besten unter den besseren Bauernkunden bis hinauf nach Wemperhardt und bis hinunter nach Asselborn, einige Outsider, wie Nikela Holper, der als Camilles Schulgenosse also ausgezeichnet wurde, die junge und quecksilbrige Marie-Aennie Ley, deren Einladungsursache eher undurchsichtig war, sofern sie nicht als Tischgenossin des eigenbrötlerischen Nikela Holper passieren durfte, sodann die Eltern der Jeannie Jacobs aus Beßlingen und diese selber.

Camille Hubert sah gewiß nicht ungern den Namen dieser jungen Frau auf der Tischliste, er schaute sogleich ihr geistvoll klares und in alter Verhaltenheit durchschöntes Antlitz, ja, er fühlte gleich die Erinnerung wach werden an frühere, bald kürzere, bald längere Begegnungen, die in vielen frohen Bildern in ihm fortwirkten, aber gerade die stille Lust, die der Anblick ihres Namens und, durch diesen,

ihre Gestalt in seinem Innern hervorrief, erfüllte ihn mit einer ungewissen Peinlichkeit. Was sollte sie auf einem Feste, zu dessen Teilnahme sie bestenfalls die Tatsache berechtigte, daß ihr gutsituierter Vater dann und wann die tierärztlichen Kenntnisse des Elwener Jubilars in Anspruch nahm? Oder hatte ihr Erscheinen einen andern Grund? Die erste Freude in Camille wandelte sich in Mißtrauen um, er wollte den Vater auffordern, diese Frage ohne Umschweife, der Wahrheit entsprechend, mit einem entschiedenen Ja! oder klaren Nein! zu beantworten und auf jeden Fall das auffällige Faktum zu begründen, doch ging er schließlich, als andere Dinge raschere Entscheidungen verlangten, wortlos über die Angelegenheit hinweg und überließ, wie Jemp, der neuen Köchin Küche, Spind und Festsaal zu eigenmächtigem Schalten, bis ihm der Festabend bei den väterlichen Gästen filiale Pflichten auferlegte.

In einem immerhin möglichen Wettraten zwischen Vater, Sohn und Jemp und Köchin, wer denn wohl zuerst den Fuß über die blanke Hausschwelle setzen würde, hätte Camille, ohne einen Augenblick zu zögern, auf seinen käuzigen Freund Nikela Holper und damit richtig getippt. Denn ehe noch die Sonne im Beßlinger Loch zur Neige ging, trat der junge Bankschreiber, mit steifem Rücken und gesteiftem Kragen, mitten in die letzten Feiervorbereitungen hinein und fand sich, wie allerorten so auch hier, als ein überflüssiges Objekt, am ewig unrechten Platz, ließ sich dauernd, bei jedem hastigen Eintritt und bei jedem eiligen Rückzug der Köchin, beiseiteschieben, fand dann schließlich, nach einem energischeren Schubser der Aufwartefrau, im Hintergrunde des Saales eine Ecke der Ruhe und der Beruhigung.

Die Köchin kannte den absonderlichen Gesellen, und dieser wußte genau, was von der resoluten Hausgehilfin kurz vor einem größeren Festmahle zu halten war. So verdrückte er sich hinter einem Zierstrauch, betrachtete abwechselnd die gedeckte Tafel und die eigenen Fingernägel, umklammerte des öftern die nächste Stuhllehne und tastete mehrmals nach der neuen Kragenbinde, um ihren hohen Sitz und die Festigkeit ihres Knotens zu prüfen, bevor er, mit schwankender Stimme, die leise Anfrage wagte, ob er nicht

irgendwie und irgendwo beim Anrichten oder in der Küche behilflich sein könne.

„Doch, doch, mein Lieber", biß ihm die Köchin hin, „indem du dort dich niederlässest und dreißig neue Reime suchst, die alle meine Schönheit loben!"

Mit dieser verletzenden Anspielung auf das heimliche Poetentum des jungen und gewiß nicht üblen Mannes, hatte sie ihm endgültig die Sprache verschlagen. Er setzte sich wirklich hin, senkte den Kopf in Trauer und überdachte so das äußerst verwunderliche Faktum, daß ein Gedichtchen, das der adorierten Marie-Aennie Ley gewidmet und dieser nach allen Regeln der Primanervorsicht in einer Ettelbrücker Konditorei unter den eisgekühlten Teller geschoben worden war, mit einem Male Flügel gewinnen und als eine Art verkehrte Fama, mit komischen Gesichtszügen und mit spöttischen Augen, durch die Elwener Ortschaft segeln und allen frechen Prosablicken ausgesetzt sein dürfte, ohne daß zu gleicher Zeit der Erdboden sich öffnete und den entlarvten Liebessänger für jene längere Weile, die dem Vergessen zusteht, in sich aufnahm und verbarg. Er gelangte in seiner Nachdenklichkeit nicht bis zur befreienden und befriedigenden Lösung dieses wichtigen Problems, da ihn mit einem Mal der Schreck durchschlug: was denn nun die kleine und geliebte Hexe bei ihrem Eintreffen mit ihm anstellen würde. Es war ja vorauszusehen, daß sie, vor den Augen und vor den Ohren aller Anwesenden, ungeniert und übermütig wie immer, auf ihn zugeschritten käme, seine mühsam zurecht gescheitelten Haare durchfurchte oder seinen Schlips verwürfe, seinen Rock am Saume zupfte oder seine Hosenfalten bemängelte, mit einem jener Witzworte, die sie allein in höchster Schärfe zu formen und in vollendeter Treffsicherkeit auch hinzuschleudern verstand. Der heimliche Schreck setzte sich fort und teilte sich, je länger er die Möglichkeiten bedachte, die in ihrer Nähe, in ihrer gefürchteten und ersehnten Gegenwart ihn mit Lächerlichkeit ohne Ende gefährden könnten. Ihm wurde warm und heiß im Winkel, dreimal wollte er dem geheimen Wunsche entsprechen, aus ins Freie zu flüchten und überhaupt der Festlichkeit zu enteilen; doch seine angeborene Scheu blieb

stärker als der Trieb, und die Furcht, durch seine Flucht dem Spott der Feiernden zu verfallen, war mächtiger als die Angst, vier Stunden lang im Glanze des Kronleuchters Zielpunkt eines ungesättigten Hohns zu sein. So blieb er und wartete, zwischen Langen und Bangen, die lärmvollere Ankunft der nächsten Gäste ab.

Sie kamen bald in Scharen: die Hubert aus Fentingen, die Fischer aus Luxemburg, die Wagener aus Mersch in Autos, die Stemper aus Huldingen, die Goethals aus Wilwerdingen, die Meyer aus Weiswampach, die Anthony aus Binsfeld, die Jacobs aus Beßlingen und die Herrig aus Helzingen in Kutschen, Bürgermeister und Schöffen, Arzt und Apotheker aus Elwen zu Fuß. Hubert senior empfing die Ankommenden herzlich und strahlend. Hubert junior war nicht zu sehen, und Nikela Holper, der Verlassene, stand in seiner Ecke wie auf glühenden Kohlen.

Plötzlich ging ein Lachen und ein Lärmen durch das weite Haus, das klang leicht forciert und ein wenig unnatürlich, die Gestalten auf den Wandbildern schienen um etliche Grade zu ernst zu sein, und die Starrheit des Festsaalschmukkes stand mit einem Male zu den lebendigen und bewegten Dingen mit ihren fließenden, endlos sich wandelnden und ruhlos durcheinanderwirbelnden Formen in schreiendem Gegensatz. Alles sprach auf alles ein, der Einzelne gab sich frohgelaunt, und nirgends wußte dieser Frohsinn, aus welchen Quellen er kam, man lächelte, weil man lächeln sah, man lachte, wenn nur Worte fielen, die sich krampfhaft, manchmal derb und oftmals sinnfrei, um etwas Heiterkeit bemühten, aber es blieb in allen Lauten eine Unsicherheit, ja, in vielen Aeußerungen ein leichter Beigeschmack von Unbehagen zurück, die sich nicht zu deuten wagten.

Die Jacobs standen etwas abseits vom Zentrum dieser künstlichen Angeregtheit, just neben dem unentschiedenen Nikela Holper, der schon die Hoffnung über dem Bedauern nährte, daß Marie-Aennie Ley nicht kommen könnte, und ahnten wohl zuerst, daß dieses peinliche Gefühl von Vater Hubert ausging und aus seinem Empfinden die Gäste umspülte, weil ihm, wie allen andern, die Abwesenheit des Sohnes unerklärlich blieb. Es war, als erstickte diese wach-

sende Mißstimmung allmählich jede einzelne Stimme, denn unerwartet, wie auf Befehl, so schien es, schwiegen Alle, und der gesamte Raum schien in seiner unheimlichen Stille den Laut der allgemeinen Geistesanstregung, die mit einem zündenden Witzwort die Peinlichkeit für immer wegfegen wollte, als Echo hörbar werden zu lassen.

In diese kurze und fürchterlich wirkende Gesprächspause brach Marie-Aennie Ley in fröhlichster Ungezwungenheit hinein, ersah zuerst den fassungslosen Nikela Holper, schritt auf diesen zu, beflügelte mit einem trockenen, exakten und schnippsenden Fingergestus den bunten Schlips des jungen und errötenden Mannes, ging an ihm vorbei und lachte:

„Ei sieh! Ein Schmetterling auf einem Nachtgewächs! Die Zeiten werden immer seltsamer, meine Freunde. Guten Abend!"

Und sie umarmte die Freundin Jeannie Jacobs, legte ihre kleine leichte Hand in jede hingehaltene Hand, als sei sie nur gekommen, um Lächeln, Lust und Wärme zu verschenken, verschwand, als alle Stimmen wieder Sprache hatten, auf ein Momentchen und kehrte bald darauf Arm in Arm mit dem vermißten Haussohne zurück.

Sie war es dann, die als unauffällige Wortführerin des Hausherrn gleich die Tischordnung verkündete und mit Humor die Gästereihe zu einer harmonischen Gliederung zusammenfügte. So traf es sich, daß sie neben dem verstummten Nikela Holper sich wiederfand, während Jeannie Jacobs, sobald sie aufblickte, dem wort- und spottseligen Camille Hubert ins Auge sah. Diese Anordnung war wohl die Folge einer Absicht, die gewiß der Schalkhaftigkeit nicht weniger verdankte als einer ernsthafteren Berechnung nach dem Sinne des feiernden und gefeierten Hausherrn. Dieser schien der einzige zu sein, der mit innerer Genugtuung, ja, mit einer tiefen Befriedigung den Akt der Willkür einer jungen Frau, die ihm unaufgefordert die unliebsamste Pflicht erspart und zugleich seinen verborgenen Wünschen entsprochen hatte, vermerkte und als eine gute Einleitung des Festabends gelten ließ.

Freilich konnte er in diesem Augenblick nicht ahnen, daß der erste Teil der Feier, der meistens der steifere ist, eine lärmendere Introduktion erfahren würde, als vorgesehen war, und daß Nikela Holper, der Harmlose, als das harmvollste Opfer einer kleinen Komödie herzuhalten hätte. Unverständlich blieb, weshalb der scheue junge Mann nicht von vornherein, sobald er die mutwillige Marie-Aennie Ley an seiner Seite wußte, mit allen Schikanen einer närrischen und neckenden Nachbarschaft gerechnet hatte. So wäre ihm wahrscheinlich der entsetzliche Auftritt, der seinem Griff nach der Serviette wie eine Blitztat folgte, mit all seinen nachfolgenden Stichen und Sticheleien erspart geblieben. Ohne Arg und ahnungslos faßte er nach dem weißen, schimmernden und sorgfältig eingeschlagenen Tuche, hob es sanft empor, wie es seine Art war, und erschrak als erster, da er sah, wie jäh ein graues Tierding vom Teller sprang, dem Schatten einer abgeschossenen Kugel gleich über den Tisch sauste, um eine Vase, um einen Topf, um eine Hand bog, den Halt verlor, auf den weichen Schoß einer aufschreienden Dame sprang und dann, nach einem kurzen Bumpser, unten um die Füße, die sich hoben, um die Röcke, die sich bauschten, hin- und herschoß. Und dann war alles in Aufruhr: Frauen schrieen auf und saßen nicht mehr sittsam, sondern standen mit gerafften Kleidersäumen auf den Stühlen, Männer waren aufgesprungen, guckten sich an und verhielten heldisch ihre Angst, und die weiblichen Hilferufe: „Eine Maus! Eine Maus!" vermischten sich solange mit dem männlichen Scharren und Treten, bis Marie-Aennie Ley die gräuliche Ursache dieses greulichen Lärms am Gummischwänzchen erwischte und vorzeigte als ein lautrasselndes Kunstungetüm, das plötzlich Klick! machte und tot auf der Decke liegen blieb.

Da lachten die Furchtsamen, setzten sich hin und überließen alle Scham dem armen Holper, indes sie selber das bewegte und erregende Zwischenspiel zu langen Frozzeleien ausbeuteten. Es fanden sich nämlich die Herren der Schöpfung unsagbar frohgestimmt und sämtlichen Herrinnen heroisch überlegen, als sie feststellen durften, daß ein Mäuslein, wie ein Kinderfäustchen dick und groß, auch die

entschlossenste, mit allen Kartoffelstößern bewaffnete Köchin in die Flucht, auf den Stuhl, auf den Tisch, auf den Speiseschrank, auf jeden Baum zu jagen vermöchte, während ihre jedes Mauseloch des Seins durchdringenden Schreie gleich die intelligenteren Katzen des Wohnviertels zur munteren Mausehatz herbeilocken müßten.

In der Ausmalung dieses götterlichen Bildes erwies sich, allen andern weit voran, der Haussohn als der gewandtere Meister der satirischen Beistriche und des ironisierenden Hintergrundes. Aber Marie-Aennie Ley, die sich zur beredten Anwältin der gedemütigten Frauenschaft aufwarf, entlarvte mit ebensoviel Geschick die männliche Heuchelei, die dort sich immer offenbare, wo die Tapferkeit der Erstgeborenen an- und aufgerufen sei, das schreckliche Tierchen zu vernichten. Die Angst, die zuvor in forscher Trutzigkeit verheimlicht werde, damit das schwache Geschlecht sich als das behütete und beschützte dankbar und bewundernd zum mutigen Mausbezwinger niederneige, enthülle sich unfehlbar in dem Augenblick, wo der heldischere Teil der Menschheit erst zur Schrotflinte griffe, ehe er den Nager in der Speckfalle auszulöschen wagte. Seit jeher und in alle Zukunft führe er sich auf wie jener Tarascin, ewig bereit, eine simple Hatz in der Gerümpelkammer als Elefantenjagd zu betreiben, endlos auf dem Sprung, vor einem zufällig auftauchenden Elefäntchen sich im nächsten besten Mausloch zu verkriechen.

Nikela Holper bewunderte wortlos, wenn auch offenmündig, die Nachbarin, die mit Schick die Speisen und mit Geschick die Repliken servierte, er vergaß sogar, daß er und immer wieder er der Leidtragende ihrer guten Laune sein mußte, nahm alles ruhig und ergeben hin, was sie an Unterhaltungsstoff auf seine alleinigen Kosten erstand und fühlte sich dann erst verletzt und zum lauten Widerspruch herausgefordert, als Camille Hubert den lyrischen Hang des Freundes in einigen groben Travestien zu verulken unternahm. Nun aber erlebte er das größte Wunder dieses Abends, der ihn wahrlich mit Ueberraschungen sättigte: Marie-Aennie Ley und Jeannie Jacobs warfen sich vereint zu Ver-

teidigerinnen des poetischen Elementes im täglichen Leben auf, verherrlichten die Dichtung der Zeit im allgemeinen und den Dichter Nikela Holper im besonderen und hetzten den jüngeren Hausherrn derart durch die nackten Niederungen seiner nüchternen Prosa, daß er schließlich mit einem reimenden Zitat aus Goethe seine Niederlage eingestand. Und in diesem Augenblick geschah es, daß die temperamentvolle Nachbarin des gelobten Lyrikers unter Tisch seine zuckende Hand ergriff und dreimal, wie zur Beruhigung und zur heimlicheren Anerkennung, darüberhin streichelte. Was sie damit anrichtete, wußte sie nicht; aber der Mann an ihrer Seite, das fühlte sie wohl, war durch die bloße Berührung ein anderer Mensch geworden, weil die Beseligung ihn aus aller Scheu erlöst und ohne Uebergang zu einem Entschlossenen gemacht hatte.

Merkwürdig war allerdings, daß die Ursache zu seiner tieferen Beruhigung auch die Ursache jener Unrast zu sein schien, die nun in Camille sichtbar auftrat und sich in immer stärkeren und nachhaltigeren Wortexplosionen zu offenbaren trachtete. Ein plötzliches Fieber, schien es, hatte den Fünfundzwanzigjährigen gepackt, seitdem auch Jeannie Jacobs in ihrer einfachen und ruhigen, gemäßigten und dennoch eindringlichen Art sich seinen peremptorischen Ausführungen entgegengestellt hatte. Er machte jedes Thema jetzt zum Streitfall, verbiß sich in harmlos vorgebrachte Meinungen, bis sie als Bissigkeiten nachwirkten, und fing die sachlichsten Aussagen wie offene, ihm persönlich zugedachte Herausforderungen auf. Als am obersten Tischende einer der männlichen Gäste ganz von ungefähr, in einer flüchtigen Betrachtung aller diestägigen Weltereignisse, den spanischen Bürgerkrieg erwähnte, stand Camilles Geist mit einem Zuck in Flammen. Er riß das Wort des Alten, das weder ihm noch irgendwem aus dem jüngeren Kreise zugeworfen worden war, hinüber, wiederholte es, wendete es, verkehrte es und schleuderte es, nachdem es dessen tieferen Sinn mit der ganzen Glut seines Herzens bedacht hatte, als einen Brandpfeil in die erschrocken schweigende Gesellschaft zurück. Und er erhob sich, da die Stunde gekommen war, in der er seinem alten Herrn die Glückwünsche der

Versammlung auszusprechen hatte, stärkte seine Stimme und rief über die Zuhörer hinweg:

„Ich sage euch, daß Spanien ein Weck- und Schreckruf an das europäische Gewissen ist. Der Europäer ist faul geworden, im primären wie im sekundären Sinne des Wortes. Sein scharfer Geist hat ihn die rotierende Bequemlichkeit erfinden lassen. Nun liegt er drauf und läßt sich schaukeln, und alles ist nur Dreh und Schwung um die stehende Achse des Egoismus. Das Humane an ihm und das Menschliche in ihm ruht sich aus, und was er dennoch Fortschritt nennt, ist nur die animalische Wildheit seiner Gier. Er gebärt und schafft nicht mehr, seitdem er das Schöpferische kommerzialisiert hat, er fährt auf einer Rechenmaschine durch das Leben, das ein großes Magasin geworden ist, und scheuert die täglichen Gewinne elektrisch ein. Sein geistiges Nichtstun wird Gewohnheit, und alle seine Sünden kommen aus der Gewöhnung.

Er kann schon nicht mehr das Gute wollen, weil sein ganzer Wille nichts als Sucht ist, die vergewaltigte Freiheit noch rascher zur rentablen Untat auszubeuten. Vergessen hat er längst, daß die Welt allein erhalten bleibt und friedlich wird im stündlichen Schöpferungsakte, der eine bewußte Betätigung der Freiheit zur großen und immer größeren Wohltat ist. Wenn ihr noch an die Friedlichkeit der Völker zu glauben wagt, weil ihr hier vor dem goldenen Moseler sitzen dürft und keine tötenden Schüsse fallen hört, die dennoch fallen, dann ist das alles nichts als Selbstbetrug. Die Ruhe, die euch umgibt, und die Behäbigkeit, in die ihr euch zurückgelehnt habt, sind manifeste Schwächezustände euers Daseins. Euer Glaube an das Glück kann nur ein Tarnungsmanöver sein, auf das ihr immer wieder selbst hereinfallt. In euern Pharisäerhaltungen lebt ihr nicht mehr das gefährliche Leben der Todbereiten, die in jedem kämpferischen Augenblick des Daseins dazu beitragen, die ganze Menschlichkeit der auserlesenen Menschheit durch ihr Opferblut und durch ihr Blutopfer zu retten. Die totale Indifferenz hier oben ist die unseligste Feigheit im Angesicht der Männer, die drunten ihre Schlachtenqualen, nicht für sich und ihre Kinder, sondern auch für uns und unsere Kindeskinder, zu

erleiden haben. Denn diese Krieger haben noch den herrlichen, ja, den hohen stolzen Mut, für ein Ideal und für Ideen zu fallen. Und wenn sie dann zum Nächsten Bruder sagen, dann dürfen sie dem Angesprochenen in die Augen sehen. Ihr aber? O, ich weiß, daß ihr Sonntags drüben in der Kirche Fratres zueinander sagt. Seltsame Brüder! Denn ihr errötet bei der Anrede, nein, nicht äußerlich, denn ihr seid zu abgebrüht, ihr Heuchler, sondern innerlich, im Herzen steigt euch die Schamröte hoch. Denn du, Stemperbauer, denkst dabei an den krummen Willemann, dem du insgeheim den unbändigsten Haß wegen eines unscheinbaren Flußlaufes angetragen hast. Du, Herrigklaus, erinnerst dich, nicht gern, des alten Taglöhners, den du um tausend Franken Monatslohn mit Frau und Kindern hungern lässest. Aber herkommt ihr doch mit nackten Unschuldsmienen und richtet über jene Fernen, die mit Blei und Schwert die Wahrheit und die Freiheit verteidigen. Ihr nennt sie Mörder und Verbrecher, weil sie das verletzte Recht gegen die Rebellen schützen. Diese aber lobt ihr, weil sie mit Weihrauch und mit Palmwedeln den Blutgeruch der Hingemordeten vertreiben möchten. Komplizen seid ihr dieser Aufständischen, solange ihr sie nicht zurechtweiset, ja, ihr seid dreckiger als die Täter selber, denn diese haben wenigstens den Mut, zu ihren Untaten zu stehen, vor denen ihr euch jämmerlich zu drücken sucht. Ihr heißt sie handeln und laßt, wenn auch die Schamlosigkeit mitagiert, alles seinen Lauf nehmen. Der liebe Gott wird es zum Besten lenken, Amen! Ihr seid von einer Erbärmlichkeit, die nur angespuckt werden kann.

Euch drückt die Frage nicht, die mich verfolgt: Weshalb darf ich hier in Freuden leben, wenn sie drunten zum bittersten Leide verdammt sind? Verdammt durch wen? Durch euern Gott vielleicht? Wenn dieser ist, was ihr sagt: die Alliebe, die Allgüte und die Allgerechtigkeit! dann kann er das nicht wollen. Will er's doch, dann ist er nicht, was ihr von ihm behauptet. Dann kann er garnicht sein. Wer also verdammt die Andern, die doch wahrlich wert sind, was ich selber wert bin? Der Teufel etwa? Ja, der ist es, denn ihn gibt es. Das Böse in euch, das ist er. Spürt euch ab und packt ihn. Denn er hält sich in euch fest. In euch, sage ich, die ihr Gott

in Worten bejaht und in Akten verneint! In den Lügnern, die dort unten das Kreuz auf ihre Fahnen zeichnen, um es jenen Heeren voranzutragen, die sich am Gesetz und seinen Trägern versündigen! Klingt nicht fürchterlich das Wort in euern Seelen auf: die guten Christen haben in sich Gott gemordet, um nun als Verbündete Satans auch die Menschlichkeit, das Recht und die Freiheit zu erschlagen?"

Von allen fünfzig jählings ausgestummten Stimmen war es wohl die weichste und jüngste, die ruhigste und schönste, die eine kurze Atempause des Erregten ausnutzte, um sich hörbar zu machen. Jeannie Jacobs wagte einen Zwischenruf:

„Ich würde, um in der ganzen Wahrheit zu bleiben, die ich überlaut verkünde, dieses triumphale „Ihr" durch ein demütigeres „Wir" ersetzen. Wo viele Menschen an einem Tisch zusammenkommen, kann es wohl Memmen und Helden geben, nie aber nur Makellose und nur Todsünder. Es klingt ein klein wenig aufschneiderisch, finde ich, so von obenher die Nächsten anzureden, als wären sie samt und sonders Feiglinge und nichts mehr, der Sprecher aber, der jedes Wörtchen groß ausspricht, der Erste aller Helden, leider etwas weit vom Schuß."

Diese verhaltene und eher sanfte Zurechtweisung, die im Tone von einer durchlächelten Gelassenheit war, traf den Vater Hubert stärker als den Sohn. Denn der Tierarzt, der mit einer offenbaren Furcht die Reaktion seiner Freunde auf den Ausfall seines aufgeregten, wahrscheinlich durch den Wein erhitzten Jungen abgewartet hatte, sah durch die Antwort dieser stillen und bescheidenen Jeannie Jacobs seine geheimen Pläne gefährdet. Er kannte seinen Sohn und wußte, daß dieser nun in verstärkter Heftigkeit entgegnen und damit sich selber alle Wege zum Herzen der Widersprecherin zerstören würde. Sein schneller Versuch, dem Ausbruch zuvorzukommen, mißlang. Aber auch seine Befürchtung wurde durch die unverständliche Ruhe enttäuscht, mit welcher Camille Hubert nun, Aug in Auge mit der Gegnerin, die Antwort gab:

„Ich weiß und werde es, wohl früher als ihr denkt, beweisen, daß ich die Aufrichtigkeit meiner Ueberzeugung

und die Ehrlichkeit meiner Aeußerungen schlagender als irgendeiner unter euch durch die Tat erhärten werde."

„Wer weiß?" erwiderte Jeannie Jacobs und lächelte den trotzigen, gar bald die Blicke zurückziehenden jungen Mann, der mit verkniffenen Lippen vor ihr stand, aus ihren tiefen sammtenen Augen offen an.

Und in dem Augenblick, da Camille Hubert sich langsam wieder setzte und nicht wußte, was ihn eigentlich niederzwang, da der lauschend sich vorneigende Tierarzt, oben am Tisch, sich aufatmend zurücklehnte und neue Hoffnung gewann, da Marie-Aennie Ley das Glas erhob und der heiteren Freundin zutrank, zeigte Nikela Holper, daß er jeder Scheu entsagt hatte und wohl imstande war, durch eine frische Handlung im entschlossensten Einsatz nicht nur die peinlichste Stille zu verjagen, sondern außer den neunundvierzig andern Anwesenden auch die Geliebte für eine ansehnliche Weile zu überraschen. Und das gab ihm, da sie vor plötzlicher Verwunderung nicht anders als schweigen konnte, die Gelegenheit zu einer unerwarteten Anrede:

„Meine Herren und Herrinnen", sagte er, „der große Abend der Ueberraschungen ist noch immer nicht zu Ende. Ich künde hiermit die erste der kommenden an. In fünf Sekunden wird sie beginnen. Achtung! Eins, zwei, drei, vier und fünf! Da ist sie schon: wir tanzen!"

Und wieder stellte sich die einfachste Handlung als das größte Wunder vor: Nikela Holper hatte nur den Schaltknopf eines Rundfunkapparates berührt, und als die bewegten Rhythmen der Tanzmusik den Raum erfüllten, war alles Peinliche vergessen, die Unstimmigkeiten gingen unter im Dauerstrom der Harmonie, und fünfzehn Paare fanden sich im Nu bereit, ihre Lust nach Spiel und Bewegung im rasch verbreiterten Freiraum durch eine leichte Wiegung, eine sanfte Biegung, ein zweisames Schaukeln und ein taktvolles Wirbeln ihrer Körper zu veräußern.

Es war für die Alten, die um Vater Hubert saßen, ein vergnügliches Schauspiel, vergnüglicher als für die Tanzenden selber, die sich in der Enge schoben, stießen und behinderten. In dieser Enge aber schien sich alles zum Besten wen-

den zu wollen. Denn Nikela führte froh die beglückte Marie-Aennie und Camille die stiller lächelnde Jeannie durch das Gewühl der Tanzenden. Papa Hubert nickte freudvoll dem alten Jacobs zu, und dieser stieß seine sinnende Frau an. Die Stunde, die sich in die Mitternacht ergoß, war mit einem Male leicht und licht geworden. Camille sprach aus heiterem Gesicht auf die strahlende, gewandt und ruhig gleitende Jeannie ein, sie nickte, sah ihn an und legte ihren Kopf, so schien es, näher an seine Schulter. Die Alten merkten und vermerkten es in einer stärkeren Hoffnung. Marie-Aennie nahm es wahr und zwinkerte heimlich dem Tierarzte zu, und dieser erwog schon, still und ganz für sich, ob nicht etliche Champagnerflaschen in dieser Nacht am sinnigsten, weil knallend die nächste Ueberraschung beenden würden.

Als dann aber die Ueberraschung einsetzte, wußte keiner zu sagen, wie sie gekommen war. Sie wirkte nicht wie ein Pfropfenknall, sondern wie ein Donnerschlag. Die da getanzt hatten, standen mit einem Male starr, die am Rande geruht hatten, waren aufgesprungen, und mitten im Saale, vor der erschrockenen Jeannie Jacobs, hielt sich ein lachender Lümmel die Seiten, wand sich, bog sich, straffte sich und lachte, zeigte in seiner Rechten einen kleinen goldenen Gegenstand, den er im Lichte aufblitzen ließ, und rief:

„Noch immer führt sie sich als höhere Pensionstochter auf, gibt sich moralisch und körperlich gezwungen, spricht geziert wie eine andere Schwester Alacoque und trägt um ihren unberührten und unberührbaren Nacken Medaillons mit süßlichen Herz-Jesu-Bildern! Da seht her und lacht sie aus!"

Das war Camille Hubert. Er blieb der einzige, der zu lachen wagte. Aber er lachte für die Gesamtheit, wie in Krämpfen, bezwang sich erst, als die Ruhe um ihn Maße des Unheimlichen gewann, schleuderte die Kette mit dem Anhängsel zu Boden und ereiferte sich wie ein fanatischer Sonntagsprediger:

„Ihr Tölpel, o, ihr Gänse! Den Sturm der Entscheidung, der kommen wird, morgen oder übermorgen, werdet

ihr nicht aufhalten können. Und eure Rosenkränze werden nicht die Mächte der Hölle fesseln und eure Herz-Jesu-Medaillen keinen Menschenteufel bannen. Das vermag allein die große Tat des Glaubens, ja, der freche, aber tätige Glaube an die Unantastbarkeit des Rechtes und an den Sieg der Humanität durch den freiwilligen Opfertod des heroischen Menschen!"

Jeannie Jacobs hatte ohne Hast ihr Eigentum vom Boden aufgehoben. Sie hielt es dem aufgebrachten Freunde vor und sagte mit ihrer eiferlosen Stimme:

„Es gibt so viele Irrtümer, die nicht durch die Logik des Wortes, sondern nur durch die harte Sprache der Wirklichkeit widerlegt werden können. In dem Sturme, den du voraussagst, wirst du vielleicht erkennen müssen, daß die heroischer zu sein vermögen, die heute Herz-Jesu-Medaillen tragen, als alle andern, die in diesen Tagen nur geballte Fäuste heben. Ja, es könnte geschehen, daß alle Fäuste deiner Umwelt dich nicht zu schützen vermöchten vor dem einfachen, doch bezwingenden Aufglanze eines dieser Bilder, das dir den Geist durchbohrt, sobald es dir ins Auge leuchtet. Sieh dieses an und spucke drauf, wenn du es vermagst! Das Herz, das es darstellt, wird dich in deinem absoluten Hasse noch lieben oder segnen können, weil das andere Herz, auf dem es gleich wieder ruhen wird, nicht aufhören mag, für dich zu beten und zu bitten!"

Und Camille Hubert spuckte wirklich. Er traf wohl nicht das goldene Bild, aber die unerregte Jeannie Jacobs ins Gesicht. Die wischte sich wortlos die Nässe aus dem blutlosen Antlitz, legte die Kette wieder um den Hals, winkte den entsetzten Eltern und ging, ihnen voran, grußlos in die Nacht hinaus.

In etlichen verwirrten Augenblicken war der ganze Festsaal leer, die fremden Gäste verließen das Haus, in derselben überstürzten Eile wie die Jacobs, und die Verwandten zogen sich rasch in ihre Schlafgemächer zurück. Im festlich erleuchteten Saale standen sich bald nur Vater und Sohn gegenüber und führten ein sehr erregtes Zwiegespräch, das keine Zeugen hatte und auch keine Zeugen vertragen hätte.

Denn es wäre eine unerträgliche Szene gewesen für jeden Menschen, der da hätte zusehen müssen, wie der Sohn dem Vater vorwarf:

„Ich bin dein Werk allein und handle immer nur nach dem Gesetze, das du mir eingegeben hast!"

Wie der Vater ausholte zum Schlag und wie der Jüngere dem Streich zuvorkam, den Vater traf, benommen stand vor dem Erstarrenden und plötzlich fortgehetzt in sein Zimmer und von dort, wie ein Verbrecher, gegen Morgen in die Weite floh.

II.

Es war eine regelrechte Flucht.

Camille Hubert fuhr im ersten Morgenzug der Landeshauptstadt entgegen. Er saß allein im Abteil, und die graue Einsamkeit war seine unerbittlichste Feindin. Sie war es, die ihn auftrieb und den engen Raum durchschreiten ließ. Seine Wanderung, die drei Schritte vorwärts, eine Wendung, drei Schritte zurück und eine neue Wendung erlaubte, glich dem Gebaren eines gefangenen Tieres, das sich ohne Unterlaß und sinnlos im Käfig dreht und windet, um irgendwo am Ende seines Kreislaufes den Rettungssprung in die große Freiheit zu wagen.

Aber der Kreis ist endlos, der Lauf hat kein anderes Ziel als die Unruhe, die da treibt und schlägt und weiterjagt, bis der Körper zusammenbricht oder der Wille in einer gefährlichen Apathie erlahmt.

Camille Hubert wand den müden Körper zwischen den Bänken hindurch, die in ihrer einladenden Rundung ihn zu verhöhnen schienen, und fühlte physisch, daß seine äußere Unrast nichts anderes als der völlig gelingende Versuch war, sich der anklägerischen Schärfe des eigenen Denkens zu entwinden. Er floh vor sich selber und flüchtete wieder vor dem Eingeständnis dieses Fluchtgrundes. Die Tatsache, daß er irgendwelchen Unbequemlichkeiten enteilen wollte, hätte er ruhig hingenommen und in Gleichgültigkeit ertragen, nicht aber die dahinterliegende, unheimlich klare Gewißheit, daß er vor sich selber davon lief, weil er einer geheimen Macht entgehen wollte, die, durch die Gewalt des Hasses in sich eingeholt und eingehoben, plötzlich wider seine Leidenschaft zu wirken begann.

Ja, er flüchtete vor dieser erschreckenden Ahnung, denn sie durfte nicht deutlich werden, er mußte sie ausmerzen, indem er sie nicht bedachte, und er konnte sie nur dann nicht bedenken, wenn er sich haltlos in Taten und Abenteuer stürzte, die alle seine Kräfte, die des Geistes wie die des Körpers, dem einzig zählenden Ziel der neuen Aufgaben entgegenlenkten.

Welchen Aufgaben und welchem Ziele? Da sann er nach, da geriet er doch, wider seinen Willen, in den hungernden Strudel der Ueberlegungen hinein. Nichts da! Auslöschen das Gedächtnis! Abdichten die Erinnerung! Verschließen die Empfindungsquellen! Animalisch leben! Tierhaft laufen! Rund um die Wände, immer im Kreislauf, stets wachen Instinktes, im günstigen Augenblick den Absprung durch eine Oeffnung, durch irgendeine nur, ja, durch die erste beste, kurzentschlossen zu tun!

Er wanderte. Bis Kautenbach ging er unausgesetzt die gleiche, schmale, kurze Bahn. Seine Blicke klammerten sich am Boden fest. Sie wollten ja nichts anderes sehen als Farblosigkeit, Unveränderlichkeit und Dinglosigkeit. Als sie einmal zufällig, da der Zug zwischen den nackten Felsen, dicht vor Goebelsmühle, dahinfuhr, etwas höher griffen, schreckten sie auf und übertrugen ihr Erbeben auf den gesamten Körper. Mit einem Ruck blieb Camille Hubert

stehen, denn er sah in einen großen Spiegel. Mitten in der glatten Fläche schaute er ein verzerrtes Gesicht. Unter dunklen, wirren und zerwühlten Haaren leuchtete ein bleiches Antlitz auf mit verhärmten und entzündeten Augen und bitterbögig ausgezogenen Mundwinkeln. Die drei Vertikalfalten an der gefurchten Stirne schatteten wie ein bewegliches, doch unauslöschliches Schandmal, und in den leichten Rundungen über den Wangen nächtete eine namenlose Not. Wie kam jenes hin und wo kam diese her?

Camille Hubert sah deutlich, wie die Züge des Spiegelbildes sich verhärteten und wie die Lippen sich zusammenpreßten, er sah, weniger befremdet als sich selber fremd in dieser stummen Bewegung, wie plötzlich von untenher zwei Fäuste dem Antlitz entgegenwuchsen und wie mit einem Mal ein heimlicher Flor sich über alles legte, zwei oder drei Sekunden lang, dann war das Bild verwandelt, schemenhaft, mehr ahn- als sichtbar stand es nun, mit dunklen, langen Haaren, reiner Stirn und offensammtenen Augen, roten Wangen und einem stillen Munde, um den ein sanftes Lächeln langsam verglühte. Je länger sich dieses Lächeln hielt, umso rascher verblaßte das Urbild. Dann jagte der Zug wieder in den freieren Raum, und dieser riß den Spiegel ein und löschte zugleich die Schattenzüge in der Fensterscheibe aus.

Und er löschte den Willen im jungen Manne hinweg. Camille Hubert fühlte, wie seine Kräfte zu versagen begannen, so ließ er sich, nicht ruckhaft, sondern wie hinabgezogen, niedersinken, legte sich längelang, mit einem halbverhaltenen Aufstöhnen, auf die Sitzbank und deckte das Gesicht mit dem Saum des Sommermantels zu, der nah am Fenster hin- und herpendelte.

Der Zug ließ die Oeslingerberge hinter sich und fuhr, zwischen dem Sauerflusse und den letzten hinebbenden Höhen, in die Ettelbrücker Ebene hinein. In gleichmäßiger, fast aufdringlich eindringlicher Wiederkehr takten die Räder über die Schienennarben. Es war ein aufhetzender Rhythmus, dessen Besessenheit den Flüchtling anfiel, den Pulsschlag seines Körpers wie den Wellengang seines Fühlens gleichschaltete mit dem Räderton und allem die gleiche Deutung und den gleich skandierten Ausdruck gab:

Jeannie Jacobs! Jeannie Jacobs! Jeannie Jacobs!

Kein Lagewechsel vermochte die schneidende Tonfolge des Schienenschlags zu ändern. Auch auf der linken Seite mußte er hören, was er auf der rechten vernommen hatte. Nur wandelte sich allmählich die Deutung des Aufschlages und wurde zu einem einzigen Wogengang des Entsetzens. Denn das klang nun, bis die Wagenreihen im Ettelbrücker Bahnhof endlich ihren Daueraufruhr dämpften, peitschend, dröhnend und verfluchend wie:

Vatermörder! Vatermörder! Vatermörder!

Das riß den jungen Mann empor. Nicht sitzen durfte, sondern stehen mußte er. Mit allen Hilfsmitteln der Vernunft, die er hatte einschläfern wollen, verteidigte er sich nun gegen den Vorwurf, den der Räderschrei solange in ihn eingehämmert, bis irgendeine innere Stimme irgendeiner unerkannten dunklen Macht in ihm das Wort als Wahrheit eingefangen hatte und jetzt als offene Beschuldigung wiederholte. Merkwürdigerweise nahm er diese eigentümliche Anklage ernst im gleichen Maße wie er sich selber zu überzeugen versuchte, das sei nur Gaukelspiel der müderregten Phantasie und also abzutun als lächerliche Ueberreizung des Gefühls. Im Widerstreit der Einbildung und des Bewußtseins blieb er, soweit Empfindung ihn regierte, dieser entfesselte Wirbel, der Klarheit und Dunkel mischte zu einem Grau des Grauens, eine endlos gepeinigte Unentschiedenheit. Hier sagte es deutlich in ihm: Es ist doch wahrlich verrückt, von Mord zu sprechen, wo erwiesenermaßen ein Schlag ins Angesicht nur leicht die Oberfläche der linken Wange gefärbt hat! Und dort entgegenete es nicht minder verständlich und nicht weniger nachdrücklich: Du irrst, mein Lieber, dieser leichte Schlag war meuchlerisch in seiner Absicht. Denn er tötete den Vater in dir selber!

War dieses falsch und jenes auch nicht richtig? Nein, nein, es stimmte! Aber es stimmte beides. Ach, es war schon nicht mehr zu entscheiden, wo das Ende der Wahrheit und wo der Anfang der Lüge war !

So setzte denn Camille Hubert seine Flucht fort, und es war eine doppelte Flucht vor sich selber und es war eine

dreifache vor der Welt, vor dem Vater, den er in tiefes Leid gestürzt, und vor einer kleinen, stillen und ruhig duldenden Frau, die er für alle Zeiten schwer beleidigt hatte.

Er atmete hörbar auf, als mehrere Arbeiter nun sein Abteil bestiegen und den Raum mit Laut und Lärm erfüllten. Das vertrieb ihm, so hoffte er, diese ungreifbaren Geister der Bedrängung, die in allen Ecken saßen und aus sämtlichen Winkeln zu richten wagten, was sie zuvor an Schuld ersonnen und einem gehetzten Manne angedichtet hatten. Nun brachten etliche handfeste Gestalten wieder den härteren Ruch der Wirklichkeit und den nüchternen Hauch des Alltags in den Wagen, sie machten ganz natürlich aus der Qual des Lebens eine frohe Folge leicht beschwingter Witzworte und überlachten laut die Not, die im Ufersand des Tages grübelt und immer glauben machen möchte, ihre aufgeworfenen Spielfurchen seien tiefere Abgründe der Zeit und stets bereit, in einem Nu den Einzelnen und dann die menschliche Gesamtheit zu verschlingen.

Camille Hubert hörte zu, mit geschlossenen Augen, und vergaß den Kampf in seinem Innern. Da er nicht mehr über sich selber nachsann, glaubte er sich beruhigt und erlöst. Er dachte, weil er nicht mehr dachte, nicht im entferntesten an die neue Einsamkeit, die ihn schon in der Bahnhofshalle Luxemburgs erwartete. Sie empfing und umarmte ihn, und in der unerwarteten Berührung fühlte er, stärker als zuvor, das treibende Unbehagen ihm neuerdings den Geist und den Körper durchsättigen. Eine ganz geringe Weile, bis die ersten Zuckungen sich verloren hatten, zögerte sein Fuß. Dann riß sich der Mann zusammen, eilte, in einer grimmigen Entschlossenheit, an den Gepäckschalter, gab seine Koffer in Verwahrung und hastete bald darauf durch die lärmvollsten Straßen der Stadt, um ohne Ziel, nach den plötzlichen Bestimmungen seiner Laune sich für dieses oder jenes entscheidend, mit Hilfe der sinnlosesten Mittel seiner lauernden Besinnung zu entkommen.

Es war ein vollständig trunkener Mensch, trunken vor Müdigkeit und Unrast und taumelnd unter der Nachwirkung jener Getränke, die er in zwölf Lokalen in sich einge-

gossen hatte, der abends spät in der ausgestorbenen Bahnhofshalle auftauchte, seine Koffer wieder einlöste, eine Fahrkarte erster Klasse nach Brüssel erstand, und zehn Minuten später in einem zweitklassigen Abteil des Pariser Schnellzuges einschlief.

In Rodingen fand er sich mit Nachdruck einem bleiernen Schlafe entrissen, ließ fassungslos die Kontrollformalitäten über sich ergehen und döste augenblicklich wieder ein. In Longwy bezahlte er, erneut und energischer wachgerüttelt, den Fahrpreis bis Paris und wußte eine Viertelstunde später nichts mehr von der Welt, von der Umwelt, von den Zugführern, vom ersten Ziel seiner ziellosen Reise und von den letzten Ursachen seiner ruhlosen Weiterflucht.

Nichts kümmerte und nichts bekümmerte ihn, er lag und schlief, und alle bösen Geister der Peinigung waren den erschlaffenden Gewalten des Körpers erlegen.

Sein Schlaf war ein unausgesetzter, aber sanfter Fall ins Nichts, immer an einer seltsamen Reihe körperloser Frauengesichter vorbei, die alle den gleichen ruhigen und duldsamen Ausdruck trugen, an einer unübersehbaren Folge pendelnder Medaillons vorüber, deren Halbreliefbilder von einer flimmernden, funkelnden und schließlich bedrohlich anmutenden Undeutlichkeit waren. Gegen Ende nur, als sein Abgleiten rascher wurde und plötzlich die rasende Schnelligkeit des Sturzes annahm, als hier die Frauengesichter und dort die Schmuckstücke sich zurückzogen und in der wachsenden Entfernung kleiner wurden, glaubte er deutlich in den Augen des Frauenantlitzes Tränen und im Leuchten der goldenen Kettenanhängsel Kreuzesblitze zu sehen. Diese sanken und wurden Glanz, und jene fielen, wuchsen, breiteten sich aus und blieben als helle Lichtquellen im Raum zurück, in sie stürzte er hinein, schlug auf und blickte, erstaunt, benommen und erschrocken zugleich, ins graue Angesicht des neuen Tages.

Sein Pariser Aufenthalt wurde zum großen Sechstagerausch. Denn er suchte dem Alleinsein, dem äußeren wie dem inneren, zu entgehen, weil die ewige Gegenwart des eigenen stummen und anklägerischen Ich ihn fast dem Wahn-

sinn nahebrachte. So erstrebte er nichts anderes als die Gemeinschaft in der Masse, auf allen Wegen, die sich vor ihm auftaten, in Hotels, in Bars, in Kino- und Theatersälen, in Ausstellungsräumen, in Museen und Konferenzzimmern, auf den Rennplätzen und den Sportfeldern, in der Untergrundbahn und in den Parkanlagen. Doch nirgends fühlte er sich verlassener und unbarmherziger sich selber ausgeliefert als in der kompaktesten Mitte eines Menschenstrudels, der ihn dahinriß, ohne ihn zu beachten. Die Menge gab ihm nichts anderes als den schlechteren Teil ihrer Unruhe und nahm ihm dafür den blinden Glauben an ihre unbedingte Tröstermacht und Heilungsgewalt. Nun floh er sie, wie er sie vorher aufgesucht hatte. Er ging als ein Verlorener oder zum mindesten als einer, der bereit war, sich restlos aufzugeben, durch die Gassen und die Gäßlein von Paris, betrat nur jene Gaststuben, die schon äußerlich den Eindruck vollkommener Vergessenheit erweckten und hockte stundenlang, bei Wein und Zigarette, in den letzten Ecken der berüchtigsten Kaschemmen.

In der sechsten Nacht erwachte er mit einem Male, durch kein stoffliches Mittel ernüchtert, sondern von innenher, er wußte und verstand nicht wie, zu sich zurückgebracht, aus dem entsetzlichsten aller Räusche. Zuerst empfand er nur eine grenzenlose Dumpfheit in und über sich, dann aber spürte er eine lebendige Wärme neben sich und schließlich fühlte er eine fremde atmende Schwere an seiner Seite. Er zwang nun alle Sinne, ihm zu Willen zu sein, und erkannte, in einem einzigen Umblick, seine Lage: er saß in einem kleinen Mansardenzimmer, neben einer Frau, die mit tiefer Stimme auf ihn einredete. Vor ihnen, auf einem wackelnden Rundtische, standen Gläser und eine Flasche Rotwein, ein schwacher Lichtstrom ging in müden Strahlen von der Eckstehlampe aus, das offene Fenster ließ das Dunkel eines engen Hinterhofes und, höher empor, ein Stücklein Himmel mit drei verblassenden Sternen erkennen, und neben dem Fenster täuschte die Zierdecke eines schmalen Eisenbettes Glanz und Sauberkeit vor.

Camille Hubert riß sich jäh aus der eigenen Erstarrung, erhob sich sprunghaft und hastete der Türe zu, wie dahin-

gepeitscht vom jähen Lachen der unbekannten Frau. Dann aber verhielt er den Schritt, denn die dunkle Stimme redete voller Ruhe hinter ihm her:

„Einen Hut wirst du wohl nicht mehr brauchen, denke ich. Denn nun werde ich nicht mehr am Seinequai stehen und deinen Absprung verhindern. So wird mir wenigstens ein kleines Andenken an den Mann zurückbleiben, dem ich das wertlos scheinende Leben gerettet habe."

Er kehrte langsam zum Schaukeltisch zurück, blickte eine Weile an der Frau vorbei zu den Sternen hinaus und ließ sich dann, in einem plötzlichen Entschlusse, wieder an ihrer Seite auf den Stuhl niedersinken.

„Sie werden das nie verstehen!" begann er dann zu reden. Aber noch ehe er den Satz vollenden konnte, hatte die aufmerkende Frau sich mit ihrer lachenden Widerrede dazwischengeschaltet.

„Doch, doch!" entgegnete sie, „wir nennen es immer nur einen moralischen Katzenjammer."

Camille Hubert verneinte mit einer leichten Kopfbewegung, schwieg aber, dieweil er die geleerten Weingläser wieder auffüllte, und trank mit der sichtbaren Gier eines Verschmachtenden, ehe er, immer an der Frau vorbeisehend, sich und seinen Zustand zu erklären wagte.

„Nein", antwortete er der Frau, „so wie Sie es sehen, ist es nicht. Sechs Tage lang bin ich, wie abgesetzt von der übrigen Gesellschaft, wie ausgesetzt von der Gemeinschaft überhaupt, durch alle Niederungen der Einsamkeit gehetzt worden, immer nur mir selber und der eigenen Feindschaft gegenüber, stets vergebens, sogar bis an den äußersten Rand der Verzweiflung in der vollendeten Besinnungslosigkeit vergebens bemüht, dieser quälenden Gegenwart zu entkommen. Ich war der Schatten einer Schuld, der sich unterfing, das lichte und lebendige Vergehen zu verlassen. Ich wußte gut, daß es närrisch war, was ich erreichen wollte, aber ich versuchte es dennoch und immer wieder gegen jede bessere Einsicht. Ich weiß schon nicht mehr, durch wieviele Tore der Unsinnigkeit vor den aufwehenden Toren des Wahnsinns

ich hindurchmußte, ehe Sie mich auffingen und vor dem Letzten bewahrten. Es würde wahrscheinlich verrückt in Ihren Ohren klingen, wenn ich jetzt feierlich zu behaupten wagte, Sie seien der gute Engel, der mich gerettet habe. Aber Sie sind doch, so seltsam es auch scheinen mag, die besondere Frau, die mich vor der Befolgung eines feigen Rufes in mir und vor den Folgerungen Ihres eigenen Berufes zurückgerissen hat. Durch was? Ach, das ist so schwer zu sagen. Jedenfalls nicht durch Ihre Worte, das wissen Sie wohl selbst am besten, aber vielleicht doch durch Ihre Erscheinung und durch Ihr Aussehen. Doch nein! Wenn ich Sie in diesem Augenblick, aus geklärtem Auge und im gewandelten Licht betrachte, muß ich feststellen, daß es nicht Ihre Gestalt gewesen ist, die mich hat sehend werden lassen, und auch nicht ein heimlicher Zug Ihres Gesichtes. Und dennoch ist es ein Gesicht gewesen, jawohl, ein einfaches, stilles und verhaltenes Frauengesicht, mit sammtenen Augen unter dunklen Haaren. Das stand an jener Stelle genau, wo Ihr Gesicht sich ausatmete, und schaute unverwandt mein inneres Antlitz an, das diesem äußeren in keiner Weise gleicht, es schaute und enttaute so die Starrheit von meinen geistigen Augen. Ich sah und erkannte wieder: mich selber in meinem wirklichen Sein und Sie in Ihren wahren Werten. Das stieß mich ab von Ihnen und gab mich ganz dem Besseren zurück und damit auch dem Leben. Aber das einfache, stille und verhaltene Frauengesicht mit den sammtenen Augen unter den dunklen Haaren ist verschwunden. Ich sehe nur Sie und bitte Sie, in diesem Scheine meinen Dank für die doppelte Rettung entgegenzunehmen, mich vielleicht als Dichter, als somnambulen Sonderling oder auch als vollendeten Trottel, nicht aber als einen penitenten Tugendbold zu betrachten und mich sofort als solchen in die angenehmere Nacht zu entlassen. Verzeihen Sie und gute Ruh!"

Er ging und als er in der zweiten Treppenwindung hören konnte, daß die Frau sich endlich im Ausruf: „Ah, quel mufle!" erholt hatte, lächelte er vor sich hin und gewann dann lächelnd das Freie. In einem Mietwagen fuhr er ins Zentrum der Stadt zurück, wanderte zum Triumphbogen hinüber und atmete mehrmals tiefer auf, als er die weitge-

spannte Lichterflut der Champs-Elysées vor seinen Augen ausgebreitet sah.

Die Helligkeit entzückte ihn noch in ihrer Künstlichkeit, er empfand mit einem Male einen unbändigen Hunger nach Licht und Handlung, nach lichten Taten, nach übersonnten Weiten, in die er sich, nun aller Dinge, aller Abenteuer und aller Opfer mächtig, hineinstürzen dürfe, um mit mächtigen Stößen, vom Ruhm der Zeit umfunkelt, vom Glanz der Größe umwoben, das jenseitige Ufer, immer das andere, immer ein neues und erstaunlicheres Gestade des Lebens zu gewinnen.

Da stand er, mitten in der breiten und gewaltigen Rundung des Triumphbogens, reckte sich und rief sich selber und der Ferne zu:

„Nur der Kampf befreit. Und frei will ich sein, und die Freiheit muß leben. Ich sehe heller. Ihr sollt mich einmal leuchtend schauen. Denn ein Soldat bin ich, wie dieser Unbekannte hier; die Flamme, die über ihm brennt, ist die Flamme, die in mir glüht. Ich werde sie aus mir schleudern und einen Brand entfachen, der alle Fesseln verzehren muß, selbst die des innersten Zwanges. Wer mich schlägt, ob von seitwärts oder von obenher, darf nicht erschrecken, wenn ich Funken sprühe. In mir schlummern wirklich Vulkane. Gebt acht, gebt acht, daß ihr nicht die heimlichen Mächte in meinem Geiste weckt!"

In betonten und weitausgreifenden Schritten ging er, mitten in der Fahrbahn der Champs-Elysées, auf die Place de la Concorde zu, wich erst auf den Gehsteig aus, als etliche Wagen bedenklich nahe an ihm vorbeifuhren, hielt mit einem Male an und verfolgte mit unverhohlener Spannung das bunte Spiel einer Lichtreklame, die in der Kadenz des Wechselstromes ein Doppelwort auf den dunklen Hintergrund des Nachthimmels schrieb und wieder auslöschte, neu gestaltete und erneut verschwinden ließ. Ein stummes, doch bewegtes Wort traf ihn und durchschwang ihn wie der Einleitungsvers eines strahlenden Gedichtes:

Soleil — Marseille!

In diesem Momente brauchte es nicht mehr, um einem inneren, noch dunklen Wunsche das volle Gewicht und das leuchtende Gesicht einer großen Entscheidung zu geben.

Camille Hubert ging zur Gare de Lyon und fuhr, als die ersten Morgenstrahlen sich am Sacré-Coeur spiegelten, mit dem PLM dem Süden zu.

III.

Schwerer als das Gepäck, das er in den Wagen mitgeschleppt hatte, wog die Furcht, die er uneingestanden mit sich führte. Er trug eine Angst im Geiste, die er vor sich selber leugnete, aber er konnte nur erbebend an die Dauer einer Bahnfahrt denken, die um das Siebenfache die erste unvergeßliche seiner Flucht übertraf.

Wohl zwang er sich dazu, den Wechsel und die Schönheit, die Helle und die Friedlichkeit der Landschaft zu beschwören, die fesseln müßte und also abzulenken vermöchte, aber er ahnte immer noch die beklemmende Beständigkeit der Gewalt voraus, die ihn zwölf Stunden lang und mehr mit sich selber konfrontieren würde.

Und so geschah es auch. Immer und überall fand er nur das eigene Ich. Und was war ihm das? Irgendein begehr-

liches, begierdenreiches Etwas, ohne Bestimmung und ohne Festigkeit, eine stete Mitte, um die eine endlose Reihe von Wünschen kreiste und von der sich kleine psychische Bewegungen entfernten! Im Grunde genommen: ein hohles oder ausgeleertes Zentrum, von dem nicht viel zu wissen und noch weniger zu erwarten war!

Aber Camille Hubert wollte es in seiner innersten Beschaffenheit erkennen. Er wagte und versuchte es, aber er fand nicht den notwendigen Abstand, um das Ich in seiner ganzen Eigenheit zu erfassen. Er bohrte und grübelte, grub und schaufelte und hatte plötzlich, ohne es wahrzunehmen, die Decke der Gegenwart durchstoßen. Er fühlte und empfand nicht mehr die starre Härte der Jetztzeit, sondern eine Fluidität, die ihn geistig einschläferte. Er träumte mit den somnolenten Sinnen seiner Kinderzeit von einer andern Welt, in der die Menschen taten, was ihnen beliebte und was auch immer nur der Liebe diente. Es gab darin weder Klosternoch Gefängniszellen. Alle fanden heiter sich in Alles, Herrscher und Diener waren unverständliche Begriffe, und sämtliche Maschinen des technisierten Zeitalters mehrten pausenlos den Frieden und das Glück des Seins.

Dann hielt der Zug. Im kurzen Ruck vor seiner Ruhe verflog die Wirkungskraft des eigenartigen Betäubungsmittels aus Rhythmus, Wärme und Erinnerung. Camille Hubert erlitt nun doppelt den Druck der sinnloseren Gegenwart, die Motoren einsetzte, um das Herzblut der Lebendigen in die verwüsteten Aecker aller Länder zu pumpen. Sie düngte wirklich mit der roten Lebensflut die Aehren, um ihr Korn in Angstschweiß zu ernten und ihr Brot in Tränen zu verzehren. Sie baute eisenfressende Industrieen, nannte diese „Pax" oder „Unio" oder „Libertas" und ließ sie nichts als Ketten und Kanonen erzeugen. Sie streute täglich demokratischen Samen über die Völker aus, und der fruchtbare Grund der Nationen brachte nur Tyrannen, Henker und politische Scharfrichter hervor. Paradiesessäulen bauten sie an abertausend Wege, die sie Himmelsstraßen taufte, und wer sie wählte, war der Hölle für lange, wenn nicht für alle Zeiten verfallen. Ihre Zöllner paktierten mit ihren Pharisäern, ihre Richter organisierten sich

mit ihren Verbrechern, und bald wurde die Wahrheit zur Schmuggelware, die Ehrlichkeit war vogelfrei und die Gerechtigkeit saß im Karzer. Alle Träume waren zerschlagen. Die schönere Zukunft starb am Atemgift der Gegenwart. Hier gab es keine Rettung mehr.

Gegen solche Schlußfolgerungen bäumte sich alles in Camille Hubert auf. Wohl, die ganze Menschheit mochte sich ummauert sehen wie er das eigene Ich, aber sie durfte niemals die Klausur des Uebels hinnehmen. Wie er selber aus dem Zirkel seines behaglichen Lebens ausbrach, so mußte sie die Wand des Schreckens durchstoßen, mit Häuptern und mit Fäusten, mit Füßen und mit Schreien, wenn es nicht anders ging, aber das Glück ihrer Freiheit und die Befreiung ihres Glückes war um dieses Wagnis, diesen Aufstand und diesen Preis allein. Wenn sie nicht Leid und Qualen einsetzte, um dieser schlimmsten Fesselung zu entgehen, blieb sie versklavt bis ans Ende, und ihre Existenz war nichts anderes als ein wiederholter Kniefall zwischen Nichts und Widernichts.

Er aber wollte, daß es ein stolzes Regnum sei. Erhobenen Hauptes wünschte er, für seinen Teil zum mindesten, diese Herrschaft nun anzutreten.

Und wirklich schritt er mit hochgerecktem Kopfe aus der Marseiller Bahnhofshalle, lief mit einem Male leichtfüßig, trotz seiner Koffernlast, die Treppe nieder und fand sich, in der Mitte ungefähr, von einem jungen Straßenverkäufer angehalten.

Der Mann bemühte sich nicht im geringsten, seinen spanischen Akzent zu verbergen.

„Kamerad!" rief er, „die Schrift mußt du lesen, wenn du für das Recht und die Wahrheit bist."

Das Heftchen, das er feilbot, warb offen für die republikanische Sache in Spanien.

„Für unsere Helden!" sagte er.

Camille Hubert setzte seine Koffer nieder, nahm eines der Traktate in die Hand, durchblätterte es flüchtig und blickte scharf den Verkäufer an.

„Freundchen!" äußerte er dann, „es sieht gefährlich aus um Barcelona und Madrid, nicht wahr?"

Der Spanier richtete sich empor und rief:

„O Kamerad, wir verzagen nicht. Wir hoffen und kämpfen. Wir sammeln Geld und Leute. Bald wird der Umschwung kommen!"

Der Luxemburger lächelte, etwas ungläubig, schien es:

„So! Und von woher?"

Der Spanier war nur mehr Feuer, Beweglichkeit und Temperament:

„Von uns aus, die wir werben! Unsere unentwegte Aktion in den demokratischen Ländern gedeiht. Bald wird ein starker Strom der Sympathie uns tragen, die Rebellen aber dahinreißen und vernichten."

Nun legte ihm Camille Hubert, fast vertraulich, die Hand auf die Schulter und entgegnete, mit einem merkbaren Ernst in der Stimme:

„Freund, ich fürchte, du säest Floskeln, wo du Bomben und Granaten werfen solltest, und willst das große Heer der Gegner mit der einzigen Wucht deiner Rhetorik erschlagen!"

Ein bißchen Unmut stieg in das Gesicht des Verkäufers. Er wurde heftiger in seiner Antwort:

„Auch das, Genosse, muß getan werden. Alle Mittel sind uns heute heilig, die der Freiheit und dem Rechte nützen. Wenn ich unter hundert Reisenden nur einen überzeuge, für diese Freiheit die Fahne zu heben und unsere Waffen zu tragen, dann habe ich viel erreicht."

Camille Hubert machte eine wegwerfende Handbewegung:

„Und wenn du neunundneunzig für dich, ja, wenn du hundert für die Republikaner gewinnen würdest, hättest du noch immer nicht das Größte erreicht."

Im Gesicht des Spaniers drückte sich das offensichtlichste Unverständnis aus.

„Da soll doch —!" begann er. Aber der Luxemburger kam ihm zuvor und setzte ruhig seine Ueberlegung fort:

„— denn immer noch stündest du selber abseits. Andere willst du überreden, das zu tun, was du ihre Pflicht und Schuldigkeit zu nennen wagst. Dich selber aber hast du niemals überzeugen können, daß es deine erste Aufgabe wäre, in die Heimat zurückzukehren, Soldat zu werden und diese billige Flugblattverteilungsarbeit einer Frau oder einem Jungen zu überlassen. Komm, gib her! Hier, Boy, nimm! Diese zwanzig Franken sind dein, wenn du in zehn Minuten sämtliche Hefte verteilt hast. Siehst du, wie das geht? Marsch, mein Freundchen, folge mir zum nächsten Bistro. Dort werden wir unsere Geschichte regeln!"

Die Regelung begann damit, daß Camille Hubert zwei Flaschen Wein bestellte, dem Spanier einen Hunderter für die Traktate übergab und dann dem jungen überraschten Manne also ins Gewissen redete :

„Wie, glaubst du, muß es auf den Fremden wirken, den du, als Landesfremder, den Reihen deiner Freunde zuführen möchtest, wenn er erkennen muß, daß du selber dem Feuer fernbleibst? Du setzest dich nur mit Worten ein für das, was sie für dich mit ihrem Blute verteidigen sollten? Das, mein Lieber, ist eine politische Frechheit, die sich rächen wird, vor allem heute, wo die Menschen nicht mehr leicht für ein Ideal sich opfern. Denn schon glauben sie nicht mehr an die Macht der Idee, weil sie den Glauben überhaupt, wie im Bösen so im Guten, abgelegt haben, ein bißchen wohl durch unsere eigene Schuld, um nicht mehr das Bedürfnis haben zu müssen, an irgendetwas zu glauben. Sie fühlen sich, in ihrer unverstandenen, noch nie begriffenen Freiheit, als eine Art Zufallsprodukte, die nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren haben. Sie lieben dieses Dasein nicht und hassen es nicht, sie genießen es, bestenfalls, als eine Gabe des Zufalls oder als einen Raub, den sie der Zeit und der Geschichte abgelistet haben. Sie erwärmen sich nicht mehr für einen Begriff, nicht einmal für den höchsten und hehrsten, sondern nur noch für eine Sache, vor allem aber für die res rerum, die du kennst, weil auch du

damit zu zahlen hast. Für die Freiheit werden sie kaum noch sterben wollen, höchstens würden sie für die eigene ihr Leben riskieren oder, wenn sie noch Güte besitzen und Liebe empfinden, für deine Freiheit, sobald sie diese in Gefahr sähen.

Hier aber, auf französischem Boden, ist deine Freiheit nicht gefährdet, du wirst also dauernd an ihnen vorbeireden und, je mehr du wirbst und je lauter du die Wahrheit verkündest, in ihnen den Eindruck erwecken, deine Begeisterung sei gefälscht und eigennützig und du könntest selber nicht die Freiheit in ihren allerletzten bindenden und fordernden Folgerungen wollen. Und das, mein Freund, ist eine sehr gefährliche Angelegenheit für die republikanische Sache. Denn die Freiheit, die du predigest, ist anders als jene, die du lebst: du willst in ihr, durch sie und mit ihr die Menschen unseres Jahrhunderts wieder fruchtbar machen in heroischen Taten und führst ihnen doch nichts anderes vor als eine feige Sterilität. Still! Sei still! Ich weiß gar wohl, das Wort klingt hart und verletzt dich. Aber jede Wahrheit verletzt in unsern Tagen, weil der Mensch nicht mehr gewohnt ist, mit geschliffenen Wahrheiten umzugehen und also sich an jeder blanken und offenen den ungelenk gewordenen Geist aufreißt. Aber wir müssen wieder zehn- und zwanzigmal bluten lernen, ehe wir erneut das erste und schärfste Instrument des guten friedlichen Lebens zu gebrauchen und anzusetzen verstehen. Sage demnach nicht mehr so großspurig: Die Freiheit ist bedroht! Sondern rufe: Meine Freiheit haben sie mir genommen! Dann stutze, recke die Fäuste himmelwärts und erkläre mit Schrei und Leidenschaft: Aber ich werde sie mir wiederholen, hier, mit diesen Händen! Und dann gehe hin und melde dich! Freien Willens marschiere an die Front! Denn in den ersten Gräben drunten ringt die entblößte Liebe, die in Not und Flammen zerfetzte, aber ewig unbändige Liebe zur Freiheit um ihren größten und blutig gewordenen Schatz !"

Dem jungen Spanier sprang eine tiefere Glut ins Angesicht. Offenen Mundes und großen starrenden Auges sog er die Worte des Fremden doppelt in sich ein. Wie ein uner-

klärliches, weil noch nie gefühltes Element der Belebung ging die Auslegung durch seinen aufgeschlossenen Geist. Ein neues Feuer nährte sein heißes Naturell. Er ballte plötzlich die Fäuste, ließ sie auf die Tischplatte niederfallen und rief:

„Bei Gott, Kamerad, du sagst es richtig! Denn du siehst es gut. Hier, meine Hand! Ich werde morgen früh an der Werbestelle sein und mich eintragen lassen. Viva la libertad!"

Sie schüttelten sich wie Freunde die Hände und tranken sich mit feierlichen Mienen zu. Mitten in diesem weihevollen Akt zerschlug der Spanier unvermittelt die würdevollen Bewegungen, stellte in einem Ruck sein Glas wieder hin, stemmte die Hände auf den Tisch auf, erhob sich und sagte:

„Caramba, mio! Da haben wir wirklich die gegenseitige Vorstellung vergessen! Mein Name ist José! José Duarte aus Madrid! Ich bin Maurer, dreiundzwanzig Jahre alt, seit zwei Jahren, also seit diesem tausendmal verfluchten Francostreiche, in dieser lieben Hafenstadt Marseille, wo ich für die republikanische Sache — na, das ist ja jetzt vorbei!"

Und der Flüchtling aus Luxemburg stand gleichfalls auf und erklärte:

„Camille Hubert aus Luxemburg, fünfundzwanzig Jahre, Bummler und Tagesversäumer, Kämpfer wider alles, weil ich alles erst in Zweifel stelle, um nur dem Selbsterkannten mich zu beugen!"

José horchte noch eine Weile über den Klang dieser Worte hinaus, als erwarte er eine Deutung jener seltsamen Begriffe, die ihm dunkel geblieben waren. Als der Luxemburger aber nichts mehr sagte, gab er sich auch so zufrieden und buchte das Unverstandene auf jenes große Verlustkonto, das er seit vierundzwanzig Monaten unter der Bezeichnung: Mangelhafte Sprachkenntnisse zu führen gezwungen war. Auf jeden Fall verehrte er schon jetzt in diesem Fremden einen überlegenen Führer, dem er sich mit einer offensichtlichen Sympathie ergab. Es müßte eine Freude

sein und ein Gewinn, mit ihm die Kämpfe um die Heimat zu unternehmen und alle nach seiner Weisung glücklich zu bestehen.

Dieser Vorstellung, die sich ungerufen in ihm eingefunden hatte, schenkte der Spanier plötzlich eine stärkere Aufmerksamkeit. Wie? Machte er wirklich mit? Oder räsonierte er nur, weil ihm die Logikerdispute ein Vergnügen waren? Nein, José verfügte nicht über die dialektische Sicherheit und Leichtigkeit seines Begleiters, der einer Ahnung oder einer Stimmung durch die meisterlichste Sprachgymnastik den Schein einer Berechtigung verleihen und jedes halbe Gefühl zur natürlichen und notwendig scheinenden Voraussetzung eines zwingenden Schlusses vor einem entscheidenden Entschlusse machen durfte. Aber hier spürte er doch, daß etwas nicht stimmen konnte. Entweder war Camille Hubert ein „Ueberzeugter", und dann mußte er die einzig mögliche Konsequenz ziehen, oder er war das nicht, und dann hatte er den Spanier mit einer angelogenen Begeisterung und lügnerischen Ueberzeugungsgewalt hereingelegt !

José blickte den Luxemburger an, offen, wortlos, starr und aufdringlich. Als dieser, angezogen von dem fragenden Antlitz, in das sich ein merkwürdiger Zweifel spürbar und spurenhaft einschrieb, sogleich die Ursache des jähen Ausdruckswechsels erfahren wollte, schluckte der Spanier mehrmals, trank und wand sich und warf dann schließlich, mit einem Anflug von Furchtsamkeit im Ton der Stimme, die Worte hin :

„Du, ich habe mich rasch und bedenkenlos zum großen Schritt entschlossen, als mich deine starken Worte da und hier gepackt hatten. Ich habe deinem Geiste getraut und deinem Herzen geglaubt. Wie aber, nimm es mir nicht übel, daß ich frage, doch ich muß und muß es tun, wie aber ist das nun mit dir ?"

Und jäh war Camille Hubert der Betroffene. Nein, er fühlte sich schon getroffen, denn es ging ein leichter Schlag durch seine Gestalt, sein Kopf wandte sich ruckartig dem Sprecher zu, und dann versteiften sich für eine Weile alle

Glieder. Nur zwischen den beiden Augenbrauen wuchsen die senkrechten Furchen tief und tiefer, und aus den erstaunten, fast erschrockenen Augen bohrte sich ein langer forschender Blick in Josés Gesicht.

José nahm sofort das sekundenlange Zögern hinter der auffallenden Betroffenheit wahr, aber er bemerkte auch zur gleichen Zeit, daß die denkerische Tätigkeit, die dieses Zauderns erste Ursache war, eine unheimliche Entscheidung reifte. Er spürte, fast greifbar, wie ein Ruck nun auch den Geist des Luxemburgers straffte, der plötzlich die Rechte vorstreckte, den Spanier am Armgelenk erfaßte, in einem schmerzenden Zugriff zu erkennen gab, was ihn an Spannung innerlich und äußerlich erfüllte, und mit einer gedämpfteren Stimme Antwort gab:

„Du hast recht, José! Beinahe hätte ich im Faulstuhl der Feigheit, aus dem ich dich herausgerissen habe, deine Stelle eingenommen. Mit der Freiheit, siehst du, ist das nun einmal so: man muß höllisch aufpassen, daß sie einem nicht täglich mehrmals einen bösen Streich spielt. Sie ist ja niemals eine Servitude auf das bequemere Leben, sondern immer nur eine Aufforderung zur besseren Tat. Oder zur bessernden Tat, wenn du willst. Der freie Mensch, der wahrhaft freie Mensch wird in seinen humanen Werten nur berechnet nach der Summe seiner guten Aktionen. Freiheit ist in der Welt von heute zum vielgebrauchten, endlos mißverstandenen und ewig mißbrauchten Fremdworte geworden. Ich übersetze es ins Deutliche und erhalte seinen vollen Sinn in der Erklärung: Trieb zum Handeln! Die wirklichen, geheimen, kommenden und unheimlichen Kommerzien- und Kommerzialräte der Zeit, die am rechten Ohre, dem Organ des Rechtes, taub sind, verhören sich dauernd und glauben, es sei der Trieb zum Handel. Aber es ist nur und wird auch bleiben bis zum Untergange: der Drang zur Tat! Doch nein, die Freiheit ist noch mehr, nämlich das höchste Gut, weil das einzige tragende Fundament des Erschaffenen. Taten, Akte, Aktionen, Handlungen und Unternehmungen, die ihr dienen wollen, um sie in Reinheit zu unserer Rettung zu erhalten, können nur ins Gute streben oder zum mindesten in einem Leben der permanenten Verbösung

das Bessere wollen. Du hast mich nun vor eine große Wahl gestellt, die im Alltag von den Durchschnittsmenschen immer leicht, ach, viel zu leicht genommen und deshalb meistens falsch getroffen wird: es besser zu haben als du oder das Bessere zu wollen mit dir! Es steht mir frei, mich zu entscheiden! Ich rufe die getreueste, doch dauernd übersehene Wächterin der wahren Freiheit: die Verantwortung auf und tue offen, was sie fordert. Nicht du hörst mir zu, sondern sie. Ich wähle. Jawohl, ich gehe mit dir. Du wirst mich morgen zu euerem Werbebüro bringen. Auf unsere gemeinsame Fahrt, Kamerad! Auf unsern Sieg! Denn den ersten und schwersten haben wir soeben errungen!"

Sie stießen an und tranken aus.

Und auch José sagte seinen besonderen Trinkspruch: „Auf deine Liebe, Capitan!"

IV.

Die Männer sind den M ä n n e r n gegenüber schlechte und unzuverlässige Beobachter. Es fehlt ihnen der geschärfte Sinn für die seelischen Rückschwingungen eines körperlichen Schocks im Nächsten. Wohl spüren sie, daß sie getroffen haben, sehen noch, wie der Angeschlagene reagiert, und begreifen doch nicht mehr, was die äußere Erschütterung innerlich vermehrt, indem es sie bis in den fernsten Raum des Unwahrnehmbaren hinein verlängert.

Als José Duarte ausrief: „Auf deine Liebe, Capitan!" schreckte etwas in Camille Hubert auf, das der Spanier weniger mit der Liebe des Luxemburgers im bestimmten wie im unbestimmten Sinne als mit dem zugesprochenen Hauptmannstitel in Verbindung brachte. Er lachte nach dem Ausspruch auf, weil er selber nicht genau begreifen

konnte, aus welcher unergründlichen Laune heraus er ausgerechnet diese Anrede gebraucht hatte. Sie war ihm einfach, ungewollt und ungerufen, auf die Zunge gefallen, wie eingegeben von einer unerklärlichen Macht und zugeflüstert von einem jener guten Geister, die, trotz aller Leugnung, immer noch unser Leben beeinflussen und in mehr Entscheidungen mitwirken als unsere Nüchternheit im technisierten Alltag und unsere Ernüchterung vom naiven Glauben wahrhaben will.

Dieser Zufallsname, der wirklich eine Zugefallenheit im besten Sinne war, verblüffte sowohl den Sprecher als auch den Angesprochenen, jener lachte, weil ihm das aufgescheuchte Staunen des andern nicht minder als die treffende militärische Rangbezeichnung gefiel, aber dieser zuckte nicht unterm Verwunderungsschlag des Titels zusammen, sondern unter dem heimlicheren und dennoch fühlbareren Stoße, der aus dem vorhergehenden Worte heraus sein Herz in einer Mittenwunde getroffen hatte.

Auf solche Unterscheidungen und auf die feineren Wehungen, die auch das virile Dasein im Ersten wie im Letzten formen, es gänzlich umstellen, im Kerne sprengen, einordnen oder stärken, achten die stolzen Nachkommen Adams nicht mehr, seitdem sie das Heroische in Erbpacht genommen haben und das Kämpferische wie im Munde so im Blute führen. Dort sogar, wo sie das Geistige, den Intellekt und die Vernunft, als ihre herrlichsten Idole zu verehren vorgeben, übersehen oder übergehen sie beharrlich die untergründigen Beziehungen, die das Herz als die beste, klarste und tiefste Quelle aller spirituellen Strömungen dauernd zum Geiste unterhält. Sie verdecken und verschleiern die weicheren Nährgründe ihrer begnadeten Existenz. Sie leugnen alles A- und Irrationale und geben sich ein bißchen komisch, ein wenig lächerlich und überheblich in den Augen ihrer Gefährtinnen, als Leuchttürme der Wirtschaft und der Wissenschaft, der Kultur und des exakten Denkens, die für einmal ihren Lichtstrom aus sich selber und nicht mehr aus den kleinen und unscheinbaren Dynamos der Tiefe bezögen.

José Duarte dachte in seiner Aeußerung nicht im ge-

ringsten an die Verletzbarkeit des Herzens, nicht einmal in dem Augenblick, da er dem zusammenzuckenden Begleiter zuwinkte, nein, für ihn war die Liebe, die er meinte, kein weitreichender Qualenkomplex, sondern eine zeitweilige und angenehme Beiläufigkeit des Seins, deren man so oft und genau so gut gedenken durfte wie der guten Gesundheit oder des gesegneten Appetites. Sein schlichter Toast: Auf deine Liebe, Capitan! hatte keinen tieferen und keinen höheren Sinn als das stereotyp gewordene und abgenutzte „Prost!" und „Mahlzeit!"

Der junge Mann freilich, der aus dem Norden gekommen war, nahm die Dinge schwerer, beinahe tragisch, schien es. Der Spanier konnte natürlich nicht wissen, daß er seit etlichen Tagen einen Pfahl im Herzen trug, den das Unscheinbarste noch mit Hammerschlägen immer tiefer eintrieb. Für ihn, doch nur für ihn allein, hatte manches kleine leichte Wort die Fallwucht einer Himmelskeule. Aller starken stärkstes aber war das eine, jenes ruhige und allgeläufige, das der Spanier, ohne Absicht, gutgelaunt und frohen Sinns, dahingesprochen hatte. Für Camille Hubert war es ein agiler Begriff, der gleich Gestalt gewann. Kaum geboren, war er Körper und Gesicht geworden. Er trug die frischen Blutspuren einer verletzten Erinnerung. Nein, Camille Hubert konnte ihn nicht hören, und das heißt: er konnte seine immediate Verkörperung nicht sehen, ohne sofort zu erschauern. Er schlug die Augen nieder, die äußeren, um im selben Reflexe auch die inneren zu schließen, aber diese gehorchten nicht dem gleichen Willen, sie blieben offen und schauten unverwandt das stille und verhaltene Frauengesicht mit den sammtenen Blicken unter den nächtigen Haaren, das in allen Breiten der Welt und vor allen Horizonten des Lebens immer als dasselbe unverrückbare wiederkehrte.

Daß aber der eigentümliche und unverdiente Name, den die Schöpferlaune eines heiteren Augenblicks geboren hatte, für immer bleiben sollte, hätte weder José Duarte noch Camille Hubert geglaubt. Doch er wurde ohne weiteres als ein besonderes Merkmal der gewandten und wendigen, fähigen und leitenden Natur des Luxemburgers vom Spanier selber angeführt, der in seiner einfachen Empfindung ihn

nicht mehr als Rang-, sondern als Ueberlegenheits- und Unterscheidungsbezeichnung gebrauchte.

Als die beiden Männer sich am nächsten Morgen in einem nach außenhin als Reiseagentur getarnten Rekrutierungsbüro trafen, rief der Südländer in seiner feuerigen Art den bedächtigeren Nordländer über alle andern Gäste hinweg schon aus der Ferne an:

„Ohé, Capitan! Jetzt beginnt das große Leben!"

So konnte es nicht ausbleiben, daß in diesem Augenblick wohl Hunderte von Augenpaaren den jungen Mann umfingen, der da schallend als Capitan begrüßt worden war. Diese Tatsache war von einer außergewöhnlichen Bedeutung, da sie das unberechnete Spiel eines plötzlichen Einfalls stillschweigend fortsetzte und mit dem Ernste eines echten und erprobten Faktums bedachte, sodaß der Luxemburger von dieser Stunde an nicht anders mehr heißen konnte. Er war und blieb der Capitan.

Die Bezeichnung griff als solche in sein Leben ein, sie änderte es in einigen Haupt- und Nebenzügen und gab ihm schließlich einen Lauf, der ursprünglich gar nicht vorgezeichnet war.

Denn wie sehr der bloße Name auf die allgemeine Haltung der neuen Kameraden einzuwirken vermochte, zeigte sich am dritten Tag nach der Meldung, als im frühen Nachmittag ein schwerfälliges, fast trostloses Schiff, das als Touristendampfer eingetragen war, in See stach und Kurs auf Barcelona nahm. Da war eine merkwürdige Gesellschaft von Ausflüglern zusammengekommen: nur Männer und zudem die Jüngsten der starken und ausgewachsenen Generationen, aus allen Ländern Europas vereinigt, in allen Sprachen aller Kontinente schreiend und singend. Abenteurer vor allem, harte, entschlossene und vom Leben gezeichnete Männer, einzelne unter ihnen, die weniger vom va-banque-spielenden Reisläufer als vom unternehmenden Verbrecher an sich hatten, während nur die allerwenigsten jenes geheime, weil nach innen gekehrte Mal der Entschiedenen trugen, die einen andern Kreuzzug im Namen der benedeiten und bedrohten Freiheit unternahmen.

Camille Hubert war nicht erbaut von dieser unverschmelzbaren Mischung durcheinandertosender Gefühle und von der heterogenen Ansammlung offener und verborgener Leidenschaften, die er da auf einem kleinen, schaukelnden und gefährdeten Ecklein Welt vereinigt sah. Er spürte, schon in der ersten Kontaktnahme, daß da allzuvieles in den gröbsten wie in den raffiniertesten Trieben bereit war, in einer Woche oder in einem Monat eigenmächtig auszubrechen und, unter dem weiten Deckmantel der „gerechten Sache," alle Gesetze, die des Krieges wie jene des menschlichen Anstandes, zu verletzen. Hier, im Angesicht dieser sogenannten Kämpfer für die Freiheit, fühlte er, in welch erschreckendem Ausmaße die „gerechte Sache der Menschheit" plötzlich eingeengt und in der kleinen makelvollen Summe eingestandener und uneingestandener Privatinteressen ohne Geist und ohne Größe erfaßt werden kann.

Je schärfer er die innere Beschaffenheit der Mitfahrer durchschaute, umso auffälliger isolierte er sich von der bunten, lärmenden, trinkenden, spielenden, musizierenden und fluchenden Gesellschaft, um sich mit José Duarte, der sein unentwegter Begleiter blieb, über die enttäuschende Zusammenhanglosigkeit der lebendigen Schiffsladung, dieser berechnenden und grauenhaft erbarmungslosen Rebellenfalle, wie er sie nannte, stundenlang zu unterhalten und ihm an einigen typischen Gestalten die Möglichkeiten eines Francosieges und die Wahrscheinlichkeit einer republikanischen Niederlage nachzuweisen.

„Es fehlt ihnen", sagte er, „das Erste, das immer das Alleinnotwendige bleiben wird: der verpflichtende Sinn für die Größe und Heiligkeit der Freiheit, die ein schöpferisches und niemals ein vernichtendes Geschenk der Natur ist. Nun kommt es auf die Führer an. Wenn die zu schwach sind oder im entscheidenden Augenblick der nivellierenden Gedanken- oder Gefühlslosigkeit ihrer Untergebenen verfallen, dann ist es endgültig aus. Dann wird alles verloren sein, sogar die Ehre. Wir müssen, von uns aus, immer die Reinheit der Idee sichern, in deren Dienst wir uns gestellt haben. Gegen die Masse der Mitläufer, wenn es sein müßte, aber dann mit Geschick und Energie!"

Mit Geschick und Energie ging er selber gegen die vorlautesten der Jungmänner vor, die mit einem Male, weil die Langeweile sie stach, sich bemüßigt fanden, ihre Brüderschaft, in Ersetzung des Blutes, mit Rotwein zu besiegeln. Ein Ostdeutscher, aus Tilsit, war es, auffällig wirkend durch eine ständig maufelnde Sprechweise und die entnervende Art, sich in Erzählungen zum heldischen Zentrum aller gegenwärtigen und zukünftigen Ereignisse zu machen, der Camille Hubert breitlatschig in den Weg trat, ein Glas Wein hochhob und im Namen seiner johlenden Gefolgschaft, meistens Deutschen, Oesterreichern, Tschechen, Ungarn und Rumänen, ihm antrug, den Trank in einem Hub auf ihren gemeinsamen Sieg zu begießen.

Der Luxemburger bedachte sich nun keinen Augenblick, nahm das Glas entgegen, hielt es in der Richtung des unruhig dahinziehenden Schiffes, gegen die große nordspanische Stadt, und kippte es bedachtsam in sich ein.

„Auf den Sieg der wahren und gerechten Freiheit!" sagte er, nickte den lauernden Männern zu und entfernte sich mit José Duarte aus dem doppelt schwankenden Kreis der Zecher, die sich Rächer glaubten.

Das war freilich nicht nach dem unterhaltsamen Sinn des Tilsiters, der ein Schauspiel erwartet und einen Dämpfer erhalten hatte. Er ging mit seiner Rotte hinter den beiden Freunden einher, redete eine Weile leiser auf seine Genossen ein und rief dann den Davonschreitenden nach:

„Heda, so geht das natürlich nicht, verstehste! Unter Kameraden gibt es keine feige Flucht, verstehste! Auf unsern Sieg möchten wir getrunken hören, verstehste! Was heißt das übrigens: Auf den Sieg der wahren und gerechten Freiheit!?"

Camille Hubert stand sofort, und neben ihm hielt auch José Duarte. Ja, er kehrte sich um und ging dem maufelnden Tilsiter zwei Schritte entgegen, faßte ihn mit lässiger Hand, wie zum unbeabsichtigten Spiele, am Rockkragen und sagte mit dem freundlichsten Ton in der Stimme und dem heitersten Lächeln im Gesichte:

„Freundchen, nein! Hier wird es keinen Krawall geben. Aber ich verbitte mir entschieden den Vorwurf der Feig-

heit aus dem Munde eines Menschen, der einer geknechteten Heimat entflieht, um die Freiheit der Fremde sich zur eigenen Herzenssache zu machen. Das kommt mir ein bißchen seltsam vor, und ich könnte dir, hier vor allen interessierten Kameraden, erklären, mit welchem schönen Namen ich solche Taten belege. Aber ich unterdrücke ihn, nicht deinetwegen, sondern unsertwegen. Wir, die wir aus einem freien Lande kommen, wissen, ehe wir die Tyrannen bekämpfen, daß Freiheit die tägliche Selbstvernichtung aller egoistischen Libertäten und dann die unentwegte Betätigung der lautersten Eigenkräfte im Dienste des Nächsten ist. Du aber springst in ein ersehntes Abenteuer hinein, vielleicht weil du darin ein lukratives Amt erwartest oder weil du als ferner Nachfahre der ostdeutschen Freibeuter auf fremden Feldern ernten möchtest, und hast deine leidenden Volksgenossen vergessen, die ein härterer Zwang geschlagen hat. Ich aber sage dir: der Kampf gegen den brutalen Nationalsozialismus wird nur auf deutschen Feldern, nicht aber auf spanischem Boden geführt werden können. Da gehörst du hin, da sollst du Ton geben oder nach der Pfeife aller Widerständler tanzen. Hier darfst du bestenfalls beiseite stehen und ruhig zuhören, voller Scham und voller Eifer, wenn die Freunde aus Belgien, aus Holland, aus der Schweiz, aus Ungarn, ja, sogar aus Luxemburg von den überzeugenden Gründen reden, die sie bewogen haben, eine herrlich freie Stätte zu verlassen, um eine bedrohte zu verteidigen. Ihr Sieg könnte der gute sein. Deiner wäre es nicht. Denn der deine bleibt noch zu erringen zwischen Aachen und Tilsit. Zwischen Aachen und Tilsit aber ist deine Großmäuligkeit nicht daheim, weil dort ein Schlag sie treffen könnte, von dem sie sich nicht mehr erholen würde. Ich kenne dein Leben nicht, aber an deiner Art erkenne ich, daß du nicht bei Nacht und Nebel, wie ihr drüben zu sagen pflegt, Deutschland den Rücken gekehrt hast, um in Spanien Soldat, ich meine: wirklich Soldat zu werden, sondern von anderswoher, mit einem besonderen, wahrscheinlich ungefährlichen Auftrag gekommen bist. Den Mut, den du an mir geleugnet hast, möchte ich nun an dir bewundern. So sage uns denn die Wahrheit!"

Rudi, der Tilsiter, sagte die Wahrheit nicht. Er versuchte es noch einmal mit seiner tönenden Stimme:

„Das geht dich einen Dreck an, verstehste! Wir werden uns in Barcelona wiederfinden und gründlich aussprechen, hoffe ich."

Aber ein anderer Deutscher, der aus Westfalen herübergekommen war und, von den Spürhunden der Gestapo gehetzt, bei Gronau die Grenze überschritten hatte, ergriff, noch bevor sich der Tilsiter abgewandt hatte, das Wort zum weithinhallenden Ausruf:

„Seit Jahren schon lebte er in Moskau. Von dorten kommt er, nicht als Kämpfer, sondern als Organisator. Er ist ein Abgesandter mehr als ein Freiwilliger. Das Ohr und das Auge, wenn nicht mehr, der russischen Geheimpolizei in Spanien!"

Camille Hubert glaubte damit den Zwischenfall, den er nicht zu verlängern wünschte, erledigt und die peinliche Aussprache mit dem Deutschen für immer beendet. Er irrte, denn etliche Stunden später, als er schweigend mit José am Vorderdeck das bewegte Meer betrachtete und vor sich, in einer dichten Dunstwand, die Umrisse Barelonas zu ahnen wähnte, hörte er neben sich dieselbe turbulente Gesellschaft und, als ihr lautestes Sprachrohr, den Tilsiter von den kommenden fröhlichen Dingen erzählen, mit Vorliebe und ganz eindringlich von den Frauen und den jungen Mädchen und den besten Arten, sich die Widerstrebenden gefügig und alle allen Wünschen ergeben zu machen. Mit zerstreutem Ohr zuerst vernahm der Luxemburger die genaueste Schilderung einer soldatisch echten und kriegsgerechten Frauenerobe-rung, er gab sich dann mehr dem Wechsel und der Wiederkehr des langen, anschwellenden und verebbenden Tones hin, den die Wellen um das Schiff erzeugten, wenn im Rückfluten die erste Woge mit der zweiten, die da vorsprang, zusammenschlug, es erfreute ihn der geheimnisvolle Rhythmus im tiefen Atemzug des Meeres und die besänftigende Gewalt des monotonen Rauschens, denn wunderbar ließ sich darin vergessen, was ihn quälte, und bedenken, was er liebte. Allmählich aber merkte etwas in ihm auf, er lauschte,

unbewußt, nun schärfer nach der menschlichen Stimme hin und wurde sich dann jäh der verruchten Gesinnung bewußt, die da heroische Unternehmungen in erotische Affären verniedlichen wollte.

In einigen Sprüngen erklomm er die Spiel- und Plauderecke der werdenden Helden, stellte sich hintenan, als wollte er nur Hörer unter Hörern sein, und fiel, in einer kurzen Zufallspause, da der Tilsiter seine Zigarette ausgenoß, mit einer offenhellen, diesmal leicht ironisch getönten Stimme ein :

„Und so habe ich mir denn auch den fröhlichen Krieg des braven Maulstrategen ausgemalt: vorne nie zu sehen, weil er als Etappenschwein marschiert, und hinten nicht zu erblicken, weil er die Etappe schweinisch ausbeutet und das mühsam eroberte Quartier der Kameraden zum Privatstall ausstaffiert! Nicht um der Freiheit eine Gasse zu bahnen, ist er herübergekommen, sondern um hier ungeahndet seine Gossenmentalität zu bekunden. Er führt nicht Krieg gegen Männer, sondern läßt ihn um Frauen führen. Noch die Niederlagen würzt er sich mit Siegen über Wehrlose. Denn er ist ein Deutscher. Nein, er ist schon ein Moskowiter des zwanzigsten Jahrhunderts. Wir aber, meine Freunde, sind noch die großen Europäer, die letzten wahren Abendländler, wenn ihr wollt, die jeden Kampf zu führen wissen gegen das Henkertum der Zeit, gegen jedes Henkertum, sogar das verächtlichste, das sich täglich an der Schwäche erprobt. Wir sind bereit, wie die mittelalterlichen Kreuzritter, wenn auch in andern Bezirken, wenn auch nach andern Erwägungen, die erste wie die letzte Schlacht zu liefern für eine erhabene Idee, und wenn schon für eine Frau, dann in Adel und Reinheit für sie, die eine einzige, die wir heute und immerdar verehren, nämlich die Freiheit!"

Und alle standen ernst und schwiegen nachdenklich, eine längere Weile, dann brachen etliche der Vordersten aus und sagten fest und deutlich:

„Jawohl, Capitan! So wollen wir es!"

V.

Hatten sie nicht erwartet, diese stolzen Mietlinge der Demokratie, in Barcelona wie Helden empfangen und wie Befreier aufgenommen zu werden? Etwa mit Kanonenschüssen und Freudentänzen, Reden und Vorschußlorbeeren, Ehrenwein und Anerkennungssold ?

In den heimatlichen Meetings, ja in ihren politischen Versammlungen waren sie als Schützer der Menschenrechte und als Retter der Welt gepriesen worden. Ein bißchen trunken vor Stolz, ein wenig dusselig vor Wichtigkeit hatten sie, allen journalistischen Schmeicheleien ausgesetzt und allen zugänglich, den entscheidenden Akt durch eine schwungvolle Signatur vollzogen, und nun, als die natürlichen Folgen ihrer Handlungsweise mit einer unerwarteten und demnach gewaltigen Ernüchterung einsetzten, versuchten sie,

im ersten Augenblick der unangenehmen Ueberraschung, sich mit Flüchen oder bitterklingenden Witzworten über jede Entäuschung hinwegzuzwingen.

Denn sie landeten mit der Nacht, wurden ohne Feier, ohne Reden und ohne Willkommgrüße in Lastautos verladen, die auch keine Guirlanden trugen, und in geschlossenen Wagen kreuz und quer durch die Stadt geschaukelt. Als sie nach einer dreistündigen Fahrt, die nichts vom Tempo und alles von der Bummelei gekannt hatte, in einer improvisierten Kaserne, am fernsten Rande der Großsiedlung, ausstiegen, machten sie gewiß keinen heldischen Eindruck, im Gegenteil, sie trugen verbissene Gesichter, zeigten Aergermienen, schleppten verdrossen ihre Reisebündel in den weiten, ungepflegten Hof und stellten sich dort, mit einem tiefen Groll im Herzen, etlichen Unbekannten zum ersten Appell.

Weder die Verpflegung noch das Nachtlager waren so, wie die Würde der Beköstigten und die Ehre der Einquartierten es verlangt hätten. Durch das Trockenbrot, das ihnen überreicht wurde, mußte jeder Höchstbegeisterte den inneren Humor verlieren und im mehrmals unterbrochenen Nichtschlafe auf frischen Holzpritschen konnte auch das beste Gemüt nicht anders als sich für viele Stunden verhärten.

Die da ausgezogen waren, um einen fröhlichen Krieg als ein ergötzliches Männerspiel zu erleben, fanden zu Beginn nur Leid, Entbehrungen und Unbequemlichkeiten. Das dämpfte dann nachhaltig ihren Redemut und engte auch ihre Kampfeslust so mächtig ein, daß sie bald zu schweigen anfingen und mit offenen, glanzlosen Augen dem neuen Tag entgegenträumten, der ihre Unlust im selben Maße zu vermehren schien wie er die Wartenden mit den letzten und geringsten aller Aufmerksamkeiten bedachte. Sie lagen und lungerten in der winzigen Barackenstadt herum, hörten sich verdrossen die spanischen Rufe und Widerrufe an, die sie nicht verstanden, ließen drei weitere Appelle über sich ergehen und harrten, unter sich murrend, der Stunde, die sie aus ihrem sinnlosen Nichtstun erlösen sollte.

Die Stunde kam und schlug allein dem Tilsiter. Plötz-

lich, im hellen Nachmittag, sahen die Verlassenen ihn mit Sack und Säckchen über den Hof watscheln, in einem Luxuswagen an der Seite eines Offiziers Platz nehmen und grußlos verschwinden. Der Westfale, der mit einer guten Portion Galligkeit im Ton das einzige und rechte Abschiedswort zu sprechen wagte, gab der gemeinsamen Empfindung Ausdruck, als er sagte:

„Der hat's geschafft! Wenn wir Blut riechen, wird er Wein trinken. Es lebe die schöne, die herrliche Freiwilligkeit!"

Einstweilen langweilte sie sich mehrere Tage lang, brütete in der Südsonne, ließ sich braten oder bräunen und spielte, wie es sich traf, Karten, Schach oder Domino. Mit einem Male aber schienen die Dinge sich wandeln zu wollen. Das begann mit einer kleinen Aufmerksamkeit: es wurde Wein kredenzt, und sofort schlug die Stimmung um, die Harrenden wurden wieder lebhafter und würzten sich die Wartestunden mit Gesang und Lachen, bis ein ungewohnt lebendiger Abend die Sache für alle entschied.

Ein unbekannter Franzose, der sich von einem Oesterreicher, einem Russen, einem Holländer und einem Engländer begleiten ließ, teilte die neuen Soldaten in mehrere Gruppen ein, gab ihnen kurze, reichlich trocken vorgebrachte und von den Satelliten noch nüchterner übersetzte Anweisungen und befahl den allgemeinen Aufbruch.

Im allerletzten Augenblick war Camille Hubert von José Duarte getrennt worden. Als er bald darauf mit den Franzosen ins Ungewisse hineinfuhr und sich auf die Dauer verlassen und ohne Bindung zu den Begleitern vorkam, bedauerte er den Verlust des Mannes, der ihm in etlichen Wochen ein wirklicher Freund geworden war. Nun, da er allein in der Menge saß, erschien ihm sein Unternehmen grundlos, sinnlos und in einem gewissen Maße irrsinnig. Hatte er sich nicht eines bestimmten Menschen wegen entschlossen, diesen fremden Bürgerkampf als seinen eigenen durchzufechten, eben um dieses jungen Vertriebenen willen, der die ganze Heimat wegen seiner besonderen Ueberzeugung verloren hatte? Weshalb mischte er, der Flüchtling

vor sich selber, sich immer mehr in eine gefährliche Geschichte hinein, der seit der Trennung von José ein völlig anderes, ja, ein seltsam unbekanntes Gesicht trug? Das war jetzt nicht mehr bedeckt mit Josés Heimwehtränen und nicht mehr überzogen vom Blute eines Duarte. Was aber ging ihn die Freiheit irgendeines mediokren Antonio oder eines stupiden Juan oder einer unwürdigen Lola an? Wie, hatte er überhaupt das Recht, als Luxemburger einen Spanier zu töten, weil dieser einen oder mehrere seiner Landsleute verfolgte? Wo kämen wir denn hin in dieser reichlich verrückten Welt, wenn jeder Amerikaner oder Australier etwa sich berufen glaubte, den Präfekten von Caen oder den Maire von Saint Lô mit dem Revolver zu bedrohen, weil diese nicht bereit wären, jedes ehrlichen Normannen Meinung als die eigene hinzunehmen? Wie ist denn das überhaupt mit der Freiheit? Ist sie rechtlich immer auf der Seite des Schwächeren, wenn sie faktisch es nur mit dem Stärkeren zu halten scheint? Wie gab sie sich und wo in vollkommener Reinheit zu erkennen?

Nein, je länger er die Dinge betrachtete, umsomehr Fragen stellten sich ihm, und je zahlreicher die Fragen wurden, umso schwerer war es, die einzig richtige Antwort zu finden. Oder gab es vielleicht in dieser sehr vertrackten Angelegenheit mehrere Antworten, die das Rechte treffen konnten, ohne das Recht an sich zu verletzen?

Camille Hubert, der vollendete Dialektiker, der mit allen Blüten des lebendigen Wortes und mit sämtlichen Düften des ausgereiften Gedankens jeden andern Schwankenden überzeugt hätte, der Mensch an sich habe die strenge Pflicht, in den Reihen der Republikaner mit hinaus in die Schlachten zu ziehen, fand sich schließlich außerstande, das eigene Ich zu einer starken und starren Entschiedenheit zu machen, das selbstgewählte Schicksal ruhig hinzunehmen und gelassen die Mühen wie die Spannungen dieser kriegerischen Tage zu ertragen.

Aber merkwürdigerweise änderte das alles mit einem Schlage, in des Wortes wahrsten Bedeutung mit einem Schlage: als er, nach der langen wirklichen und gedanklichen Irrfahrt, in den Hof einer andern Kaserne einfuhr,

hörte er, indes sein Wagen langsamer lief, um dann ruckhaft zu stehen, neben sich die Klappe eines andern Wagens niederfallen. Das kurze und durchdringende Geräusch schreckte seine Blicke hoch, er sah hinüber und fühlte sich plötzlich mitten im Herzen getroffen. Er fuhr wie ein Erschrockener zusammen, lächelte, lachte dann und rief, wie einen fröhlichen Gegengruß, sein hellstes „Buenas tardes!" hinaus, dem Manne zu, der da widerlächelnd und zurückwinkend aus dem Nebenauto sprang: José Duarte! Sie gingen aufeinander zu, drückten sich die Hände und waren beide voller Freude.

Aus dieser Freude brach eine Helle aus, die Camille Hubert mit einer jähen Klarheit erfüllte. Nun spürte er wirklich kein Schwanken mehr, und alle Fragen in ihm waren verstummt. Aber eine Antwort, eine einzigdeutliche, durchdrang ihn:

Dieser Krieg war zu führen im gelobten Namen der Menschlichkeit, mit sämtlichen Waffen der Humanität, allen andern voran mit jenen der Ehrlichkeit, der Brüderlichkeit, der Achtung, der Duldsamkeit, ja, und auch der Liebe.

Denn die Freiheit, das erkannte er jetzt, war zuerst und dann immer noch und immer wieder die besonnende und befruchtende Auswirkung des Verständnisses vor der gegenseitigen Zuneigung.

Hier aber fand er, allzubald, nur Zustände, die den Nächsten als eine Art Freiwild jagen, stellen und erledigen ließen. Es war, als trügen sie alle, noch unsichtbar den fremden Zugängen, ein eigenartiges Mal auf der Stirne: dieser ein schwarzes und jener ein rotes, und dieses dürfte jenes nicht vertragen und jenes dieses nicht betrachten, beide brännten ihren Trägern Trieb und Haß ein, das gegnerische auszulöschen durch die Gewalt des fließenden Kopfblutes, das seinen Weg aus einer kleinen, runden, lang sich füllenden und nie sich leerenden Oeffnung suchen und finden mußte.

Es waren unsagbar peinigende Nächte, die sie nun, nach den vielen und ermüdenden Drillstunden der heißen

Tage, zu überstehen hatten. Denn unausgesetzt schreckten die Stillen in der Finsternis zusammen, weil in allen Ecken dieser unruhigen Welt Revolver und Karabiner nur des Nachts, sobald die Menschen zu schweigen begannen, das rechte überzeugende Wort zu sprechen wagten.

Manchmal bellte, eine bange und schwere Minute lang, irgendwo im Dunkel ein Maschinengewehr seine Sturzflüche der Vernichtung in die Atemlosigkeit der Zeit. Dann fuhr Camille Hubert empor und lauschte angespannt, denn ihm war, als müßte er, nah an den Horchwänden seines eigenen Gewissens, das Verröcheln derer hören, die da fielen, weil auch sie an die Wirklichkeit der Freiheit geglaubt und also nach den Anordnungen ihrer ehrlichen Ueberzeugung gehandelt hatten. Die jähe Stille hinter dem Belfern schien ihm erfüllt mit den Angstrufen seines eigenen Geistes zu sein:

Spürt ihr denn noch immer nicht, ihr Blinden und Verblendeten in aller Welt, daß euere Taten Lügen und euere Worte Heucheleien sind? Ihr beruft euch, hier und dort, auf hohe Menschenrechte, aber es sind nur niedere Tieresgewohnheiten, die ihr euch angeeignet habt. Auf allen Seiten speien euere Gewehre Haß und Tod. Und heimlich habt ihr selber Furcht vor den Verbrechen, die ihr unermüdlich begeht. Denn ihr mordet nachts, wenn euere Sinne trunken, euere Gewissen betäubt und euere Augen schläfrig sind. Wenn ihr aber glaubt, die ganze Welt sei eingeschlafen und die Geschichte selber döse mit, dann brecht ihr aus den Dschungeln euerer widerspruchsvollen Gesetze aus, wie Leoparden aus dem Urwald, und überfallt die Schwachen, um euerer wohlbehüteten und herrlich kultivierten Vernichtungslust zu frönen. Und tags darauf sammelt ihr die willigsten Bartwischer und Zunicker um irgendeinen grünen Tisch, laßt sie verstaubte Paragraphen zusammenklauben und nach ihnen Urteile fällen und verkündet, wenn allüberall die Schuldlosigkeit sich verblutet hat, das alles sei geschehen nach dem ausdrücklichen Willen des Volkes. Doch das Volk, diese ahnungslose Namenlosigkeit, die niemals Blut an den Händen und keinen Schatten einer Schande auf der Seele spürt, weiß nicht, was es treibt. Denn es weiß

nicht, wer es treibt und wohin es schon getrieben worden ist. Die da richten in seinem Namen, sind Fälscher und Betrüger oder Verführte und Betrogene, die nichts merken oder zu apathisch und zu stark geschlagen sind als daß sie etwas merken wollten. Und die da hinrichten, nach den Befehlen unbekannter Größen, haben keine andere eigene Ueberzeugung als die blinde, die auch niemals sehen will, ob alles gut und jede Verfolgung gerechtfertigt sei. Diese und jene haben den Blick auf den winzigen Punkt der Alltagsnot gerichtet und die Geradheit des Lebens in der Weite des Seins aus dem Auge und aus dem Sinn verloren. Alle erklären bedenken- und gedankenlos, daß sie die Generallinie wahren. Jeder glaubt es, weil keiner mehr in Zeit und Raum den unverbogenen Lauf der Gerechtigkeit zu sehen wünscht und zu schauen vermag.

Er wußte schon nach den ersten Tagen, daß die nächtlichen Ereignisse, die ihm die innere wie die äußere Ruhe raubten, sich etliche Meilen jenseits des engen Niemandslandes in der gleichen erbärmlichen und erbarmungslosen Weise wiederholten, mit dem kleinen Unterschiede immerhin, daß die Justiz, die drüben dem Gesetze zu dienen vorgab, das umgekehrte Vorzeichen trug und noch dazu in einer gotteslästerlichen Frechheit den Namen des Allerhöchsten anrief.

So gingen Männer und Frauen, unter dem erbleichenden Mond, von den blassen Sternen in erblaßten Gesichtern beschienen, in zehn, in hundert, in abertausend spanischen Höfen und Lagern Nacht für Nacht den entsetzlichen Sterbegang. Weshalb? Weil die Menschen aus dem Gleichmaße gefallen waren und den gesetzlichen Gang der Ordnung verlassen hatten, sobald sie Mißbrauch mit der Freiheit trieben und das adulierte Ego zum Zentrum aller Dinge machten !

Mit einem Male empfand Camille Hubert, beinahe physisch, daß das ganze Dasein seine alte große Kreisbahn verließ und zu einem Wirbel wurde, der wohl zuerst nur die nächsten Geschöpfe erfaßte und mitdahinriß, aber dann, in einer erschreckenden Schwellung, auch hinübergriff auf die Fernen und Fernsten, um sie gleicherweise einzufangen in

seinen stets beschleunigten Rhythmus und sie hinüberzuschleudern in denselben Strudel der Vernichtung.

Spanien, das fühlte er, war nur zufällig dieses Strudels Mitte, es mußte nicht unbedingt das Zentrum bleiben, denn dieser Wirbel konnte wachsen und wandern, um plötzlich wie eine geistige Windhose, wie ein politischer Orkan, dahinzurasen, erst Europa zu entwurzeln und dann die ganze Welt um seine furchtbare und zerstörende Achse rotieren zu lassen.

Was tat es schon, wenn da einer und ein zweiter sich erhob und „Achtung!" schrie? Diese seltsame Menschheit, die zu allen schlagenden und tönenden, flötenden und tutenden Instrumenten des Universums wie besessen hopste, würde schlimmstenfalls das raschere Kreisen als eine potenzierte Tanzwonne hinnehmen und den außenstehenden Mahner als ewigen Narren verlachen. Ach, der Mahner könnte sich schon nicht mehr dem drehenden, drohenden Sturme des Untergangs entziehen, denn gegen das Schwunggewicht der Masse vermochte der Einzelne wirklich nichts, und die aufrüttelnde Bewegungsgewalt der entfesselten, innerlich und äußerlich aus jedem Halt gelösten Masse war seinem eigenen Beharrungsvermögen im abgemessenen und geordneten Zirkelgang unsagbar überlegen, wenn nicht andere Mächte sich dawider erhoben und der Glaube an die Hoffnung auf die Kraft der Liebe und ihren Sieg nicht die letzten Widerständler gegen jede Diktatur im Innern unverletzbar machte.

Er mußte es, am dreiundfünfzigsten Tage seiner Dienstzeit, an sich selber erfahren. Was konnte dawider der Grimm in seiner Seele? Er war ohnmächtig der rohen Macht im orkanischen Verderben ausgeliefert und nicht mehr fähig, das tiefe Grauen vor den Augen der Unschuldigen mit dem Schimmer einer Hoffnung zu durchwirken. Zu seiner größten Verwunderung war er, nach den ersten ernsteren Uebungstagen, mit der Führung einer Kolonne betraut worden, nicht etwa nach der untrüglichen Maßgabe seiner soldatischen Fähigkeiten oder seiner auffallenden kriegerischen Eigenschaften, sondern, wie er sich selber eingestand, allein des unzutreffenden Namens wegen, mit dem José Duarte

ihn ausgezeichnet hatte. Vielleicht war diese ursurpierte Bezeichnung auch den Vorgesetzten zu Ohren gekommen und diese hatten, mehr dem fremden Urteil als der eigenen Prüfung vertrauend, den fundierten Nimbus klugerweise in ihre Rechnung setzend, seine rasche Beförderung vorgenommen. Er freilich hatte sich sofort, um dem eigenartigen Schicksal und dessen erstauntem Gestalter öffentlich zu danken, eine kleine Sondergunst erbeten, ehe er der Ernennung zuzustimmten bereit gewesen war: José Duarte mußte seiner Kolonne zugewiesen werden und die Unterführung übernehmen!

So kam es, daß sie gemeinsam die geistigen und seelischen Schrecken und die leiblichen Erschütterungen jener Nacht erleiden mußten, in der sie unvermutet, als die tiefere Dunkelheit schon Stadt und Vorstädte umfaustet hielt, in voller Ausrüstung zum Dienste kommandiert wurden. Die Gründe blieben ungeklärt, weil ungeäußert, sie wußten nicht, was von ihnen verlangt werden konnte, und ahnten nicht, wohin der Militärwagen sie brachte. Sie fuhren wohl eine Viertelstunde lang durch die belebtesten Straßen von Barcelona, lenkten dann durch ein mächtiges Tor auf einen ausgedehnten Freiplatz inmitten eines quadratisch errichteten Riesenbaues ein, stiegen aus und fanden sich schließlich in einem großen Gefängnishofe zurecht. Sie erkannten sogleich, daß sie nun die Auserlesenen waren, die für einmal in der tiefen Nacht mit Gewehren und Maschinenpistolen einigen Unbekannten das kurze monotone Todeslied anzustimmen und zu leiten hatten.

Camille Hubert sah diese Unbekannten sich nähern, es war ein langer, langsam wandelnder, beinahe feierlich aufmarschierender Zug, der plötzlich gespenstisch aus der Finsternis in die Kegelhelle eines Scheinwerfers stieg, Kehrt machte und so in breiter Front dem Peloton gegenüber anhielt. Der Capitan, der in der vollen Stille zu kommandieren hatte, spürte jählings einen Druck am Herzen, der Atem stockte ihm, und jedes Wort war seiner erstarrenden Zunge zu schwer. Er blickte die Menschen an, die seinen Gewehren und seinen Befehlen unversehens ausgeliefert waren: diesen kleinen, aber aufrechten Mann und diesen vorgebeugten Greis, diesen würdigen Herrn im feiertägigen Kleid und

diesen Jüngling im weißen und offenen Hemd, diese Matrone mit den ergrauten Haaren und den gefalteten Händen und dieses hochgesichtig ausschauende, ruhigblickende Mädchen mit den überschatteten Augen unter dunklen Haaren! Vielleicht waren diese Augen sammten wie die —!

Was? Sammtene Augen!

Dreimal schlug Camille Hubert seine Lider über die getrübten Augen, spähte schärfer aus und glaubte nun tatsächlich eine langbekannte Frauengestalt vor sich zu sehen, die er vorzeiten in seiner Vaterstadt —! Doch nein, das konnte nicht dieselbe sein.

Sie war es nicht, aber sie glich ihr ganz im äußeren Umriß und in der ruhigen Haltung. So war sie es doch für ihn. Denn sie stand da, hocherhobenen Hauptes, und erwartete nach dem ersten weichen den zweiten harten Schlag.

Der Schlag sollte endlich fallen. Die Soldaten harrten und lauerten, griffbereit, des kurzen Befehlswortes. Im Hintergrunde, wo die Chargierten und die Nichtuniformierten sich versammelt hatten, wuchs die Ungeduld in Lärm und Rufen sich aus. Was wußten sie von der Macht, die in einem Nu den Capitan gelähmt hatte? Wie hätten sie auch ahnen können, daß ein einziger Frauenblick so vieles zu töten und noch mehr zu beleben vermochte, — in der Dauer eines winzigen Augenzucks? Da stand ein Mann, der nicht mehr rufen durfte, weil eine Gewalt ihn völlig ausgestummt hatte.

Ein anderer rief für ihn. José Duarte sprang plötzlich vor und befahl:

„Gewehre an!"

Die Karabiner flogen aufwärts und klappten an den Schultern auf. Die Mündungen drohten zu den Gezeichneten hinüber. Einen Moment zögerte José Duarte und blickte erwartungsvoll den Capitan an. Dann straffte er sich, schaute das Peloton an und rief mit Nachdruck:

„Achtung!"

Im selben Augenblick schnitt ein anderer Ruf, der heller klang, das Kommando mitten entzwei:

„Halt!"

Das war der Capitan.

Der Capitan war wieder da und kommandierte:

„Gewehre ab!"

Der Capitan schritt an seinen Männern vorbei, die nicht mehr begriffen, und ging hinüber, wo die hohen Herren sich versammelt hatten, schlug vor ihnen die Hacken zusammen, grüßte und sagte:

„Ich weigere mich, an diesen Leuten zum Henker zu werden. Ich bin gekommen, um Bewaffnete, nicht aber um Wehrlose zu bekämpfen. Treffen Sie, bitte, Ihre Entscheidung !"

Der Capitan drehte sich scharf um die eigene Achse, schritt auf seine Mannschaft zu und hörte hinter sich einen harten Ausbruch:

„Sie sind wohl verrückt, junger Mann! Oder wollen Sie etwa gleich mit drüben anstehen?"

Der Capitan sah wieder zu den Verurteilten hinüber, erblickte die Frauengestalt, schaute vor allem sie an und rief zurück:

„Wenn es Ihnen Spaß macht, ich bin bereit! Denn in dieser Minute ist es verdienstvoller und mutiger, auf jener Seite zu stehen als auf dieser."

VI.

Die vielen Herren, die sich selber zu obersten Kriegsmeistern und Kampfesführern bestellt hatten, aber von der gewöhnlichen Plebs der Freiwilligen jenen vollendeten Kadavergehorsam forderten, der in etlichen Ländern seit langem schon zur höchsten militärischen Lebensregel geworden war, konnten selbstverständlich nichts anderes als darüber entsetzt sein, daß einer, der ein Untergebener war, es offen gewagt hatte, ihren unerklärlichen Befehlen zu trotzen und dem harten Imperativ der Feindesvernichter sein kategorisches Nein! entgegen zu stellen. Das war eine unselige Tat, die geradezu nach Richtern und nach Henkern schrie. Die Richter fanden sich, wie immer in solchen hohen Zeiten der Umwälzung und der eisernen Kehrwalze, rasch und leicht. Und seht und staunet: es waren wieder nur die Herren, die tagsüber in besseren Uniformen paradierten, in Autos die

wechselnden Ermüdungsformen ihrer Tüchtigkeit verruhten, Anordnungen am fahrenden Bande produzierten und des Nachts in weichen Betten schliefen.

Einer nur fiel aus der hübschen Ansammlung glorreicher Gesetzeshelden glatt heraus, das war Rudi, der feiste Tilsiter, der mit einem Male unter den Oberen Hundert auftauchte und einen russischen Kommissartitel zur besten Voraussetzung einer großen und reichlich lärmvollen Tätigkeit machte. Er liquidierte nämlich das, was er, stärker maufelnd denn zuvor, Verräter, Saboteure, Ueberläufer, Regimefeinde, Spione oder Feiglinge nannte, ja, sein Sprachschatz war unausschöpfbar, sobald er seine persönlichen und politischen Gegner mit gefälligen Namen zu belegen hatte. Und in zwei Monaten hatte er sich selber einen leidlichen Namen gemacht. Er war der große Geist der Hinterfront, kommandierte, exekutierte, aß und zechte, richtete, verurteilte, richtete hin und fühlte sich unendlich wohl, so wie der dicke Hecht im gutgefüllten Fischteiche.

Und so saß er nun unter den approbierten Justizmännern, aufgebläht wie eine rundliche Null, und konnte es nicht unterlassen, dem Angeklagten Camille Hubert schon vor Beginn der Prozedur einige ostdeutsche Freundlichkeiten mit slawischer Bescheidenheit aufzutragen.

Nur war dieser Camille Hubert nicht aus jenem Holze geschnitzt, das unterm leichtesten Druck zu brechen oder sich zu biegen bereit ist: er widerstand. Er widerstand auch den vereinten Anstrengungen des Vorsitzenden, der Beirichter und des maufelnden Kommissars. Dieser war es, verdientermaßen übrigens, der zuerst erfahren mußte, wie fest und treffend der Luxemburger zuzuschlagen wußte, wenn es um die Wahrheit ging und wenn die Ehrlichkeit der Gesinnung zur Debatte stand.

Hoch richtete der Capitan sich auf, sprach über den Verhandlungsleiter hinweg und stach mit Worten, die oftmals wie Schwertstöße wirkten, auf den klein und häßlich sich duckenden, starr auf den Boden schauenden und manchmal bösartig auflächelnden Ankläger ein:

„Ja, wenn ich gekommen wäre wie du, vom fernen

Diktaturprimus geschickt und nicht vom eigenen erregten, weil getroffenen Gewissen gesandt, um hier den eigenen Kameraden, die alle Not des Feldzuges erleiden, in den Hintern zu knallen, statt den gutausgerüsteten Gegnern Aug in Aug gegenüber zu treten, wenn ich, weit von den Fronten als ausgebildeter Heuchler und eingebildeter Stratege Spitzeldienste verrichtete, statt in den vordersten Gräben den Riesendreck des Alltags zu durchwaten, würde ich vielleicht wie du, mit schwabbelnder, heroisch aufgestützter Visage, mit jener schmalzigen Stimme, die das Weißfett wiedergibt, das sie im Ueberfluß genossen hat, zu reden wagen. Aber ich bin in diese Fremde herübergekommen, um hier die Freiheit zu verteidigen, nicht meine Freiheit und nicht deine Freiheit, sondern eines jeden braven Menschen Freiheit. Denn was hier geschieht, ist nur der Einleitungskampf der Welt um die höchste Gabe der Menschheit. Hast du, Nickernegerlein einer Tyrannenmacht, schon einmal die unermeßlich tiefe Frage bedacht, was denn die Freiheit eigentlich bedeutet, für dich, für mich, für den chinesischen Rikschaläufer wie für den russischen Lämmerzüchter? Wenn ein Rubel in deine Hand fällt, so winkt dein Kopf, der auch nicht fester sitzt als das hohle Haupt einer beweglichen Opferkastenfigur, und der hohe Herr, der zahlt, weil er deine komplette Willenlosigkeit zur eigenen Lust bis zum äußersten ausbeutet, freut sich sehr. Du bist, was auch er ist, der Sklave seiner Macht, keine Weile frei, sondern stets in Furcht, niemals von innenher entzückt über die tausend Möglichkeiten einer Weltgestaltung, sondern pausenlos in der gleichen Richtung fortgepeitscht, du von ihm und er von der beherrschten Masse, immer erbebend unterm täglichen Anhauch der Angst, die euch aus allen, selbst den vertrautesten und heimlichsten Dingen anweht. Freiheit, wie sie einstens verstanden worden war und von der verhetzten und gehetzten Menschheit wieder begriffen werden muß, ist das erste und notwendigste Attribut der Geleichheit. Jeder muß dürfen können, was der eine darf, keiner hat zu fordern, was der Gesamtheit nicht zusteht. Was aber bist du und was willst du sein? Du maßest dir mit einem Male Rechte an, die dir am allerwenigsten übertragen werden

durften. Als Fremdling bist du nach Spanien gefahren, als Fremdling auch solltest du hier zum mindesten das Urgebot der Aufgenommenen achten und beachten und also in einer Bescheidenheitsecke dein breites Maul halten. Noch besser: deine Mäuler, das eigene nämlich und das deines Revolvers! Denn ihr schadet nur, mit jedem Laut, den ihr verschenkt, der hohen Sache, der wir nutzen möchten.

Gegen jedes Exemplar des kriechenden und kreischenden Geschmeißes, das sich dort zu mästen gedenkt, wo große, starke und edle Männer ihr Herzblut hingeben, erhebe ich mich mit allen Mitteln. Sogar mit dem direkten der Gehorsamsverweigerung, wenn es sein muß. Denn wir führen hier keinen Krieg gegen Wehrlose, wir kennen keinen Begriff, der wie Rache, Vergeltung oder ähnlich klänge, wir schonen die Greise und ehren die Frauen, auf beiden Seiten, wir tun es, wenn wir Männer unter Menschen, nicht aber Räuber unter Tieren sind. Drüben, siehst du, rufen sie dieselbe Freiheit an, auf die auch wir uns berufen. Ich bin mit meinen Mannschaften gekommen, um in offener Schlacht die Kräfte mit den gegnerischen zu messen. Unsere Zielobjekte, meine Herren, sind Soldaten. Laßt mir deshalb die Alten und die Frauen aus dem Spiel! Denn vor diesen senken sich unsere Gewehre.

Wissen wir und wißt selbst ihr, was sie getan haben, die da plötzlich vor unsern Mündungen erscheinen? Könnt ihr mir verraten, welcher Verbrechen sie überführt worden sind? Welches Tribunal hat sie gerichtet? Wo nahm dann dieses Tribunal seine besondere Gewalt her? War sie ihm vom Volke oder von der Regierung zugesprochen worden? Oder kam sie etwa vom Militär? Ja, von welchem Militär, ich frage Sie? Vom russischen oder vom englischen, vom französischen oder vom spanischen? Dürftet ihr euch jetzt erheben, meine Herren, und feierlich beschwören, daß euere Richterbefugnisse aus dessen Händen kommen, der vor der Gottheit und der Menschheit dazu gesalbt, erkoren oder auserwählt worden ist? Nein, ihr könnt es nicht. Ihr seid zum größten Teile Fremde wie ich. Aber ihr erhebt euch eigenmächtig über die Verfassung dieses Landes wie über jede andere. Ein großmäuliger Herr kommt aus Moskau

herüber und legt euch und legt auch uns gewisse Vollmachten vor. Was soll denn das? Wie darf denn dieser liederliche Deus im dichten und weiten Maquis der Vogelfreiheit nun Kopfjäger spielen? Weshalb kann er überhaupt hier auftreten? Weil er mit einer Lüge im Geiste hiehergekommen ist? Nicht die primären Menschenrechte und ihre Wahrung sind sein Ziel, sondern die Stabilisierung im koagulierten Blute, wenn es nicht anders möglich ist, eines politischen Systems und die Errichtung eines Staates nach dem verdeckten Willen seiner Auftraggeber!

Ich aber sehe die Dinge anders, meine Lieben. Nicht Blut soll hier die Erde düngen, sondern Wein muß aus dem Boden wachsen. Die nächtlichen Schreie müssen endlich verstummen vor dem täglichen Lachen, das doch die ewige Zugabe der wahren Freiheit ist. Wir suchen die Befriedung und nicht die Entzweiung. Und wenn wir schon einmal Henkerdienste verrichten müssen, dann nur und dann mit Wonne an den vielen Mordgesellen, die hinter uns das zivile Leben im wirklichen wie im übertragenen Sinne vergewaltigen. Ich hoffe, du hast verstanden, praller Blutsauger, du!"

Und nun ergriff der Vorsitzende zum ersten Mal das Wort. Er führte es in jener ruhigen, beinahe väterlichen Art, wie es die Franzosen aus ihrer patriarchalischen Tradition heraus lieben, fiel wohl stellenweise in jene billige Rhetorik, zu der sich die französische Sprache wie keine andere eignet, fand aber immer zum wesentlichen Kern der Streitfrage zurück, redete viel von der Demokratie und ihrer Gefährdung, von der Disziplin im Heere und von der Hierarchie der Gewalten und Verantwortungen. Schließlich sagte er, ein wenig eindringlicher im Ton:

„Mein Lieber, es ist das Gesetz, das uns diese Dinge vorschreibt!"

Der Capitan reckte sich empor und rief:

„Welches Gesetz? Ich kenne es nicht, und kännte ich es, so könnte ich es doch nicht anerkennen. Denn es ist gegen die Wahrheit".

Der Vorsitzende hob beschwichtigend die Hand.

„Aber, aber! Es ist doch konsekriert durch das Recht!"

Der Capitan setzte scharf dawider:

„Ja, das Recht der Lüge!"

Nun schüttelte der mißbilligende Verhandlungsleiter den Kopf und versuchte kaum noch zu überzeugen, als er hinzufügte:

„Und sanktioniert durch die Verfassung!"

Das Wort schien den Angeklagten zu verletzen, es riß ihn empor und gab seiner Stimme einen ätzenden Beiton:

„Die Verfassung? Welche? Und für wen geschaffen? Die Verfassung einer Vergangenheit, die schon so gestorben ist, daß die wahrnehmbaren Folgen ihres Zersetzungsprozesses die Uebelkeit dieser ganzen trostlosen Gegenwart hervorrufen! Hier zählt eine andere Verfassung, hier gilt das höhere Recht und das geheiligtere Gesetz. Hier dienen wir der Wahrheit und kämpfen wir für die Ordnung, für die bürgerliche, ja, aber zuerst für die im Geiste. Und die verlangt, daß ich offen Mord nenne, was ich schon nicht mehr als reine Sühnetat, von der sentiment- und ressentimentlosen Justiz gefordert, ansehen darf. Ich heiße Heuchelei, was sich mit dem Scheine der Legalität schmückt, um die eigene Privatmacht zu festigen und die laute, revoltierende Stimme des aufgebrachten Weltgewissens zu ersticken. Jetzt, vor diesem Forum und in diesem Augenblick, bin ich diese Stimme, und ich spreche aus, was mich skandalisiert, ich prangere an, was sich dem verdienten Pranger entziehen möchte, indem es die Gegner zu Zielscheiben der Verachtung macht, ich lehne mich auf gegen diese behäbige Niedertracht, die an grünen Tischen Paragraphen kotzt, um sich die dreckige Lust des Triumphes über die offenbare Ehrlichkeit, die stets und überall mit irgendeinem Gesetzestexte zu erledigen ist, zu sichern, ich nenne Komödie, was mit der Justiz Hanswurst spielt, und kann nicht die Tragik übersehen, die schon im ersten Akte der Geschichte Mörder zu Richtern und Aufrechte zu Gehenkten macht. Ich bin gekommen, um Krieg zu führen gegen die wirklichen Bedränger des Rechtes, nicht aber um einer politischen Doktrin bis zur tiefsten, in mir selbst gefühlten Ehrlosigkeit zu dienen."

Eine Weile schwiegen noch die hohen Herren. Dann sah der Vorsitzende an sich vorbei, erst nach rechts und dann nach links, die Beirichter an, die seiner forschenden Umschau mit keinem Auge Antwort gaben, und meinte dann:

„Sie sind ein Anarchist!"

Und der Capitan gab durch die Raschheit und die Bissigkeit seiner Antwort der Anklage Gewicht:

„Anarchist wider die Anarchie, jawohl! Und deshalb auch vielleicht der erste Aufständische für die Ordnung!"

Nun glaubte der Franzose den rechten Augenblick gekommen, um den Luxemburger zu fangen'

„Wie aber", fragte er, „wollen Sie Ordnung schaffen, wenn sich jeder Einzelne wider die Ordnungsgewalten erhebt?"

Aber der Capitan ließ sich nicht verwirren. Ohne zu zögern, gab er Antwort:

„Indem sich jeder Einzelne, vor allem der Obere, vor allem jener, der da Ordnungsgewalt sein möchte, in sich selber, im Herzen wie im Geiste, den Wirrwarr der Gefühle und der Gedanken ordnet, die Wahrheit wiederherstellt in ihrer ursprünglichen Macht und Herrlichkeit und die Gerechtigkeit wieder erkennt in ihrer primären Größe! Was aber wollt ihr hier? Zuerst beim Nächsten und immer nur beim Nächsten aufräumen, zurechtstutzen, umstellen und Rückkehr halten lassen! Ihr selber, gerade ihr, die ihr den Lauf der Dinge zu leiten vorgebt, seid die lebendigen Ursachen des wachsenden Uebels. Was ihr anpackt, wird versehrt, wo ihr zugreift, wirkt das Gift euerer fruchtbaren Lügen sich am furchtbarsten aus. Richtet euch geradeaus, nicht äußerlich in euren soldatischen Rückgrathaltern aus Horn und Stahl, sondern innerlich, und dieser Krieg wird ebensowenig sein wie jeder andere! Schaut freien Blicks hinaus, und ihr erschaut die freie Welt! Befreiet euch von den persönlichen Leidenschaften, und alle Fesseln fallen von allen Nationen! Die Unfreiheit erobert sich das Universum, weil die Führenden dauernd unterm Zwang ihrer ichsüchtigen Begierden stehen. Die Frauen und die Männer, die gestern unter den Kugeln meiner Leute fallen sollten, waren nicht die

Opfer ihrer, sondern euerer verbrecherischen Lüste. Ihr leugnet es, aber ich schreie es euch ins Angesicht. Ihr einziges Vergehen war, daß sie nicht nach eurem Herzen sich entschieden hatten. Meine Herren, euere Herzen, nein, schon nicht mehr euere Herzen, sondern euere Animositäten sitzen hier zu Gericht. Was sie jetzt beurteilen, ist seit einer Weile nicht mehr meine Weigerung von gestern, sondern die Offenheit von heute, die euch getroffen hat. Und wo getroffen hat? In euerem aufgeblasenen Stolze, in euerer geschwollenen Einbildung und in euerer gefälschten Ehre! O, ich sehe ganz genau, was dieser blessierte Tilsiter denkt, ich weiß, was sein sehnlichster Wunsch ist, aber ich schenke ihm nichts. Ich sage, wie er beschaffen ist aus Impertinenz, Brutalität, Dummheit, Lüge, Heuchelei, Haß und Zorn und erkläre ihm, ehe er sich selber erklären kann, daß im fratriziden Kampfe, der hier ausgetragen wird, er der größte Feind ist. Für beide Seiten er und seinesgleichen. Ich merke, daß er das Wort schon nicht mehr verhalten kann, er möge es also haben!"

Ja, der Tilsiter sprang auf, er war nur noch eine einzige maufelnde, sich blähende und rotglühende Erregung.

„Hier gibt es," schrie er, „nur eine mögliche Antwort. Das ist die des —"

„Revolvers!" ergänzte der Luxemburger in aller Ruhe und setzte gleich hinzu:

„Das ist die Replik, die sich beim Kommissar am häufigsten wiederholt, weil sie ihm am geläufigsten ist. Er liebt sie, er verehrt sie über alles, weil sie ihm das letzte Wort läßt, jenes sinnlose, das nur kurzer, harter, trockener Ton sein kann und endgültig, in einem Lande wenigstens, die Herrlichkeit der lange nachhallenden, in Geist und Seele fortklingenden und neue Ideen erzeugenden Sprache voll des packenden, hinreißenden und überzeugenden Sinnes überwunden hat. Das ist für ihn der beste, weil immertreffende Ausdruck der Zeit: ein roher Knall, der ihn des unbequemen, unaufhörlich wider seine Untaten sprechenden Widersachers für immer entheben würde. Und das ist auch der Sieg dieser verlogenen, betrogenen und betrügenden Gegenwart: daß es die Dummheit, die entsetzlichste Geist-

losigkeit, die technisierte Stupidität ist, die in allen geistigen Auseinandersetzungen triumphiert, weil sie ihre Argumente nicht mehr aus den Arsenalen der Intelligenz, sondern nur noch aus den Waffenkammern der Kanonenfabrikanten bezieht. Ein Satz von Plato oder von Aristoteles, in dem und um den sechshundert Gelehrtengenerationen die profundesten Weisheiten entdeckt haben, wird heute, wenn ein verdächtiger Philosoph ihn vor der Geheimpolizei als Beweis gebraucht, in weniger denn drei Sekunden von einem fetten Idioten, sogar aus der Umgegend von Königsberg, ganz glatt erledigt. Man denkt nicht mehr, man schießt nur noch. Und je mehr das Denken aussetzen wird, je mehr Freunde der Weisheit im Genick oder in der Stirne angefeuert werden, umso mehr, umso rascher, umso irrsinniger wird man schießen müssen. Denn aller Halt bleibt begründet im Denken. Jede Ordnung beginnt und endet in ihm. Nicht die Furcht vor den Gewehren hält die Völker und die Kontinente auf die Dauer zusammen, sondern der Geist, der sich geliebt und benutzt weiß. Deshalb wird man immer dort, wo Länder zerfallen und die Welt aus den Fugen geht, weil alle Schulen zu Hauptquartieren geworden sind, Tilsiter wie diesen finden. Immer werden sie in den Augenblicken der Zerrüttung und der Vernichtung die Macht in Händen haben: den Revolver! So wie jetzt und genau so wie hier dieser Unglückskommissar, der wohl Atem, Maul und Eifer hat, aber vergebens nach den Worten und nach dem Gedanken ringt, der ihm die siebzehn schäbigen Bestandteile seines hetzenden Vokabulariums zu gebrauchen erlaubte. Laßt aber zu, daß er mit d e m Organ sich ausspreche, das ihm am sichersten gehorcht, und ihr werdet, noch bevor ich aus diesem wunderlichen Leben scheide, das schönste aller rauchenden Wunder erleben!"

Nun ließen freilich die Richter und Beirichter nicht diese rasche Beendigung der Auseinandersetzung zu, aber die Art und Weise, wie sie im Flüstertone untereinander und mit dem Kommissar verkehrten, ließ den Capitan eine mehr oder weniger ähnliche Lösung seines Falles ahnen, wenn er auch im Auge des Vorsitzenden dann und wann einen Aufblitz der Sympathie, ja, eine unverhohlene Zustimmung

zu manchen scharfen Formulierungen zu entdecken geglaubt hatte.

Aber die Herren entschieden sich nicht sogleich, nein, sie entschieden sich für das Unentschiedene, indem sie verkündeten, die verzwickte Angelegenheit müßte im engeren Ausschuß noch genauer überprüft werden und dann die angemessene Sanktion erleiden.

Die Ueberprüfung sollte Weile haben, denn sie nahm mehrere Tage in Anspruch. Merkwürdigerweise blieb der Capitan die ganze Zeit über unbehelligt, er durfte nach wie vor seine Leute anführen, Uebungen abhalten lassen und an den Besprechungen der Unterführer teilnehmen. Seine Tat wurde lebhaft besprochen, fand aber keine resoluten Nachahmer. Nacht für Nacht erfolgten, nach wie vor, die Exekutionen, Nacht für Nacht rissen Maschinengewehre ihre Lautwunden in die furchtsame Stille, und Nacht für Nacht sah Camille Hubert, bald in offenäugigen Träumen, bald in durchpeinigtem Schlafe, eine ruhige Frauengestalt, die sammtene Blicke unter dunklem Haare einer unmöglichen Hoffnung entgegensandte, den Kugeln eines andern Pelotons zum Opfer fallen.

Dann aber fiel nur die Entscheidung, die ihn betraf. Sie fiel so, daß sie alle Soldaten stark, doch ihn am stärksten überraschte: er wurde, an der Spitze einer Hundertschaft, an die Front geschickt und hatte im besonderen ein hohes Bergdorf bis zum Aeußersten zu halten.

Unter den Auserlesenen, die ihn begleiteten, befand sich José Duarte. Der Capitan erfuhr wohl niemals, daß der junge Spanier sich freiwillig zu diesem Kommando gemeldet hatte, um an der Seite des Freundes den großen Kampf zu bestehen. Er wußte es nicht, aber er ahnte es vielleicht, denn als sie, nach der Entscheidung, sich im Hofe trafen, drückte der Luxemburger dem Madrilener die Hand und entfernte sich wortlos, um die rasche Abreise vorzubereiten.

Es war eine sang- und klanglose Abfahrt, die freilich nicht ohne Lärm vonstatten ging. Der Hundertschaft, die schon marschbereit im Hofe stand, war im letzten Augenblick von der oberen Führung ein Panzerwagen zugeteilt

worden. Der trug den Namen der Stadt, die verlassen werden mußte, um auf der fernen Höhe gegen den Ansturm der Rebellen verteidigt zu werden.

Der Capitan empfand das Geschenk wie einen Hohn. Die Männer, denen weder Autos noch Zugwagen zur Verfügung standen, wurden mit einer Maschine bedacht, die im felsigen Berggelände kaum zum Einsatz kommen konnte. Aber Camille Hubert wies sie nicht zurück. Er ließ sie mit Proviant und Munition beladen, packte Maschinengewehre und Marschtornister hinauf, ließ, in beständigem Wechsel nach Alter und nach Müdigkeit, etliche Leute sie besteigen und zog so aus, eine Position zu halten, die für Barcelona von besonderer Bedeutung war.

VII.

Ach, viel zu wenig wird in unserm Leben das Faktum beachtet, daß die Unscheinbarkeiten des Alltags, die wir kleine Launen des Zufalls oder gedankenlose Spielereien des Schicksals nennen, jene großen Abenteuer des Herzens und die seelischen Dramen der Erschütterung gebären, die im Einzelnen plötzlich das ganze Dasein verwandeln und im Blick des Getroffenen das Antlitz der Welt für immer ändern. In den allerleisesten Reflexen des menschlichen Willens offenbart sich eine geheime Macht, die wir dauernd, sozusagen, übersehen, weil auch die stillsten Regungen des Menscheninnern uns nicht sonderlich mehr zu fesseln vermögen. Wir erleben, auch als Kultivierte, die gesamte wunderbare und durchwunderte Existenz nur noch mit den gröbsten Sinnen und haben nur selten oder niemals die unendliche Bedeutung unseres tiefsten und zugleich auch bestverborgenen Sensus erkannt.

Ein Hauch, den kein körperliches Empfindungszentrum wahrzunehmen vermag, weht in irgendeiner Stunde uns an, von irgendwoher, und treibt uns unbegreiflicherweise dazu, die Richtung unseres bisherigen Denkens ohne Ursache, scheint es, zu wechseln.

Weshalb ?

Ein überfeiner Glanz auf dem bewegten Silberpappelblatte kann in der Fülle des Abends unser Fühlen gänzlich umstellen und uns Riesenreiche des Traumes oder Himmelsräume der Ahnung erschließen, die uns im vollen Licht des Sommersonnentages für alle Zeiten verborgen geblieben wären.

Wie kann das geschehen ?

Aus welchen zarten Stoffen sind wir denn gemacht, daß wir wider- oder weiterschwingen, wenn das Allerheimlichste um uns zu beben beginnt, und im höheren und höchsten Wissen noch nicht erfahren, nach welchen unerforschten Gesetzen das Geheimnisvolle in uns geschieht, sobald sich außer uns das Ungreifbarste bewegt, uns trifft und sich erfüllt ?

In jahrtausendlangen Bemühungen, endlos wiederholt und ewig neu begonnen, hat der Mensch noch immer nicht sich ausgelotet. Er ist weiter, als er denkt, und tiefer, als er fühlt. Machtvolle Stürme brausen über die aufgewühlten Meere seines Innern, und er wird von keiner stürzenden Woge und von keiner tobenden Brandung überrascht. Aber es läuft nur ein sanfter, nur ein kurzer Sommerabendhauch, fein wie Lächeln, ahnungslos wie Kinderatem, über die ruhende Fläche seiner Seele, und er ist im Nu zu allen Seligkeiten oder auch zu allen Höllischkeiten erwacht.

Ein Mensch, der ein glühender Denker und ein brennender Redner ist, bemüht sich in seiner ganz besonderen Passio, die zugleich eine Leidenschaftlichkeit der Ueberlegung und ein Fortundfortleiden an den ungelösten oder unlösbaren Fragen des Daseins ist, in sich, in uns, in allen die feste Ueberzeugung zu schaffen, daß die Schönheit als Zustand und Begriff nur in den höheren und heiligen Bezirken des Geistes erkennbar, fühlbar und sichtbar werden

könne, und er spricht in tausend flammenden und werbenden, beseelten und beglückenden Worten durch unser wohlberührtes Ohr an unserm unbetroffenen Herzen vorbei. Doch ein schlichter Volksmann, der nichts anderes sein eigen nennt als die täglich unbewußt erneuerte Bindung zum Geheimnis der Natur, erfaßt und packt uns plötzlich in einem halb unterdrückten, einsilbigen Ausruf der Verwunderung, die sich als leuchtende Durchwunderung im nachfolgenden Schweigen der Ehrfurcht ausbreitet, stehen bleibt für eine Weile, in uns herüberwirkt und uns für immer zu Ergriffenen macht, weil uns der tiefere und überzeugende Strahl der Schönheit aus dem Auge eines einfachen Wesens getroffen hat.

Wo kommt das alles her? Was will es?

Wer wirkt im Halmenknistern, wenn er im Donner ruht?

Und welche Stimme spricht so unwiderstehlich noch in der sekundenlangen Geräuschlosigkeit hinter der dreimal entsetzenden Explosion der Weltvernichter uns an, wenn sie minutenlang im Krachen und Stürzen, Heulen und Jaulen der detonierenden Untergangssprache miterschrokken und furchtbar zu schweigen vermag?

Die Fragen stellen wir uns nicht mehr, obschon sie uns für alle Zeiten gestellt worden sind.

Einmal aber, wenn wir, vom Heimlichsten verlassen, unentrinnbar ins Unheimlichste verstrickt sein werden, wird die Antwort doch die allerletzte Forderung des Ausgestillten sein.

Und werden wir dann, miteingeeist in die jähe Stummheit der Welt, wohl mehr zu sagen wissen als heute, wo wir uns in einem Stammeln äußern, das umso unbegreiflicher wirkt, je weniger wir begriffen haben?

Wer gab mit einem Male, als die hundertachtundsiebzig Einwohner des Bergdorfes Zanja vor den anrückenden Nationalisten genau so entsetzt wie vor den anmarschierenden Republikanern flohen, der achtzehnjährigen Juanita Alvarez unterwegs die Erinnerung an ein kleines goldenes Halsband ein, das sie vergessen und also für immer

verloren hatte? Was trieb sie denn, da sie nicht eitel und nicht geizig war, den weiten Weg zu ihrem Vaterhause, acht Kilometer jenseits der mühsam erreichten Landstraße, zurück, um dort ein schlichtes Kleinod vor den vernichtenden Schlägen des Krieges zu bewahren ?

Juanita bedachte keinen Augenblick die ersten Ursachen ihrer inneren Regung, sondern hastete, mit allen Sinnen der geliebten Kette zugewandt, die windungsreiche Pfadsteigung empor, lief den scharfen und gefährlichen Grat entlang, sah nicht ein einziges Mal nach den heimlich verlassenen Eltern und Freundinnen, die bald im fernen Tale verschwunden waren, nein, sie hatte nun ihr eigenes, ihr ganz besonders Ziel, das sie nach sieben Viertelstunden abgehetzt erreichte: ihr Dorf und dort, am Ausgang, ihre kleine Heimat !

Das war nun freilich, wie sie an der letzten Biegung vor den Häusern schon erkennen mußte, ein gewandeltes Dorf. Nach außenhin war alles Schweigen, Stille und Ruhe. Die Dächer blinkten in der Sonne auf wie immer, die Wohnungen trugen die alten und vertrauten Gesichter und die Kirche, auf der Mittenhöhe, sann noch immer in die grauen Fernen hinüber.

Aber etwas war anders geworden: die Atmosphäre der Siedlung! Ein Duft von Unheimlichkeit lag über allem, es war doch eigenartig, daß sie die Unheimlichkeit nicht psychisch als Druck oder Beengung oder Furcht oder Anwiderung, sondern mit dem leiblichen Geruchssinn wahrzunehmen glaubte, aber die ungewöhnliche Ruhe wirkte wie eine Drohung auf sie ein. Die Häuser hingegen spürte sie aus fremden Seelen atmen, nein, die Häuser atmeten fremde Seelen aus.

Und das war wieder merkwürdig, weil in diesem dunklen Gefühl sich eine ungewöhnliche Sicherheit der Empfindung offenbarte. Denn in den Häusern atmeten zu dieser Stunde wirklich fremde Seelen.

Kurze Zeit nach dem fluchtartigen Abgang der Zivilbewohner waren, die Hauptstraße entlang, die eher einem ausgewaschenen und ausgetrockneten Regenbette glich als

einem vielbenutzten Verkehrswege, die Republikaner unter der Führung des Capitan Camille Hubert in die verlassene Höhenortschaft einmarschiert, müde, verstaubt, schwitzend, fluchend, hungrig, durstig, voller Sehnsucht nach Schlaf und Schatten. Die Verlassenheit des Dorfes hatte sie erst stutzig gemacht, dann aber, nach einer eingehenden Durchsuchung, mit Freude erfüllt, weil nun die Quartierfrage eine ungewöhnlich rasche und allgemeinbefriedigende Lösung ermöglichte. Der Luxemburger hatte für sich das erste Häuschen am Eingang des Ortes bestimmt und seinen Leuten die Siedlung zur freien Auswahl überlassen. So waren die Soldaten im Nu in den einzelnen Wohnungen verschwunden, und eine feierliche Friedlichkeit hatte bald wieder, nachdem die Posten in den fernen Hängen ihre provisorischen Beobachtungsstellen bezogen und den Verhältnissen entsprechend eingerichtet hatten, Zanja erfaßt, das in dreißig Häusern nichts anderes mehr als schlafende und schnarchende Gesellen barg.

Der Capitan lag mitten in der Stube des verlassenen Hauses, hatte die Militärdecke um sich geschlagen und suchte mit Gewalt den Schlaf zu erzwingen, der ihn dauernd floh. Er rief ihn mit allen erprobten Mitteln, memorierte unvergessene und unvergeßliche Verse aus den Klassikern, verbiß sich in ausgetüftelte strategische Aufgaben und gab sich schließlich einer Reihe rechnerischer Experimente hin, die durch ihre einschläfernden Spielereien auf ihn einwirken sollten. Das half denn auch, denn allmählich griffen seine taumelnden Sinne an der Gegenwart und an der Wirklichkeit vorbei, eine Weichheit überkam und umspülte ihn, und um die zuschlagenden Türen seines Innern hörte er ein vorsichtiges Schleichen gehen.

Oder war das doch eher ein heimliches Schleichen um die verschlossenen Türen seines Quartiers? Mit einem Male war sein körperliches Gespür wieder wach, er horchte angespannt und vernahm dann wirklich ein leises Streifen im Vorraum, er erhob sich, lauschte näher an der Türe und hörte ein sanftes Scharren am Eingang, er rückte sich in die Ecke und sah die Klinke langsam, langsam sich bewegen. Da flog seine Hand an die Revolvertasche, denn er

dachte, ohne weitere und klarere Ueberlegung, an den erbosten Tilsiter, er bemerkte, wie die Türe nachgab, nein, sie knarrte nicht, sie bewegte sich lautlos in den Angeln, und als durch den engen Spalt ein langer Schatten in die Stube fiel, griff der Capitan in die Oeffnung, packte zu, ergriff eine Gestalt, riß sie in den Raum herüber und schlug dann hinter ihr die Türe wieder zu.

Und im selben Augenblick, da der Schlag der Tür die Stille störte, ließ der Capitan den gefangenen Körper los, denn er spürte, noch bevor er sah, daß er eine Frau im festen Zugriff hielt, er ahnte, daß sie jung war, noch ehe ihr heller Aufschrei kurz und durchdringend das Schweigen vernichtete, und er wußte, bevor er hinschaute, daß sie in ihrer Erschrokkenheit schön sein mußte.

Dann erst prüfte er eingehend die Gefangene, die in die Fensternische geflohen war. Nein, das war keine Frau, sondern ein Mädchen noch, siebzehn oder achtzehn Jahre, schätzte er, und schön war sie, mit ihren tiefen schwarzen Augen unter dem nachtfarbenen Haare, aber sie wagte nicht, ihre angstvollen Blicke von dem jungen und gleichfalls erschrockenen Manne abzuwenden, der sie durchaus nicht mit bösen und gefährlichen Augen betrachtete.

Camille Hubert riß sich zusammen.

„Was wolltest du hier im Hause, Kleine?" fragte er. Die Stärke seiner Stimme hatte er unbewußt gedämpft.

Die Eingedrungene schüttelte so nachhaltig den Kopf, daß die schwarzen Haare sich verwirrten und ihre Einzelflechten im blassen Gesichte liegen blieben. Durch diese Bewegung erst wurde der Sprecher an die Tatsache erinnert, daß er nicht das Spanische, sondern das Französische gebraucht hatte. So änderte er denn rasch die Frage und wollte plötzlich wissen, wie sie heiße. Seine Ausdrucksweise klang nun reichlich komisch, da er eine seltsame Mischung von französischen und spanischen Wörtern gebrauchte, um sich einigermaßen verständlich zu machen.

Das Mädchen schien auch wirklich zu begreifen, denn es lächelte ein wenig und erklärte dann mit ihrer Stimme, die einen singenden Klangfall hatte:

„Juanita!"

Der Capitan wiederholte den Namen:

„Juanita!"

Das klang erbärmlich nach der Musik aus dem Munde der Gefangenen. Der melodische Fluß der Silben, mit ihrer lichten Hebung und ihren traumhaften Senkungen, war dahin: das Organ des Capitan war ohne Biegsamkeit und Weichheit, wenn er seine Aussage mit der weiblichen verglich.

Doch der Capitan führte keinen Vergleich im Tonlichen durch. Sein Geist stellte andere Parallelen auf, denn der Mund des betroffenen Mannes äußerte, fühlbar nicht für die einzige Zuhörerin, sondern eher für den Flüsterer selber.

„Bei uns daheim würde man Jeannie sagen!"

Und es war eine deutlich wahrnehmbare Cäsur in der Aussprache des zweiten Namens, die eine tiefere Erschrockenheit verriet, und der Ausklang des unbedachten, jedenfalls nicht vorbedachten Satzes ließ einen kühlen Abfall der Stimme spürbar werden. Auch das Gesicht des Mannes war mit einem Male von einer auffälligen Kälte überhaucht, die langsam auf Juanita hinüberwirkte und so die letzte Spur des Lächelns aus ihren Augen wischte. Die Angst, diese unverständliche Beklemmung des Herzens, befiel sie wieder und ließ sie die Hände vor der Brust zusammenlegen und erbebend dem Antlitz entgegenfahren. Und so, augenscheinlich erstarrend, begann sie, unbewegten Leibes, zu weinen, als der Soldat im rüden Tone eines Inquisitors fragte:

„Weshalb kehrtest du in diesem Hause ein? Ich möchte endlich eine Antwort hören!"

Plötzlich leuchteten Tränen in ihren dunklen Augen auf und rollten verfließend auf die Wangen nieder. Da war es wieder der Mann, der sich erschrocken zeigte, und in dieser Erschrockenheit vergaß er sich zum zweiten Male. Er redete in Güte, freilich in der eigenen Heimatsprache, auf die Durchschütterte ein und beobachtete mehrere Minuten lang die Tatsache nicht, daß diese kleinmütige, weinende Frau überhaupt nicht mehr begreifen konnte, was er wollte

und was er sagte. Doch da er die volle Wärme seines Herzens in die ganzvertraute Sprache wirkte und niemals ihren echten Trostesklang verhielt, erkannte sie allmählich doch den auffreuenden Willen in seinen fremden Worten und verschlimmerte durch den Ausdruck ihrer Ergriffenheit nur die Fassungslosigkeit des Mannes. Denn sie begann nun laut zu schluchzen, und ein Zittern durchrann ihren Körper, sodaß der aufgebrachte Capitan, voller Unrast und Verlegenheit, ihre Hände mit weichen Fingern zu streicheln begann, so wie er vorher ihre Seele mit freundlichen Worten gestreichelt hatte.

Juanita schaute ihn fragenden Blickes an, begriff noch weniger die widerspruchsvolle Haltung des Fremden und weinte fort, bis dieser plötzlich, tief errötend, ihren Kopf umfaßte, ihr Gesicht nach oben richtete und sanft die feuchten Augen mit seinen Lippen berührte. Er spürte gleich den Schlag, der ihren Leib durchflog, und fühlte sofort ihre Straffung und neuerliche Erstarrung. Nein, sie weinte nicht mehr. Sie blickte zu ihm empor, lange und eindringlich, und ihr Gesicht blühte dabei wieder auf, schöner als zuvor, und ein Lächeln ging darin hoch und blieb. Ihre Augen faßten neuen Glanz und fingen Feuer. Aber jäh, so unerwartet, daß der Mann zurückfuhr, sprang die geschmeidige Gestalt an ihm vorbei, verschwand mit einem hellen Auflachen in einem Nebenzimmer, kehrte nach einer Weile wieder, trug ein Kettchen auf der Fläche ihrer zusammengelegten Hände und tanzte, das Gold emporhaltend, wie ein beglücktes Kind um den staunenden Capitan.

Im Tanze sang sie, und es dauerte eine lange Zeit, ehe der Mann zu fassen vermochte, daß es kein Lied war, das sie vortrug, sondern daß sie einfach ihre unbändigste Freude nach einer selbsterfundenen Weise ausdrückte. Ihr Sang war nichts anderes als die unermüdliche Wiederholung desselben schlichten Satzes, den der Zuhörer schließlich ganz begriff:

„Ich habe sie, ich halte sie. Sie ist mein, und immer wird sie bei mir sein!"

Dann legte sie die Kette um den Hals, stellte sich vor den Fremden hin und fragte:

„Ist sie nicht schön?"

Er aber schaute ihre Augen an und antwortete:

„Ja, du bist schön!"

Da verstummte sie, hob sich auf die Fußspitzen, legte die Hände um seinen Hals, küßte ihn auf beide Wangen und flüsterte:

„Du bist ein guter Mann. Ich will dir dienen."

Noch ehe er sich zu fassen vermochte, war sie fort. Er hörte sie im Vorraum werken, eine Weile war es still, dann trat sie wieder bei ihm ein und brachte Krug und Glas. Im Kruge war ein guter Wein, sie füllte das Glas, reichte es dem stummen Gaste, der sich wunderte, und sagte:

„Du hast ihn nicht finden können, denn er war gut verborgen. Aber du darfst ihn ruhig trinken, dir gehört er nun wie meines Vaters Haus. Ich werde dir gleich das Essen bereiten, ja, auch Speisen sind versteckt worden, du sollst deinen Hunger stillen und dann in einem guten Bette schlafen. Komm, ich zeige dir das Bett!"

Sie faßte den Capitan an der Hand und zog den Widerstrebenden in das Nebengemach, das einen wüsten Eindruck machte, aber in der rechten Ecke ein vollständig gedecktes Bett enthielt. Sie zeigte auf die Schlafstätte hin, ein breites und einladendes Lagergelaß, und meinte mit einem wahrnehmbaren Anflug von Stolz:

„Es ist mein!"

Nachdem sie dann aber den Begleiter eindringlich, fast mit einer forschenden Schärfe, betrachtet hatte, fügte sie leiser hinzu:

„Doch ich schenke es auch dir!"

Und als der Mann nun anfing, etwas scheu und schwerfällig, in seiner fremden Sprache zu erklären, dies und jenes ginge nicht, denn er sei hergekommen, um in einem Orte Krieg zu führen, der keinen Platz für Frauen habe, lachte sie noch einmal auf, entzog sich seinen Worten und eilte singend in die Küche zurück. Sie bediente ihn bald darauf, als sie mit einem ausgezeichneten Mahle aufwartete, und diente ihm wirklich, da sie ehrfürchtig abseits blieb, nicht

aber mit ihm essen wollte und sich offensichtlich freute, daß das Werk ihrer Hände ihm behagte. Er dankte ihr auf stille Weise, durch ein mehrmaliges Zunicken, das den helleren Schein in ihrem Antlitz jedesmal vertiefte. Als er fertig war, suchte er in seinem ganz geringen Sprachschatz nach spanischen Ausdrücken, die ihre Kochkunst laut und offen loben sollten. Seine Bemühungen blieben leider erfolglos. So ging er auf die Lächelnde zu, legte seine Hand auf ihre Haare und wiederholte das Wort, das er zuvor gebraucht hatte:

„Du bist schön!"

Es überraschte ihn die Hast, mit der sie aufsprang, das Eßbesteck zusammenraffte und in die Küche flüchtete. Freilich brauchte er nicht lange der tieferen Ursache dieser Eile nachzugrübeln, sie kehrte bald aus dem Vorraum zurück, zeigte mit der Hand auf das Schlafzimmer und befahl:

„Schlafen gehn!"

Der Capitan gehorchte. Ihre Stimme klang gewiß nicht herrisch, nein, sie wirkte zwingend und bezwingend nur durch ihre Weichheit, die sogar den trotzigen Soldaten entwillte. Er ging und ließ sich unentkleidet in die nachgebenden und wohlig umfangenden Decken und Kissen niederfallen, atmete mehrmals, in tieferen Zügen, den Duft der Stoffe und des Zimmers ein, sah ein Weilchen dem leichten Kringelspiele zu, das die Nachmittagssonne an den Scheiben und Vorhängen trieb, hörte, wie das ferne feine Echo eines Feenliedes, Juanitas offenen Gesang und war dann plötzlich, nach einem kurzen, schwindelvollen Abfall, schien es, mitten im festen Schlafe.

Eine lange Zeit war nichts um ihn. Nichts dachte und nichts fühlte in ihm. Doch dann begann er zu sehen. Er sah ein Dunkel und mitten darin eine kaum bewegte Helle. Die Helle nahm Gestalt und Form und Linie an, nun war es eine schöne, junge, atemsanfte Frau, von einem reinen Glanze umflossen, der im Gesichte sich zu einem Lächeln der Unschuld verdichtete. Sie stand und lächelte, war zugleich die Quelle und die Mündung einer leuchtenden Innigkeit, legte, wie im Traume, ihre Kleider ab, hob dieselben empor und zog sie gelassen über das Antlitz, das für einen Augen-

blick verdeckt und ausgelöscht war, da lächelte, da leuchtete es wieder, und der leichte Glanz schien um den Körper, um den ganzen unerregten Leib zu fließen und ihn einzuhüllen, fester fast als das einfache Schlafkleid, das sie umlegte.

Dann wandte sie dem Schläfer das Gesicht zu. Der erschrak, denn er kannte das Gesicht und er kannte die schöne junge Frau, die da vor ihm stand und sich ihm nun zuneigte. Es war Juanita.

Es war wirklich Juanita, Camille Hubert träumte nicht, nein, er lag wach im abenddunklen Zimmer und spürte plötzlich die warme Atemnähe der Frau. Nichts von allem, was er gesehen hatte, war Einbildung, Vorstellung, Phantasie, Traum und Halluzination gewesen. Juanita, die kleine scheue und natürlich reine Juanita, lächelte dicht über seinem Haupte.

Der trotzige Capitan verhielt den Atem. Er drängte seinen Körper an die Wand und schlug die Lider über die erschrockenen Augen, er machte sich enger und kleiner im Bette, das er nicht schwanken, aber beben fühlte, denn er merkte plötzlich, im Innersten erschauernd, daß nun etwas neben ihn stieg, er spürte Wärme und atmete den Duft von gelösten Frauenhaaren ein. Kaum gehorchte sein Herz noch dem Willen, der den gesamten Körper zu einer starren Ruhe zwingen wollte, sein Herz pochte, je stärker er ihm befehlen wollte, umso heftiger, sodaß die Stöße sich fast fühlbar auf die Decke übertrugen, die eine weiche fremde Hand zu ebnen suchte, schon fürchtete er, sie griffe nach der seinen und müsse dann an ihrem Zittern feststellen, daß der Mann nicht schlafen konnte, der sich schlafend stellte, sondern mit einem Male das aufgewühlte und alloffene Fangobjekt der ungeahntesten Erregungen und Gefühle war.

Ja, sämtlicher Empfindungen und Begierden, denn in dem Momente, in dem ersten der Ueberraschung, da er sich am wenigsten bezwungen hielt, hatte er wirklich nichts anders als den nackten Wunsch in sich, die junge Frau in seine Arme zu reißen, aber fünf Sekunden später schon fühlte er sich stark und lauter in der Erkenntnis, daß die Juanita, die da am andern Rande des Bettes lag und mit

keinem Gliede ihn berührte und mit keiner Bewegung ihn zu stören wünschte, nur aus einem Antrieb keuschester Natürlichkeit das eine Bett des Hauses, das zudem ihr eigenes war, mit einem guten Fremden teilen konnte, ohne sich von einem andern Gefühle bewegt zu wissen als von dem einer unsagbar reinen, wahrscheinlich immer noch unbewußten Liebe, die an keine Vereinigung dachte, sondern in der leiblichen Nähe noch die größten Entfernungen der Unschuld umfing.

Er spürte, sozusagen körperlich, diese ungewöhnliche Schlichtheit des Denkens und diese außerordentliche Reinheit des Glaubens an die Güte des Menschen und bemühte sich darum mit allen geistigen, und, ja, er mußte es sich selber eingestehen, mit allen physischen Kräften, der ungeheueren seelischen Größe dieser inneren und äußeren Distanzierung an der engsten Scheide zweier Leiber ebenbürtig zu sein.

Nach einer Weile, nach der furchtbaren Weile der ersten Wahrnehmung, durfte er sich sagen, daß es nicht mehr allzuschwer war, sich und seine Wünsche zu verhalten. Die einmalige, in ihrer Direktheit fast unbegreifliche und in den Worten der gewöhnlichen Menschensprache kaum zu deutende Zartheit der fraulichen Handlung, die alle Bosheit der Welt durch Geradheit verneinte, erleichterte ihm die wahrhaft gewaltigste Aufgabe seines Lebens.

Er lag und horchte. Sein Atem ging wie sein Denken auch: nur in den allerleisesten Hebungen und Senkungen, die sich, hier wie dort, bemühten, in keiner hörbaren Weise laut zu werden. Denn was da geschah, war einfach wunderbar und durfte durch keine Irdischkeit gestört werden. Jedes Denken, auch das klarste und lichteste, das sich in Worte ergossen hätte, wäre makelvoll, weil nicht allen verborgenen Schönheiten dieses simplen Aktes zugänglich gewesen. Denn es gab keine lauteren Expressionen für die ruhige Lauterkeit der nächtlichen Tat.

Ja, konnte der Capitan überhaupt noch denken? Er wußte es nicht, denn der ganze geistige Raum, den er als den Wachsgrund und die Reifestätte der Ideen ansah, war erfüllt von dem einen einzigen Wunsche:

Möge sie schlafen! Möge sie recht bald hinüberschlummern und dann von jenen Wesen träumen, an deren Existenz ich jetzt wieder glauben könnte, weil sie selber eines aus ihrem Kreise sein muß! Möge sie dem Lärm der Welt enthoben sein, damit ich fliehen kann aus ihrem Banne, ohne ihr Lächeln zu zerschlagen und ohne ihren Glauben zu vernichten!

Und sie schlief. Sie schlummerte in etlichen Minuten ein, wie alle Geschöpfe, die am Tage und im Lichte mit allen hellen Gedanken und mit allen sonnigen Wünschen fertig geworden sind. Sie spann und sann nicht lange ins Dunkel hinein. Sie legte sich, fühlte sich glücklich, lächelte und schlief. Ihr war die Nacht nicht mehr, doch auch nicht weniger als eine tiefere Atempause der Lebensfreude.

Sie schlief, und Camille Hubert floh. Er wand sich, unsagbar vorsichtig, unheimlich langsam, aus den Decken, öffnete und schloß behutsam die Türe und atmete wie ein Geretteter auf, sobald die Nachtluft ihn umfing.

In ihrer Kühle erst, so war ihm, erwachte er. Alle Sinne kehrten ihm zurück und enthüllten ihm den eigenen Zustand. Er fühlte sich in der Erleichterung gehoben und geistig unbeschwerter. Er schritt durch die Stille und hörte, daß er nicht allein war. Etwas lief neben ihm einher, leicht und dunkel wie ein Schatten. Nicht zu sehen war es und doch immer mit ihm, immer um ihn, immer an ihm. Es jagte ihn und war mit ihm getrieben. Er wollte dieser Gegenwart, die, mehr als Ahnung, schon Gewußtheit war, entgehen, doch er freute sich zugleich, daß jeder Versuch mißlang.

Schlafen konnte er nun nicht mehr, so stieg er die Hänge entlang und kontrollierte seine verblüfften Posten. Einmal blieb er, mitten im Pfade stehen, lauschte zurück und rief:

„Juanita!"

Und noch einmal verhielt er in dieser Nacht, vier Stunden später, den Fuß, horchte hinter sich und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Jeannie!"

Als der Morgen graute, trat er bei José Duarte ein und ließ den vollständig überraschten Freund zur Sammlung

blasen. Vor der zusammengerufenen Mannschaft, die zum größten Teil aus Spaniern bestand, appellierte er, durch Josés Uebersetzermund, in glühenden Worten an die Reinheit ihrer Ideale, an die Stärke ihres Glaubens und an die Feuerigkeit ihres Mutes, verstärkte daraufhin die Außenposten, gab den Befehl, die schwereren Waffen in Aufstellung zu bringen, die kleine Kirche als Zentrum der gesamten Verteidigungsanlage zu befestigen und mehrere Kundschafter auszusenden.

Er selber werkte unausgesetzt bis in den späten Nachmittag hinein und kehrte nicht mehr in das Haus am Eingang des Dorfes zurück.

Gegen Abend suchte José ihn auf. José führte Juanita an der Hand, die ängstlich einen Schritt zurücktrat und ihre verweinten Züge abwandte, als der Capitan die Befestigungsarbeiten verließ und den beiden entgegenging. José machte sich, mit der vollen Wucht seines Temperamentes zum besten Fürsprecher eines lieben leidenden Geschöpfes, das den Tag über für den verschwundenen Capitan geschafft, gekocht und eingerichtet und, endlos schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, seine Rückkehr erwartet habe.

Camille Hubert erklärte nun dem Freunde, was ihn abhielt, Juanitas Wunsch zu erfüllen, nein, er wollte sich erklären und suchte nach den eindeutigsten Worten der französischen Sprache für das unerklärliche Erlebnis, aber er fand nur zweideutige Begriffe, sah ein durchsichtiges Lächeln um die Lippen des Spaniers spielen und empfand die Ausdeutung plötzlich als eine unzuläßige Herabwürdigung, wollte, mitten im Versuch, seiner Haltung einen andern Grund geben, verwirrte sich sofort, wurde unsicher und aufgeregt und rief dann trotzig und verbittert aus:

„Ich will und werde nicht mehr bei ihr wohnen! Sie soll sofort das Kampfgebiet verlassen, um sich und ihre junge Schönheit zu retten."

Als diese unerwartete Antwort ihr übertragen worden war, trat Juanita wieder furchtlos vor, wandte dem Luxemburger ihre Augen zu, die noch den Nachglanz vieler Tränen trugen, und sagte bestimmt:

„Ich werde bleiben. Du hast mich auf die feuchten Augen geküßt, und dir gehören diese Augen nun für immer. Sie werden dich bewachen und dir dienen. Darf ich auch nicht bei dir sein, so will ich doch wenigstens um dich sein. Du bist der Herr, und ich liebe dich noch in der höchsten deiner Härten. Denn ich weiß, wie gut du bist!"

VIII.

Am zwölften Tage nach ihrer Ankunft in Zanja meldeten die Späher des Capitan das Herannahen der feindlichen Truppen, am vierzehnten kamen seine Vorposten mit den Nationalisten in Fühlung und am siebzehnten zählten die Republikaner die ersten Toten und Verwundeten.

Aber nun erwies sich auch, mit welch einem sicheren Blick für die günstigste Lage der Capitan seine Stellungen bezogen hatte. Seine Maschinengewehrnester, deren Verteilung nach geometrisch-mathematischen Berechnungen vorgenommen worden war, ließen dem Gegner nicht die geringste Möglichkeit zum raschen Durchschlupf offen, er mußte entweder durch einen Massenansturm, bei vielen blutigen Verlusten, die Linie durchbrechen oder auf weiten und zeitfordernden Umwegen die Republikaner zu um-

fassen versuchen. Freilich hatte der Capitan die beiden Wahrscheinlichkeiten in Betracht gezogen, in einer dreifachen Stufung, die den Verteidigerkreis nach obenhin verdichteten, seine Schnellfeuerwaffen angeordnet und in der weiteren Umgebung des Dorfes an den besten Sichtpunkten seine Scharfschützen so versteckt, daß sie die kleineren Angriffe von untenher leicht zurückzuschlagen vermochten. Zudem hatte er vorsorglicherweise die Stellungen derart ausbauen lassen, daß sie auch von der Luft aus nur schwer direkt zu erreichen waren, da die Gebirgsfelsen mit ihren überhängenden Steinmassen einen ziemlich sicheren Schutz gegen die Bombardierungen boten.

Als er dann an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen erkennen mußte, daß die Gegner systematisch, vor allem beim ersten Dämmerdunkel, das Aufblitzen der Gewehre provozierten, um bald darauf mit Schwergeschützen alle eingesehenen Positionen ausgiebig zu beschießen, wandelte er die Einzellagen in Doppelnester um, die einen raschen Pendelverkehr ermöglichten, den Feind täuschten und verwirrten und in allen Fällen einen Rückzug und gute Dekkung sicherten.

Gefallen waren, als erste, zwei Späher, junge Arbeiter aus Barcelona, verwundet mehrere Verwegene, die auch den ernsteren Krieg nun immer noch als sportlichen Spannungsvermittler in allen Phasen mit eigenen Augen verfolgen wollten. Sie glaubten sich, in ihrer Begeisterung, den Feinden überlegen und vergaßen die natürliche Vorsicht. So wurden sie, für eine längere Weile, aus dem Spiele ausgeschieden.

Die Verletzten fanden dafür in Juanita eine stille und unermüdliche Pflegerin. Sie brachte Trost und Linderung, ging vorbei und streichelte in einem Lächeln. Den Männern, kämpfenden und ruhenden, war sie mehr als eine Helferin. Wie ein Sonderlicht ging sie durch ihre Tage und legte eine Wärme auch in das härteste Herz, das da dem Tode entgegenschlug. Wertvoller als Balsam war ihre Gegenwart, und ihr einfachstes Wort heilte mehr als die beste Salbe, die ihre Hand auf die Wunden strich.

Aber jedes Lächeln war ausgeweht aus ihrem Gesichte. Ihre Augen verrieten mit einem Male eine Wissenheit, die

ihre Jugend verneinte. Denn eine einzige Nacht hatte sie dem tiefsten Leben erschlossen, eine schlichte Bewegung und eine natürliche Bewegtheit des Capitan sie jäh der höheren Fraulichkeit gereift. Ungerührt und unberührt ging sie nun an allen Männern und an der Sehnsucht aller Männer vorbei, immer nur dem einen entgegen, immer nur dem einen nach, der sie nicht sah, weil er sich willentlich geblendet hatte.

Wohl, auch Camille Hubert bemerkte sie in ihrem Wandel wie in ihrer Wandlung, er sah, er schaute und durchschaute sie, aber er zwang sich unausgesetzt in eine Kühle hinein, die ihn noch stärker als die kleine Juanita traf. Er bewunderte ihre Tätigkeit, aber er versagte ihr das geringste Wort der Anerkennung, er selber brauchte ihre Nähe, doch floh er immer ihre reine Gegenwart. Beider Dasein, das ein ständiges Aneinandervorbeihasten blieb, wurde allmählich zu einem heimlichen Wettkampfe:

Wer gibt sich am meisten aus und opfert sich am vollkommensten im Dienste der gemeinsamen Sache auf?

Und Camille spürte bald, daß er unterliegen mußte vor ihrer lauteren Ruhe, die einfach alles gab, während er in seinen Anstrengungen ohne Ende offensichtlich nur eine innere wachsende Unrast abzulegen sich bemühte.

Er bemühte sich vergebens, denn je mehr die Gefahr um das kleine Bergdorf anwuchs, je größer die Zahl seiner Toten und Verwundeten wurde, umso unruhiger veräußerte er seine Kräfte und umso verschlossener gab er sich, sogar dem Freunde gegenüber.

Manchmal, wenn er in sich selber eindrang, um sich auch in seiner eigentümlichsten Gebarung zu erkennen, legte er sich die Frage vor, ob diese Unruhe nicht letzten Endes Ausdruck einer geheimen Furcht sein könne. Nein, das war sie am allerwenigsten, denn wenn er, sozusagen Nacht für Nacht, allein die äußersten Bezirke seines Verteidigungskreises abschritt, fühlte er nicht die geringste Angst, im Gegenteil, je näher er der erkannten und bewußten Gefahr kam, umso sicherer hatte er sich in der Gewalt. Ihm war, so glaubte er, ein ganz besonderer Sinn für jede Bedro-

hung zu eigen, so ausgesprochen, daß er plötzlich eines Nachts aus dem Schlafe aufschreckte, den neben ihm liegenden und mächtig schnarchenden José wachrüttelte, dem emportaumelnden Freunde zurief: „Rasch hinaus! Da braut sich etwas zusammen!" und in der Finsternis hinaussprang.

Sie eilten wortlos von Posten zu Posten, alarmierten in gedämpftem Tone alle Nester, kamen zu den vordersten Stellungen, fanden ihre Wachen scharf auf Lauer und gerieten in höchste Aufregung, als die vorletzte ihrem leisen Anruf keine Antwort gab. So pirschten sie sich rasch und geräuschlos an das Versteck heran, tasteten die weite Vertiefung ab und fühlten jäh, daß in der Mitte der Höhlung ein lebloser Körper lag, den eben die letzte Wärme verließ.

José suchte längere Zeit nach der Wunde, erspürte sie im Rücken und flüsterte dem Capitan zu:

„Schnell zurück! Zurück! Er ist erdolcht worden! Afrikaner sind in der Nähe!"

Sie warfen sich rasch in Deckung, keinen halben Augenblick zu früh, denn plötzlich blitzten in nächster Nähe mehrere Revolver auf, die Schüsse weckten ein vielfach wiederholtes Echo, und unten im Tale wurden wie oben auf dem Berge Stimmen laut und Gewehre lebendig.

Nun merkten der Capitan und sein Begleiter, daß die letzte Wache noch nicht überrascht und ermordet worden war, denn von ihrem Neste aus sandte sie in kurzen Zwischenpausen ihre Maschinengewehrsalven nieder, andere Waffen mischten sich nachbarlich in diese nächtliche Aussprache, die Angreifer zogen sich hörbar zurück, und eine halbe Stunde später war die Finsternis nichts anderes mehr als ein weites ruhendes Meer der Stille und des Friedens.

Bis zum grauenden Morgen blieben die beiden Freunde neben dem Toten, trugen ihn beim ersten Tageslicht nach oben und errichteten ihm in der Nähe der Kirche das schlichte Heldenmal.

Obwohl der Capitan nun sämtliche Wachen verstärkte und die verschiedenen Befestigungsarbeiten schleuniger dem Ende entgegentrieb, fühlte er sich unruhiger werden und

von neuen Drohungen umlauert. Die Kundschafter bestätigten seine Ahnungen. Der Feind zog stärkere Scharen zusammen und brachte schwerere Waffen in Stellung. Im Südwesten bereitete sich ein gewaltiger Sturm vor, dem der Capitan nur achtzig müde Männerleiber entgegenzustellen vermochte.

Aber gleichzeitig liefen beunruhigende Nachrichten aus Osten und Südosten ein. Dort nahmen die republikanischen Truppen auffallende Verschiebungen vor, die für die Verteidiger von Zanja eine unbegreifliche Flankenblöße schufen. War das Flucht oder Rückzug? Unmöglich und also ausgeschlossen! Camille Hubert begegnete den ersten Meldungen mit einem ungläubigen Lächeln. Nein, nein, die Generalleitung schuf wahrscheinlich die Voraussetzung zu einem neuen Großangriff. Sie opferte nicht sinnlos gute Positionen wie das Bergdorf Zanja. Als aber die verschiedenen Beobachter die gleichen Wahrnehmungen machten, wurde er stutzig. Was hieß das alles? Wurde die Bergstraße etwa aufgegeben und die Besatzung des Dorfes heimbeordert? Oder sollte sie allein das ganze Gewicht des nächsten fälligen Nationalistenangriffes erleiden? Aus welchen Gründen? Wurde die Belegschaft von Zanja vielleicht als eine Art Selbstmordkompagnie geopfert?

Der Capitan sandte sofort einen Kurier nach der nächsten Befehlsstelle und ersuchte dringend um Aufklärung und Instruktionen. Drei Tage später kehrte der Abgesandte, vollständig erschöpft, gehetzt und ausgehungert, ins Dorf zurück und gab bekannt, daß die Ortschaft von allen republikanischen Truppen entblößt sei und voraussichtlich am kommenden Tage von den Francosoldaten besetzt werden würde. Auf sämtlichen Mauern stünde schon das bezeichnende „Arriba España!" geschrieben, und kein einziger der Einwohner hätte es gewagt, den Republikaner mit Trank und Speise zu bedenken.

Eine Weile stand der Capitan marmorstarr und leichenfarben, mit einer tiefen Bitterkeitsfalte um die hängenden Mundwinkel. Dann aber ging ein seltsames Irrlichtern durch seine Augen, er ballte die Fäuste sichtbar, blickte scharf den

Freund an und sagte, in einer gewaltsam erzwungenen Ruhe:

„Jetzt gilt es, José! Rufe sofort die verfügbaren Leute zusammen. Rasch und unauffällig! Ja, und auch Juanita!"

Vor den versammelten Mannschaften redete er dann wie immer, temperamentvoll, glühend, packend und begeisternd.

„Wir sind auf uns allein gestellt", sagte er, „es gilt nun zu wählen zwischen Untergang und Rettung. Die Wahl haben nur die Männer. Für die Frau gibt es nur die Flucht ins Tal, für die Kämpfer entweder ein freiwilliges Hierbleiben mit allen schlimmen und schlimmsten Folgen oder eine Rückkehr nach Barcelona zu anderweitigem Einsatz. Nun entscheidet euch!"

Sie entschieden sich für die Fortsetzung des Kampfes, es gab kein Zögern und kein Zaudern bei ihnen, sie traten einfach vor und erklärten:

„Wir haben Kameraden hier, die wir nicht mehr als ehrliche Soldaten verlassen könnten. Mitzunehmen sind sie leider nich mehr, so wollen wir wenigstens ihre letzten Ruhestätten beschützen und verteidigen, bis wir wieder mit ihnen vereinigt sein dürfen."

Juanita, die der Capitan, beinahe verletzend, nur als die Frau bezeichnet hatte, tat es den Männern gleich, trat vor und sagte, ruhig, doch bestimmt:

„Ich aber habe noch viel mehr hier oben, das ich bewachen muß. Ich werde bleiben. Jag mich mit Hunden tags ins Tal, so kehre ich des Nachts mit Bitten zurück. Laß mich dort, wo du bist, denn mein Leben ist nur mehr in dir!"

Und Camille Hubert, der entschlossene Capitan, sah sich die Leute reihum an, mit langen, tiefeindringenden Blicken, gab jedem Einzelnen die Hand, und es war wie ein lautloser Schwur, der Frau aber streichelte er das Haar aus der Stirne, mit sanften Fingern, und auch diese Bewegung hatte die ergreifende Innigkeit eines Gelöbnisses, und sagte:

„Gut! Vierzig Tage sollten wir die Stellung halten. Wir werden diese Zeit verdreifachen. Das wird wohl diesen oder

jenen aus unserer Mitte, vielleicht uns alle, das Leben kosten, aber drunten wird es Hunderte und Tausende retten, die in ihren Rückzugsbewegungen vom Gegner nicht einfach abgeschnitten oder überrannt werden können. Zuvor aber möchte ich noch einmal einen Boten aussenden, diesmal nach Barcelona. Die Mission ist noch gefährlicher als wichtig. Wahrscheinlich führt sie den Auserwählten irgendwo durch die Francolinien. Er muß also wissen, was er spielt. Ich brauche einen Mann, der die Berge kennt, jung und ausdauernd und unternehmend ist, List mit Klugheit verbindet und keinen Tod und keinen Teufel fürchtet. Wer meldet sich nun freiwillig zu diesem Gang?"

Acht Mann traten raschentschlossen vor, alle jung und kühn und kräftig. Der Capitan prüfte sie eingehend, stellte den Einzelnen Fragen, um ihre Reaktion in ungewöhnlichen Gefahrenmomenten zu erkunden und horchte sie über ihr früheres Leben aus. Er schwankte lange, er fühlte sich bald für diesen eingenommen, bald dem nächsten gewogen, und entschied sich schließlich, als José die besonderen Fähigkeiten dieses Mannes heimlich pries, für den Verwegensten: Antonio Blanco, der einen wilden Zug ums Auge trug und in seiner üppigen Bartfassung aussah wie ein Bergbandit aus der guten alten Zeit des Don Quijote. Obwohl der Capitan ihm nicht sonderlich traute, wohl eher wegen seines äußerlichen Habitus als um der inneren Haltung willen, da er den kürzlich Angekommenen nicht näher kannte, übergab er ihm den heiklen Auftrag dennoch und schärfte ihm mehrfach die entscheidende Bedeutung der Mission für die Sache der Republikaner im allgemeinen und für das Weiterleben der Kameraden von Zanja im besonderen ein.

Antonio führte seine Linke zweimal über die Bartstoppeln, spuckte aus und rief:

„Nur keine Rede, Capitan! Ich weiß, um was es geht. Der alte Antonio ist wohl viel und tief gefallen in seinem langen rauhen Leben, aber niemals auf den Kopf, Caramba! In acht Tagen bin ich wieder hier in diesem verfluchten Winkel oder drunten bei allen Teufeln!"

Es waren acht furchtbare Tage und acht noch furchtbarere Nächte. Die Nationalisten hatten gewaltige Mengen

an Soldaten und an Kriegsmaterial zu beiden Seiten der Straße zusammengezogen und hielten die Verteidiger auf der Anhöhe sozusagen pausenlos unter dem kombinierten Feuer ihrer sämtlichen Waffen. Viermal, manchmal sechsmal am Tage stießen sie vor und gewannen, wohl unheimlich langsam, doch ebenso unheimlich sicher, an Boden.

Drei der vorgeschobenen Widerstandsnester hörte der Capitan zu bald verstummen. Unmöglich war es ihm, von obenher die Stellungen neu zu besetzen.

In acht Tagen mörderischster Belagerung verlor er, außer den ersten Linien seines Defensivsystems, vierzehn Mann an Toten. Juanita, die in der Kirche ein bescheidenes Hospital errichtet hatte, zählte durchwegs fünfundzwanzig Verletzte. Ueber diese wachte sie mit derselben Unermüdlichkeit wie der Capitan über seine ermüdeten Soldaten. Doch sie tat noch mehr, da sie auch den Unverwundeten gab, was sie zu geben vermochte, an Wein und Speise, an Lächeln und Zuspruch, an Schönheit und Zuversicht, ja, sie war nichts anderes mehr als Hingabe ohne Berechnung. Oder wenn doch etwas in ihrer aufreibenden und erschöpfenden Tätigkeit berechnet und berechnend war, dann nur die Liebe, die vom Capitan ein Wort oder auch nur einen Wink der Anerkennung und der Zuneigung erwartete.

Aber Camille Hubert verzehnfachte sich in diesen entsetzlichen Tagen, er war überall und nirgendwo, kam wie ein heller Windstoß in die Kirche und verschwand wie ein irrender Sonnenblitz. Die verschiedenen Meldungen seiner Späher hatten ihm verraten, daß der große Schlag der Nationalisten umgehend einsetzen mußte. Mehrmals zwischen Sonnenauf- und -untergang erklomm er den Kirchturm, in dem sich José einen bequemen, wenn auch allen Schlägen ausgesetzten Beobachtungsplatz eingerichtet hatte, um lange, meistens wortlos und umschatteten Blicks, die weite Runde abzutasten. Des Nachts irrte er ruhelos um das Dorf und glaubte, jeden Augenblick die verwilderte Gestalt des lachenden Antonio auftauchen zu sehen.

Antonio kam nicht.

Zehn Tage vergingen in einer entnervenden Hoffnungs-

pein und fürchterlichen Wartequal. Zwei weitere Verteidigungslinien waren dem zähen Gegner zugefallen. Jeder Tag forderte sein kleines Terrainopfer. Der Sturm auf den letzten Zirkel kündete sich mit Kanonendonner und Haubitzenblitzen an. Die Männer hielten. José verlor durch einen Granatentreffer die Hälfte seines Beobachtungsturmes und ein Stücklein Wange. Er widerstand, wischte sich das Blut mit der Rechten aus dem Gesichte, rieb sich das Auge mit der Linken, setzte dann das Fernglas wieder an und prüfte die Weite ab. Der Capitan wußte zu schweigen, er aber nicht. Die Wunde brannte, und er mußte sich aussprechen:

„Capitan, du wirst sehen, daß er es schaffen wird. Antonio ist ein Fuchs, der in der Falle noch den Ausweg findet. Und hetzen sie mit allen Hunden Spaniens hinter ihm her, so wird er allen Hunden ein Schnippchen schlagen und zwischen ihnen —!"

Er unterbrach sich mit einem Male, sprang empor, ließ den rechten Zeigefinger ausschnellen und rief:

„Da! Da, sieh her! Das ist er! Ja, das muß er sein!"

Zuerst tobte er wie ein ausgelassener Schuljunge, dann hielt er in seinem närrischen Jubel inne, preßte das Glas wieder fester an die Augen, schaute stur nach Nordwesten aus und schrie dann, weniger triumphierend:

„Caramba, Capitan! Sie haben ihn gesichtet. Erkennst du, wie sie hinter ihm einher sind? Nun werden sie ihn erledigen und uns um die wichtigste Botschaft bringen. Herrgott, der Kerl ist doch total verrückt! Oder besoffen gar! Wie ein Blinder taumelt er dahin und den Feinden geradeswegs in die Hände. Rechts, Antonio! Rechts, du verfluchtes Aas! Rechts, sag ich dir!"

Nein, eher war José verrückt. Er schrie wie ein Irrsinniger in den Tag hinaus und bedachte nicht einmal, daß über diese Weite hinweg seine Rufe unhörbar bleiben mußten. Aber er rief und gestikulierte mit einer Vehemenz ohnegleichen, als gelte es, durch eine seiner Hand- und Körperbewegungen den Bedrohten jeder Gefahr zu entreißen.

Camille Hubert hatte endlich die ferne, schwankende Gestalt mit seinem Feldstecher entdeckt. Seine Stimme, — nein, er gab sich keine Mühe, das jähe Aufzittern zu verbergen! — klang fast heiser, als er in einer kurzen Stille dem hinausstierenden Freunde zuflüsterte:

„Mensch, der Mann drüben ist weder blind noch betrunken, sondern körperlich vollkommen am Ende seiner Kräfte, vielleicht gar mehrfach verwundet! Wir müssen ihm entgegen! Wir müssen ihn retten! Komm!"

Aber José packte den Aufgeregten mit seinen mächtigen Handklammern, riß ihn von der Wendeltreppe zurück und fragte, halb in Hohn und halb in Erschrockenheit:

„Retten? Wie willst du ihn retten können? Allein vielleicht und mitten unter tausend Gegnern? Durch einen Ausfall, auf den die Belagerer lauern wie die Spinne auf die Beute? Sei nicht kindisch! Antonio ist verloren. Antonio ist —! Nein, nein! Er ist nicht verloren, Sieh, er rafft sich zusammen. Er steht. Er hat die Gefahr erkannt. Er wirft sich nieder, da —! Weg ist er. Ja, dort kommt er wieder. Zwischen den Felsen kriecht er hindurch. Da schlängelt er sich ins Gestrüpp. O, er ist ein schlauer Fuchs, Capitan! Er wird uns sicherlich erreichen."

„Er wird uns nicht erreichen!" sagte der Capitan. „Denn sieh die Feinde an! Sie haben entdeckt, daß er für uns ein äußerst wichtiger Mann ist. Sie wollen ihn nicht durchlassen. Sie werden einen Bogen um ihn schlagen. Da, siehst du? Und hörst du ihre Gewehre? Verdammt, sie knallen ihn ab wie einen räudigen Hund! Ich muß ihn —!"

Er unterbrach sich plötzlich, als sei ihm ein überraschender Gedanke gekommen, wiederholte dann, langsamer und betonter, seinen Ausruf: „Ich muß!", sprang in einem jähen Satze auf die Treppe zu, wirbelte die Windungen hinunter und flog bald darauf in mächtigen Sprüngen den Hohlweg entlang, dem kleinen Schuppen am Ausgange des Dorfes zu.

Und als er unten die Türe der Remise beinahe aus den Angeln riß, begriff oben auch José, was der Capitan vorhatte. Er leitete einen neuen Berserkertanz ein und schrie:

„Das ist es! Ja, das ist es! So wird es gehen. Hurra, er kommt! Antonio, er kommt, der alte Panzerwagen! Hörst du ihn nicht? Da rasselt er schon! Da schießt er vor, da rast er in den Hohlweg hinein, und da —! Juanita! Juanita! Nicht dorthin! Juanita, zurück! Zurück!"

Unten im Hohlweg schoß der Panzerwagen vor, den gesamten Freiraum zwischen den Felsen füllte er auf, und von der andern Seite kam Juanita mit ausgebreiteten Armen auf das lärmende Fahrzeug zugestürmt. Juanita hatte, rascher noch als José, das Beginnen ihres Capitan durchschaut, sie ermaß in einem einzigen Entsetzensschlag des Herzens, die Gefahr, der ihr seltsamer Freund entgegenhastete, und wollte ihn mit allen Mitteln abhalten, um eines Verlorenen willen selber verloren zu gehen. So rannte sie dem Panzerwagen entgegen, mit weitausgreifenden Händen, weinte laut und schrie im Weinen.

„Nicht, mein Capitan! Hierbleiben, hierbleiben! Sie werden dich töten! Sie werden dich verderben wie ihn. Hier bleiben!"

In der halben Dunkelheit des Panzerwagens saß der Capitan mit verbissenem Munde und mit den leichten Auswuchtungen der Entschlossenheit auf Stirn und Wangen. Sein Geist arbeitete im Fieber des Wagenmotors. Er mußte den Boten retten! Um jeden Preis! Also vorwärts, plumpes Eisentier! Rascher noch, du träger Motor! Heule auf, doch schaffe es!

So schoß er dahin und spürte die Beschleunigung der Maschine als eine körperliche Erleichterung beinahe, empfand dann unverhofft einen Schlag in seinem Herzen und fühlte den Schreck wie eine Stichflamme durch alle Glieder brennen. Denn durch den schmalen Glasschlitz sah er, mitten im Hohlweg, eine Frau daherstürmen, eine von allen guten Geistern des Lebens verlassene, mit allen Lebensgeistern geliebte Frau in seine rasende Erbarmungslosigkeit hineinstürzen. Denn er durfte nicht mehr halten.

„Juanita!" schrie er auf. „Zurück! Juanita, zurück!"

Es riß ihn empor, wider die Macht des eigenen Willens, der nur ein Ziel und eine Rettung: jene des gehetzten Melde-

gängers kannte, die Klappe kippte über, sein Kopf sprang ins Licht, sein Mund, sein Herz und seine Seele schrieen zusammen:

„Weg, Juanita! Weg! Ich muß vor, Juanita! Ach, Juanita!"

Und Juanita lief dennoch weiter, ihm entgegen, mit starrendweiten Augen, ausgeworfenen Händen, winkte, stolperte und rief:

„Nein, Capitan! Du mußt bleiben! Du mußt doch bei mir bleiben. Bitte! Bitte!"

Und José auf dem Turme tobte, daß sich seine Stimme überschlug.

„Juanita, du Biest! Zurück! Zurück, du ausgekochte Hexe! Juanita!"

Und dann wirkten sich die Schreie dreifach ineinander, und am hellsten und am unnatürlichsten klangen die des Capitan:

„Juanita, meine Liebe! Du tötest dich! Du tötest ihn! Du tötest nur uns alle. Lauf zurück! Fliehe, Juanita! Denn ich kann nicht anders. Ja, ich muß, ich muß! Verzeih mir, Juanita! Juanita!"

Das rasselnde Ungeheuer raste unbarmherzig dahin, Juanita fiel ihm unnachgiebig entgegen, alle Schreie schwollen an, in einer jähen, doch unheimlich schrillen Dissonanz, — dann war die Stille da und breitete sich entsetzlich träge aus.

Es war eine fürchterliche Stille, die das Rasseln des Panzerwagens nur verstärkte. Denn der Panzerwagen ging unberührt seine Bahn der Hast, nach Nordwesten hin, mitten durch die feindliche Linie, der Stelle zu, wo Antonio lag. Kugeln peitschten gegen die Eisenwände der Maschine. Doch ihre Fortbewegung war empfindungslose Sturheit. Nein, nun hielt sie an, nun sprang der Capitan heraus, da hob er etwas hoch. Kugeln pfiffen, nun fingen unten gar die schweren Geschütze zu brummen an, zu weit, ach, viel zu weit, nun sprang der Capitan empor, nun glitt er in den Panzerwagenbauch hinunter, die Klappe fiel nach vorne nieder, der Tank riß sich durch das steinige Gelände vor-

wärts, Funken sprühten auf, Granaten explodierten, Gewehre knallten, von hüben und drüben hob ein Höllenfeuer an, durch alles aber raste der Wagen unberührt hindurch, gewann das Dorf und hielt an der Kirche an.

Der Capitan trug eigenhändig und mit blutendem Gesicht den Schwerverletzten in das Gotteshaus, wo der Bote erst nach längerer Zeit zur Besinnung kam und zu flüstern vermochte:

„Ach, Freunde! Es ist fürchterlich, doch vergebens gewesen. Hilfe kann uns keine kommen. Wir sollen halten, was zu halten ist. Ein kleiner Sieg dort unten wäre jeder Tag Gewinn hier oben!"

Der Capitan sann diesen Worten nach, nur etliche Sekunden lang, verließ dann rasch und ohne Aeußerung den Raum und ließ die größte Trauer zurück. Es fehlten plötzlich Licht und Wärme. Juanita war verschwunden.

Camille Hubert ging, um sie zu holen. Und mit entsetzten Augen blickte er an, was er von ihrem jungen, warmen, atemfrischen Körper vorfand. Er stöhnte auf und tiefer noch und wehvoller als Antonio zuvor. Ein Schüttern und ein Schütteln durchlief ihn, als er die zerfetzten Massen zusammenlas und in seiner Jacke barg. Er schluchzte auf, in einer unnennbaren Not, da er die Ueberreste hinter das Haus am Eingang des Dorfes trug. Doch was in seiner Seele vorging, als er dort ein Grab aufwarf und die Tote hineinbettete, erkannte kein Lebendiger. Auch José wäre erschrokken vor dem ungeheueren Wandel, den der Jammer dieser Stunde in seinem Freunde erzeugt hatte. Das war kein Schläger mehr, nur ein Geschlagener. Jeder Schrei schien in ihm ausgelöscht. Er schwieg auch inwendig. Alles war in ihm verstummt. Da atmete kein Zorn und keine Bitterkeit sich aus, allein das Leid fühlte sich von der Unendlichkeit berührt.

José war der Einzige, der diese Unendlichkeit im ersten irren Blick des Capitan erkannte, als er, auf der Suche nach dem Freunde, den Bewegungslosen an der Ruhestätte der Begrabenen fand, vor einem kleinen Holzkreuze, auf dem die französischen Worte zu lesen waren:

„Ci-gît la reine pure et angélique de notre vie: la Liberté! Nous l'avons tuée dans une guerre fratricide, en n'obéissant plus aux lois de son amour. La pleurer? Non, mes amis, pleurons-nous, car nous voilà délaissés pour toujours."

José mußte den Capitan wachrütteln, ehe dieser, in sich selbst und in die ganze Trostlosigkeit der Zeit versponnen, seine Gegenwart wahrnahm. Er fuhr empor und sagte:

„Ach, mein Lieber, nun ist alles verloren. Denn mit Juanita ging unser Glück dahin. Mit ihr verschwand unsere Hoffnung. Und wenn ich sage: Unsere Hoffnung, dann meine ich die unsagbar erhaltende und forttreibende, die begeisternde und schöpferische Zuversicht der Menschheit, die noch im Untergange Werke der Unsterblichkeit hervorzubringen vermag. Fühlst du nicht auch mit einem Male, daß wir leer geworden sind? Ausgebrannt in uns ist alles Fruchtbare. Wir können uns nicht mehr aufrichten, sondern nur noch schlagen lassen. Die Tyrannei, die wir gezüchtet haben in all den Jahren und Jahrzehnten, ist über uns gekommen. Ihre Peitschenhiebe werden uns wohl bald wie Skorpionenstiche der Sekunde treffen. Es ist aus, jawohl das Spiel ist ausgespielt. Gehen wir heim, uns vorzubereiten auf das blutige Ende!"

Sie gingen hinüber in die Kirche, die im gleichen Augenblick unter den ersten Einschlägen der Kanonenschüsse zu erzittern begann. Mitten im Aufbrüllen der Geschütze und in der nervöseren und leiseren Replik der Maschinengewehre stieg der Capitan auf den Auslugturm, überblickte lange Zeit die Runde, kehrte in den Schutzraum zurück und ließ die Männer, die zugegen waren, um die Verwundeten zusammentreten.

„Kinder", sagte er, „es ist Sturm in Aussicht. Wir werden ihn vielleicht überstehen, aber es wird der letzte Tag unseres Widerstandes sein. Morgen werden die Rebellen den gesamten Berg umkreist haben. Ihr wißt, was das bedeutet. Es gibt für uns nur eine Möglichkeit, ins Tal und von dort nach Barcelona zu entkommen: nämlich den heimlichen Rückzug, in der kommenden Nacht, durch das tiefe und ausgetrocknete Bett des Gebirgsbaches. José, du wirst die Leute

führen. Jawohl, du wirst! Die Kranken nehmt ihr mit. Tragbahren werden im Laufe des Tages hergestellt. Allein Antonio scheidet für den Transport aus. Ich werde ihn also hier bewachen und neben Juanita begraben. Ruhe! Ich weiß, was ihr wollt! Kämpfen möchtet ihr und nochmals kämpfen bis zum äußersten Ende! Das sollt ihr auch, aber drunten, wo es der Gesamtheit noch von Nutzen sein wird! Fertig! An die Posten! José, du bleibst!"

Mit José hatte er dann eine lange, von beiden Seiten leidenschaftlich geführte Auseinandersetzung. Zwei harte Willen stießen aufeinander, maßen sich, belauerten sich, erprobten sich und rangen bis zur Erschöpfung miteinander. Der Luxemburger siegte.

José kehrte finsterblickend auf seinen halbzertrümmerten Auslug zurück. Der Capitan nahm sich der Verwundeten an und machte dann seine Runde an der letzten Verteidigungslinie. Und bald waren Berg und Tal wie ein entfesselter Vulkan, der unter Donnern und Krachen Feuer und Flammen spie. Fast ununterbrochen zwölf Stunden, siebenhundertzwanzig ewigkeitsbange Minuten lang!

Aber die Bergverteidigung hielt noch einmal. Die Nationalisten rückten nicht weiter vor, und das einzig sichtbare Ergebnis ihres Kampfes war, daß sie das ganze Dach der Kirche zerstört und die schweren Tragbalken aus ihrem Halt gelöst hatten.

Dann war, als das Dunkel kam, mit einem Male Ruhe. Eine trügerische Friedlichkeit legte sich um das Dorf und seine Hänge. Mitten in dieser Stille und geradeswegs durch sie führte José, vorsichtig, stumm und verbissen, achtundvierzig Unversehrte und fünfzehn Verwundete über wegloses, stark gefährdetes Gelände der tieferen Finsternis zu.

In der schroffsten Senkung zuckte er plötzlich zusammen. Oben in der verlassenen Kirche, in der sie ihre meisten Maschinengewehre in den eingebauten Stellungen zurückgelassen hatten, begannen mit einem Male die automatischen Waffen zu tacken, nun rechts, nun links, nun nördlich, nun südlich. Die Soldaten standen wie José und lauschten. Einer wurde laut.

„Caramba!" fluchte er, „ist er denn nicht allein, der Capitan? Oder hat er sich in dieser mörderischen Einsamkeit versechsfacht, dieser Teufelskerl?"

Und José erwiderte mit einem harten Grimm in der Stimme:

„Bei Gott, ein Teufelskerl! Wie ein Besessener springt er nun dort oben umher, um alle Aufmerksamkeit von uns hinweg zu lenken. Er feuert nur ins Blinde, um den Gegner an unsere Gegenwart in der Kirche glauben zu lassen. Und morgen wird er bei Juanita sein. Verfluchte Bande!"

IX.

Und inzwischen kam der Capitan sich vor wie das letzte Fünklein im löschenden Nichts.

Die Böllerei im Tale hatte aufgehört, und die Stille, die nun geheimnisvoll — ach, in welchem Winkel und von welcher Macht verschont? — den Berg erklomm und in einer spürbaren Schwellung um die zur Festung ausgebaute Kirche rann, war die erste Botin jenes tieferen Schweigens, das am nächsten Morgen schon, hinter dem Aufbegehren der zertrümmernden Geschütze einher, die Mauern durchschlagen, in die Klause einbrechen und auch den Capitan bis in die äußersten Seelenfalten auffüllen mußte. Er hatte, wie Millionen andere, die Vernichtung zu seinem besonderen Handwerk auserkoren und erwartete, wenn die Freiheit, die er meinte, nicht sein endlicher Sieg sein durfte,

nichts zur Belohnung. Oder nein: er erwartete, mit einer leichten Beimischung von Furcht und Schauder, das Nichts als einzige Belohnung seiner zerstörerischen Tätigkeit.

Es war ein nichtiges Spiel, das er, gleich allen Andern, trieb: Mauern zu bauen, die sämtliche Schönheiten des Geistes empfingen und den strengsten Gesetzen der Harmonie entsprachen, und dann, in einer jähen Laune oder in einem ausbrechenden Zorn den Geist verkehrend, den Geist dem Ungeist dienstbar machend, Maschinen zu ersinnen und funktionieren zu lassen, die das Gebaute umwarfen und die Herrlichkeiten für immer vernichteten: das Heim des Menschen wie die Heimat der Menschheit und das Reich der Menschlichkeit. Mit den höchsten Kräften der Intelligenz vollführte er immer nur das Idiotischste: er tötete die lichten und belebenden Juanitas des Daseins, um die Antonios zu retten, die nichts anderes überbrachten als die grauenhafteste Enttäuschung in der vollendeten Hoffnungslosigkeit schon vor dem Grauen des Nichts und der Vernichtung. Er schuf, der Narr, ein Paradies, in dem er den Engel der Liebe erschlug, um alle Räume dann dem Teufel der Verzweiflung auszuliefern. Jener schwieg nun ewig, dieser aber stöhnte so, daß seine Qualenhölle auch die des Zuhörers wurde.

Es half nichts, daß der Capitan sich selber einredete:

Tor, du! Der ganze Jammer macht dich hart und ungerecht. Das Leid in dir verrückt die normalen Linien der Empfindung und des Denkens und verzerrt damit auch das Gemeinte. Sieh! das Gedachte, schon wird es Verdacht! Das Unmaß deiner Schmerzen macht dich vermessen. Schau sie doch mit den Augen von vorgestern, und alle Dinge sehen dich anders an!

Sein Gefühl blieb dabei: ein Engel war geopfert worden, um ein satanisches Leben um vierundzwanzig Atemzüge zu verlängern! Nein, sein Gefühl begann zu triumphieren, je länger er dem fiebernden, im Fieber redenden Antonio das Ohr lieh. Denn der da flüsterte, in knappen Stößen, war kein Mensch mehr, der da redete, in abgehackten Sätzen, war kein Waffenbruder des Capitan, der da fluchte, lachte, schrie und weinte, in einem atemwürgenden Wechsel, war kein

Kämpfer für die Freiheit, sondern offenbar der beste Spießgeselle eines andern schwarzen, unsichtbaren und ungreifbaren Heerführers, der irgendwo als Finsternis im Dunkel saß und feierlich grinste, solang sein Abgesandter sich der tierischsten Taten rühmte.

War das überhaupt seine Stimme noch, die zwischen Laut und Schweigen so rhythmenlos hin- und herschwankte? Deutete sich in ihr das nackte Leben aus oder sprach durch sie der hohle Tod sich an?

Der Capitan hörte schärfer hin und vernahm dann dieses:

„Du bist allein, Capitan? Es ist nicht gut, allein zu sein! Die Einsamkeit ist meuchelmörderisch. Ach nein, sie wirkt in uns noch schlimmer, nämlich selbstmörderisch. Ich weiß es, Capitan, denn niemals, hörst du, niemals bin ich so verlassen gewesen wie jetzt. Nichts ist da, was mir helfen könnte, auch du nicht, dunkler Mann! Du bist nur das Ohr, in das ich meine Verlassenheit hineinschreie. Siehst du, ich bin nun dabei, mich langsam, Druck um Druck und Stoß um Stoß, zu vernichten. Ja, ich selber murkse mich ab, mit allen Raffinessen einer kunstgerechten Folterung. Du hast noch keine Ahnung, wie entsetzlich grausam dieses komische Tier, das ihr Mensch nennt, mit sich selber sein kann. Nein, du weißt es nicht, aber du wirst es mitmachen. Warte nur deine einsamste Stunde ab! Dann wird es dir, in bohrender Trägheit, die einzelnen Denknerven ausreißen, und das ist unendlich furchtbarer als die brutalste Körperpeinigung. Du liegst da, auf der Lauer vor dir selber, und kannst dich nicht mehr wehren. Du siehst dich sehen, wie die Greifglieder zupacken, die heimlichsten Erinnerungssehnen entzünden und das verborgenste Besinnungsorgan offenlegen. Nun mußt du mit allen Empfindungsflächen ihre Schärfe entlang fahren, bis auch diese Teile aus tausend Wunden bluten. Nein, nichts ersparst du dir, denn du bist kein Mensch mehr, sondern eine Denk- und Fühlbestie, die in Urangst sich zerfleischt, weil sie nicht zerfleischt werden möchte. Capitan, ich sage dir: bleib nicht allein! Flüchte zu den Mitmenschen! Stürze dich in den Lärm der Welt zurück! Geh und schließ dich an. O, schließ dich nie mehr aus!"

Der Sterbende blickte merkwürdigerweise nicht den schweigenden Zuhörer an, dessen Körper leicht im Schatten schwankte, den das schwache Kerzenlicht auf die nächste Wand zur Seite des Altares warf, sondern stier nach oben, wo die Sterne des Himmels über dem zerstörten Dache standen. Eine Weile ging sein Atem schwerer, eine Zeit lang setzte seine Stimme aus. Und als er dann wieder zu stöhnen, erneut zu rufen und bald darauf zu flüstern begann, schien ein anderer Mensch an seiner Stelle zu liegen. Denn eine gewandelte Stimme redete von gänzlich andern Dingen.

Zuerst lachte er einmal auf, dann schrie er, aber die Stärke seines Organs nahm rasch und hörbar ab, sie verlöschte und flackerte wieder auf, sie sank und schwankte, sie verging und kehrte wieder, sie setzte aus und wollte nicht im Schweigen verweilen. Es war ein unendlich mühsames Sprechen, und es war ein noch schmerzhafteres Lauschen, das diese Worte zu greifen vermochte.

„Immer drauf und ewig munter! Immer auf der Seite, die Krawall verspricht! Ich pfeife auf die Ordnung, die alle Abenteuer zum Verbrechen stempelt. Ja, ich bin gegen das Gesetz, das unser Dasein gesetzt und unsere Gefühle seßhaft machen möchte. Herzhaft gelebt und männlich gerauft! Das ist mein Wahlspruch und das nenn ich einen Lebenszweck! Essen wartet auf allen Wegen, zum Trinken ladet jeder Keller ein, und alle reichen Geizhälse haben für uns gesammelt. Geh und nimm! Bist du ein Narr, daß du nicht zugreifen magst? Weshalb denn, Brüderlein, führst du den Krieg der Aussichtslosigkeit, wenn deine Lüste nicht nach Wein und Weib und Diamanten stehen? Große volle Fässer gibt es, hübsche feine Täubchen und entzückend dicke Edelsteine. Bist du etwa nicht dabei gewesen, als wir den Grafen Ramon lynchten? Gedenkst du noch des Hexentanzes hoch im Kloster Montealba? Und weißt du, wie es war, des Nachts im Juni, oben bei La Reina, als die stolze — hahaha! — als die nackte stolze Senhora — weiß der Satan, wo sie ihre Stärke hernahm und mir den Arm — — ab, vorbei und weg damit! Aber Teruel und seine Gräberjagden kennst du doch und, ja, die Fahrt, die stille, große und geheimnisvolle Fahrt nach diesem Heiligtum von — verdammter

Name, der mir auf der Zunge brennt! So bleib er ungesagt! Du ahnst ihn schon, doch schweige und verschweige ihn! Ich mag ihn nicht mehr hören, er sei verflucht, verflucht sei alles, was mich quält !

Auch du, vermaledeiter Pedro, auch du, Juan, auch ihr, Fernando, Carlos und Diego! Ha, wir waren eine saubere Gesellschaft, eine feine auserlesene Bande, jeder ein burlon und jeder ein buscon! Schön war es und immer lustig!

Großartig war alles ausgedacht. Ich selber stand ja an euerer Spitze und sann und überlegte für euch, ihr armen Pfuscher, Stümper und Versager! Dünkte euch der Plan nicht blasphemisch schön und gottesräuberisch packend? Ja, ihr wolltet alle mit dabei sein, ein bißchen Haut zu Markte tragen und dafür ein Pfündlein Gold in die stinkende Kaserne zurückbringen. O, ich durchschaute euch, ihr heuchelnden Halunken, mit mir durftet ihr die nächtliche Eskapade wagen, denn ihr wußtet, daß ich euere Desertion auf kurze Zeit vertuschen würde.

Wundervoll war alles vorbereitet, sogar die Nacht war still und mondlos, so wie heute, so als hätte ich sie selber nach den Erfordernissen unseres Planes ausgestattet. Wir kamen also unbehelligt aus dem Lager, weil der Posten, dieser Urerztrottel, vor mir die Hacken zusammenschlug und euch als Mitglieder meines Spezialkommandos passieren ließ.

Ha, wie Hunde schlichen wir die Felder entlang, wie Schlangen dehnten und reckten wir uns der Bergesspitze entgegen, ihr immer hinter mir her, hübsch mäuschenstill, bis auf Diego, das hinkende Aas, das dauernd Steine anstieß und in die Tiefe kollern ließ. Siehst du, ich habe eine feste Hand, und wen sie aufs Maul trifft, der legt sich hin und hat nach drei Minuten erst den Atem wieder. Es waren drei wertvolle Minuten, die du uns stahlest, dusseliger Diego, aber dann ging es herrlich gut mit dir, die Steine blieben, wie sie lagen, du huschtest geräuschlos hinter mir her, eine Stunde, zwei Stunden, drei Stunden lang, immer quer über das Gebirge, das mir das liebste Jugendspielfeld gewesen war, immer nach Westen hin, und dann lag unter uns das

Städtchen und mitten drin die Klosterkirche mit dem wohlgeformten Goldklumpen.

Wißt ihr noch, wie der Klumpen aussah, ihr Burradahelden? Jawohl, wie ein Herz, wie ein mächtiges, volles, zehnpfündiges Herz vom lautersten Golde, von hunderttausend gläubigen Eseln in hunderttausend Einzelgaben einem Holzmanne geschenkt, den sie Jesus nannten.

Ihr habt, wie ich, die Geschichte von diesem Jesus einmal gekannt, damals als ihr selber Esel waret, und, gleich mir, vor etlichen Jahrfünften prompt vergessen. Doch behalten habt ihr das Gewicht des Goldes, seinen Glanz und seinen Wert, und das genügte.

Der Holzmann stand da rechts am hohen steinernen Altare und trug wie ein kleines leichtes Nichts den unbändigen Reichtum auf der Hand. Carlos, du Krüppel von einem Bankert, mach es deinen Kumpanen einmal vor! Da, stell dich hin, noch ernster und noch feierlicher, wenn ich bitten darf, die Hand ein Endchen höher, so, die Spitzen bis ans Herz! Schön so, gut gemacht, du darfst dich wieder hinlümmeln!

Und all das Geld war unser, wenn die Bluthunde von Rebellen die Stadt noch nicht besetzt hatten. Wir klommen rasch die Steilwand nieder, ja, ihr konntet plötzlich klettern, als hättet ihr immer mit Flügeln euch bewegt, ihr Aasgeier, und als wir den Fuß des Hanges erreicht hatten, legten wir uns hin, verschnauften eine Weile und rechneten den Wert unserer Anteile in kurantes Geld um. Juan hatte ein Maul wie eine pralle Null vor lauter Staunen, und Pedro, du Tölpel, mußtest dir in Ochsenköpfen die Höhe deines Vermögens bestimmen lassen, ehe du begriffest. Da sprangst du hoch und wolltest gar juchheien, doch ein Klapps mit meiner Rechten brachte dich für drei Minuten und nachher für länger zur Vernunft, die ihre Freude ein wenig gedämpfter äußert.

Und plötzlich war es still, und es wurde eine Stille in der Stille, die unsere Herzschläge hörbar machte. Ihr hattet Angst, ihr Memmen, ihr fürchtetet euch mit einem Male, nicht vor den Rebellen, ich weiß es wohl, sondern vor diesem

stummen Manne, der aus Holz war und Gold auf seiner wurmstichigen Hand trug.

Ich kannte und durchschaute euch, ihr kleinen Verräter, ihr wolltet, weil ihr bebtet, den Rückweg antreten. Aber da hielt ich euch mit dem Munde des Revolvers eine kurze, stille, ach, wie überzeugende Ansprache. Ihr verstandet gleich und folgtet mir, bis an das erste Haus hinan.

Ja, Fernando, am ersten Hause, das da dunkel, sanft und friedlich lag, wurde dir übel vor Spannung. So mußte ich dich entspannen, und das gelang mir leicht. O, es gelang mir manches leicht, du weißt es, Carlos, du spürst es noch, Juan! Wir kamen wie die Schatten, die im Dunkel untergehen, an die Klostermauern. Duckt euch hin, ihr dreimal gehörnten Ochsen! Still, Diego! Die Seile heraus! Hinauf! Hinüber! So!

Nun folgt mir lautlos, als wäret ihr die Schatten, die ich fünffach werfe! Hier schlängelt euch durch das Gesträuch! Hoch! Das ist das Fenster! Bück dich, Carlos! Auf seinen Rücken, Fernando und dann empor! An euere Posten, Juan, Diego und Pedro!

Was ist? Was sagst du? Ein bißchen lauter, du erschrokkene Quappenstimme! Wer betet? Caramba!

Frauen sind in der Kirche. Vier halbe Lichter beleuchten sie. Sind es Klosterfrauen oder andere? Egal! Verdammtes Idiotenvolk, das nachts an Rosenkränzen zieht! Weg da, Fernando! Ich muß nun selber hinauf!

Ja, da plärren sie. Sieben, neun, dreizehn, siebzehn, neunzehn närrische Weibsgestalten! Weiber? Jawohl! Und wir sind Männer! Fünf Revolvermünder gegen neunzehn Nonnenmäuler! Sogar der Teufel würde lachen, wenn diese da die stärkeren blieben.

Pedro, Juan, Diego, heran! Ihr haltet mir da drinnen das plappernde Gesindel in Schach! Carlos, an das Klostertor! Fernando, an die Kirchentüre! Geschossen wird auf keinen Fall, ihr blöden Affen! Nicht der hübschen Fratzen zuliebe, sondern damit uns die aufgeschreckten Rebellenfreunde nicht wie lahme Hasen über den Haufen knallen! Die neunzehn Püppchen werden schon vor Schreck verstummen.

Und draußen schlafen sie wie die lieben Englein auf den bunten Fleißbildchen. Los! Die Türe auf! Sieh zu, daß keine knarrt, Diego! Die Türe zu! Nun kriecht hinan! Und haltet euch im Schatten ihrer Stühle!

Jetzt! Bloß keinen Schrei, meine Damen! Die Mäulchen verzogen und die Augen auf! Hübsch seht ihr aus in diesem kleinen Schreck, ein bißchen blaß nur. Das kommt wohl von der Klosterluft. Eine Weile müßtet ihr mit uns ins Freie und in die Freiheit. Vielleicht nachher, jawohl, nachher! Eine schöne Kurzweil wird das geben. Zuvor freilich habe ich noch hier zu tun. Nicht viel! Nicht soviel, daß es euch in der Andacht stören würde. Lieb wäre es mir allerdings, wenn ihr euere singenden Gebetsmühlen wieder in Tätigkeit setztet. Ich selber brauche euere Fürbitte nicht, o nein, nur könnte euer jähes Schweigen irgendeinem Nachtwächter oder einer vorwitzigen Mondstrolchin auffallen. Und das möchte ich nicht. Also: eins, zwei und drei! Los! Gut, sehr gut! Ein wenig schwächlich, ein bißchen zittrig! Ach, weshalb so furchtsam, meine Täubchen! Wohl, ich bin ein Geier, doch ich muß gestehen: ich liebe andere Bissen. Solidere, gewichtigere und wertvollere. Etwa wie dieses Goldklümpchen drüben auf der Jesushand! Was ist das? Wollt ihr wohl weiterplärren, ihr Hurenpack! Lauter! Noch lauter! So! Beten! Immer beten und nicht sich rühren! Das wird selig machen. Amen!

Wie herrlich leuchtet doch das goldene Ding in der hölzernen Hand! Ein herziger Fund! Den muß ich mir aus nächster Nähe betrachten, ja, auch ein wenig in den Händen wiegen. In lebendigen Händen, versteht ihr mich? Juan, dein Messer! Hier, nimm meinen Revolver zum Entgelt und zeige ihn den Damen! Hopp, ans Werk, heidi, heida, ans große Werk!

Einen Schwung über diese artige Bank! Einen Sprung über den prachtvollen Teppich. Einen Schritt auf die Stufen zu! Einen Tritt nach rechts! Da stehen wir nun Aug in Auge, hoher, heiliger Holzmann! Du blickst kühl, und in mir brennt es. Du bist stumm, und in mir schreit es. Du wirst weiterschweigen, aber ich werde singen. Ein Loblied für dich! Nun komm, wir wollen dich erleichtern! Hier ist —!

Was ist das? Da geht doch — verdammt! Da ging doch eine Tür! Die Sakristei! Und noch ein Weib! Sie springt an mir vorbei. Da schnellt ihr Körper hoch. Da greifen Hände, nein, nicht meine Hände, nicht meine brennenden und goldsüchtigen Hände, sondern zarte, weiße Frauenhände nach dem Golde, reißen es vor meinen Fingern weg, heben es, halten es, tragen es hinüber an eine wogende Mädchenbrust und unkrampfen es, tief unter dem alabasternen Gesicht einer dunkelhaarigen Gestalt. Da liegt und ruht es nun, da möchte es geborgen sein.

Daß ich nicht lache! Siehst du, wie ich lache, du seltsamer Fratz, du hübsche Hexe! Ja, du bist hübsch, schön bist du gar mit deinen abendlichen Blicken. Nicht einmal Nönnchen bist du, sondern Dame von Format. Weltdame! Was sage ich: ein Allerweltsmädel, das mir gefallen kann! Nur gib mir erst das Gold heraus, das du dem geduldigen Holzmanne entwendet hast! Sieh doch, wie jämmerlich er aussieht, da er das blaße Nichts auf fester Hand schaukelt und damit nicht mehr das helle Fleckchen auf der Brust verbergen kann! Nein, nein, dir gehört es nicht, sondern diesem steifen Gott aus Eiche, der so traurig blickt, daß es mich erbarmt. Ich will ihn trösten, komm mein Schatz, und sei gescheit!

Was? Du willst nicht, muchacha! Du suchst Gewalt! Nun, so sollst du sie haben. Heraus mit dem Raube! Diavolo, hat dieses Liebchen Streicheltatzen! Härter und kräftiger als Löwenpfoten! Und trägt vielleicht Löwinnenblut in ihrem Herzen! Oder auch in ihren Händen? Wollen sehen! Da! Ein leichter Schnitt! Und da! Ein weicher Stich! So, mein Kätzchen! Zieh die Krallen ein und lecke Blut!

Sie will nicht, sie will noch immer nicht! Sie steht und starrt mich an. Ihr Antlitz leuchtet, doch ihre Augen dunkeln. Das ist Trotz und Hohn. Nein, das ist noch etwas mehr. Das packt mich und stachelt mich auf. Mädchen, fühle, wie ich gäre! Hüte dich und beende dieses verderbliche Spiel! Gib das Goldherz her oder es geht um dein eigenes erregtes Herzchen!

Jetzt ist der Spaß zu Ende. Verdammt, du Luder! Nimm die Hände von der Brust und laß die Beute fallen!

Laß mir endlich meine Beute zufallen, du elende Dirne! Her damit! Fallen lassen, habe ich gesagt! Du widerstehst?

Ha, sie widersteht. Sie widersteht auch mit blutenden und aufgerissenen Fingern. Kreuzweise hat sie die langen weißen Hände über den beiden Herzen gefaltet und starrt mich an. Kreuzweise, habe ich gesagt? Was trifft mich da? Du gottverdammtes Lumpendrecklein! Das ist es, was du suchst? Das Kreuz? Das Kreuz! Du willst dir hier dein Kreuz verdienen? Das sollst du haben, du verkehrter Balg! Dein Kreuz sollst du tragen, bis du verreckst. Da und da und da!

Weich geht das Messer durch das Stirnfleisch! Haha! Noch weicher gleitet es durch die Wangenwölbungen. Hahaha! Und rot und flammend zeichnet sich, dreimal gleich und dreimal fließend, dreimal drohend niederfließend, dein gesuchtes, dein verfluchtes Kreuz in diesem anklagenden Gesichte!

Wessen willst du mich beschuldigen? Immer wieder — — ! Was ist das? Diego, du Hundekerl! Bring doch dieses Nonnenaas zum Schweigen! Mensch, so hau doch dem hysterischen Weibsbild die Fratze ein! Hau zu! So schlag sie nieder. Herrgott und alle tausend Teufel, sie wird uns die Stadt —! Maldito!

Du solltest doch nicht schießen, du zehnmal ungesalbter Idiot! Fort jetzt! Fort! Und lauft mir, daß die Beine knacken. In drei Minuten ist die Hölle hinter uns her! Die Hölle! Da ist sie schon! Da faßt sie zu! Da hat sie mich! Hilfe! Hilfe! Capitan!"

Hatte der Capitan wirklich alles begriffen von dem, was der Fiebernde in Stößen und Sakkaden in die Nachtstille hineingeflüstert oder in die Finsternis hinausgeröchelt hatte? Nicht jedes Wort und nicht alle Expressionen dieser ungeheuer reichen, dem Ungeheuerlichsten sämtliche Begriffe reichenden Sprache, aber doch das Wesentliche vom verbrecherischen Geschehnis, unter dessen erzählerischen Nachwirkungen er nun erschauerte. Mit einem Male fühlte er sich äonenweit vom Leidenden entfernt, dem er sich doch vorher gern und brüderlich zugeneigt hatte. Eine Weile mußte er, sich selber kaum bewußt, einen starken inneren

Widerstand überwinden, ehe er imstande war, dem Rufenden etwas Linderung zu bringen. Als er den Schwergetroffenen untersuchte, fand er, daß derselbe seinem Ende entgegenging.

Und plötzlich war ihm, als hörte er den Tod schon außen um die Kirche streichen. Sein Inneres erfaßte das unheimliche Geräusch viel eher als sein Ohr. Denn es war ein wirkliches Schleifen vernehmbar geworden. Nahe an den Sandsäcken in den Fensteröffnungen kroch etwas vorbei, sanft, unheimlich leicht, unheimlich nahe und dennoch unfaßbar. Etwa schon der Feind ?

Der Capitan löschte im Nu das Licht aus, schwang sich gewandt in die Ecke des Raumes und richtete die Mündung des Maschinengewehres nach der Türe. Diese Türe ging auf: er sah es nicht und er hörte sie nicht gehen, er ahnte es nur und bemerkte dann ein offendunkles Stücklein Himmel dort, wo vorher nichts als eingeschlossene Finsternis gewesen war.

Der Tod trat ein. In welcher Gestalt? Er erkannte es nicht und wollte es auch nicht wissen. Sobald er diese Gestalt, irgendwelche Gestalt als dunkleren Schatten in der Nacht entdecken würde, das wußte er genau, würde sein Finger unbarmherzig den Hahn bewegen. So lag, so starrte und so harrte er. Selbst die Stille verhielt den Atem, und dann auch der Sterbende, der damit hinüber war. Der Tod war eingetreten und hatte ihm den Mund verdeckt. Der Capitan spürte einen kälteren Hauch von der Leiche herüberwehen. Aber er fühlte zugleich einen lebendigen Mithauch. Da atmete noch ein Anderer im Raum, sein Atem wurde hörbar, ja, er gewann auch Stimme, eine eigene leise Flüsterstimme:

„Capitan!"

Das riß dem Horcher jäh den Finger vom entsicherten Drücker, es riß ihn hoch und ließ ihn aus- und aufrufen:

„José! Zum Henker, du! Weshalb bist du hier? Wo kommst du her?"

Er machte Licht. Da stand der Freund, da drückte er fest und lang dem Zurückkehrer die Hand, und es war ihm plötzlich wieder leicht ums Herz.

José erklärte ihm:

„Ich habe die Leute glücklich nach unten gebracht, Diego die Weiterführung übergeben und als Vorwand meiner Umkehr keine Lüge zu sagen brauchen. Sie haben alle gleich verstanden und lassen dich herzlich grüßen. Sie möchten fallen wie Antonio."

„Er ist tot!" sagte der Capitan. „Du bist wirklich gekommen wie ein Sonderbote des Vollenders. Als du drüben die Türe heimlich öffnetest, wehte hier sein Leben leise aus. Wohl bin ich froh, dich hier zu haben, aber ich fürchte zugleich deine Präsenz als eine unerquickliche, weil unheilbringende Gegenwart. Du bist, ich ahne es, vom Tode auserkoren und gezeichnet. Dein Wort und deine Wärme weihen nun alles hier dem Untergange. Warum mußtest du dem Herzen und nicht dem Verstande gehorchen?"

Und José legte sich auf die Sandsäcke neben die Maschinengewehre, an der meistgefährdeten Seite der Kirche, lächelte vor sich hin und sagte ruhig:

„Weil das Herz immer recht hat, obschon der Verstand ihm selten recht gibt! Siehst du, die Welt wäre wirklich gesichert und gerettet für immer, wenn sie dem Verstande weniger und dem Herzen mehr gehorchen wollte. Denn das Herz läßt sich eher ersticken als fälschen, aber der Verstand beharrt auch in der manifesten Irrung noch auf seiner Unfehlbarkeit. Alle Kriege sind, wie dieser, Werke der politischen Vernunft, die längst nicht mehr das blutende Herz der Menschheit kennt und anerkennt. Wir müssen uns aufreißen, mit den Waffen der Vernunft, bis wir endlich wieder, vielleicht in unsern eigenen zerschlissenen, zuckenden und brennenden Körpern, dieses kleine und unscheinbare Teilchen wiederentdecken, das die schlagende Mitte des Friedens und des Glückes ist, weil es die Güte, die Liebe und die Barmherzigkeit regiert."

Und dann war die große Stille wieder da, und der Capitan hörte darin erneut sein Herz schlagen, und er fühlte sich getroffen von der Seltsamkeit des Zufalls, der die beiden fremden Stimmen, deren Klang noch lange nachschwang im wirklichen wie im geistigen Raume, vom Herzen hatte

sprechen lassen. Nun lauschte er dem weichen, fernen Wellengang seines Körpers und dachte an Dinge, die er so tief und so ruhig noch niemals hatte bedenken können.

Denn es war mit einem Male jene Klarheit in ihm, die eine Ausstrahlung der Bereitschaft ist. Er spürte, daß etwas in ihm zu Ende ging, und diese Empfindung war das Gegenteil einer Aengstigung. Und wenn sie auch nicht die Wirkung einer Freude sein konnte, so ging sie doch in mehreren Wellen der Erleichterung durch sein Herz und durch seinen Geist, der schon die Furcht vor dem Tode überwunden hatte und in andern Weiten die Tatsache bedachte, daß Josés Freundschaft von einer ungewöhnlichen Art und Stärke war. Die Hingabe berückte ihn eine Weile, dann glitt sein Denken ab und bewegte sich bald, halb Traum, halb Wachheit, zwischen einer toten Frau, die ihn rief, und einer lebenden, die ihn lockte.

Ausgeliefert diesen beiden Mächten gleichwertiger Gewalt, gab er nichts von seinen eigenen Kräften hinzu, um sich zu entscheiden. Die Entscheidung überließ er dem Zufall oder dem Schicksal oder dem Geheimnisvollen, das ihn regierte, und gab sich zufrieden mit der Spannung des Spiels um seine weitere Existenz.

X.

Die Stille, die aus der langen Nacht in den vollen Morgen hinüberfloß, beunruhigte die beiden Kämpfer in der Kirche. Diese unkriegerische Ruhe verhieß ihnen nichts Gutes, sie spürten das mit jenem ausgeprägten Sinne, der den Soldaten zwischen Tod und Leben in allen Gefahren einwächst und sie im entscheidenden Augenblick vor dem nahenden Verderben zu warnen scheint.

José versuchte, sich und seinen Geist durch eine betonte Fröhlichkeit zu meistern: er sang und pfiff, da er, auf einem Rundgang ohne Sinn und ohne Ende, die schußbereiten Waffen kontrollierte.

Der Capitan, den die gleiche starke Unrast trieb, war auf den Turmstumpf emporgeklettert und betrachtete von dort aus sorgfältig das Tal und die gegenüberliegenden Höhen,

Auf diesen Bergen bereitete sich der letzte Sturm vor. Er stellte fest, daß sich die Nationalisten auf einem bestimmten Punkte um ein schmales Gebüsch zusammenscharten, er sah sie hinter dem Gestrauch verschwinden und erkannte, nach einer eingehenden Prüfung, daß das vorgetäuschte Gebüsch eine gutgelungene Tarnung war.

Die Entdeckung erfüllte ihn mit einer größeren Unruhe.

„José!" rief er nach untenhin, „mach dich bereit, denn bald wird dieser alte Bau in allen Grundfesten erbeben. Drüben haben sie heimlich ein Ferngeschütz in Stellung gebracht. Gleich wird es seine Morgenmusik beginnen, und ich fürchte, daß zu gleicher Zeit die Truppen stürmen werden. An die Posten und Glückauf!"

Die angekündigte Morgenmusik setzte wirklich ein. Sie hörten nicht nur, sie spürten körperlich die Gewalt der Abschüsse, vernahmen das unheimliche Pfeifen, das plötzlich seinen tiefen schwellenden Summton in sich selber einschluckte, eine entnervende Fünf-, Vier- oder Dreisekundenpause folgte, dann war alles um sie Aufruhr, Schrei, Bewegung, Toben und Erregung. Die Erde zitterte wie die menschlichen Herzen bebten, die Wände wankten wie die Männer taumelten, die Bäume schwangen ihr Entsetzen aus, doch ehe dieses sich verlaufen und verloren hatte, erneuerte sich die Tonwoge, ging höher und wellte stärker als die früheren, warf sich über die vorhergehende und drang unheimlich langsam weiter vor.

Ach, sie schossen sich in einer erbarmungslosen Trägheit ein, diese auserwählten Francoschützen, nach siebzig Minuten streifte der erste Schuß den Restturm, nach neunzig Minuten brach der Kircheneingang zusammen. Von diesem Augenblick an vergaß der Capitan die Zeit, das Maß und jede gültige Berechnung, denn er lag in seiner weichen Sandsackmulde und sah nur Staub und Steine über sich und hinter sich, und er spürte die Last über seinem geschützten Rücken wachsen.

Von José bemerkte er nichts mehr. Sie waren durch tausend niedertanzende, zerschlagene und zerschlagende Kleinwelten voneinander getrennt, vielleicht durch mehr

schon, wenn nebenan ein Balkenende oder ein Mauereckchen getroffen hatte. Vielleicht lag der Capitan schon allein vor seinem Auslug und ahnte nichts von den Sterbequalen eines Freundes, der an seiner Seite hilflos verscheiden mußte!

Doch nein! Da redete dieser Freund, da sang er gar, da jauchzte er auf in einer Sprache, die nicht menschlich, und mit einer Stimme, die nicht seine war, doch seine wurde von diesem durchschütternden und erschütterten Augenblicke an: Tacktack! Tack! Tacktacktacktack! Das war eine Eisensprache und eine Maschinenstimme, das biß sich laut durch jeden Lärm und sagte deutlich den Heranstürmenden, was ein echtes Republikanerherz zu sagen hatte.

Ja, da stürmten sie unten im Hange vor, Hunderte zusammen, die ganze Meute auf einem unüberlegt dichten und kompakten Haufen. Es war eine Freude, es war eine grauenhaft unmenschliche Freude, vor ihnen Feuerworte zu reden, so wie der hingerissene und entfesselte José, der im Travelling seiner Waffe die Wollust des Tötens ausgenoß. Denn die Feinde fielen in Scharen, die Maschinengewehre kotzten Kugeln aus, und jede einzelne traf und ließ im Hang einen jungen Menschen niedersacken. Sie sackten hin und erhoben sich nicht mehr, die heranpreschende Masse wurde zur lichten Reihe, der geschlossene Lauf zu einer unregelmäßigen Hast. Auch der Capitan gab seiner Waffe das Wort und ließ sie ausdeuten, was an Mut und Wut ihn erfüllte, bis unten der Ansturm stockte und das Aufbrüllen des Ferngeschützes plötzlich verstummte.

Doch José verwarf das jähe Schweigen. Er setzte seinen glühenden Monolog fort, ja, nun redete er wirklich, nun ließ er Ausrufe jede einzelne Kugel begleiten, nun apostrophierte er die Gegner, die im nächsten Hang noch ohne Deckung waren:

„Ha, da will noch einer was vernehmen! Sag ihm, was du meinst, Gewehrchen! Sag es ihm in deiner einzigartigen, in deiner direkten und überzeugenden Art! Siehst du, wie rasch er sich deinem eindringlichen Argumente beugt! Nun zu jenem andern drüben, der dich nicht verstanden hat! Wiederhole ihm die schöne kurze und einprägsame Sen-

tenz! So ist's recht, schon glaubt er dir und wird dir nie mehr widersprechen. Doch dieser dritte drüben? Ist er denn taub? Sollen wir noch deutlicher werden, du ausgefallener Affenpintscher? Ja, wir wollen es. So und so und so! Da sinkt er in die Kniee und bekennt sich geschlagen! Was? Die beiden Herrchen auf der andern Seite, diese grünen Kohl- und Hohlköpfe möchten dich widerlegen! Sieh mal an! Und erhorchst du, was sie behaupten? Du seiest ohne Geist und Witz? Du bäumst dich auf, mein Liebchen? Recht so! Und zeige ihnen die Fülle deines Esprits im höchsten Glanze deines Feuers! Los! Und noch einmal! Ha, wie sie purzeln und ergeben deine Größe loben! Was noch? Die Welt verstummt? Die dicke Bertha ruht? So früh schon? Mein Herz, mir scheint, wir leben noch, wir sind noch da und haben sie zurückgeschlagen! Wo bist du, Capitan? Nanu, du siehst ja aus wie ein bemehlter Dackel. Komm! Ich glaube, es ist Mittag und also Zeit, ein bißchen Corned beef mit Biscuits zu verspeisen. Es fällt sich leichter mit gefülltem Magen und es stirbt sich besser, wenn der Hunger gestillt ist. Die von der andern Seite sollen uns nicht das geringste voraushaben."

Aber die von der andern Seite genossen nicht alle Biskuits mit Corned beef. Einige zum mindesten wollten den sturen Bergverteidigern das Mittagsmahl gehörig würzen, nicht von untenher, wie immer, sondern zur Abwechslung einmal von obenher. Der Capitan war auch diesmal der erste, den gefährlichen Wechsel in der Angriffstaktik wahrzunehmen. Er horchte plötzlich auf und hob den Kopf in Lauscherstellung. Dann blickte er, mit dem Ausdruck der Verwunderung im Gesicht, zu José hinüber, der seinerseits das ferne Surren hörte. Er schleuderte die Eßbüchse in die Ecke und fluchte:

„Die Schweine! Da sie uns nicht ins Gesicht zu spucken vermochten, wollen sie ihr Brackwasser über unsere Köpfe ausgießen! Hoffentlich bombardieren sie so ausgezeichnet wie sie schießen. Dann dürften wir lachen!"

Sie lachten nicht.

Als sie ihre dunklen Engen unter den angehäuften Sandsäcken wieder eingenommen hatten, fielen die ersten leich-

teren Sprengkörper. Dreimal schien es die Erde aufreißen und bis zur Mitte spalten zu wollen, dreimal tanzten die gefesselten und ungefesselten Dinge der Welt, dreimal hüpften die hochgeschichteten Sandsäcke wie eine einzige, kaum zusammengehaltene Masse auf und nieder und drohten, alles Lebendige zu ersticken und zu begraben, und dreimal regnete es Schiefer, Holz, Granit und Marmor in allen Gewichten und Gestalten. Der Restturm war verschwunden und hatte sich in einen Ruinenhaufen verwandelt, mitten in der Kirche war ein breiter Trichter aufgewühlt. Steine und Eisenteile flogen durch den Raum, die Mauern zerfielen, die Säcke rannen, Lang- und Querbalken lösten sich, und die Westwand hatte eine mächtige Lücke.

Das Auf- und Abjaulen der Maschinen mäßigte sich, die Flieger fielen westwärts von der Höhe ab, mit abgedrosselten Motoren, schien es, eine knisternde Stille breitete sich mit einem Male um die beiden Männer aus, José sprang in ihre Mitte hinein, schüttelte sich Staub und Steinchen vom Körper und fluchte unausgesetzt:

„Diese verdammten Römlinge! Oder vielleicht waren es Hitleriten! Egal! Der Teufel soll sie hübsch kalfatern! Schön haben uns die Hunde zugerichtet. Die ganze Festung ein Trümmerhaufen! Aber ich bin ganz, und wehe —!"

Er lauschte, satzte nach vorne, seinem Schutzraume zu, er stürzte über einen Balken, fiel und raffte sich wieder empor, er sprang, und dann war der ganze Raum nur noch eine einzige Explosion, nur Rauch, nur Ruck, nur Staub, nur Fall, nur Untergang.

Nur Stille.

Die Wolken aus Mörtelstaub und Pulverschaum hellten sich allmählich auf, die Sonne baute Funkelstraßen über die Ruinen, die Strahlen tasteten die zerstörten Flächen ab und trafen so auf den bewegungslosen José.

José lag in seinem Blute. Der Capitan sah es, schrie einmal auf und warf sich aus seinem Versteck, stürzte dem Blutenden entgegen, stürzte wirklich, und alles stürzte um ihn ein, stürzte auf ihn nieder, traf ihn, faßte ihn und hielt ihn fest: der wuchtigste der mittleren Querbalken hatte ihn, zwei

Meter vom ruhenden Freunde entfernt, zu Boden geschlagen und durch die Gewalt seines Gewichtes an die Erde gefesselt.

Noch einmal spürte er den Schlag, ehe er den besonderen Druck empfand. Er wußte nicht, an welchen Gliedern er gelähmt war, aber er mußte, durch die vermehrfachte Kraft des Willens bis zum Freunde vor. Die unversehrten Glieder würden doch wohl stark genug sein, diese kleine Spanne Raum zu bezwingen. Es ging nicht, und vor ihm lag José, unheimlich still, und das Blut stand wie eine kleine frierende Lache in seinem Angesicht.

Der Capitan verkrampfte die Finger in den Schutt und riß sich vorwärts, doch er kam nicht los, und da, ja, da empfand er einen erschreckenden Sonderschmerz zwischen Fuß und Knie, er sank mit einem halb verhaltenen Wehruf zurück und vergaß für eine Weile, unter der Plötzlichkeit des eigenen Leids, die Not des Freundes: angeschmiedet war er an den Boden und konnte nicht aus eigener Kraft sich der toten Macht entreißen, die ihn stumm und fühllos hielt.

Sobald er sich bewegte, durchzuckte ihn die Qual in kurzen, wiederkehrenden und wachsenden Brandwellen. Der rechte Fuß blieb eingekeilt zwischen Fliesen und Balken. Weder dieser noch jene gaben nach, aber die Rundung über dem Unterschenkel wurde breitgeschlagen und durchschnitten, und eine feuchte Wärme rann in träger Welle die tuchenen Ränder entlang.

Mit einem Male hatte er den unbändigen Drang, wie José sich auszufluchen. Doch der erste Versuch schon erstarb in einem Seufzer.

José aber, der Getroffene und Verblutende, dessen Antlitz nicht mehr unter der roten Lache zu erkennen war, blieb still und stumm. Der Capitan verbiß die Qual und rief ihn an:

„José! Hörst du mich? Wo hat es dich erwischt? Gib mir ein Zeichen, daß du noch am Leben bist! Laß mich nicht allein! Hörst du? So beweg dich doch!"

Er blieb, wie er war: unbeweglich und schweigsam.

Unbeweglich? Nein, nicht ganz! Langsam, o unheimlich langsam öffnete sich sein Mund, die Lippen trennten

sich, die Zähne klappten auf, ach, es war eine stundenlange, durch die Dauer unerträgliche, in ihrer Winzigkeit und Trägheit schreckensvolle Bewegung, und dann war wirklich alles bewegungslos, alles, bis auf das Blut, das weiterquoll und erst im Abendwehen erstarrte. Das Gesicht wurde fremd und fremder. Hatte es denn immer diese häßlichen Züge getragen? War José nicht eher schön in seiner fortwährenden Heiterkeit gewesen? Wo kamen denn mit einem Male diese grimmen Striche und schlimmen Falten her? Aenderte der Mensch so ungeheuerlich, wenn —?

Der Capitan hob den Oberkörper in den Armen und auf den Händen hoch, die Qual kam in Stößen wieder, aber er zwang sich höher und höher, ruckhaft, wie die Schmerzen ihn durchschlugen, um dem nahen Schweiger fester ins Gesicht zu starren und plötzlich, da es wie ein Donnerschlag der Stille durch ihn ging, zu erkennen, daß José tot und er allein und verlassen in der Kirche lag.

Er stürzte wieder hin, barg den Kopf in den zusammengeschlängelten Armen und verhielt mit den allerletzten Willenskräften ein befreiendes Aufschluchzen. Er war verlassen und gefesselt, und das war furchtbarer als jene andere Einsamkeit, weil es ihm die Weiterflucht vor sich selber unmöglich machte. Jetzt mußte er, genau wie Antonio verkündet hatte, dem eigenen Ich gegenübertreten und zum körperlichen auch den geistigen und den seelischen Schmerz ertragen.

Was war denn nun seine Hast und seine Unbeständigkeit gewesen? War er seine seltsamen Wege gegangen, ganz nach eigener freier Wahl, oder war er nur gehetzt worden von einer unerbittlichen Macht, die ihn doch am Ende eingeholt und ausgehoben hatte aus der selbsterkorenen Bahn? Empfand er nicht allmählich das vergangene Leben als ein Hasch- und Jagespiel, in dem er und er allein der getriebene und verhöhnte, der geschlagene und gezeichnete Einsatz gewesen war? Wer aber trieb und was verhöhnte ihn? Und wie unendlich bitter klang der Hohn?

Da war er, der Fremde, der zufriedene Bürger eines kleinen glücklichen Landes, ausgebrochen aus dem Zirkel

seiner eigentlichen Berufung, um sich einzudrängen in die Wirbelkreise einer entordneten Nation und mit seinen Kräften, vielleicht mit seinem Blute den Unbekannten die Freiheit zu sichern, die er selber dabei in der unnatürlichsten Art verlor! Und welche Freiheit hatte er den republikanischen Spaniern bringen oder erhalten wollen? In welcher konkreten Form war sie zu erfassen? Hatte er nicht hundertmal und mehr versucht, sie klar und deutlich auszudrücken, um hundertmal und mehr die Verschiedenheiten auch verschieden vorzustellen? Wieviele hatte er denn eigentlich für seine Ideale gewonnen und wen für seine Ideen begeistert? Wohl nur diesen einzigartigen, wertvollen und uneigennützigen José, den er dadurch in Not und Tod geführt hatte! War das der angemessene Preis für seine Begeisterung? Lohnte dieses tragische Ende, sogar wenn die Glorie noch über seinem Grabe fortleuchtete, den mutigen bedenkenlosen und totalen Einsatz?

Nein, nein, nein!

Die Menschen wußten nicht mehr zu begreifen, was die Freiheit eigentlich sei, und die außergewöhnlichen Individuen, die ihre Größe und ihre Schönheit noch zu ahnen vermochten, opferten zu viel für die hohe, die sie nie erreichten und niemals in ihren wärmsten Segnungen fühlen konnten.

Der Durchschnittsverstand der Geschaffenen erfaßte eher den Gedanken eines unliebsamen Zwanges als die Idee einer wirklichen und erfüllten Freiheit. Was die Hinlebenden am ehesten begriffen, nahmen sie am leichtesten auch entgegen, also starben sie immer ergebener unterm Zwang als für die Freiheit. Und was konnte das denn anders heißen, als daß die stärkeren Naturen, die den feinen Sensus der Freiheit an sich empfanden und in sich trugen und immer wieder dem exaltierenden Hunger nach Liberation die furchtbarsten Tyrannengesetze sprengten, durchwegs umsonst auf den Barrikaden fielen.

Was sie mit ihrem Herzblute für die Andern erkauften, verhurten diese Andern lachend in etlichen dreißig oder sechzig Nächten im Banne der maßlosen Unordnung. Der

Zwang, dem sie durch Nichtstun und Unverstand, aus Trägheit und Bequemlichkeit sich auslieferten, rief dann neue Männer wach, die von innenher erfahren hatten, daß die Freiheit nicht ein endloses Sichselberwärmen oder ein geruhsames Sichbescheinenlassen sein kann, sondern eine ununterbrochene Aktivierung des Verantwortungsgefühles und eine pausenlose Durchgeistigungsaktion des täglichen Lebens unterm Zeichen der Ehrlichkeit und der Wahrheit. Sie setzten sich in blutigen Aufstandsbewegungen wieder ein und verdarben, um der unwerten Masse ein neues Taumelfest der sieben Wochen zu erkaufen.

Jedes Opfer, das im Sinne der Besten, die es darbrachten, ein heiliger oder heiligender Akt war, wurde sinnlos gemacht von Jenen, die dadurch gewannen. Die Ueberlebenden schritten aus freien Stücken, auf befreiten Feldern, über die kaum geschlossenen Augen der Toten und tanzten roh im Raume, der noch den letzten Nachhauch ihres Verröchelns hielt, ihre Reigen der Lust, der Vergessenheit und der Vergeßlichkeit.

Sie stampften die Gefallenen ein und verluderten das Donum der Märtyrer zu eigenem, sinnlichem Profit.

Waren es denn nur mehr die Narren, die sich hingaben, wenn der Geist der Freiheit mit der Freiheit des Geistes bedroht schien?

Und war er selber, der den Geist des Toten neben sich spürte, nicht selber ein dreimal gezeichneter Schelm, der nun, allein gelassen und ausgesetzt an der äußersten Grenze der Einsamkeit, dort wo er die Torheit der Welt in ihrer frechsten Undankbarkeit und in ihrer entsetzlicheren Unmenschlichkeit ermaß, die Lachmaske von einem Gesichte hob, das plötzlich schmerzverzerrt und leiddurchdrungen war und nicht mehr die Träne zurückzuhalten vermochte, die aus dem Herzen, nein, tiefer noch, aus der Seele her den unwiderstehlichen Ausbruch ins Licht erstrebte?

Ja, er mußte weinen, weil er wußte, daß die weiten Reihen weißer Kreuze noch immer nicht vollendet sind, sondern mit den sinnlos verbrachten und entsonnten Tagen in die Zukunft hinüberwachsen. Denn Millionen Lügen und

Heucheleien, deren sich die Tyrannei bedient, um ihr Regnum in allen Geborgenheiten einzuleiten und zu festigen, fordern schon ihre neuen Hekatomben. Wälder müssen fallen, um Raum zu schaffen für die wachsenden Friedhöfe und Holz zu liefern für die Wahrzeichen aller Totengruben.

War Spanien denn nur ein Markstein am Wege des Verderbens und nicht zugleich ein Manetekel für die Menschheit, die ihre Freiheit nicht als Agens der Beglückung, sondern als Stimulans zum Selbstmorde gebraucht?

Umsonst die Opfer von gestern! Und die kommenden sind schon gezeichnet, und alle Stirnen tragen das Brandmal der Notangst als Schandmal der Selbstsucht in der Einsichtslosigkeit, die sich feierlich auch Freiheit nennt!

Umsonst war José Duarte aus dem Leben geschleudert worden? Wartete er vielleicht am andern Ufer schon, neben der hellen und verklärten Juanita, um ihn des Mordes und der Verführung anzuklagen? Forderte er nicht Rechenschaft über Tat und Wort und also seinen Freiheitsanteil nach der Größe seines Opfers?

Noch einmal wollte sich der Capitan emporheben, um dem Toten ins Gesicht zu blicken, da nahm er seine innere Erschütterung wahr. Ja, er weinte. Dieser gequälte und zerschundene, gemarterte und verlorene Freiheitsnarr weinte zum ersten Male, und als er die warme Feuchtigkeit an seinen Händen spürte, brach es haltlos aus ihm hervor, bis die Augen heiß und die Lider brennend wurden. Dann, nach einer langen und erleichternden Stunde, verbiß er auch den körperlichen Schmerz, atmete sich seiner wutähnlichen Energie voll, zerrte, die stärkeren und glühenderen Qualen überherrschend, noch einmal am Preßstock, in dem er gehalten war, stieß mit dem Linken gegen den schweren unbeweglichen Holzblock, wand sich, soweit es ging, um auch die Hand als Hebel oder Hebewerkzeuge zu gebrauchen, hob aber nur die unsagbar lastende Fülle seiner Ohnmacht empor und fiel mit einem tiefen Röcheln wieder hin.

Das hatte ihn gepackt und hielt ihn fest in einer tödlichen Stille.

Nun erst fiel ihm die Ungeheuerlichkeit dieser Stille auf. Er warf, als wollte er um sich lauschen, den Kopf nach oben. Aber er lauschte zugleich auch in sich hinein, und dort wie hier empfand er die gleiche wesenlose Stummheit als eine Verhaltenheit des Schreckens selber, als das Schweigen des Entsetzens vor der kommenden, schon vorzufühlenden Furchtbarkeit.

Welcher Furchtbarkeit? Was konnte denn anders kommen als der Gegner?

Gleich mußte er daherstürmen, jetzt, nach dieser kurzen Pause, die nur die Dauer eines Atemholens sein konnte!

Horch!

Er horchte. Er horchte und hörte nichts anderes als die Schwingung in der Anspannung des eigenen Horchens. Der Mittag lag gestorben wie José. Das Licht war über den Toten hingefallen und vereist. Die Zeit stand. Der Wind war erstarrt. Und nur ein Herz schlug: das Herz der Angst. Das war sein eigen. Deutlich vernahm er die skandierten Schläge, er spürte ihren Aushall unten in der höllischen Wunde und er fühlte, daß etwas in ihm wuchs und anschwoll.

War das die Furcht? War es die Angst vor der kommenden Angst oder diese selber schon?

Seine trockenen Augen glühten, sein Atem loderte, was loderte nicht alles in ihm, nicht alles an ihm, seitdem die Welt auf seinem Fuße lag?

Er schlug die Zähne zusammen und verbiß sich in den Willen, sie knirschen zu hören. Knirschen sollten sie in Zorn und Wildheit. Aber sie gehorchten nicht mehr, sie klapperten nur, sie bewegten sich wie im Frostfieber, und er war doch nur eine einzige unendliche Waberlohe aus Schmerz und Not und Wut und Haß.

Ja, auch der Haß war nun dabei. Läge vor ihm jetzt das blanke Antlitz der Menschheit, so würde er die ganze Feuchtigkeit seines Hasses hineinspucken, so, geradeaus und frank ins Auge!

Er spuckte wirklich, er riß den Kopf nach rückwärts, spitzte die Lippen, um auch den Tag, der durch die obere

Offenheit ihn sah und übersehen wollte, anzuspeien, da bemerkte er erst den Schrecken über allen Schrecken und erstarrte. Seine Lippen entspannten sich und fielen voneinander, die Augen weiteten sich ihm, und alle Röte, die des Zorns und die der Qualen, floß aus seinem Angesicht. Denn über ihm hing, genau über seinem Haupt hing der nächste Querbalken des Dachgestühls freischwebend im Raum, von einem kleinen Nichts noch am oberen Längsbalken gehalten, aber schon bestimmt, bei der geringsten Erschütterung, vielleicht beim nächsten schwachen Windstoß, auf jeden Fall beim ersten Aufbegehren des Ferngeschützes, nieder zu fallen und den Gefangenen ganz zu zermalmen.

Nun hatte ihn die Angst. An allen körperlichen und seelischen Fibern hielt sie ihn, über alle leiblichen und geistigen Nerven schwang sie sich in ihn hinein. Er war nicht mehr, sie war allein.

Es half ihm nichts, daß er aufbegehrte:

So fall doch, fall und triff und mach dem grausamen Spiel ein Ende!

Sie, die Angst, die immerpräsente und allgegenwärtige, war hinter dem Anruf und beutete ihn aus in der geheimen Furcht, der Balken möchte wirklich, allein durch die schreiende Macht des Atems bewegt, herniederstürzen. Sie wußte noch das Entsetzen an seiner äußersten Grenze zu steigern, indem sie plötzlich Gestalt annahm, irgendeine Lichtgestalt mit grinsenden Gesichtszügen, den Stöhnenden zwang, sie anzusehen, sich emporwarf in den freien Raum und mit einem Male, gewichtlos, ruhlos, hell und höhnend, oben auf dem Balkenende saß. Sie feixte ihn an:

Da, siehst du, das bin ich: die Freiheit! Und du, erbärmlicher Wicht, dieses zuckende, klagende und verzagende Nichts, das ein totes Holz bezwungen hält! Ich herrsche, denn ich bin die Gewalt, die immer siegt. Jeden Stolz erschlage ich, auch den deinen, denn ich habe dich wie bald die ganze Weltbrüderschaft unentrinnbar in der Hand. Sieh, wenn ich jetzt zu schaukeln anhebe, o nur ein kleines bißchen, nein, erschrick nicht, es wird noch nicht den Halt verlieren, wenn ich auf- und niederhüpfe, nur ein wenig stärker, nur

ein wenig weiter, dann bist du hin, dann stürzt der Tod mit Krachen über dich nieder! Noch ist es zu früh. Noch muß ich fester zupacken, um die Härte um dein Herz zu sprengen, noch muß ich lange tanzen, bis sich drüben, am andern Ende des schwebenden Balkens, meine liebste Schwester einfinden wird zum spannenderen Spiel. Noch kennst du meine Schwester nicht, aber du wirst sie sehen. O, sie trägt einen herrlich klingenden Namen, der ganz zu ihrem wundervollen Wesen paßt. Sie wird dir nahe sein, in einer Stunde oder in zweien, und dir ins Ohr flüstern: Ich bin es, die Verzweiflung !

Nein, sieh nicht hinüber! Noch kommt sie nicht, noch möchte ich mit dir allein sein und mich deiner Regungen und Widerregungen freuen, Capitan. Die drüben im Hang werden mich nicht vertreiben und die drunten im Tale auch nicht, denn drüben und drunten ruhen sie und bereiten ihren nächsten Angriff vor. Die Toren glauben noch an euere Ueberlegenheit, sie wissen nicht, daß hier ein gefürchteter Gegner klein und erbarmungswürdig zu Boden liegt, unbeholfener als ein Wurm, und den Sturm, der alles vollendet, herbeisehnt. Sie aber werden den Tag verstreichen lassen, einen furchtbar langen Tag, und dann die Nacht verschlafen, eine entsetzlich schöne lange Nacht, mein Lieber, und dann vielleicht den Angriff wiederholen.

Ja, wir haben Zeit, wir beide! Sieh mich schaukeln, sieh mich lächeln und hör mich höhnen! All deine Wut ist nichts gegen meine graue Gewichtslosigkeit, all deine Verbissenheit nichts gegen meine immergegenwärtige Gesichtslosigkeit. Du schaust mich, ohne mich zu sehen, und du erschauerst, wenn die Ahnung meines Atems dich nur streift. Aber diesen Atem wirst du bald in Fülle spüren, er wird als Todeskühle über den Schweiß deines Körpers wehen, um dann abgelöst zu werden vom gewaltigeren Odem meiner Schwester, die Hitze und Kälte in einem vernichtenden Wechsel sendet.

Die Freiheit, das sind wir, und die Bezwungenen seid ihr solange, bis ihr in offenster Ergebenheit euch selber bezwanget. Dann wird die Angst gebunden und die Ver-

zweiflung gefesselt sein. Denk daran! In einer Stunde bin ich wieder da.

Er sank, weil die Handstützen sein Gewicht nicht mehr zu halten vermochten und kraftlos zusammenklappten, auf den Boden nieder. Eine namenlose Müdigkeit überkam ihn. Es war seltsam, wie etwas in ihm auszulöschen drohte, das nicht Gefühl und dennoch Empfindung war, und die Qualstöße von untenher holten das Verwehende zurück und hielten es. Das war nicht Licht und nicht Dunkel, sondern eine Verdämmerung, vielleicht des Bewußtseins, dachte er einmal, aber dann war auch das Denken diesem Zustande eingeordnet: er lag und ließ sich liegen, wunschlos und willenlos, die Sinne halb den Schmerzen abgewandt, das Leid gedämpfter, wenn auch nicht ausgemerzt, und dem grausamen Dasein verloren.

Lag er wirklich eine Stunde so, und war es wieder die Angst, die ihn plötzlich packte und dem Leben mit allen hunderttausend Qualen zurückgab?

Er wußte nur, daß er sich mit einem Male irgendwie berührt fühlte, und als er dem Willen wieder gebot und seine Sinne aufrief, war ihm, als spüre er eine fremde Nähe. Er blickte ins Licht empor und vor und hinter sich, soweit er das vermochte, und sah nur die Leere des Raumes, in der sich die Stille badete. Aber etwas umgab oder umging ihn, leicht und leise, wie ein Traum fast oder wie eine Erinnerung. Er horchte. Er horchte über die schwingenden Schallwände der Stille hinaus in eine Weite, die sein eigenes Leben hätte sein können, und durchlauschte darin alle Winkel der Vergangenheit und des Verlorenen.

Und dann erschrak er und flüsterte einen Namen vor sich hin:

„Juanita!"

Er wiederholte den Namen, etwas lauter als zuvor, beseelter und eindringlicher:

„Juanita!"

Er lauschte dem Verklingen nach, als erwartete er von der andern Seite eine Antwort. Aber es blieb nur die Stille

um ihn, nichts als die Stille und in dieser seine unendliche Not und immer noch dieses unerklärliche Nahesein einer unsichtbaren Gestalt, die in doppeltem Sinne ihn anging. Sie berührte ihn, er wußte nicht genau, ob an der Wunde, wo sie am tiefsten brannte, oder im Geiste, wo er am stärksten schäumte, und rührte ihn zugleich im Herzen, das sich ihr entgegenneigen wollte.

Denn jäh war eine Weichheit über ihn gekommen, und in ihr entwickelte sich ein Duft, der nicht wirklich und nicht unwirklich war, er gab sich mit allen Sinnen diesem Wunder hin und suchte die Herkunft und die Essenz des Wohlgeruches zu bestimmen, bis er die Unmöglichkeit seines Bemühens erkannte. So genoß er alles aus als Unbestimmbarkeit, zuckte unerwartet zusammen und entdeckte, daß es nichts anderes war als ein Auf- und Ausbruch der Erinnerung, die ihm also die Heimat erschloß:

Das war der Duft seiner Vaterstadt und seines Elternhauses, es war das leichte, ferne, fast uneinfangbare Parfum einer Frau, — und da faßte er, was ihn umflossen hatte, da hielt er, was er als Gegenwart geahnt hatte, da rief er eindringlicher als zuvor „Juanita!", mit einem wehen, sehnsuchtsschweren Untertone:

„Jeannie!"

Auch diesen Namen wiederholte er, und es war, als sei der Klang gleich mitberührt von der Feuchtigkeit, die im Auge des Gemarterten aufstieg:

„Jeannie!"

Und er verflüsterte ihn, als der Kopf wieder auf seinen Händen ruhte und ein heimlicher Brand in seine Augen zurückkehrte:

„Jeannie!"

Es war der Hilfeschrei eines Besiegten.

Der Capitan wußte es. Aber noch einmal riß er seine stärksten Kräfte zum letzten Widerstande zusammen, noch einmal ballte er die Fäuste, noch einmal wollte er in Trotz der anklagenden Nähe entfliehen, er zerrte, er wand sich, er krümmte sich und bäumte sich auf, er stöhnte in Qua-

len und bohrte weiter, er duckte sich, sträubte sich und stieß mit dem Linken gegen den Halt, er tobte, fluchte, schrie und röchelte, schlug dann in vollkommener Entkräftigung hin, und die Nacht, die lange Nacht deckte ihn mit ihrer Bangnis zu.

Und diese Nacht war wie ein flammender, versehrender Zipfel der Ewigkeit, nicht Fluß, sondern Stillstand, nicht Ende, sondern Anfang ohne Ende.

Und so war auch das Leid des Capitan, die äußere Qual wie die innere Not. Der Brand in Fuß und Bein war ein rasender Kreislauf geworden, und der Schmerz im Geiste konnte mit der Frage nicht zum Ziele kommen: —

Ist meine Empörung wirklich eine Erhebung des Edlen in mir gegen das Unedle außer mir gewesen oder habe ich, da ich eine hohe Ordnung erstrebte, nur eine höhere umgestoßen und zu vernichten gesucht?

Als der Morgen graute, hielt er am Rande der Verzweiflung. Er blickte zum Balken empor, als erwartete er, darauf die Angst mit ihrer schaukelnden Schwester zu sehen. Aber der Balken hing bewegungslos. Kein Wehen war zu hören. Kein Vogel sang. Kein Motor surrte. Wo blieben denn nur diese gottverdammten Rebellen? Sahen sie denn immer noch nicht ein, daß nur der Tod die Anhöhe besetzt hielt? Weshalb schossen sie nicht einfach den ganzen Schmarren zusammen und pflanzten auf dem Trümmerhaufen ihren dreckigen Farbenfetzen auf? Ja, warum ließen sie nicht endlich ihren Kanonen das letzte und entscheidende Wort?

Ein Abschuß, eine Erschütterung, und hier oben war alles hin!

Alles?

Der Capitan fieberte. Nein, das war nicht einfach die Erregung des Körpers, das war das untrügliche Symptom einer Krankheit. Er bebte. Seine Glieder zitterten, seine Nerven sprangen. Heller als im Fuße flammte das Feuer in seinem Haupte. Durchbebt, durchrüttelt und durchfeuert starrte er den Balken an, der nun bald, ach, der nun endlich stürzen mußte.

So sehr war er mit seinen Sinnen nicht dem Kommenden ausgeliefert, so vollständig nicht der Stille und den werdenden Geräuschen hingegeben, daß er nicht mit einem Male die Empfindung bewußt erlebt hätte, daß irgendwo ein Augenpaar ihn ansah. Er spürte die Blicke an seiner Seite, das riß seinen Kopf empor und seine Augen hinüber, und da schaute er an der halben Kirchenwand eine lebensgroße Holzfigur, die auf hochgehobener Hand ein Herz hielt.

Der Anblick wirkte wie ein Peitschenschlag. Ein Ruck warf den Capitan um. Aber er raffte sich wieder empor, starrte die Statue an und schrie dann, und der Ton seiner Stimme schwoll an, bis sie sich überschlug:

„Da, sieh, wie es um mich bestellt ist! Da hängt das Verderben über mir. Halte es, wenn du kannst! Ja, halte es, wenn du das Erbarmen und die Liebe bist! Fang es auf, wenn drunten nun der Funke in das bereitgelegte Pulver springt! Hörst du, wie ich rufe! Vernimmst du den heiseren Ton in meiner Brust? Alles in mir ist Schrei! Alles! Ich schreie, bis du erzitterst. Ich schreie, bis oben der Balken Erbarmen hat und, von meiner Stimme getroffen und bewegt, herniedersaust. Ich schreie, bis der Brand in mir nach außen schlägt, die Pulverfässer der Feinde erreicht und alles, hörst du, alles in derselben infernalen, ja, infernalen Explosion verschüttet, mich und dich und alles. Hahahaha! Ich schrie, ich schreie, ich.....!"

Und plötzlich war ein Donnerton über seinem Schrei.

Im Tale unten und jenseits im Hang huben die Geschütze zu reden an.

Als die erste Kugel oben einschlug, hatte der Capitan schon ausgeschrieen, und der Balken, der freischwebende Balken war mit einem dumpfen Krach zu Boden gestürzt, und unter dem nachfallenden Schutt und unter den staubenden Folgen des Einschlages war der Luxemburger ganz verdeckt worden.

Aber schon eine Weile vorher hatte er nicht mehr gespürt, was mit ihm geschah und was um ihn vorging.

XI.

Das Erste, was dem Capitan bewußt wurde, war eine seltsame Leichtheit in sich und eine unbegreifliche Lichtheit um sich, die beide zu wachsen schienen, je stärker ihn das Gefühl durchdrang, daß er noch lebte und in einer andern Umwelt plötzlich Auferstehung feierte.

Er spürte vorerst keinen Schmerz mehr, nur einen eigenartigen Druck am rechten Fuß, aber dieser Fuß war frei und bewegungslos, er selber lag nicht mehr auf den Knien, sondern auf dem Rücken, er fühlte eine Decke auf dem Körper und roch, ja, nun roch er Chloroform und die ganze besondere Mischung einer klinischen Atmosphäre, er hob den Oberkörper mit einem Ruck empor und nahm in diesem jähen Aufhub auch die Schmerzen am verletzten Gliede wieder wahr, sah sich um im Raume und erkannte, daß er in

einem improvisierten Krankenhause das erste Eckbett bezogen hatte.

Die Tatsache überraschte ihn nicht sonderlich. Die Dumpfheit um seinen Kopf ließ ihn kaum die Dinge erfassen, die um ihn und mit ihm geschahen, er konnte nur allmählich Klarheit gewinnen und mußte ganz zu sich selber kommen, ehe er weiter zu denken vermochte oder gar versuchen durfte, die Welt, sich selber und sein Weiterleben von dieser neuen Seite her zu begreifen. Zweimal warf er das Haupt aus der einen in die andere Blickrichtung, als wollte er etwas von sich abschleudern, dann schmeckte er eine Bitterkeit im Munde, die ihn sehr unangenehm berührte, er schluckte und spuckte, riß sich wieder aufwärts, daß die vergessene Qual ihn glühender als zuvor durchrann, legte für einen Augenblick die Hände an die Schläfen, führte sie rasch wieder weg und rief dann laut jenes Fluchwort in die Stille, das den Luxemburgern umso angenehmer zu klingen scheint, je mehr es bei den Franzosen verpönt ist.

Er lauschte dem Klang der eigenen Stimme nach, und es war ihm dann, als habe dieser Ruf ihn ganz geweckt. Er griff und begriff wieder Ereignisse, die hinter ihm lagen, er wußte wieder, was geschehen war, er schaute die zerschossene Kirche und darin das blutige Gesicht Josés, den Balken auf seinem Fuße und das freischwebende Holzgewicht über seinem Haupte, er erkannte, neu erschauernd, die Gefahr, die ihn belauert hatte, hörte, wie einen dröhnenden Nachhall, die Donnerschläge der Geschütze und das Aufkrachen des niederstürzenden Trägers und war dann angefüllt von der Unbegreiflichkeit, daß er noch da war und weiteratmen konnte.

War denn seine Berechnung falsch gewesen? Mußte nicht der Balken, wenn er fiel, den Liegenden dem Tode übergeben?

Der Balken war gefallen, er aber lebte! Wie konnte das geschehen?

Er stellte die Frage laut, er wiederholte sie, in seiner eigenen Sprache, er betonte und übersetzte sie und brach dann unerwartet aus:

„Sind Sie eigentlich Schwester?"

Sie antwortete, und es klang so, als verriete die Sprache schon das leise Lächeln, das in ihren Augen aufschimmern mußte:

„Schwester der Bedrückten und der Leidenden, wenn Sie wollen!"

Er empfing erneut die Gestalt mit seinen Blicken und meinte dann:

„Aber Ihre Tracht ist so eigenartig!"

Sie entgegnete, ruhiger und gedämpfter, schien es:

„Es ist keine Tracht, sondern das Kleid, das zu meinem Körper paßt, die rechte Hülle also meines Wesens, das Ihnen unbekannt ist."

Eine Weile zögerte er, doch dann vermochte er die Frage nicht länger zu verhalten:

„Und weshalb verbergen Sie Ihr Angesicht?"

Nun wurde offenbar, daß die Stärke ihrer Stimme abnahm. Sie sagte:

„Um die Welt nicht zu erschrecken!"

Der Capitan wollte mit Lachen wieder gut machen, was er durch seine Neugierde gefehlt hatte und rief, fast übermäßig laut:

„Wer in aller Welt erschrickt vor schönen Augen? Denn Ihre zaubervolle Stimme verrät die Schönheit Ihres Gesichtes."

Sie gab das Lachen nicht zurück, sondern meinte ernst und ruhig:

„Auch die Stimme ist nur ein Schein, der trügt. Doch sage ich vielleicht besser, daß der Schleier nur das Mittel ist, das mich selber der Peinlichkeit enthebt, an den fragenden Augen der Oeffentlichkeit dauernd erröten zu müssen!"

Sofort war der Ironiker im Capitan wach und gab seiner Antwort das halbe Gewicht der Frage und die halbe Last der Exklamation:

„Ach, so bescheiden sind Sie!?"

Ihre Stimme hielt denselben Ton bei, als sie erwiderte:

„Das ist nicht Bescheidenheit, sondern einfach Furcht und Menschenscheu!"

Er wurde heftiger:

„Wer die Menschen fürchtet, hat etwas zu verbergen!"

Sie blieb gelassen:

„Ich verberge es."

Seine Frage hatte mit einem Male den inquisitorischen Tonfall:

„Was ist es?"

Sie zeigte sich nicht im geringsten beleidigt, sie blieb, wie sie war, sanft und ruhevoll und sagte nur:

„Da es verdeckt ist, soll es auch unausgesprochen bleiben!"

Er richtete seinen stechenden Blick wieder auf den schwarzen Schleier und milderte den Klang in seinem Ausruf:

„Sie sind seltsam!"

„Ich bin nicht so geschaffen, sondern so gemacht worden!"

„Von wem?"

„Wer weiß es? Sagen wir, vom Abgesandten jener Menschheit, die ihr Recht mit Gewalt und ihr Glück mit Unrecht erzwingen will!"

„Das könnte die Gesamtheit der Lebendigen unserer Zeit sein!"

„Leider!"

„Schwester, können Sie denn nicht deutlicher werden?"

„Ich könnte es wohl, aber ich mag es nicht. Denn es gibt zu viele Deutlichkeiten, die nur neue Wunden schlagen oder alte immer wieder aufreißen. Meine Sendung aber lautet anders. Ich bin gekommen, um zu heilen und in meiner scheinbaren Leidlosigkeit das Leid der Getroffenen vergessen zu lassen. Nicht zu enthüllen, sondern zu verbinden, ist meine Aufgabe. Fühlen Sie Schmerzen?"

Der Capitan antwortete nicht sogleich. Er starrte immer nur die Sprecherin an und fühlte sich erst durch die auffal-

lende Stille hinter ihrer Frage aufgerüttelt. So entgegnete er, und in seinen langausgezogenen Worten äußerte sich seine tiefe Nachdenklichkeit:

„Das ist merkwürdig; solange Sie redeten, empfand ich nichts. Oder doch: ich vernahm einen Klang, der in sich alle Heilkräfte meiner Heimat barg, und eine Bekanntheit, die mich streichelte, und eine Vertrautheit, die mich tröstete. In diesem Augenblick aber, im ersten Augenblick Ihres Schweigens, kurz nachdem Sie mich an die Wunde erinnert hatten, spürte ich das Weh von neuem, nun ist es wieder da, doch als ein vollständig gewandeltes Weh, das nicht mehr Brand wie gestern, sondern unbeschreibliche Kälte zu sein scheint. Wenn es nicht etwas verrückt klänge, würde ich sagen: es ist eine erschreckende Empfindungslosigkeit, an der ich leide!"

Die Pflegerin blieb nun stumm. Sie entfernte mit einer Sorgfalt, die wohltat, den Verband, prüfte die Wunde, drängte den Capitan, der sich mehrmals aufrichten wollte, sanft und wortlos in die Liegestellung zurück und verbarg unter neuen Stoffstreifen den jungen Eiterherd. Ihre Hand war leicht und sicher, sie zuckte nur in dem Momente auf, als der Verletzte unvermittelt die Frage an sie richtete:

„Wie heißen Sie eigentlich, kuriose Schwester?"

Sie zögerte nicht länger als die Dauer eines Atemzuges, sodaß der Frager es nicht wahrnahm, und erwiderte dann, scheinbar unbefangen wie zuvor:

„Schwester Jeanne für Sie. Die andern alle nennen mich Juana!"

Dann beugte sie sich wieder tiefer über ihre Arbeit und konnte nicht erkennen, daß sie durch ihre Antwort den Capitan mit einer Unruhe bedacht hatte, die sich weniger in seinem plötzlichen Schweigen als im Ausdruck des Gesichtes, in den geschlossenen Augen und in der gefurchten Stirne offenbarte. Die Züge um den Mund erstarrten für längere Zeit und lösten sich nur zögernd. Er blickte an der Frau vorbei, die sich erhob und langsam davonschritt, indes er selber Dingen nachsann, die sich vorerst jedem Worte entzogen.

Da war eine Empfindung in ihm, die er nicht sofort verstand, bald wirkte sie wie Schreck und bald wie Freude, bald wie Angst und bald wie Zuversicht, aber in ihrem wirklichen Gehalt wußte er sie weder zu begreifen noch zu vertreiben. Sie blieb, sie wechselte und wandelte sich und kam doch nicht bis zu jener Klärung, die sie erklärlich machte. Eine Weile hielt sie sich als geistige Unlust, dann wurde sie zum physischen Unbehagen, und schließlich stellte sie, nach einer neuerlichen Umwandlung, sich vor als die besondere Klangwirkung eines Namens, der voller Erinnerungen war und um dieser Erinnerungen willen mehrmals heimlich ausgesprochen, wiederholt und verkleinert wurde:

Jeanne! Juana! Juanita! Jeannie!

Die Bitterkeit im Wohlklang kam von einer Befremdung her, die als eine Art Verfolgung aufzeigen wollte, was im Leben des Capitan doch nichts anderes sein konnte als die auffallende Wiederholung desselben Namens in verschiedenen Fassungen. Sollte das nicht eine besondere Bedeutung haben? Welche geheime Bindung gab es dann von der Jeannie Jacobs aus Elwen über die engelhafte Juanita in Zanja bis zur Schwester Juana im nationalistischen Hospital? Etwa die einer Mahnung?

Der Mann verlachte laut die leichte Neigung zum Glauben an solche Möglichkeiten. Für ihn blieb als einzige Erklärung das hübsche Spiel des Zufalls, das er liebte und begrüßte. Und das heißt: er liebte und begrüßte es ein klein wenig gewaltsam, so als wünschte er dadurch eine untertönige und immer heimlich mitschwingende Peinlichkeit zu überdecken. Denn immer spürte er, in den ausgestillten Pausen, die er sinnend durchruhen wollte, die dunkle Präsenz einer unfaßbaren Lebendigkeit. Nun genügte schon der Klang eines Namens, um ihm die Nähe dieser Ungreifbarkeit zu erschliessen, er ging auf, und das, was vor ihm war und ihn umwandelte, floß geheimnisvoll in ihn ein. Nein, es stand vor ihm, dicht an seinem Körper, oder stand es eher bei ihm? Ja, wenn er gezwungen worden wäre, die Art der Gegenwart in einem Worte zu erfassen, hätte er sie nur als Beistand auszudeuten vermocht.

Und dennoch wandte er sich gegen diese Deutung, die ihn auszuliefern schien, noch dort, wo er selber den Lauf seines Lebens zu bestimmen wünschte. Sein Freiheitsfanatismus lehnte sich gegen diese versteckte Einengung seiner Existenz auf und leugnete kategorisch jede Möglichkeit zur unter- oder obergründigen Beeinflussung und zur ungewollten Unterstützung.

Der wachsende Schmerz, vielmehr die eigentümliche Empfindungslosigkeit, die sich steigerte und allmählich die gesamte rechte Fußgegend als eine unerträgliche Leere mit einem brennenden Rand am Beine erscheinen ließ, riß ihn schließlich aus jedem Sinnen und Sinnieren. Immer öfter prüfte er, im vorsichtigen Hub des Beines, ob die auswattierten Fußgelenke noch vorhanden seien, und immer weniger traute er dem Sichtsinn, der unentwegt bejahte, was der Spürsinn verneinte. Bis an den tiefsten Teil des Wadengelenkes fühlte er sich leben, dort freilich als eine zusammengepreßte Ansammlung aufgerissener Nerven, die von einem darunter liegenden Flammenherd gebrannt wurden, bis auch sie verzehrt wären.

Drei Tage lang hielt er diese Qual der fortschreitenden Abstumpfung aus, dann packte er, am vierten Morgen, als Schwester Jeanne ihn untersuchte und, wie immer, seine Schaugier unterband, mit beiden Händen zu, richtete sich an der Pflegerin empor, verkrampfte, als er den undefinierbaren Zustand des difformen Fußes erkannte und zugleich eine verstärkte Welle Schmerz verspürte, seine Finger in den Kleidern der Helferin, stöhnte zweimal auf und sank erschwachend in das Kissen zurück.

Eine Weile lag er mit geschlossenen Augen, dann fühlte er einen kleinen kühlen Gegenstand in seiner Rechten, er hob die Hand empor, hielt zwischen Daumen und Zeigefinger ein rundes goldenes Ding, wandte es um und starrte, erstarrend, auf ein feinausgeprägtes Herz-Jesu-Bild, — nur einen Liderschlag, nur einen jähen Nervenzuck lang, dann saß er aufrecht im Bett, riß die Pflegerin aus ihrer Beschäftigung, riß sie, daß ihr Gesicht dem seinen gegenüberstand, und schleuderte mit einem einzigen Ruck die beiden Schleier von ihrem Haupte.

Nicht sie schrie, sondern er. Es war ein tiefes Stöhnen, das dem Aufschrei folgte, als er, unverwandt, entsetzt und bis in die allertiefsten Winkel der Seele geschlagen, das ruhige, doch bleiche Antlitz mit den sammtenen Augen unter dunklen Haaren anschaute und im ersten Umfassungsblick auf Stirn und Wangen dieser stillen Frau die roten Harschstellen eingeschnittener Kreuze sah.

Ein gewaltiges Würgen mußte er in sich überwinden, ehe er in einem kurzen Laute, der ein Laut in der Heimatsprache war, sich aufzurütteln vermochte:

„Du ?"

Und sie antwortete, mit einem Anflug von Trauer, in derselben Sprache :

„Ja, ich !"

Und er wiederholte, beinahe gurgelnd :

„Du !"

Und noch einmal :

„Du !"

Dann aber wandelte sich urplötzlich sein Gesicht, ein jäher Zorn lichtete um die Augen und schwang als Groll im verbissenen Anruf mit :

„Die Bestie !"

Nun verstand ihn die Pflegerin nicht mehr. Verwundert fragte sie :

„Wen meinst du ?"

Er blickte nicht auf ihren Mund, er hörte nicht auf ihr Wort, er betrachtete ihre Stirn und ihre Wangen und schrie:

„Die Bestie !"

Besorgnis und Unruhe klangen in ihrer neuen Frage mit :

„Welche Bestie ?"

Und er ballte die Fäuste, ließ sie mehrmals auf die Decke schlagen und schleuderte den Namen hin :

„Antonio !"

„Du kennst ihn ?"

„Ich habe ihn gekannt !"

„Du ?"

„Ja, er ist einer meiner Soldaten gewesen !"

„Und jetzt ?"

„Tot !"

„Dann Friede seiner Seele !"

„Was ?"

Seine Fäuste standen mitten in der Bewegung. Seine Augen stierten die junge Frau in vollkommener Verständnislosigkeit an. Sie aber sagte nur:

„Er ruhe in Frieden !"

Das brachte ihn wieder zu sich. Er packte die Pflegerin an den Schultern, schüttelte sie und brach dann aus:

„Jeannie, bist du wahnsinnig? Dich, dich hat er so zugerichtet, in trunkener Brutalität, und du wünschest ihm noch die Ruhe und den Frieden! Bist du denn kein Mensch mehr? Ja, wo bleibt denn dein Haß? Für solche Taten kann es doch nichts anderes geben als Haß und Rache !"

Sie hielt seine Fäuste in ihren Händen, als sie entgegnete :

„Der Haß ist die Verzerrung des Menschlichen. Alles Satanische in der Welt ist seine Saat. Wir kommen weiter, wenn wir nachsehen, nicht nachtragen."

Er schien ihre Worte nicht zu hören, riß die Fäuste aus ihrer sanften Umklammerung, warf sie empor und rief:

„Hier, in diesen Fäusten müßte ich ihn halten, mit diesen Händen würde ich ihn....!"

„Camille !"

„Nein, es ist nicht auszudenken, es ist ja gar nicht auszusagen. Vor meinen Füßen hat er gelegen, ich habe ihn gepflegt, und ins Gesicht hat er mir, wie das köstlichste Abenteuer seines Lebens, diese Untat erzählt. Und ich habe nichts gewußt, ich habe nicht geahnt —, nein, nein, nein, ich muß den Namen wenigstens ausspucken, wenn ich den Träger auch nicht mehr hinrichten kann. Antonio ! Du Teufel !"

Da legte ihm Jeannie die Hand auf den Mund und brach den Zorn, der ihn beherrschte, durch einen leichten

Druck. Und diesem Druck begegnete er, sich selber unbewußt, mit dem sanftesten Gegendruck seiner Lippen. Sie spürte es wohl, ließ ihre Finger aufwärts streicheln, über die verworrenen Haare hinweg, und zwang den Aufgeregten dann, sich wieder auf das Lager hinzustrecken.

Doch er lag nicht lange still. Etwas blitzte in ihm auf, denn ein kurzes Leuchten flog über sein Gesicht, mit beiden Händen griff er nach Jeannies Rechten, hielt sie fest und fragte, in einem Tone, der voller Mißtrauen und vorgefaßter Ungläubigkeit war :

„Wie kommst du eigentlich nach Spanien ?"

Sie erkannte das innere Unbehagen, das in dieser Frage mitschwang, überlächelte es auf ihre ruhige Weise und erwiderte :

„Die Frage dürfte ich dir vorlegen. Aber eigentlich wolltest du doch wissen, wie ich zu diesen Gegnern deiner eigenen Kampftruppen gekommen bin! Ach, einfacher als du denkst! Meiner Mutter Schwester, die seit Jahren Oberin in einem kleinen, doch berühmten Kloster ist, — nun ja, du kennst ja diesen Wallfahrtsort aus der Erzählung deines wilden Antonio! — sehnte sich, als sie aufs Krankenbett geworfen wurde, nach den Lauten ihrer Heimat, erinnerte sich meiner, ebnete mir die Wege, die auch ohne das noch reichlich schwer zu gehen waren, und — — !"

Nein, das fesselte ihn schon nicht mehr, er wünschte etwas anderes zu wissen :

„Sag, du bist doch nicht etwa in jenes Kloster eingetreten ?"

Sie lächelte ihre Antwort hin :

„Natürlich bin ich das !"

Und er verbesserte rasch und ungestüm die Frage:

„Ich meine, du hast doch nicht den Schleier genommen!?"

Die eigene Frage traf ihn, mitten in der Formung, tief im Herzen, er wollte die Worte abfangen, da waren sie schon ausgesprochen und verscheuchten die Helle in den Augen der Frau. Und Jeannie antwortete :

„Wohl nicht den Schleier, den du im Sinne hast, und doch einen, an den kein Mensch zu denken wagte."

„Verzeih !"

Sie durchlächelte noch einmal ihren Schmerz unterm Ernst, schlug die Doppelhülle von den Schultern hoch über Haar und Angesicht, das Lächeln erlosch hinten den Zipfeln des Kopftuches und den Spitzen des Schleiers, und der Mund sprach wie zuvor aus dem Verborgenen:

„Wohl, es trifft mich noch, ich bin noch nicht ganz hinüber, wo ich sagen dürfte: es berührt mich nicht mehr, denn es gehört zu mir wie ein Muttermal oder ein Hautfehler, aber es kann mich nicht mehr niederschlagen. Ich weiß, weil ich es fühle, daß ich es ruhig tragen kann, weil ich es bald ertragen werde."

Als sie raschen Schrittes nun den Saal verließ, empfand der Capitan, daß die Atmosphäre plötzlich herber und strenger geworden war. Karbolluft umwehte ihn und erinnerte ihn an die Qualen seines abgedrosselten Gliedes, da war der ganze unbeschreibliche Schmerz wieder da und steigerte sich im selben Maße, wie der Leidende die Fülle seiner Verlassenheit spürte.

Nach zwei Tagen nahm er selber, bei einer Verbandserneuerung, die penetranten Folgen des feuchten Brandes wahr. Der starke Geruch, den das Körperglied ausschied, bedachte ihn mit einer Uebelkeit, die Laut geben mußte, während Jeannie bedachtsam, unerschüttert und ruhig wie immer, die verflüssigten und durcheiterten Gewebeteile entfernte und ihre antiseptische Behandlung ohne das geringste Anzeichen der Anwiderung zu Ende führte.

An ihren Fragen aber und an der Art ihrer Tröstung merkte der Capitan, daß die Sache bedenklich wurde. Als ihm kurz darauf der Arzt ein Mittel zur Stärkung der Herztätigkeit eingab und in langwierigen Gesprächsbeiläufigkeiten erfahren wollte, ob der Patient sich matt fühle, Durst habe, Kopfschmerzen verspüre, an Appetitlosigkeit leide oder gar Fieberanfälle mit schüttelfrostartigen Erscheinungen feststelle, ritt ihn der Zorn wieder und brach temperamentvoll durch :

„Zum Henker, Doktor, mit Ihrer endlosen Fragerei! Sagen Sie mir ehrlich, ob schon Fäulniskeime in die Blut-

bahn eingedrungen sind oder nicht! Ich bin wohl nur ein Laie, ach was, ich bin wohl nur der Sohn eines Vieharztes, aber soviel verstehe ich doch von der Gangräne, daß ich weiß, wie ungeheuer rasch sich das Blut vergiften kann. Wie steht es also hier? Schlimm oder nicht? Ich bin für radikale Offenheit, also reden Sie wie der Schnabel Ihnen gewachsen ist:"

Sofort war der Arzt ganz Fachmann und ganz Vorsicht :

„Eine wirkliche Pyämie", sagte er, „ist noch nicht feststellbar. Immerhin sind Anzeichen einer Infektion vorhanden. Unbefriedigend ist der Zustand des weiteren Entzündungshofes, die regelrechte Demarkationslinie hat sich noch nicht gebildet, aber —!"

„Aber ?"

Der Arzt schüttelte nur den Kopf, beugte sich vor und betrachtete schweigend den Fuß. Diese betonte Schweigsamkeit trieb dem Capitan die Ungeduld durch alle Poren aus. Er wollte sich emporwerfen, aber Jeannie hielt ihn nieder, da ließ er wenigstens seine Stimme aufschnellen und sich austoben :

„So reden Sie doch, Doktor! Ich bin ja schließlich kein Ammenkind mehr, das man mit Zuckerlätzchen stillt, wenn der Friseur mit der Haarscheere naht! Ich bin vielleicht in manchem verblendet, aber ich bin gewiß nicht blind. Ich sehe ganz deutlich hinter Ihrer Brille den Wunsch, zu schneiden. So schneiden Sie, Mann, schneiden Sie, in Dreiteufelsnamen! Nehmen Sie Ihr Messer und schneiden Sie zu ! Aber rasch! Vor acht Tagen wäre mir der Untergang ein Labsal gewesen, nun aber möchte ich leben. Hören Sie ! Leben will ich, leben und nicht krepieren wie ein Mummelgreis mit Arterienverkalkung und Altersbrand! Greifen Sie zur Schneide und säbeln Sie zu !"

Da richtete sich der Arzt empor, schob die Brille auf die Stirne, lächelte den Schreier an und sagte mit begütigender Stimme :

„Ruhe! Ruhe, mein Lieber! Sie haben das Wort gesagt, das einzig hier zu sagen ist: Amputieren! Die Operation ist notwendig. Ich möchte freilich, bevor ich sie vornehme,

die Ringbildung abwarten. Gedulden wir uns bis morgen, dann muß ich mich entscheiden !"

Am nächsten Tage fiel die Entscheidung. Es war beim Arzte ein nüchterner Entschluß, nur Sachlichkeit, ohne die geringste menschliche Regung, schien es:

„Wir werden sofort amputieren. Bereiten Sie alles vor, Schwester !"

Den Capitan griff es doch irgendwo im stärksten Empfindungszentrum gewaltsam an, er zuckte zusammen und spürte, wie ein kaltes Beben seinen Körper überrann. Erkannte auch Jeannie diese plötzliche Erregung? Sie ergriff die Rechte des Landsmannes, mit beiden Händen, und hielt sie solange fest, bis sie an der Straffung seiner Glieder Camilles Gefaßtheit wahrnahm.

Dann führte sie selber das Räderbett mit dem schweigenden Capitan in den kleinen improvisierten Operationsraum, wo der Arzt ihrer wartete.

Als schon das Narkotikum zu wirken anfing, der Patient aber noch zu fassen vermochte, was gesprochen wurde, sagte der Arzt, und es war das letzte Wort, das der Einschlafende vernahm :

„Sie haben gestern die Operation in Dreiteufelsnamen beschworen. Wir leiten sie, weniger robust und weniger rabiat, aber ergebener und hoffnungsfreudiger im Namen des dreieinigen Gottes ein. Es sei !"

Eine unendlich lange Zeit nachher, schien es, empfand der Capitan einen eigenartigen Druck im Kopfe und einen üblen Geschmack im Munde. Was vorher Denkgefühl gewesen war, stellte sich nun als Taumelzustand vor, der nur allmählich vor dem Willen wich, der sich versteifte. Der Nebel um das Haupt und die Irradiationen im Körper gingen furchtbar langsam zurück, aber die Bitterkeit über der Zunge blieb, und mit einem Male, als das Zucken und Stechen vom Gefühlszentrum wieder bewußt empfangen wurde, spürte er eine seltsame Gewichtlosigkeit und peinvolle Leere am rechten Unterbein.

Da war er wieder zu sich selbst zurückgekehrt. Er verstand im Nu, was er verloren hatte, und ein tiefer Zug von

Gram grub sich um seine Mundwinkel. Ja, er stöhnte mehrmals auf und schrie unausgesetzt in sich selber ein:

„Ein Krüppel! Ach, ein Krüppel für immer!"

Das Wort traf ihn und ging ihm nach, und als gegen Abend Jeannie wieder an seinem Bette saß, wiederholte er es mit dem gleichen Ingrimm. Aber die junge Frau lachte auf und sagte:

„Wer wird es merken, wenn du später eine Prothese trägst?"

Er horchte auf:

„Eine Prothese!"

Er fuhr sogleich, schon freudiger im Ton, in der Ausdeutung des Gedankens fort:

„Natürlich eine Prothese! Das ist die Lösung. Keiner wird es wahrnehmen. Nicht einmal hinken werde ich. Ha! Eine Prothese! In Paris nach Maß bestellt! Gewiß, natürlich! Alles ist so einfach jetzt!"

Er legte sich zufrieden hin und schwieg eine Weile. Eine nachdenkliche Doppelfalte stand mit einem Male zwischen seinen Augenbrauen, er blickte Jeannie an und frug dann leiser:

„Aber du, Jeannie! Du weißt es, du weißt, daß ich ein Krüppel bin. Kann dir ein Krüppel gefallen?"

Sie antwortete, ohne einer Zwischenpause Raum zu geben:

„Nein, ein Krüppel bist du nicht, schlimmstenfalls ein Gezeichneter. Wir aber kannst du eine Gezeichnete fragen, ob ein Gezeichneter ihr gefällt?"

Die Gegenfrage traf ihn so, daß er betroffen schwieg. So war nur mehr die Stille um sie, eine Stille, die sie bedenkenlos und ganz vereinte.

Und diese Stille, in der sie am besten sich verstanden, war in den kommenden Tagen und Wochen oft mit ihnen. Als die Vernarbung der Wundstelle so weit fortgeschritten war, daß der Capitan sich auf Stöcken dahinbewegen konnte, suchten sie meistens den Garten auf, setzten sich in den Schatten und durchforschten sich im Schweigen. Nur wenn sie

sprachen, kamen sie voneinander ab. Das Wort, das sie sich zuwarfen, offenbarte, da es ihn durchklang, den Hohlraum, der zwischen ihren Seelen lag. In Rede und Widerrede wurde die eigenartige Diskrepanz der Geister fühlbar, die immer wieder die Unvereinbarkeit ihrer Gedanken hinter der Einigkeit ihrer Gefühle deutlich werden ließ. So zogen sie die Stummheit vor und konnten doch nie die Sehnsucht unterbinden, die sie dauernd antrieb, sich gegenseitig im gesprochenen Worte ab- und auszuhorchen.

Der Capitan schaukelte sich im Stuhl und zeichnete, indes er sichtlich in andern Regionen dachte und empfand, ein C und, darin verschlungen, ein J in den Sand, merkte plötzlich, was er hingeschrieben hatte, stieß Jeannie an und sagte :

„Siehst du, wie das hübsch zusammenpaßt! Vermagst du es zu deuten ?"

Jeannie antwortete, ohne zu zaudern :

„Natürlich, mein Lieber! Es ist ein sehr bekanntes Zeichen und heißt nichts anderes als Cor Jesu!"

Das Wort fiel wie ein Doppelhieb. Camille fuhr zurück, verhielt nur mühsam einen Fluch und löschte rasch das Initialenpaar mit seiner Krücke aus.

Das währende Schweigen jedoch glättete allmählich, was da wogte, die Stille besänftigte und ließ wieder Stimmungen aus der Weichheit blühen. Der Capitan zeichnete wie zuvor, tausend Unergründlichkeiten hingegeben, aber die Zeichen hatten sich gewandelt, aus dem C war ein H geworden, aber das J war geblieben und ruhte leicht im Querbalken des anderen Buchstabens aus. Und wieder zeigte der aufwachende Zeichner auf sein Werkchen hin und rief:

„Siehst du, es hat doch recht! Auch diese Lettern fügen sich harmonisch zusammen, als seien sie seit eh und je füreinander bestimmt."

In ihrer alten offenen Geradheit erklärte Jeannie:

„Das sind sie wirklich! Du magst dich biegen oder winden, wie du willst, du wirst nur immer und überall auf das gleiche Ergebnis stoßen. H und J meinen, was C und J

gemeint haben, nämlich Herz Jesu! Es schlägt dich jetzt und wird dich wieder schlagen. Wisch es aus im Sande, so bleibt es noch als Wunde in deiner Erinnerung. Es ist das Zeichen, das du herausgerufen hast. Wie darfst du dich nun wundern, daß es dich sogar bis in die kleinsten Unscheinbarkeiten, bis in die Erstlettern deiner geheimsten und höchsten Wünsche hinein verfolgt?"

Die erstaunlichste Reaktion des Capitan auf diese Worte war die Tatsache, daß er nicht reagierte. Er verwischte die Spuren am Boden, legte sich zurück und schloß die Augen. Jeannie staunte über diese unerwartete Bescheidung, die das verzogene Gesicht nicht gerade als Zustimmung erscheinen ließ, gab der Stille Zeit zur beruhigenden Wirkung und lenkte dann die Aufmerksamkeit des Mannes in eine andere Richtung.

„Barcelona ist gefallen!" sagte sie und spürte körperlich sein innerstes Erschrecken.

Er fuhr empor, starrte sie eine Weile an, wandte langsam den Kopf, sank zurück und meinte, beinahe kraftlos:

„Ich habe es kommen sehen. Die Freiheit erhielt einen Tritt, und mir selber ging dabei der Fuß verloren!"

Sie widersprach :

„Die Freiheit! Die Freiheit! Sie siegte nicht, sie unterlag nicht. Sie hinkt seit langem schon durch die Geschichte. Auf beiden Seiten ist, mit Starrsinn und mit Sturheit, behauptet worden: Wie kämpfen für sie allein! Aber beide Seiten haben nicht ganz die Wahrheit gesagt und auch nicht ganz gelogen. Oder beide Seiten haben eine ganze Wahrheit gebraucht, um eine ganze Lüge zu verdecken. Die Freiheit ist kein Talisman, der sich der einen oder der andern Partei in einer beeideten Ausschließlichkeit überliefern dürfte. Sie ist keine Idee und kein Begriff, die man einhandeln könnte, sondern ein Zustand, in dem Persönlichkeiten gedeihen müßten. Jeder Eingriff in diesen Zustand alteriert ihn und läßt darin den Menschen geistig oder politisch verkümmern. Entweder ist er total oder er ist nicht. Und total gewollt und total gehalten ist er weder bei den Republikanern noch bei den Nationalisten. Bei jenen war ihm ein

politischer, bei diesen ist ihm ein religiöser Einsatz unterschoben. Alle fanatischen, ob blutigen, ob unblutigen, Auseinandersetzungen haben den Menschen furchtsam gemacht, vor allem den abendländischen Menschen, der schon so entsetzlich eng geworden ist, daß er alles sieht und alles sichtet sub specie seines kleinen Ich. Schon ermißt er nicht mehr die unendliche Weite der Freiheit, sondern schaut sie dauernd an das als immerpräsente, stets willkommene Loch, durch das er im gegebenen Augenblick der Verantwortung entfliehen darf. Aber die Freiheit beginnt und endet bei der ewig selbstgewählten Entscheidung des Einzelnen, der so sehr von der Erhabenheit des eigenen freien Willens durchdrungen ist, daß er stets die gleich ehrliche Entscheidung des Nächsten als sakrosankten Akt zu achten bereit ist. Wer kann das heute noch, wer tut es noch? Die Parteiung, sagt ihr, sei das auffälligste Merkmal der Freiheit. Sie ist es gewesen, denn sie enthüllt in unsern Tagen alle Symptome des Verfalls. Denn die heutigen Parteien leugnen zuerst die Ehrlichkeit, mißachten dann vollständig die Meinungen und diskreditieren mit den niedrigsten Mitteln zwischen Haß und Verleumdung die Handlungen der Gegner. Die Republikaner schrieen: Die Legalität ist mit uns! Wir kämpfen für die Freiheit! Die Nationalisten rufen: wir sind für Recht und Gerechtigkeit. Also geht die Freiheit in unsern Reihen mit! Und die wahre Freiheit? Sie war zwischen den beiden, nicht hier, nicht drüben, aber über beiden bereit, die große rettende Verbrüderung zu vollziehen. Nicht gewollt und niemals zugelassen haben es die Vielen, die da „Freiheit" sangen. Sogar die Etlichen, die, wie du, es ehrlich meinten!"

Die Verblüffung stand groß im Gesichte des Capitan.

„Ei sieh mal an!" sagte er, „du äußerst seltsame Ideen, meine Liebe! Es ist gut, daß ich allein den Ton vernehme, der deinen Freunden manches Unrecht zuspricht. Oder sollte ich mich täuschen, wenn ich annehme, daß der Sieg der Rebellen dir nicht gerade als die idealste Lösung dieses Konfliktes erscheint?"

Sie zeigte sich nicht im geringsten verlegen, ihre Antwort klang ruhig, überlegt und sicher:

„Nein, der Kampf wurde begonnen und vollendet als ein politischer Krieg, in den, am Ausgang, die Kirche immer stärker hineingezogen wurde. Daß die spanischen Stützen der Kirche versuchten, alles Barbarische zu bekämpfen, lag in ihrer Rolle. Daß allzuviele ihrer Waffenbrüder selber dann barbarisch wüteten, befleckte die gemeinsame Soldatenehre. Daß nun die Kirche durch die Nationalisten sich bemüht, die spirituelle Freiheit wiederherzustellen und zu erhalten, ist ihre auferlegte Pflicht. Nur fürchte ich, daß die profane Führung des Staates ihr nicht die Möglichkeit bieten oder gar die Möglichkeit ihr nehmen wird, diese spirituelle Freiheit in einer konkreten Form im zeitlichen Bereich des Lebens sich verlängern und ausfließen zu lassen. Wir haben leider allzuviele Christen, die sich mit der Freiheit für die Seele begnügen. Aber der Mensch ist Leib und Seele. Auch der Leib will seine Freiheit haben. Der Bürger muß sie mit dem Gläubigen besitzen. Aller Kampf seit Anbeginn, nicht der spanische allein, sondern der europäische, der weltliche überhaupt, dreht sich um dieses permanente Abmarkten. Die einen gewähren die bürgerliche und beschneiden die geistig-seelische Freiheit und haben dann immer alle spirituellen Mächte, besonders die Kirche, zur Gegnerin, die Andern bieten die spirituelle an und schränken die zivile ein; so fordern sie die politischen Parteien bis zur offenen Rebellion heraus. Die einen nennen sich Republikaner, die andern Nationalisten. Du stelltest dich zu jenen und wähltest falsch. Schlage dich nun zu diesen, und du hast noch immer nicht der wahren Freiheit gedient. Unsere Stellung liegt anderswo. Die ausgleichende, bindende und abwägende Mitte ist auch hier unser Ziel."

„Und wie gedenkst du dieses Ziel zu erreichen?"

„Es zu erkennen und auszudrücken, ist einfach. Unsagbar schwer jedoch gestaltet sich die Verwirklichung. Wir haben, und das ist unser Aller Verbrecher, unser größtes Verbrechen, das gefährlichste von allen, weil es die Gewalt der Vernichtung in sich trägt, seit langem, schon das fruchtbare Erdreich der wahren Freiheit öde gelegt, da wir die Ewigkeit aus der Zeit stießen. Uns retten kann nun allein die hohe Tat, die den großen Einschnitt des Ewigen in die Gegenwart wiederher-

stellt. Und das vermag nur die Liebe. Denn sie ist mächtig genug, ja, sie allein ist, weil eine unendliche Sache, in der Ausdehnung wie in der Dauer, im Ursprung wie in der Wirkung, befähigt, uns die ganze Freiheit, in ihrem zeitlichen wie in ihrem ewigen Sinne, zu schenken und zu sichern."

Sie sanken in ein tiefes Schweigen hinab. Der Capitan dachte lange nach.

„Vielleicht", sagte er dann, „vielleicht sind unsere Auffassungen nicht gar so sehr verschieden. Du sagst: Liebe! Ich fordere: Gerechtigkeit! Freiheit wächst aus Freiheit. Ich bin mitgebunden, wenn ich den Nächsten irgendwie gefesselt weiß. Vollkommen frei ist nur der Mensch, der seine Nachbarn unversklavt sieht. Das Recht auf Freiheit ist unser größtes Erbe. Aber dieses Recht darf bei keinem zum Vorrechte werden. Wo es sich in dieser Richtung hin verschiebt, entsteht ein Zwang, dem die Justiz begegnen muß, die legale, wenn der Staat eine unlädierte Ordnung ist, die illegale, wenn das Politikum die öffentliche Sache verdorben hat. Freiheit lebt allein in der Gerechtigkeit. Ist jene Grundsatz, so diese Korrollar, und umgekehrt. Machen wir die Menschen gerecht, und sie sind frei!"

„Weshalb gehst du nicht weiter und entdeckst dir selber, daß die Gerechtigkeit, die vor Tribunälen gesprochen wird, schon die erste Ursache des Zwanges ist, den du verpönst. Gerechtigkeit ohne Zwang aber herrscht nur in der Liebe. Ihr wirst du dich nicht mehr entziehen können. Ihr Gesetz ist auch in dir erwacht: Lernen wir die Menschen lieben, und alle sind frei!"

* * *

Fünf Tage später überraschte Jeannie ihren Pflegling mit der Nachricht:

„Ich habe gestern einen Brief aus der Heimat erhalten. Marie-Aennie Ley und Nikela Holper erzählen darin, wie es droben nun aussieht."

Er horchte auf, zog den Atem tiefer ein und fragte mit einer auffallenden Hast:

„Was macht denn dieser Reimpeter? Wohl immer noch Liebeslieder für die hübsche Katze Marie-Aennie!"

„Ja!" erwiderte sie mit einem leichten Lachen, „und abends singt er ihr die Verse ins Ohr. Die beiden hausen nämlich glücklich zusammen an der Binsfelder Straße und bereiten sich schon allgemach auf den Empfang des ersten kleinen Dauergastes vor."

Die Meldung brachte Leben in den Capitan:

„Ei der Tausend! Diese lyrische Unbeholfenheit und Familienvater! Darf ich sehen? Ja, das ist seine Schrift: glatt, elegant, ohne Ausstrich und voller Symmetrie in den Zeilen wie in den Buchstabenzügen! Natürlich, ohne Reime konnte es nicht abgehen!"

Er hatte, ohne eine Antwort abzuwarten, der Frau den Brief entrissen, las gespannt, wandte die Seiten um, schreckte plötzlich auf, sah die junge Landsmännin mit einem langen Blicke an und wandte sich dann wieder, mit einem ernsteren Ausdruck im Gesicht, dem Schreiben zu.

Und Jeannie erklärte ihm:

„Ja, ich habe es gewagt, ohne dir ein Wort davon zu sagen! Vielleicht nennst du es Unrecht, ich aber nenne es Recht. Ich weiß nicht, was zwischen euch beiden steht. Ich habe damals, als du spurlos verschwandest, den einsam zurückgelassenen Mann in euerm Hause aufgesucht. Er fuhr mir nur mit seiner Hand, die das Zittern nicht verhalten konnte, übers Haar und sagte: Ach, Jeannie, das Leben wird kühl. Ich fühle den Winter kommen, und er hat den Frühling im Sinn. Wer kann es ihm verwehren, wenn er nun immer der Sonne nachrennt, um den Jubel des Grüns, das Licht des Goldes und die Strahlen alles Blühenden möglichst lange zu genießen? Wenn der Sommer kommt, wird er müde sein und vielleicht, vielleicht an die Heimfahrt denken. Ich habe das Warten gelernt, ich werde weiter warten! Und nun, da ich ihm gemeldet habe, was sich mit dir und um dich ereignet hat, schreibt er, als Abschluß des Briefes, den unsere Freunde uns zugesandt haben, diese merkwürdigen Worte. Ich kann ihren Sinn nicht erfassen, aber du wirst ihn wahrscheinlich leicht verstehen. Es ist ein Satz, der sich wirklich laut lesen läßt, weil er sich am wirkungsvollsten im Klange vorstellt. Lies ihn, daß er hörbar werde!"

Der Capitan hub gleich zu lesen an:

„Sage diesem Stürmer —!"

Dann brach er ab, stützte den Kopf in die Rechte, starrte die bekannten Schriftzüge an und schwieg.

Aber Jeannie sprach laut und deutlich den Satz zu Ende:

„Sage diesem Stürmer, daß auch der böseste Sturm verrauscht und jenes Nachwehen hinterläßt, das nach dem Tosen, in der nachfolgenden langen Stille, zu wirken und zu blühen vermag wie der Hauch eines Kusses auf der hingehaltenen, noch von andern Dingen angeröteten Wange!"

Nicht zu sehen war, daß ein halber Schimmer aufstieg in den Augen des Mannes, der sich jedem Zublick zu verbergen suchte. Doch Jeannie ahnte, was in seinem Herzen vorging, sie legte ihre Hand an seine Hand und ließ sie ruhen, bis der Capitan sich emporrichtete, den Brief zurücklegte und wortlos hinüber in den fallenden Abend starrte.

Der Abend, der sich näherte, dämpfte auch diese Stimmung, indem er sie in seinem Dämmer auflöste und die Ruhenden mit einer Weichheit bedachte, die den Trotz wie auch die Härte verneinte.

Camille wagte das erste Wort:

„Ein weiter Weg! Ein unmögliches Ziel nach einer unmöglichen Fahrt! Nicht einmal einen Fußfall dürfte ich versuchen!"

Und Jeannie erwiderte:

„Du irrst! In dir ist der Weg schon zurückgelegt und das Ziel erreicht. Du kehrtest, auch mit verlorenem Fuße, als gerader Sieger, weil als Triumphator über das eigene Ich, wieder heim!"

Da schaute er sie fest und eindringlich an und fragte:

„Allein?"

„Nein!"sagte sie. „Mit mir!"

Er wandte den Blick von ihr hinweg ins Dunkel hinüber und antwortete:

„Ich danke dir!"

Noch einmal ließ er die beruhigende Stille hochsteigen

und sich ausdehnen, bis sie die nackten Worte von zuvor ganz in sich eingenommen hatte, dann fuhr er fort:

„Ich weiß, wie du es meinst, und danke dir dennoch. Aber, siehst du, ich habe nun die heiteren Sätze jenes Briefes im Sinne, den Nikela und Marie-Aennie geschrieben haben. Irgendwo haben diese frohen Menschen mich geöffnet, und ihre Erklärungen bohren unaufhörlich in mir fort. Einmal möchte ich ähnliche Dinge sagen können, mit dir. Glaubst du, daß wir beide das vermöchten?"

Da hob sie Kopftuch und Schleier empor, warf sie nach rückwärts über die Schultern, wandte dem Manne ihr volles Gesicht zu, schloß die Augen und fragte, mit einer durchbebten Stimme, die gedämpfter klang:

„Sieh mich an und frage dich selber, ob du es vermöchtest! Glaubst du nicht, daß eine Frau mit diesem Zeichen als Mutter eher in ein geistliches als in ein weltliches Haus gehöre?"

Er fühlte sich getroffen und rief nur schmerzvoll ihren Namen:

„Jeannie!"

Sie aber schenkte ihm die Antwort nicht, sie zwang seine Blicke auf die Narbstellen zurück und sagte:

„Ich frage dich noch einmal!"

Er aber hatte nur das eine Wort gehört und dachte nur an dieses:

„Du willst doch nicht —! Sag, du hast doch nicht die Absicht, deine Freiheit hinzugeben?"

Er schrie sie an und hob sich auf die Gehstöcke, um ihr näher ans Gesicht zu treten. Sie aber blieb ruhig wie zuvor und entgegnete:

„Das wäre keine Fesselung, sondern eine höhere Befreiung. Wenn ich die Klosterregel zur Regel meines Lebens machen würde, bliebe diese Wahl die schönste und stärkste Bestätigung meiner Freiheit. Doch ich habe nicht behauptet, daß ich also wählen würde. Die Wahl steht noch immer bei dir, indem du diese Schnittstellen betrachtest, die in ihren überwachsenen Narben noch vom Einsatz deiner Kameraden reden werden. Wirst du diese Rede ertragen und widerlegen

können, das ist die Frage. Denn widerlegen wirst du sie müssen. Tag für Tag, solange und sooft du mir ins Auge schaust. Du wirst damit dich selber verurteilen müssen, in aller Freiheit dich selber, das ist das schwerste. Ich sage dir, es gehört unendlich viel an Liebe dazu. Wirst du diese aufbringen, immer wieder, jeden Tag aufs neue, Jahre lang, Jahrzehnte lang? Du siehst, mein Freund, die Entscheidung liegt bei dir allein!"

Und der Capitan blickte sie zum dritten Male lange an, Die Augen, diese sammtenen Lockungen, hielt sie geschlossen, um ihn nicht dahinzureißen und seine Forscherblicke an den Malen vorbei und mittenhinein in eine Doppeltiefe zu lenken, wo sie haltlos und verloren wären.

Er biß die Lippen zusammen und preßte die Hände fest um die Gehstöcke, ließ dann plötzlich die Stützen fallen, umfaßte die Frauengestalt, küßte scheu die frischen Narben und sagte feierlich:

„Ich glaube, ich werde es können! Und was ist nun deine Antwort?"

Da öffnete sie wieder die Augen, der Schein eines Lächelns spielte darin, sie ließ den Mann bedächtig in den Liegestuhl zurückgleiten und erwiderte:

„Du wirst sie hören, wenn wir unterwegs sind! Die Reise ist lang, und viel Zeit wird uns zum Schweigen wie zum Sprechen gegeben sein."

Nun war es, als fange sich der Widerschein ihres Lächelns in seinem Gesicht.

„Wir fahren!" rief er. „Und wann?"

„Morgen, wenn du willst!" verkündete sie, indes sie sich entfernte und dem Krankenhause zustrebte.

Ihn aber riß ein plötzliches Erschrecken in einer jähen Erinnerung hoch.

„Jeannie!" schrie er. Ja, er schrie und wiederholte seinen Schrei: „Jeannie!"

Sie kehrte eilends zurück.

„Jeannie!" stöhnte er auf. „Ich bin doch ein Gefangener!"

Und sie? Sie war dem Lachen näher als der Trauer, sie hielt ihm ein amtliches Papier entgegen, überließ es ihm, schritt wieder davon und sagte:

„Ja, mein Gefangener! Und das heißt: du bist frei!"

Er las und legte sich, ganz langsam, in den Stuhl zurück. Er schaute hinaus in die Welt und sprach sich selber an:

Frei! So habe ich alles, die Lust und die Luft, die Schönheit und die Freude, den Raum und die Zeit. Denn ich habe die Liebe. Auch diese Frau wird sie haben, das schwöre ich. Ihr Hassenden aber, hier und dort und überall, ihr Zwingherren der Zeit in allen Ländern, ich beschwöre euch inmitten meiner Furcht:

Laßt mir doch die Weile, diese Liebe auch und also unsere Freiheit zu vollenden !

Ende des ersten Teiles

DER DEUTSCHE TOTENTANZ

Des Gegenwärtigen sicher, des Kommenden versichert sein! So leben wir die Zeit entlang und erfahren nur mit Sicherheit, daß nichts beständiger als die Unsicherheit ist. Unser tiefstes Wort klingt wie: Vielleicht! Unser wehmütigstes lautet: Wer weiß?

Wir reden viel vom Nichts und wissen nichts von Vielem, das uns angeht, bevor uns jenes aufgehen kann. Am Ende wird nur offenbar, daß wir im Geheimnis atmen. Und der Anfang unserer Weisheit liegt in der Erkenntnis, wie gewaltig unwissend wir im Grunde sind.

Nicht einmal das Gesetz durchschauen wir, das uns täglich einer Wechselwirkung ausliefert, die den Schauern des Sterbens gleich die Lust am Dasein folgen läßt. Tod und Leben scheinen sich die Waage zu halten, Trost und Trauer

stets sich auszugleichen. Der stärkste Schmerz wird plötzlich überfreut. Irgendeine Zuversicht verbirgt uns die ewige Drohung der Existenz, und in jede Familienlücke lächelt unverhofft ein Kinderantlitz. Dann wendet sich alles, ohne daß wir die Ursache begreifen: in ein Unschuldsauge brennt der Tod sein Mal, der Friede fällt, und die Schönheit verblutet sich in der schwarzen Schmach des Jahrhunderts. Wir sehen und erleiden es, doch nie bedenken wir es dort, wo unsere Qualen sich in Nährkräfte des Geistes und diese sich in Zwingmächte des Glaubens umwandeln müßten, um endlich, in der tiefsten Not wie in der höchsten Wonne, diese stete Folge von Licht und Dunkel als das ewige Gesetz des göttlichen Schöpfungstages erkennen zu lassen.

Auch Camille Hubert bedachte es nicht, als er, dreizehn Wochen nach dem Tauffeste in der beglückten Holperfamilie, in der achtundvierzigsten Woche seiner Rückkehr aus der spanischen Gefangenschaft, plötzlich an das Sterbebett seines Vaters gerufen und dort zum stummen und ergriffenen Zeugen einer Szene wurde, die ihm den Heimgehenden als eine jener patriarchalischen Bibelgestalten erscheinen ließ, über denen eine befremdliche Gewalt sich unbegreiflich äußerte.

Vick Hubert, der durch die Vermittlung der heimlich anbeorderten Jeannie Jacobs eine Reihe kirchlicher Zeremonien mit friedlicher Ausdauer überwunden hatte und an ihren Auswirkungen fühlbar zu neuer Kraft genesen war, lag mit geschlossenen Augen und ineinander verfingerten Händen, atmete wie ein Schlafender und redete dennoch, als seltsam wacher Mensch, zu den beiden jungen Leuten empor, die sich längst einander angelobt hatten.

„Euere Liebe", sagte er, „ist nicht die gewöhnliche Geschlossenheit des Kreises mit dem einzigen Zentrum der ineins geflossenen Zuneigung. Sie hat zwei Brennpunkte, die ich Trotz und Hingabe nennen müßte, wenn ich die ständige Sucht und Flucht überhaupt in klaren Worten ausdrücken könnte. Doch im Wesen ist sie mehr, wohl doppelt, aber in das gleiche Feld gebannt von einer Macht, die auch in der Ellipse ihre einigende Gewalt

zum Ausdruck zu bringen vermag. Euer stilles Verlöbnis dürfte mich, so sehr ich es gefördert und ersehnt habe, nun mit Furcht erfüllen, da ich mit den geschärften Sinnen des Vollendeten zu ahnen beginne, wie weit ihr, noch im engsten Zusammenstehen, einander fern seid, wenn ich nicht zugleich, mit den geklärten Blicken dessen, der schon halb hinüber ist, erkennen würde, daß ihr am Ende doch, von obenher getrieben, euch in die Arme fallen müßt. Wo und wann es geschehen wird, weiß ich nicht. Wer weiß denn, solang er selber den Atem zieht, was hinter unserm Atem sich bewegt? Wer weiß überhaupt, was da Regung in und außer unserm Willen ist? Ist das Wort: Ich will! nicht schon Vermessenheit der Kreatur, die nur geduldet und gewollt wird? Ein Wille ist, vielleicht in mir, vielleicht auch über mir, — wer aber sagt, daß es der meine sei? Ein Wille wirkt in euch, ich weiß es. Doch ihr wißt nicht, was er vorhat, um sich euch in euerer Selbsterkenntnis zu verraten. Ich kann es nicht sagen, wie ich es zu deuten wünsche, aber ich sehe viel Nacht vor euern lichten Blicken und schaue manchen Kummer um euere ausgeruhten Herzen. Ein Lebender müßte mit meinem Wissen leiden; aber einer, der schon der Gemeinschaft entstorben ist, versteht die Dinge anders als zuvor und spürt, daß ihre Schwere nichts anderes als das Gewicht des Herrn ist, der sich hinzugibt, um seine Gegenwart zu bekunden. Ich habe lang ein leichtes Leben geführt, deshalb ist er mir verborgen geblieben. Ihr werdet es unsagbar schwerer haben und von ihm bedrückt sein, um die volle Seligkeit seiner Nähe einmal auszugenießen. Gebt euch hin, — entzieht euch seiner Wucht! Er bleibt. Er schlägt die Träger. Und er segnet sie. Vielleicht erst dann, wenn sie mit blutenden Gliedern auf dem Antlitz liegen! Vielleicht! Ich weiß es nicht. Ich weiß so wenig und doch mehr als ihr. Ihr ahnt es nicht, ich aber weiß, daß ich schon — nicht mehr — bei euch — bin."

Camille Hubert sah in den letzten Worten seines Vaters nur die Folgen der Verwirrung, mit welcher der Tod vom Geiste her die Heimführung seines Opfers einleitete, indem er die Ordnung in der Klarheit auslöschte und die Nacht im Gedächtnis beginnen ließ.

Von dem Augenblicke an, da er zusehen mußte, wie Jeannie Jacobs die nachträglich hochgehenden Lider des Toten behutsam ausglättete und dem Gesicht des Hingeschiedenen durch diesen einfachen Akt den Schein der Friedlichkeit verlieh, bis zum äußersten Verklingen der dumpfen Orgeltöne in der schwarzgeschmückten Kirche und zum letzten Abschiedswort der vielen Trauergäste, die der Totenfeier plötzlich den Ausdruck eines Festgelages gegeben hatten, war ihm niemals in den Sinn gekommen, den Worten des verstorbenen Vaters nachzuspüren und in ihrer Formung irgendeine Offenbarung oder gar die Tiefe einer Verkündigung prophetischen Charakters zu sehen.

Er hätte sie bestimmt vergessen, wenn nicht Jeannie Jacobs auf ihrem Heimwege, als sie zu zweit die Höhe hinter Elwen erstiegen und im Hintergrunde, mitten auf dem freien Felde, den aufschimmernden Friedhof betrachteten, die eigenartigen Aussagen wiederholt und in einer grüblerischen Weise versucht hätte, ihnen eine besondere Klärung zu verschaffen.

„Ich komme", sagte sie, „von diesen Worten nicht hinweg. Sie reden sich immer tiefer in mich ein und haben mich beinahe überredet, ihre Eigenart als eine außerordentliche Bedeutsamkeit hinzunehmen und in ihrem Dunkel noch eine Größe zu sehen, deren meine geistige Sehstärke nicht gewachsen ist. Ich habe solcher Augenblicke mehrere erlebt, in denen die Unklarheit eines fremden Wortes mich getroffen und in Unruhe versetzt hat, bis, vielleicht nach Wochen erst, mein Verständnis derart zugenommen hatte, daß es die Weite des Satzes mit Staunen und Bewunderung ermaß. Ein innneres Gefühl verkündet mir, daß die Aussagen deines sterbenden Vaters zu jenen Vorahnungen gehören, die noch in der Unheimlichkeit ihres Klangs die wahre Furchtbarkeit der kommenden Dinge verbergen. Ich kann mir nicht helfen, weißt du, denn das Schwarz der Totenfeier hat nun auch mein Herz und meine Seele gekleidet, und an der Zeit, die vor uns liegt, vermag ich jetzt noch keinen Freudenschimmer festzustellen."

Camille Hubert, den die Last des Tages mehr als das Gewicht der Beinprothese ermüdet hatte, hielt im Schreiten

mittwegs zwischen Fuß und Scheitel eines Hügels inne und entgegnete mit jener durchbitterten Stimme, die in den vergangenen Tagen ihn neuerdings vor allen Hörenden ausgezeichnet hatte:

„Das heißt also, daß du nicht daran denken willst, das Wort nun einzulösen, das du auf der Heimreise, irgendwo zwischen Barcelona und Luxemburg, an irgendeinem Abend, der vor Heiterkeit und Stille seinen Eigennamen zu verlieren gezwungen war, mit bebenden Lippen, aber aus gefülltem Herzen mir gegeben hast?"

Jeannie Jacobs faßte seine halbgeballten Hände ab, sah mit überschreckten Zügen zu ihm empor und sagte, sowohl die Trauer als den Vorwurf verhaltend:

„Camille, nein! Der Tag, den wir bestimmt hatten, ehe der Tod deines Vaters unsern Plänen eine andere Wendung zu geben schien, ist mir noch immer der erkorene und einzig zusagende. Nur wird auch er nach außenhin doch etwas weniger ausgezeichnet sein, als wir gehofft hatten. Denn alle lauten Feierlichkeiten werden wir uns versagen müssen. Du siehst, daß überall, wo wir zusammenkommen, nur die Stille uns empfangen will. Ich habe nichts dawider, weil ich so geschaffen bin: alles Laute wird an mir gedämpft, und jeder Ueberschwang verleist in mir. So stört es meine Freude nicht, wenn im bräutlichen Schleier eine Trauerschleife mitzutragen ist, die deines Vaters als meines allzufrüh verstorbenen Beraters gedenken soll. Das aber ist es nicht, was mich mit einer unbestimmbaren Bangnis erfüllt, o nein, von uns aus wird wohl nichts die Vereinigung gefährden. Doch wir sind nicht allein. Die Dinge lassen sich nicht einfach nach den Wünschen unserer Herzen bestimmen. Ich fürchte die Macht, die außer uns wirkt und über uns verfügt."

Camille Hubert verharrte im Schweigen, sah über die dunklen Haare der Verlobten hinweg, als habe er die Blicke an das Spiel der fernen Abendwolken verloren, die wie majestätische Segler, aber nächtig und bedrohlich, durch die verbläuende Fläche des Himmels zogen, schob mit einem Mal seine Rechte unter den Arm der wartenden Frau und

schritt an ihrer Seite, sie mehr vor sich herschiebend als stützend, der nahen Anhöhe entgegen.

Die jähe Hast schien ihm noch eher als die Beschwernis seines Marsches den Atem abzuschnüren, denn oben ließ er sich auf der verfallenden Zierbank nieder, die das verwinkelte Talstädtchen mit Bewunderung zu umfangen erlaubte, zwang die junge Begleiterin zur gleichen Rast und erklärte dann, in ungestümen Teilsätzen seine brodelnden Gedanken erschließend, wie er die Zukunft jetzt im großen und im kleinen sah:

„Du hast eine ausgesprochene Vorliebe für das Ungewöhnliche, du spürst es auf und suchst es schon in der Gewöhnlichkeit des Alltags. Vielleicht hast du einen besonderen Sinn für die Außerordentlichkeiten des Lebens, aber ich bin überzeugt, daß er überreizt ist und Zustände erzeugt, die nur in deiner Phantasie bestehen.

So grübelst du den Aeußerungen eines erlöschenden Geistes nach, der schon nicht mehr wußte, was er ausdrückte, und glaubst in der Verworrenheit eines automatisch auslaufenden Denkens die höhere oder hintere Bedeutung zu finden. Ich lächle nicht, versteh mich gut, ich lache nicht über deine Bemühung; sie ist eine andere Art der inneren Betätigung, aber sie ist für mich eine Abart des wahren Verstehenwollens, fast schon eine Unart des Intellektes, der sich bemüht, aus unklaren Gegebenheiten das Unerklärliche zu erschließen, um dieses dann mithilfe eines Mediums zu begreifen. In jeder Winzigkeit begrüßest du den Ausfluß eines übergeordneten Willens, den du deinen und auch meinen Gott nennst. Ruhig, Liebste, laß mich reden! Denn mir liegt, seitdem du mich gefunden und geführt und durch manches wundersame Geschehnis geleitet hast, eine Verhöhnung deines Glaubens ferne. Ich liebe dich sogar in diesen Unterschieden, die dich nur scheinbar von mir trennen. Wo ich zu sehr der strengen Logik verfallen bin, hilft mir deine Empfindungskraft neue Betrachtungspunkte entdecken. Ich brauche dich, um mich selber zu bekennen, und kann die Möglichkeit nicht fassen, die uns plötzlich auseinanderrisse. Es ist ein Stücklein Selbsterhaltungstrieb, das mich aufpeitscht, an sämtlichen Gefahren

dadurch vorbeizuschauen, daß ich sie zu leugnen unternehme."

Die grauen und angeschatteten Segler am Himmel hatten lautlos die ganze Riesenfläche angefüllt und längst die letzte Sicht des Tages überzogen. Das Dunkel wuchs so rasch, daß jedes Auge zu sehen vermeinte, wie die Nacht aus allen Winkeln in den freien Raum herausquoll und jede Helle in sich einsog. Zugleich nahm auch die Kühle zu, und die heimliche Erschauerung der Welt vermehrte sich und lief in fühlbaren Fröstelwellen aus im Körper der jungen Frau.

Der Mann spürte dieses leichte Erbeben, schlang seinen Arm um die Geliebte, zog sie fester an sich und setzte, etwas gelassener und verstillter als zuvor, seine Aussagen fort:

„Gewiß, die Welt ist ausgeliefert dem gefährlichen Spiel politischer Hasardeure, die ihren Aufstieg mit der Vernichtung großer Werte gleichstellen. Sie leben durch den Tod, den sie zum Mitregenten gemacht haben, und behaupten ihre Stellung nur durch die Verneinung des Gewissens und der Freiheit, aus denen die abendländische Kultur geworden ist.

Es geht, ich weiß, eine Furcht durch alle Länder, die wie die Vorahnung kommender Katastrophen schafft. Jeder Denkende verfällt und jeder Empfindsame erliegt ihr. Der Glaube an die Sicherheit, der allein die immanente Lust zur Schöpfung nährte, nimmt in erschreckendem Gefälle ab. Wir wollen nicht mehr wagen, weil wir kein Vertrauen in die Zukunft haben. Das kühne Dasein hat sich zum wartenden und müden umgewandelt. Fatalistisch ist die Haltung der Menschheit geworden. Schon hat sie den Anschein einer Herausforderung gewonnen, der die Henker allzuleicht die tätige und tätliche Antwort geben könnten. Das Faktum aber, daß auch diese zögern, ist als Merkmal einer faulen Zeit zu unsern Gunsten zu verbuchen. Sie haben, trotz der Frechheit ihrer Gesten, nicht den tollen Mut, der fast schon Tollwut wäre, zum direkten Zuschlagen. Die allgemeine Unsicherheit, die sie erzeugen, steckt sie selber an. In ihrem Zaudern beginnt unsere neueste, vielleicht unsere allerletzte Hoffnung. Die Abmachungen von Mün-

chen sind weder die glücklichen Resultate einer deutschen Taktik noch die lobenswerten Erfolge einer englischen Diplomatie, sondern nur die logischen Auswirkungen der allseitigen Unentschlossenheit.

Das aber, was man Resolutionen nennt, ist das genaue Gegenteil dessen, was ein resoluter Wille erstreben müßte. Es fehlt jetzt überall die heilige Voluntas, ins Gute fortzuschreiten. Man begnügt sich mit der sturen Beharrlichkeit, recht kräftig auf der Stelle zu treten. Wir treten alle munter mit und bilden uns dabei noch vieles ein auf unsere Agilität, auf unsere Geschicklichkeit und auf unsere Geschäftigkeit.

Ich kann das nicht länger mitmachen, denn ich bin für die Aktion, die mich weiterbringt; ich möchte endlich einen Akt setzen, der wohl nicht das gesamte Leben dieser sinnlos gemachten Welt, doch immerhin das kleine meiner Eigenwelt völlig umgestaltet. Ich bin dafür, daß wir die lange Wartefrist ein wenig kürzen und in etlichen Wochen, einfach, ohne Aufwand, still und also auswärts Hochzeit machen."

Das Wort fiel wie eine Schneide zwischen die beiden.

Jeannie Jacobs fuhr nämlich zurück, sodaß der Arm des Mannes plötzlich frei auf der Banklehne lag, wandte ihr Gesicht, das im Dämmer bläßlich aufleuchtete, dem Verstummten zu, suchte seine dunklen, aber glühenden Augen auszuforschen, lehnte sich dann, die Hände über dem Schoße zusammenführend, gegen die Stütze des Verlobten zurück und sagte leisen, doch bestimmten Tones:

„Nein, mein Lieber! Was du nun verlangst, ist nicht eine Forderung deines Verstandes, der durch Ueberlegungen zu dieser unerwarteten Bestimmung gezwungen wäre, sondern nur der Ausfluß deines stürmischen Temperamentes, das nicht erfüllen möchte, was die Gewohnheit als Gesetz geheiligt hat. Unsere voreilig abgeschlossene Heirat entspräche nicht deinem innersten Bedürfnis nach Bindung und Verpflichtung, das sagt mir schon die Tönung deiner Worte, sie wäre, uneingestanden vielleicht, ein öffentlicher Protest deiner revolutionären Gesinnung gegen die retizente Haltung der breiten Masse. An mich selber dächtest du erst in

zweiter Linie, ich bliebe immer nur das lebendige Objekt in deinen kämpferischen Auslassungen, die manchmal jungenhaften Ausgelassenheiten ähneln.

Erwägungen materieller Art, die sonstwie angerufen werden mögen, wenn arbeitsüberladenen Bräuten eine Terminverkürzung vorgeschlagen wird, bewegen mich in keiner Weise, deine Pläne abzulehnen. Du kennst den Pakt, den wir geschlossen haben, als das Schicksal uns zusammenführte. Meine Liebe zu dir steht außer Frage. Doch soll die deine sich noch prüfen und bewähren. Denn ich will, daß sie doch mehr sei als nur Wunsch und frohe Laune, Freundschaft oder Lust zur Zweisamkeit. Die Uneinigkeit der Völker hat dich einsam gemacht. Nun willst du dich meiner bedienen, um rascher das Gefühl der Isolierung zu verlieren. Die Unruhe Europas wirkt in deinem Blute, deshalb wünschest du an meinem Herzen zur Ruhe zu kommen. Wie aber, wenn mein Herz sowohl an deiner Unstäte als auch am europäischen Fieber mitleidet?"

Sie unterbrach sich eine Weile, so als warte sie eine Antwort auf ihre große Frage ab.

Der Mann aber schwieg und gab durch keine Bewegung seines Körpers zu erkennen, daß er den tieferen Sinn und den ängstlichen Unterton ihrer Worte begriffen hatte. Seine Hand, die zur Hälfte ihren angekühlten Nacken berührt hatte, lag wie abgestorben unter der weichen Haarfülle und hatte mit einem Ruck zu streicheln und zu wärmen aufgehört.

Die heimliche Kluft, die sich plötzlich, unter der Einwirkung der herbstlichen Abendstimmung, in ihrem Denken offenbart hatte, drohte auch die Körper, die sich nahegekommen waren, wieder auseinander zu treiben, denn unmerklich entstand ein Freiraum zwischen ihnen, den die ruhenden Finger des Mannes am Hinterkopf der Frau viel eher bejahten als verneinten.

Das andauernde Schweigen wirkte kälter als die Nachtluft, die in stärkeren Wehungen nun um ihre Glieder spielte.

Die Frau vermochte nicht, die peinigende Gewalt dieser zweifachen Kälte zu ertragen. Sie erhob sich in einer jähen

Aufwallung ihres Willens, faßte den Mann unter, stützte ihn beim Aufstehen und ließ, als sie dem Dorf entgegenschritten, ihre Hand an seinem Arme ruhn.

Sie auch redete zuerst.

„Nein, mein Lieber!" sagte sie, „wir halten fest am Tage, den wir ausgewählt haben. Du selber glaubst nicht an die Nähe des Krieges, den heute jedermann beschwört. Seitdem die Nationen mehrmals den Ausdruck ihres besten Willens schriftlich und unterschriftlich beeidigt haben, verfügen wir über genügend Zeit."

Nun endlich fuhr der Mann dazwischen, ja, er brauste mächtig auf und lieh der inneren Erregung den lautesten Klang:

„Des besten Willens! Mit diesem billigen Superlativ kamouflieren sie ihren grauenhaften Mangel am guten Willen. Man müßte lachen, wenn es nicht zum Heulen wäre, sobald man, täglich dreimal, feststellen muß, daß sich bei allen internationalen Zusammenkünften höchstens die totale Willenlosigkeit zum Guten in energischeren Handlungen dokumentiert. Wenn ich mit dir auch einer Meinung bin in der Ueberzeugung, es bestehe, für den Augenblick, den wir nicht einmal ausgenießen, keine immediate Gefahr, dann unterscheide ich mich immer noch grundsätzlich von dir in der Auffassung, es habe irgendwo der bessere Wille oder der Wille zum Besten einen Frieden gestiftet. Nicht vollständig ausgelöscht hat ihn nur die entsetzliche Inertie, die das Gute nicht erreichen und dem Schlechten nicht entweichen kann. Das ist es und das allein ist es, das uns gerettet hat. Es ist furchtbar, aber wahr zu sagen: Unser Heil liegt heute in der allgemeinen Schwäche! Wo die faule Charakterlosigkeit mit der ererbten Charakterleere zusammenstößt, entsteht keine welterschütternde Entzündung. Bestenfalls kommt es zu einer jener schläfrigen Kuppelungen, die als Kompromisse seit dem Untergang des Geistes unsere Existenz verpesten, indem sie unser Weiterleben düngen.

Ich möchte nicht diesem politischen oder seelischen Starrkrampfe verfallen. Deshalb bäume ich mich auf gegen alles, was dieser tödlichen, noch nicht erkannten und in

nichts bekämpften Epidemie zu Diensten zu sein scheint, in mir sowohl als auch an meinem Nächsten, und versuche täglich, durch eine Tat zum mindesten, mein Leben in Fluß zu halten, damit meine Kräfte nicht der Macht ermangeln, die sie spannt. Ich gehe zugrunde in diesem ewigen Nichtstun. Etwas muß an mir geschehen, damit ich ruhig und zufrieden werde. Was könnte es anders sein als unsere Hochzeit?"

Die Frau gab durch einen leichten Druck ihre Anteilnahme zu erkennen, schmiegte sich enger an den Erregten an und erwiderte mit einer unverhohlenen Feierlichkeit:

„Liebling, nein, du sagst es falsch! Nicht an dir muß etwas geschehen, sondern in dir. Und was geschehen muß, geschieht, nicht durch deine Heirat, sondern vor ihr. Deine Unruhe ist das Zeichen einer seelischen Wirksamkeit, die du noch nicht durchschaust. Deine Unzufriedenheit mit dir selber vermerke ich als den sichersten Ansporn zum Geschehnis, das ich deine Wandlung nenne. Du hörst das Wort nicht gern. Ich spreche es dennoch und immer wieder aus, bis es dich nicht länger aufbringen, sondern als Wirklichkeit und Wahrheit durchdrungen haben wird. Ich erflehe es für dich und weiß, daß es dich einmal überfallen muß."

Der Mann empfand die Erklärung als einen Angriff auf seine Ehre. Mit einer raschen Bemerkung wünschte er die Peinlichkeit zu überwinden. So umfing er die Frau, hielt sie eine Weile fest und sagte dann:

„Das könntest du besser, wenn wir vereint wären!"

Sie aber löste sich gewaltlos aus der Umarmung und erwiderte im Fortschreiten:

„Du irrst! Das Opfer der Trennung gehört mit hinzu. Immer fängt die Liebe, die da retten und erheben möchte, im Verzichte an. Niemals habe ich es stärker empfunden als in dieser Stunde."

II.

Schon nach etlichen Wochen zeigte sich, daß Camille Hubert irrte, als er annahm, die Münchener Ereignisse dürften eine neue Epoche der Hoffnung und des Friedens einleiten und die Verzweiflungsstimmung der Menschheit in einer Atmosphäre hindämmernder Gleichgültigkeit auflösen. Der Wille, den er schlafend wähnte, wirkte insgeheim, und es war der infernale, der das Böse erstrebte. Mit einem Male brach er auf und griff nach Oesterreich, nach der Tschechoslowakei und nach Polen hinüber, ging wie ein Brand durch die Geschichte und sengte ihre Tage mehrfach an.

Die Zeit schrieb mit Blut, und was sie sang, war ein Preislied auf das henkerische Herrentum. Das redete deutsch zur Menschheit, die erschrak, und wollte alles Gehende und

Atmende einordnen ins Gesetz des marschierenden und tötenden, des leitenden und vertierenden Soldatentums.

Auch die Frauen mußten ihre Natur verleugnen und in einer wildgewordenen Sprache kriegerisch zu ihren Männern reden, während die erste und herrlichste, die stillste und sanfteste aus ihrer Mitte, die Freiheit selber, in der grauen Zwangsjacke der Gegenwart die Kugeln zu ihrer eigenen Hinrichtung erst zu gießen und dann zu reichen hatte.

Camille Hubert war innerlich aufgerissen. Das Leid der fremden Nationen durchglühte ihn und hämmerte einen Zorn in seiner Seele wach, der sich in Heldentaten zu verströmen begehrte. Die ruhmredige Tatenlosigkeit der Engländer und die lebhafte Aktionsvortäuschung der Franzosen empörten ihn so, daß er die Zeitungen dieser Länder nicht mehr ohne Aufregung zu lesen vermochte und in ihren Rundfunksendungen nichts anderes erkennen konnte als die durchsichtige Absicht, hinter einer fülligen Phrasendrescherei den himmelschreienden Mangel an Waffen, Begeisterung, Soldaten und Ueberzeugung zu verbergen.

Er wußte, auch dann, wenn Jeannie Jacobs nicht in ihrer duldsamen Art seine Uebertreibungen aufdeckte, daß die Enttäuschung seines Herzens vieles von dem verzerrte, was er als unentschuldbare Unterlassungen anprangerte, und daß die eigene Not ihn ungerecht werden ließ, sobald er die Qualen der unterjochten Oesterreicher, Tschechen, Slowaken und Polen als Folgen einer allgemeinen abendländischen Fahrlässigkeit hinstellte.

Je mehr sich, nach der Niederlage von Warschau, die Tage des Zauderns und Verzögerns hinzogen, umso mächtiger wuchs seine Ungeduld und umso haltloser brach die Bitterkeit seines Geistes durch. Es gab für ihn nun keine besinnliche Minute mehr, er grübelte mit gefurchter Stirne, schwieg sich durch die Stunden fort und verfiel dann unverhofft dem Gegenteil, indem er ohne Unterbrechung hundert Anklagen aus sich herauspreßte.

Jeannie fühlte bald, daß ein Gedanke ihn gepackt hatte, an dessen Verwirklichung er verzweifeln wollte. Sie ahnte

das Ziel des geheimen Wunsches, der ihn zu verzehren schien, und brachte in einer geschickten Unterredung die verkapselte Wunde durch einen einfachen Hinweis auf die vielen Freiwilligenmeldungen in französischen Garnisonen zum Aufbruch.

In geballten Worten verschleuderte er die angestaute Sehnsucht: „Ja", rief er aus, „so muß es geschehen! Das ist keine Sache der Nationen mehr, sondern eine Angelegenheit des Menschen überhaupt. Nicht der Franzose, nicht der Engländer, nicht der Luxemburger ist in Gefahr, nein, das ist der Mensch als Kreatur. Jeder Einzelne hat nun die Pflicht, sich selber in der Einheit und Geschlossenheit der Masse zu beschützen. Früher konnten zwei oder drei Völker die Zivilisation gegen das Barbarentum verteidigen, heute vermag nur die Gemeinschaft bis zum allerletzten Individuum sich des Tier-Tyrannen zu erwehren. Bewähren muß sich jeder, einsetzen auch der Schwache und zum Blute lassen selbst der Invalide. Dieser Invalide bin ich, ich darf mich der Forderung nicht entziehen. Ich gehe, mich zu melden!"

Er ging, obschon ihm Jeannie Jacobs die Aussichtslosigkeit der Fahrt vor Augen hielt, und kehrte als Geschlagener zurück. Sämtliche Instanzen hatten seine Bitte abgelehnt und ihre Weigerung mit dem Hinweis auf die künstlichen Glieder des Freiwilligen begründet. Das Faktum steigerte nachträglich seinen Schmerz zur Wut, die sich erst in heftigen Aufstößen und dann in Spracheruptionen äusserte.

„Alles Banausentum", rief er, „drängt sich jetzt zu Führerstellungen, in denen der majestätische Unverstand regiert und die vollendete Begriffsstutzigkeit Befehle erteilt. Stoffel in Glanzstiefeln halten sich an alte, ach veraltete Normen und wählen ihre Männer wie auf Athletentagungen die Richter ihre Preisträger. Die Zeiten sind vorbei, da nur der schöngebaute oder leichtbewegliche Körper den Ausschlag gab. Es kommt nun auf die allergeringste Kraft an, die bereit ist, für die Freiheit und ihre Sicherung, für die Menschlichkeit und ihren Sieg sich auszugeben."

Nach einer Weile tieferen Atemholens setzte er, in einem auffallenden Stimm- und Stimmungswechsel, seine Anklagen fort:

„Ich kann wohl keine Gewaltmärsche bezwingen, aber doch einem Feinde die Stirne bieten. Wenn auch mein Fuß keine Pedalen treten kann, so ist doch meine Hand imstande, diesen Hebel spielen zu lassen oder jenen Knopf zu drücken, der Bomben und Verderben gegen die Festungen der Tyrannei sendet. Und auch mein Kopf ist intakt, mein Denken kommt dem ihren leicht voraus, und meine Berechnungen könnten dort zum Triumphe führen, wo die praktische Tüchtigkeit der gradgewachsenen Mediokrität die größten Niederlagen vorbereitet. Wo Bürokraten als eingelaufene Maschinen nach schematisierten Vorschriften funktionieren, kann das Ergebnis ihrer Bemühungen niemals eine überlegene Tat sein, die zuvor Ueberlegung gewesen, ehe sie Ueberlegenheit geworden wäre. Wenn nur die Muskeln in, der Geist, der gute Wille und die Opferbereitschaft aber außer Berechnung gestellt werden, kann das Ende mit Schrecken nicht mehr fern sein. Mir graut vor dem, was kommen wird, weil ich gezwungen werde, ihm als Null zu begegnen."

Aber Jeannie wußte ihm den Glauben an die eigenen Werte so zu mehren, daß er mit einem Male überzeugt war, von seinem Flecklein Erde aus die werdenden Dinge regeln zu können. Wider die Erwartung der jungen Frau verstrickte er sich im Laufe dreier Wochen derart in die Maschen eines selbstgesponnenen Spürerdienstes, daß er die Bitterkeit verlor und in seiner Hingabe an das neue Werk die persönlichen Pläne um sein zukünftiges Heim vergaß.

Fast täglich fuhr er im Wagen, den er seinem lästigen Gebrechen zum Trotz erstaunlich meisterte, die Grenze entlang, horchte seine Vertrauensmänner aus, beobachtete eigenäugig, was sich jenseits der Our, der Sauer und der Mosel zutrug, und gab die Einsichten an höherere Stellen weiter. Auf diesen Fahrten entdeckte er den günstigen Einfluß der Schnelligkeit auf das Gemüt. Seine innerste Erregung verging, sobald er das Steuerrad umfaßte, und wenn er die graue Endlosigkeit der Straßen dahin jagte, nur dem

Sang des Motors hingegeben, spürte er sich allgemach von der Ruhe überwunden. Anfangs wunderte ihn der Widerspruch in einer Handlung, die sich der Hast bediente, um die geistige Unrast zu erledigen und eine Entmüdung aller Sinne zu erreichen, aber dann löste er auch dieses Rätsel leicht in der Lust, die das Rasen eintrug und die das Lästige und Lastende im Nu verdrängte. Bald stellte er zudem als Ueberraschung fest, daß sein Fühlen jede Schwerfälligkeit abstreifte und in Schwebe kam, während sein Denken, in klarere Regionen gehoben, einen Gleichlauf mit der Maschine zu erstreben schien, um in einer unleugbaren Beflügelung den Dingen näher ans Geheimnis zu gelangen. Er empfand sicherer und dachte rascher, wenn er fuhr, und fühlte sich, da er dem Haltenden entrissen war, über jede körperliche Leichtgewordenheit hinaus bis in die seelischen Bezirke erleichtert. Der stete Wechsel der Landschaft vor seinen Blicken fand sich im Geistigen wiederholt, nicht etwa in einer regellosen Flucht von Bildern, sondern in jenem natürlichen Zusammenhang, der auch den Außendingen eigen war. Wie er mit dem körperlichen Auge, gleichsam spielerisch und ohne Anstrengung, sah, so schaute er mit dem inneren Sinn in einer ungezwungenen Geradheit, die ihn zu Entschlüssen brachte und vor Entscheidungen stellte, deren er zuvor nicht hätte fähig sein können.

Als sein erster Plan, in der französischen und nachher in der belgischen Militärfliegerei einen Posten als Freiwilliger zu finden, von sämtlichen Instanzen, neuerdings wegen seines künstlichen Gehgliedes, zerschlagen worden war, gab er sich mit einem grimmen Eifer der Einrichtung einer weitverzweigten Widerstandsbewegung hin, die gleich beim Einfall der Deutschen, den er kommen sah, die nationalen Kräfte stärken und die patriotischen Gefühle erhalten sollte. Seine Kenntnisse in kriegerischen Angelegenheiten und die Ergebnisse seines eigenen Nachrichtendienstes ließen ihn den großen Beginn der westlichen Offensive ziemlich fest für den ersten Mai bestimmen und demgemäß mit allen Mitteln, die dem aufgeklärten und verantwortungsbewußten Privatmann zur Verfügung standen, über sämtliche Regie-

rungsstellen entschlossene Vorbereitungsmaßnahmen sogar bei den nachbarlichen Verbündeten erstreben.

Da Jeannie Jacobs in diesen Tagen der äußeren und inneren Spannungen zu älteren Verwandten in die Industriestadt Esch gereist war und also nicht, durch die einzige Macht ihrer Gegenwart, als dämpfende und besänftigende Gewalt zu wirken vermochte, tobte sich Camille Hubert wieder in Vorwürfen voller Zorn und in Interjektionen der unverhaltenen Wut derart gegen die Indolenz der Verwaltungen, die Unfähigkeit der Führenden und die sträfliche Haltung der Franzosen, Belgier und Engländer aus, daß die Oeffentlichkeit plötzlich aufzumerken begann, seine Ausfälle teils zu Ursachen einer ansteckenden Unruhe und teils zu Impulsen einer Lauerung und Beobachtung machte, die seine Tätigkeit mit einem gewissen Argwohn verfolgte und, durch eine Art gesetzmäßiger Rückwirkung, seine eigene Fieberhaftigkeit vermehrte.

Dieser Zustand wandelte sich, als der erste Mai die ungetrübteste Witterung auch im politischen Raum erhielt und die „drôle de guerre" in keiner Weise ernstere Ausmaße anzunehmen zwang, und ging, je mehr die Wissenden der Hubert'schen Befürchtung mit den billigen Formeln einer optimistischen Haltung oder auch mit offenbartem Hohnlächeln entgegentraten, in eine grausame Launenhaftigkeit über, die Camille selber strenger als die Nächsten quälte.

Mehrmals überkam ihn der Wunsch, auf alle Mühen zu verzichten, die Ereignisse wie kühlende Wellen über sich zusammenschlagen zu lassen und, wie jeder andere Bürger auch, ein Stücklein Treibholz, ohne Macht, weil ohne Willen, auf dem Strom des untergehenden Lebens zu sein.

Wenn er diese Stimmungen ziemlich rasch überwand, so war es nur dem Nachklang jener Worte zu verdanken, die Jeannie Jacobs in ihn eingeredet hatte und unablässig, schien es, sogar von ferneher zu seiner Aufmunterung wiederholte. Er begriff die Macht nicht recht, durch welche das geschehen konnte, und gab sich, da er sie bedachte, mit der Erklärung zufrieden, es sei nichts anderes als die natürlichste Auswirkung eines Gedankenspiels, das ihn aus Liebe

und aus Sehnsucht, durch die gewollte und oftmals wiederholte Erinnerung an bestimmte Bewegungen, Haltungen und Sätze, der Geliebten annäherte.

Die wirkliche Gegenwart hätte ihn vielleicht vor manchen Taten bewahrt, die seine Enttäuschung in der geballten Woche des Maibeginns sowohl an der Grenze als auch in der Hauptstadt verrichten ließ, damit er die Zahl der Beweise für die Nähe der Gefahr und die Imminenz des deutschen Angriffes zu seiner eigenen Rechtfertigung vermehren könnte.

Allein die Heftigkeit, mit welcher er die Mutmaßungen anhäufte und zu einem Gewebe der Gewißheit verdichtete, stand im umgekehrten Verhältnis zum Glauben, den er allerorten fand. Erst als er auf Umwegen, wahrscheinlich durch eine vorgetäuschte Indiskretion, von den geheimen Vorrichtungen erfuhr, die den luxemburgischen Amtspersonen drahtlos die verdächtigen Bewegungen an den östlichen Gewässern übermitteln sollten, gab er sich einigermaßen zufrieden und widmete sich, besessener als zuvor, dem Ausbau seiner Resistenzgruppen, die er mühevoll von der Realität der Existenzbedrohung überzeugen oder vor der Romantisierung des kommenden Kampfes warnen mußte. Es erschreckte ihn dabei die Feststellung, daß die erdrückende Mehrheit seines Volkes von der nahenden Ausweiterung des Krieges nach Westen hin und von der unentrinnbaren Verstrickung der eigenen Heimat in das furchtbare Völkerringen wohl überzeugt war, aber die Leiden der Unterdrückung und die Nöte der Besatzung nach den Maßen von 1914/1918 beurteilte, ohne im geringsten jene geistige Ausrichtung zu bedenken, die das veränderte deutsche Reich nach andern und nach härteren Normen handeln lassen mußte.

In allen Unterredungen, den geheimen wie den offenen, herrschte die Meinung vor, auch der neue Germane sei, unter gewandelten Farben und Formen, immer noch der alte Mensch geblieben, der auf dem Recht bestünde und das Gesetz der Humanität zu achten wüßte. Wider diese Einstellung kehrte sich Camille Hubert vergebens, da seine

Gegner stets den Hinweis auf die augenblicklichen Machthaber des Dritten Reiches und deren Organisationen mit der Berufung auf die gesunden und christgläubigen Teile der geknechteten Nation erledigten. Das besondere Merkmal ihrer Haltung war Passivität in einer bangnisschwülen Atmosphäre: mit eingezogenen Schultern jedem Sturm den Rücken zuwenden, ausharren mit verbissenen Lippen und dann, am guten Ende, weiterschaffen !

„Ihr Toren!" schrie der Elwener sie an, „das ist es, was die Fremdherren möchten! Wie leicht finden ihre Kugeln so den Weg ins Genick! Ihre Devise: Sich beugen oder fallen! ist der euern: Ruhig abwarten! tausendfach überlegen. Gegen ihre Methoden kommt nicht einmal euere bäuerische Sturheit an. Sie kennen nicht mehr, was wir gestern Menschenehre oder Patriotenwürde genannt haben, sondern nur ein Ziel, und zu diesem nur einen Weg, der über Leichen von Millionen führt. Was machen in dieser Rechnung schon die dreihunderttausend Wesen aus, die wir vereint ergeben? Seitdem in den Menschen Europas das Tierische die humanen Kräfte überflügelt hat, ist kein Heil mehr zu erhoffen. In Spanien haben die animalischen Triebe eine Art Vorfest gefeiert, nun werden sie auch halt- und hemmungslos auf diesem ganzen Kontinent sich austoben. Unter denen, die der Ungeist gezeichnet hat, steht Deutschlands neue Führung obenan. Sie wird über uns bestimmen, und gegen ihre Urteile wird es keine Berufung des Erbarmens geben. Seht euch vor und macht euch auf die wildesten Exzesse ihrer sogenannten Volksjustiz gefaßt!"

Wohl lächelten sie nicht über diese Ausführungen eines Exaltierten, aber sie waren doch geneigt, ihren Ton als Uebertreibung und ihre Schrecklichkeit als Phantasiegebilde eines verletzten Geistes hinzustellen, in dem die spanischen Erlebnisse vermessend und linienverrückend nachwirkten.

Anstatt seine Erfahrenheit in kriegerischen Dingen zu bedenken, legten sie die charakterlichen Folgen seiner südländischen Abenteuer als Gleichgewichtsstörungen aus. Die Mittelmäßigkeit ihres Daseins äußerte sich in der Beflissenheit, mit der sie dem Durchschnitt trauten, der sich ergab,

wenn sie ihre Ansichten mit seinen Einsichten zusammenschlugen und die Hälfte dann als Wahrscheinlichkeit hinnahmen. Eine hundertjährige Geschichte, ohne höhere Forderungen als die simplen des alltäglichen Dienstes, hatte ganz den Sinn für internationale Gefahren in ihnen verkümmern lassen und sie des Bewußtseins enthoben, mitverantwortlich zu sein für den besseren Gang der Welt. Sie überlieferten sich, in der Ahnungslosigkeit der Niegeschlagenen, eine nationale Ueberzeugung, die zum Teil das Uebel leugnete, um es halb nur zu erkennen zu geben. Das Bedrohliche ließ sie weniger den Verlust der Freiheit als die Verringerung persönlicher Vorrechte erwägen. Sie litten für das Heim zuerst und später, wenn es schlecht ging, für die Heimat mit. Nicht als Menschen befürchteten sie die Niederlage des Geistes gegenüber der Gewalt, sondern als Individuen sorgten sie sich um die unbehinderte Fortdauer ihres gemütlichen Schicksals.

Wenn es nicht einer Herausforderung des Himmels gleichgekommen wäre, hätte Camille Hubert den Orkan begrüßt, dessen Vorwehungen schon in allen Stunden spürbar wurden, damit durch ihn die eingeschläferten Gewissen wieder wach und die umfetteten Seelen wieder empfänglich würden. So aber bemühte er sich abendlang und nächtedurch, die Imagination der Träggewordenen zu befruchten und allen Gutwilligen die Notwendigkeit einer heimlichen, doch kämpferischen Bereitschaft faßbar zu machen.

Die Gewißheit, vom Verderben überholt zu werden, kam ihm, überraschend und erschlagend selbst für seine schwärzeste Erwartung, in der Nacht vom neunten auf den zehnten Mai, als er zwischen Wiltz und Elwen plötzlich, nicht eigentlich mit dem körperlichen Ohr zuerst, eine seltsame Veränderung in der Luft und dann, beim sofortigen Anhalten seines Wagens und beim intensiveren Lauschen, einen starken Wechsel in der Folge nächtlicher Geräusche wahrnahm. In die Stille bohrte sich das monotone, stark und vielfältig vortastende Surren von Maschinen ein, die am Anfang ihren Sang vermischt und also ununterscheidbar hielten, aber bald, je länger Camille Hubert horchte, sich als Flugzeug- und als Kraftwagenmotoren zu erkennen gaben.

„Nun steht uns bei, ihr Himmlischen! Der Totentanz hebt an!"

So sagte, laut und feierlich, auf freier Straße, mitten in der Besetzungsnacht, der junge Spanienkämpfer, der im Nu, genau wie bei den fürchterlichen Angriffen in den Pyrenäenhängen, voller Ruhe und Geklärtheit war und sich mit einer Sicherheit erfüllt sah, die zu wachsen schien an den unbekannten, aber fühlbar nahenden Gefahren.

Er lenkte den Wagen von der Hauptstraße ab, fuhr mit ausgeschalteten Lichtern auf die Lerresmühle zu, stellte in einer abgelegenen Scheune seinen Wagen unter Stroh, benachrichtigte die entsetzten Mühlenbewohner von seiner Handlung und von dem Einfall deutscher Truppen und kehrte zu Fuß nach Elwen zurück, wo die Eindringlinge schon als Herren in allen öffentlichen Gebäuden regierten.

Von diesem Augenblicke an wußte er sich einer Empfindung ausgeliefert, die ihn umso mächtiger durchdrang, je mehr der Einzelheiten über die Besetzung und ihre Begleitereignisse ihm bekannt wurden: er fühlte sich, beinahe körperlich, aus dem Triebgang der Dinge ausgeschaltet und an den Rand des Lebens, als ein Stücklein Treibgut auf den Wellen der Geschehnisse, gestellt, was nun agierte, tat es wider ihn und seinen Willen oder über ihn hinweg, fremd war das Gesetz, dem er gehorchen mußte, und unerträglich der Gedanke, Tag für Tag in dieser stickigen Atmosphäre seinen Geist zu betätigen.

Als er hörte, daß die Landesfürstin mit ihren Ministern das Land verlassen hätte, überkam ihn, bis zur seelischen Trauer, das Gefühl der Einsamkeit, und sämtliche Erwägungen des Verstandes, der den Rückzug guthieß und in der Abreise der verantwortlichen Heimatführer den sichtbaren Anfang der großen Resistenzkämpfe sah, vermochten nicht als Trost und Ansporn auf ihn einzuwirken.

Obschon er, vor dem deutschen Angriff, selbst die unmöglichsten Rücksichtslosigkeiten und Entrechtungen erwartet hatte, traf ihn jetzt die allereinfachste Okkupationshandlung dort, wo er am heftigsten in Zorn und Bitterkeit reagierte. Wenn ihn die eine öffentliche Erklärung des Fein-

des: Duckt euch nun, denn Sklaven seid ihr, nichts als Sklaven! vielleicht mit jenem Stolz erfüllt hätte, die den Stärkeren kennzeichnet, der an den Schlägen des Barbaren wächst, so brachte ihn jede einzelne der vielen Partikularbestimmungen, die sich in kurz, doch raffiniert bemessenen Zeitabständen folgten und die Knechtung nach dem gemächlichen Spiel der Pressewindungen vornahmen, derart aus der Fassung, daß er sich sogar in der Oeffentlichkeit zu Aeußerungen hinreißen ließ, die nicht nur ihn, sondern auch seine besten Mitarbeiter gefährden mußten.

Sich im Laufe leidenschaftlicher Diskussionen den Beschwörungen seiner nächsten Bekannten, vor allem den Warnungen des Freundes Nikela Holper, ergebend, pflegte er, die geballten und eng zusammengepreßten Hände in raschen Bewegungen gegen den Mund führend, mehrmals auszurufen :

„Merkt euch nur: wir haben uns verrechnet! Schlimm ist ein Beschönigungswort für das, was uns bevorsteht. Spuckt die Galle aus, die sich in euch ansammelt, denn bald werdet ihr Raum benötigen für das Blut, das ihr noch zum Gaudium der Henker speien müßt."

Ruhiger nach außenhin wurde er, aus Vorsicht eher denn aus wirklicher Beschwichtigung, als einer aus den Reihen seiner Geheimverbündeten den Rat befolgte, in scharfen Worten einem höheren Deutschen ins Ohr schleuderte, was er als Haß und Empörung in sich trug, und für diese Offenheit sofort in Arrest kam, wo ihm brave Gelegenheitswärter die Milde der Armee handgreiflich zum Ausdruck brachten und mit geschwollenen Stimmen ausriefen:

„Danke Gott, daß du bei uns zu Gaste bist! Denn wehe dir, wenn wir dich denen überließen, die nach uns kommen werden. Die Geheimen packen anders zu. Ach, ihr habt ja keine Ahnung!"

Sie standen wirklich ahnungslos am Saume eines Wirbels, dessen Richtung sie verkannten. Ihr Leben war Erregung ohne Ende, nicht Furcht, weil sie nichts wußten, sondern Nervenspannung durch den dauernden Anblick eines durchrasten, umtosten, verlärmten und entzweckten Daseins,

in dem sie nicht mehr mitzählten. Alle ihre Hoffnungen wurden, kaum gefaßt, zerschlagen. Belgien versagte, noch ehe sie zur Besinnung gekommen waren, Frankreich wankte, als sie immer lauter unter sich die Uneinnehmbarkeit der Maginotlinie priesen, Norwegen schwieg, während sie die nordischen Reckentaten verherrlichten, und England zog sich zurück, bevor sie ihrem unerschütterlichen Glauben an das starke Riesenempire den ersten Ausdruck zu geben vermochten. Sie warteten noch, zur Hälfte betäubt, zur Hälfte erstarrt, auf das große Wunder, als das entsetzlichste Mirakel auf der andern Seite schon geschehen war. Die deutsche Faust hatte nicht allein ihre Winzigkeit umspannt, sie hielt nun Europa am Genick, und die Freiheit war allüberall dahin. Die stand, in einem fernen Hafen, irgendwo, und war das tote Bild nur einer Wirklichkeit, die allmählich zum letzten haltenden, stärkenden und wiederbelebenden Traume einer geschlagenen, zerpeitschten und verröchelnden Menschheit wurde.

Obschon er im gleichen Raume wie früher dahinlebte, war jeder Einzelne von der Gewißheit durchdrungen, in einer Abgeschlossenheit zu atmen, die des wichtigsten Elementes zum Fortleben ermangelte. Als dumpf und schwül wurde die Luft empfunden, in welcher sich die Bürger, scheinbar ungehemmt, bewegten, aber keiner konnte den wachsenden Druck einer unerklärlichen Bänglichkeit leugnen, die den Geist zuerst anfiel und von dorther auch die Glieder des Körpers berührte. Es war wie die Vorwirkung einer fortschreitenden Lähmung: die Arbeitsfreude sank, das planende Spiel des Intellektes setzte aus, der Hang zum Gehenlassen neigte sich stärker, und der Wille, für die Ganzheit des Volkes neue Taten zu vollbringen, verstummte. Als ungewohnte Merkmale der Gemeinschaft zeigten sich Verschlossenheit und Unentschlossenheit, jene freilich nur im ersten Moment des Zauderns, da die Verräter der Heimat ihre schönsten Triumphe feierten und in auszumünzender Judashaltung ihre eigenen Brüder um weniger als dreißig Silberlinge verkauften, diese aber in der bleibenden Gesinnung der Entkräfteten, denen die publike wie die private Quelle aller Energie versiegt ist und die keinen andern Wunsch mehr

kennen, als den Hunger von heute zu stillen und das Uebermorgen nicht länger vorzubedenken.

Die Ruhlosen allerdings suchten irgendeine Fluchtöffnung, um außerhalb der eingeengten und verängstigten Welt ihrem Temperamente den notwendigen Auspuff zu sichern. Meistens gaben sie ihrer fieberhaften Geschäftigkeit den Anschein einer nationalen Bedeutung, dort besonders, wo ihre persönlichen Beweggründe eindeutig waren und ihre spekulative Einstellung, durchaus nicht nur materieller, sondern vielfach seelischer Natur, zur rechten Geltung kommen wollte.

Camille Hubert mußte es, in einer peinlichen Icherforschung, an sich selber erfahren, als er, durch ihr jähes Schweigen tiefbeunruhigt, Jeannie Jacobs aufzuspüren unternahm und zu seinem größten Schreck entdecken mußte, daß auch sie in den ersten Stunden des deutschen Einfalls mit den Anverwandten ausgezogen war, um, immer vor den nachdrängenden, vorpreschenden, bombardierenden, Verwirrung, Leid und Jammer erzeugenden Soldaten des braunen Diktators fliehend, irgendwo im Süden Frankreichs ein Eckchen Friedlichkeit zu finden.

Sie fand, wie sie dem Verlobten eingestand, als dieser sie nach Tagen mühsamer Sucherei im Dienste eines karitativen Unternehmens, das die Heimbeförderung der Verschlagenen gemäß den Vorschriften des Siegers vorzunehmen hatte, in einem kleinen Dorfe Mittelfrankreichs als Erkrankte wiedersah, nur Not und Furchtbarkeit vor der mörderischen Erkenntnis, daß die Menschlichkeit mit der Gottesfurcht zu verschwinden drohte und das Leben immer ausgesprochener die Eigenschaften der Bestialität vorherrschen ließ.

Es gelte das Erbarmen nur mehr bei den Erbarmungswürdigen, meinte sie, und nichts könne lauter für die Unkultur der Führer zeugen als die Stumpfsinnigkeit ihrer Anbeter vor der inneren und äußeren Qual der Kreatur. Seitdem das einfache Herz der Bestimmenden durch den Komplex einer konzentrierten Ehrsucht ersetzt worden sei, dürfe das Abendland, soweit es noch zum Glauben an seine Größe

und an seine Berufung stehe, das allerletzte Zeichen des Kreuzes über sich selber schlagen, um dann in Schwermut und Verzweiflung unterzugehen. In einer Massenflucht aus Belgien, Luxemburg, Holland und den französischen Nordgebieten müsse jeder in die Zukunft und zugleich ins Jenseits vorspürende Mensch den Anbeginn einer ununterbrochenen, regellosen, vorwärtsstürmenden und rückwärtsflutenden, gewaltigen und vergewaltigten Völkerwanderung erkennen, die einmal, nach den Hochzeiten des Entsetzens, in einer grauenhaften Nacht vermünden würde. Der Geschaffene wolle es nicht anders, seine sture Diesseitigkeit habe jede Impietät, empor bis zur höchsten des Geistes, zur Folge, er trachte ruhlos nach dem festen Standort und untergrabe sich dennoch den auserkorenen Platz, er morde sich zur einen Hälfte selber, damit die andere zufriedener genießen dürfe, und sein Dasein stelle sich nun vor als Unrast ohne Ende in einem allgemeinen Aufstand animalischer Begierden.

„Wenn der Mensch", so sagte sie weiter, „sich selber feind ist, liquidiert er sich, indem er seine Freiheit opfert!"

Und Camille Hubert gab ihr Recht, drückte ihre Hand und fügte nichts als dieses Wort hinzu:

„Unser Kampf für die Rettung des Menschen ist immer Einsatz zur Wahrung seiner Freiheit. Wir müssen frei sein, um zu siegen, und müssen nun auch siegen, um wieder frei zu sein. Es ist ein infernaler Kreis, in dem wir uns bewegen, aber er will von uns, vielleicht in der qualvollsten Verwundung unsers Stolzes, durchbrannt werden. Ich bin bereit!"

„Ich bin es ebenso!" antwortete Jeannie Jacobs.

Sie standen beide, überrascht von der Plötzlichkeit dieses prunklosen Schwurs, und erkannten, als sie die näheren Dinge wieder mit den körperlichen Augen betrachteten, daß sie, am Fuße eines französischen Weinhanges, mitten im vollen Sommerduft aus Rebenruch und Weizenaroma, haltend, nicht den schwankenden Aehren und den reifenden Trauben, nicht der farbigen Fülle rings im weiten Umkreis zugewandt waren, sondern den weißen Nachmittagszirren

am Himmel, die es ebenfalls unhaltbar, undurchsichtig, ungeklärt und tränenträchtig nach Norden zog.

Sie hielten sich umschlungen, indes sie die Wolken auf ihrem schweren Gang ins ferne Blau verfolgten, und merkten nicht, daß Camille Huberts Stirne eine scharfgezogene Doppelfalte des Trotzes trug, während die Kreuzesnarbstellen der bewegten Jeannie Jacobs tiefer glühten als zuvor.

Es war zum ersten Male, daß sie eines Sinnes waren und der gleichen Wucht des Herzens in derselben Form erlagen: sie drängten zueinander hin, bestrebten sich, in einer sanften Neigung des Hauptes die Blutwärme des andern Gesichtes zu erspüren, und wollten doch die Innigkeit dieses Gefühlszusammenschlages durch eine langsame und zögernd vollendete Lidersenkung vor sich selber verbergen.

Nun verschwanden die Falten zwischen Camilles Augenbrauen, und Jeannies Antlitz gewann, als sei es nur der Widerglanz der jungen Abendröte, die sich westlich auszeichnete, eine Purpurfarbe, in der das Narbenrot erlosch. Das Schweigen, das sie umherrschte und das sein heimliches Imperium auch auf ihren Geist und ihre Herzen ausdehnte, schlug vieles Abgestummte in ihnen laut und traf auch manches Schreiende in ihnen so mit Stummheit, daß es gleich, für diese Weile wenigstens, vergessen war. Sie dachten nur an sich, denn sie standen, wenn ihr Augenblicksgefühl nicht trog, als Auserwählte in einer versinkenden Welt und hatten den Auftrag, sich gegenseitig zu halten, um durch sich die Menschheit selber zu erhalten. So nahe waren sie einander, daß ihre Willen sich nicht länger unterschieden und ihre Wünsche von derselben beseligenden Gewalt waren. Wenn ihre Lippen sich auch mieden, so küßten sich doch ihre Seelen. Sie erschauerten dabei und schlossen sich noch fester zusammen. Camille Hubert drückte in einer weichgewordenen Sprache, die in ihrem verschleierten Tone mehr enthüllte als das offenste Wort, den Gedanken aus, der einzig faßbar war in dieser Stunde.

„Eins ist unser Ziel!", sagte er, „und eins sei unser Leben! Ich bin Du geworden. Du bist Ich. Nun fehlt die Weihe, die das Bündnis heiligt. Ich mag nicht länger warten,

komm, wir fahren, und in zweimal vierzehn Tagen soll die stillste Hochzeit sein, die je gefeiert wurde!"

Jeannie Jacobs gab in der gleichen milden Sprache Antwort, und es wirkte nicht minder rein und glückerschliessend, als sie leise: „Ja!" sagte, den Ausruf wiederholte und den Klang wie ein Aufbeben der Stimme verhauchen ließ.

Es erfüllte sich dann nicht der Wunsch der beiden Menschenkinder, sondern das Gesetz des Heimlichen, der sich oft, an den lichteren Wendungen der Tage, in der Fülle der Unheimlichkeit zu erkennen gibt. Es ist nicht leicht, in der Schlichtheit seiner ersten Tat die ungeheuerliche Größe seines Planes zu entdecken, und es ist noch schwerer, in der Wucht seiner schlagenden Hand das volle Gewicht einer Liebe zu spüren, die als gut hinstellen möchte, was unser Sinn als aller Uebel höchstes empfinden muß.

Als Camille Hubert am Vortage seiner Hochzeit mit dem alten Faktotum Jemp die letzten Vorbereitungen rasch zum guten Ende brachte und seinen Diener bat, zwei Herren, die in einer äußerst dringenden Sache vorsprachen, höflich zu empfangen und ins Wartezimmer zu geleiten, verspürte er nicht einen einzigen Augenblick lang die Vorgewalt jenes furchtbaren Schicksals, das durch zwei Emissäre deutschen Geblütes plötzlich alle vorgezeichneten Bahnen seines Lebens ausradieren ließ.

Die beiden Gäste legimitierten sich sofort als Abgesandte der geheimen Staatspolizei, begannen unverweilt und ohne Aufforderung ihr grobes Werk, durchwühlten mehr als drei ausgeschlagene Stunden den Hubert'schen Hausrat, verhörten ohne Zeugen den erschrockenen Jemp, den sie schließlich als „Totalidioten" entließen, und führten gegen Abend den protestierenden Camille mitsamt einem Bündel Briefschaften nach der Landeshauptstadt ab.

Es war ein Novum in der aufgebesserten deutschen Gerichtsführung, ihre wirklichen oder vermeintlichen Delinquenten nicht länger als Untersuchungsgefangene, sondern gleich als abgeurteilte Verbrecher zu halten, ihnen jeden Rechtsbeistand zu versagen, unter einer gewissen Bonhomie die grausamste Niedertracht zu tarnen und ihren verschreck-

ten Opfern selbst den Schein berechtigter Anklage mitzuteilen.

Das Furchtbarste an der Nacht ohne Schlaf, die Camille Hubert im Gefängnis verbrachte, war die Ungewißheit, ob seine Vorkriegstätigkeit oder die nach dem deutschen Einfall etwas stärker betriebene Widerstandsaktion ihn bei der nationalsozialistischen Justiz in Verruf gebracht habe. Aus jener konnte ihm, so dachte er, keine größere Gefahr erwachsen, aber von dieser hing weniger sein eigenes als das Heil von hundert andern Freunden und Bekannten ab, die, wenn ihn die Schwäche überfiel, vielleicht denselben Weg der Pein zurückzulegen hatten.

Sich selber wußte er stark und jeder Marter überlegen, doch die Furcht, von einem jener feigen Gesellen, die plötzlich an allen Ecken aufstanden, um sich einen Judaslohn zu holen, verraten und der hochnotpeinlichen Befragung ausgeliefert zu werden, zehrte so lange an seiner Ruhe, bis er, in einem stundenlangen Hin- und Widerschreiten, seiner Unrast mit den Mitteln der Ueberlegung beigekommen war. Seine Organisation hatte er nämlich also ausgebaut, daß keines ihrer Mitglieder mehr denn drei Beteiligte namentlich anzuführen vermochte, mit den beiden Ausnahmen von Jeannie und Nikela Holper, die, wie der Hauptleiter, das Ganze in allen Einzelheiten beherrschten. Nun waren weder dieser noch jene belangt worden, sodaß im schlimmsten Falle und die offenbarste Untreue voraussetzend nur drei Verschworene im Spiele standen.

Da er der Erste bleiben mußte und als solcher gesonnen war, jeden Mitbeschuldigten vollständig zu entlasten, durfte er mit einer härteren, doch immer ehrenhaften Isolierung rechnen, die auch nach deutschen Normen auf keinen Fall die Dauer von etlichen Monaten übersteigen konnte.

Freilich hatte er bei dieser Berechnung jene Gesetzlosigkeit außer Acht gelassen, die seit etlichen Jahren das neue deutsche Leben regelte und immer wieder, in den geringsten wie in den wichtigsten Angelegenheiten, das sogenannte Recht des Individuums als nicht bestehend nachwies. Wenn er nämlich gehofft hatte, andertags in dieser

oder jener unerwarteten Form verhört zu werden, so irrte er, wie jeder andere Gefangene auch, der mit den grünen Bütteln des Jahrhunderts in innigere Beziehungen kam. Weder um die neunte noch um die elfte Morgenstunde fand sich ein Erbarmender ein, der ihn, vielleicht in Grausamkeit, aus seiner Ungewißheit erlöst hätte, aber um die zwölfte stellte sich ein Herr und Herrscher vor, den er in solcher Wucht und Frühzeitigkeit am wenigsten erwartet hätte: der erste Ansatz eines Nervenzusammenbruches, der, ohne Vorankündigung, mit einem Male Wirklichkeit zu werden drohte.

Er befand sich nämlich, da alle Fibern gespannt und sämtliche geistigen und seelischen Kräfte geballt waren, in einem explosiven Zustande, der nur des kleinsten Anstoßes bedurfte, um sich entweder in einem Tobsuchtsanfall oder in einer ausstummenden Verzweiflung zu äußern.

Dieser Impuls kam in einem Klang, dem Camille Hubert seit über zwanzig Jahren kaum das innere Ohr zu leihen pflegte: die Glocken von Sankt Michael begannen, vielleicht zu einer Sterbefeier — und es hätte die der Freiheit selber sein dürfen —, vielleicht zu einer Hochzeit — und es hätte seine eigene sein müssen! — zuhauf zu läuten, in jener aufdringlichen Betonung und verfolgenden Wiederkehr des gleichen Rhythmus, die plötzlich die Stimmung des Lauschenden in einer besessenen, scharf skandierenden und geist- wie herzdurchhämmernden Formulierung hörbar werden lassen.

Das rief und bat, das schrie und flehte nun in einemfort, das mühte sich in einer triolierenden Heftigkeit, raumweit, traumvoll, unermüdlich und den Tag mit allen Leids Unsagbarkeit erfüllend, endlos, schien es, ab, den einen Einzigen, der nicht kommen konnte, zu einem erschütternden Hörspiel zu bestellen :

„Jeannie Jacobs steht im Schleier! Komm und sieh ihr Auge weinen! Jeannie Jacobs steht und wartet, und ihr Liebster zeigt sich nicht!"

Eine Weile hielt er in seinem pausenlosen Pendelgange ein, legte die Hände vor die Ohren, schloß die Augen und vernahm dann, in der erzwungenen Stille, den Widerschlag

des eigenen Herzens, der seinerseits nun, irgendwo in einem tieferen und ferneren Horchraum, Ton gewann und wiederholte, was die Glocken sangen:

„Jeannie Jacobs steht im Schleier! Komm und sieh ihr Auge weinen! Jeannie Jacobs steht und wartet, und ihr Liebster zeigt sich nicht!"

Da spürte er sich schwach werden und zuerst im Bein erzittern, das Zittern wuchs nach obenhin und wuchs in seiner Stärke so gewaltig an, daß der junge Mann sich auf das Bett hinfallen lassen mußte, um dort die Verschwingung des Bebens, das, sich fortpflanzend, schon das Herz durchschütterte, in einer Minute der Entsinnung oder der Besinnungslosigkeit abzuwarten.

Was aber kam, war nicht die Ruhe, die er rief, sondern eine Konvulsion des Körpers, gegen die er machtlos war, weil nicht nur die physische Kraft versagte, sondern auch der Wille selber schwieg. Merkwürdig erschien ihm, schändlich und beglückend zugleich, das wahrnehmbare Schluchzen, das die Erregung vollendete und sein eigenes Gesicht dem andern, das er im Geiste schaute, sich anzugleichen bemühte, damit, auch über alle Entfernungen hinweg, in dieser ihrer herrlich und heilig erträumten Stunde zum mindesten ihre Antlitze in der Feuchtigkeit wie ihre Herzen in der leidenden Liebe vermählt und eines würden.

Als die Minute der Beruhigung ihn zu sich selber zurückgebracht hatte, war es der Trotz im Zorne, der ihn hochriß, rascher denn zuvor den Hin- und Herlauf in der engen, aber langgestreckten Zelle vornehmen und in Scham die überstandene Schwäche als eine Folge seiner Invalidität bedenken ließ. Seine stärkste Erbitterung wandte sich gegen die eigene Person, in der er nichts mehr als den ganzerledigten, von allen Mächten des Mutes und des Wagnisses verlassenen Menschen sehen wollte, der zu Recht in einem Winkel des revolutionären Daseins mattgesetzt worden sei. In einem wichtigen Gliede habe er viel mehr als nur die höchste Agilität des Leibes, weil zugleich ein großes Stück der seelischen Beweglichkeit verloren. Man möge sagen, was man wolle, doch es gebe eine geheimnisvolle Wechselwirkung zwi-

schen den physischen und den psychischen Teilen des Geschaffenen, die Lähmung des einen habe die Stillegung des andern zur Folge, und in der Amputation des Fleisches fühle sich der Geist auch mitverkleinert. In Spanien habe er, als Unversehrter, in den höchsten Gefahren noch das Uebermenschliche vermocht, jetzt aber klappe er vor der geringsten Drohung wie ein Weib zusammen. Camille Hubert, dieser verwegene Capitan von einst, sei eine Memme, der Einbeiner zum Ohnefaust, der Gefangene zum Gefesselten geworden, und in den Gräbern von Zanja spuckten wohl die Toten selber, Juanita, die Reine, José Duarte und Antonio Blanco, gegen ihn, den Versagenden, aus. Nein, Juanita, diese stille Heldin, die dem daherrasenden Verderben noch in einer unbegreiflichen Furchtlosigkeit entgegengelaufen sei, müsse aus ihrer Glorie ihn verachten wie sie früher ihn geliebt habe.

Die Erinnerungen an Juanita wurde ihm unverhofft zur Ablenkung, die wohl nichts vom Weh hinwegnahm, aber seinen Zorn in einer Weichheit versenkte, die genau so peinlich wirkte wie die frühere Schwäche.

Wie er sich auch anstrengen mochte, das Bild der jungen Spanierin in der vollen Schönheit ihrer Züge zurückzugewinnen und den Glanz ihrer Augen zu einem Ausfluß tröstender Friedlichkeit und lächelnder Gegenwärtigkeit zu machen, immer versagte seine Gedächtniskraft und immer ließ eine andere Gewalt, die er nicht deutete, das Antlitz dieser reinen Toten mit dem Angesichte einer lauteren Lebendigen zusammen- und in eines wachsen: Juanita wurde Jeannie, jeder Ausdruck floß und wandelte sich, und das einzig Präsente war die Gewißheit, daß da, näher oder ferner, Tränen rannen.

Auch diese Feststellung konnte nur seine Empfindung bestätigen, daß er, in der Unentschiedenheit seiner Haltung, sogar von den Freunden von damals und, allen voran, von der muchacha, die ihn verehrt und ihm in stiller und verhaltener Leidenschaft gedient hatte, nichts anderes als ein Weinen der Enttäuschung verdiente.

So kehrte denn verstärkt sein Zorn zurück, er stieß mit der Prothese derart fest und heftig den verholzten Boden an,

daß ein jäher Schmerz im Obergliede aufsprang, schlug die Zähne aufeinander, bis sie knirschten, verhielt mit einem Male die Bewegungen, hob das Haupt wie horchend empor, hastete dann auf die Türe zu, warf die Signalklappe und wuchtete, als nichts die Ruhe in den Korridoren stören konnte, mit seinem künstlichen Bein gegen die dumpf erbebende Holzfüllung.

Als zuerst Betroffene regten sich die Häftlinge in den Nachbarzellen, die in überhörten Zurufen zur Ruhe mahnten, dann aber, als das Lärmen nicht aussetzte, an einen Anfall glaubten und nun ihrerseits nach dem Wachthabenden riefen, der in erkennbarer Hast, schon von ferneher in preußischen Lauten und in deutscher Lautheit aufbegehrend, die Treppe erstürmte und der vertrommelten Türe zujagte, diese aufschloß, vor dem strammstehenden Camille Hubert einen Augenblick das Wort verlor, mit den Augen und den Händen drohte, plötzlich der Sprache wieder fähig war und dann in Interjektionen unbeschreiblicher Herkunft jenen Schandkerl anfiel, der es gewagt hatte, eine nationalsozialistische Vorschrift zu vergessen und einen diensttuenden Beamten gröblich zu verhöhnen.

Der Gefangene stand unbeweglich, sah den Eifernden und Geifernden repliklos an und ließ den Sturm der germanischen Entrüstung undurchweht um sich verbrausen. Dann erst, als der atemlose Schreier nach den Sonderwünschen des schweinischen Luxemburgers zu fragen beliebte, antwortete er in verächtlicher Kühle:

„Schreiben möchte ich!"

Solcherart schien das Begehren, daß der Herr in Grau vor seinem offenen Ausdruck ergrausen mußte. In einem Ruck sprang sein Haupt nach vorne, seine Augen weiteten sich und sein Kinn wurde spießig spitz, die Stimme setzte wieder aus, und als sie neuerdings Gewalt über sich selber gewonnen hatte, konnte sie nur die volle Verständnislosigkeit in der rhetorischen Frage bekunden:

„Mensch, Sie sind wohl wahnsinnig, was?"

Nicht die Dauer eines halben Atemzuges lang bedachte sich Camille Hubert, er erwiderte in harter Ruhe:

„Unter der nachhelfenden Hand Ihrer Meister könnte ich es werden. Noch aber bin ich unverstört und bitte, weil es dringend ist, um Schreibzeug und Papier!"

Der Wärter konnte nicht verstehen, daß der Eingelieferte nicht verstehen wollte.

„Zum Deibel!" schrie er, „amtlicher Schreibtag ist der Sonnabend, und heute haben wir Dienstag! Wie können Sie sich unterstehn, schon jetzt und dazu noch als Zugang Tinte und Feder zu verlangen? Ich werde Ihre Frechheit zur Meldung bringen. Verstanden?"

„Melden Sie, ja, melden Sie, was Sie wollen!" entgegnete der Elwener, „aber schaffen Sie mir das Verlangte her! Ich werde die Klappe werfen und die Tür so lange bearbeiten, bis ich erhört sein werde."

Das ging dem rot angelaufenen Diener eines braunen Dienstherrn wider jene Ehre, die seit neunzehnhundertdreiunddreißig sowohl in Maul- als auch in Waffentaten ihre Wiederherstellung erstrebte. Er nahm die Haltung dessen an, der bereit ist, seinen Gegner ohne Rücksicht hinzuschleudern und den Besiegten mit etlichen Stiefelabsatzschlägen an die Stirne zur Vernunft zu bringen, enthielt sich aber des gefährlichen Sprunges, wandte sich zum Gehen und wurde mitten im Schreiten durch den Ausruf des Gefangenen: „Ich muß auf jeden Fall die Geheime Staatspolizei erreichen!" zum sofortigen Stehen gebracht.

Nun waren nämlich für ein deutsches Beamtengewissen die Dinge noch unverständlicher geworden. Der Wärter zeigte Camille Hubert ein verbaustertes Gesicht und fragte, in einem Tone, der zwischen Verblüffung und Verzweiflung schwang:

„Ja, Menschenskind, vermögen Sie denn wirklich nicht zwischen Dienstschreiben und Privatbrief zu unterscheiden? Oder stellen Sie sich bloß so dämlich, um mich zu frozzeln? Ich warne Sie, falls Sie das versuchen sollten. Wir sind doch schlauer als wir aussehen, und selbst unsere Gutmütigkeit ist meistens nur das Kleid, in dem sich unsere Ueberlegenheit verbirgt. Sie werden das noch erleben müssen!"

Da also die nationalsozialistische, genau wie die preussische Gefängnisverordnung die Polizeibehörde als eine bevorzugte, die Familie des Angeklagten jedoch als eine höchst minderwertige Instanz betrachtete, durfte es geschehen, daß der turbulente Luxemburger sogar an einem Dienstag seinen „einliefernden Dienstzweig" angehen und diesem ein vollkommenes Geständnis ablegen konnte.

Das Schuldbekenntnis des Elweners hatte ein besonderes Gesicht, da er in aller Offenheit die unglaubliche Rücksichtslosigkeit der Sicherheitsdienste anprangerte, die eine fällige Heirat ohne das geringste Erbarmen verhinderten, und im Namen der primärsten Menschenrechte eine sofortige Aussprache mit seiner Braut und die baldige Ermöglichung der schlichtgedachten Hochzeit verlangte.

Der direkte Ausdruck seines Unwillens und die allgemeine Form seines Briefes zeigten, daß er die Mentalität seiner Verfolger nicht erkannt und ihre dunklen Absichten nicht durchschaut hatte. So sehr war er Mensch und also denkendes und fühlendes Wesen, daß er sich der erschreckenden Tierhaftigkeit in ihrer Handlungsweise auch mit dem allerbesten Willen nicht anzunähern verstand, sondern ihre Akte, noch in der vorberechneten Grausamkeit, nach den allgemeinen Normen des kultivierten Europäers zu erfassen trachtete. Er fand nun gleich die allerletzten Vorurteile zu Gunsten derer, die er doch als Henker und als Peitscher erwartet hatte, völlig vernichtet, da es kein Maß mehr für die Ungeniertheit ihres Vorgehens und kein Gesetz für die Regelmäßigkeit ihrer Taten der Enttäuschung geben konnte. Immer unternahmen sie, fast mit dem sicheren Instinkt der Bestie, das Gegenteil von dem, was die Gewohnheit forderte oder die Schläue annahm, und dauernd schufen sie die gröbsten Widersprüche zu den eigenen früheren Reaktionen, um die Hoffnungen ihrer liebsten wie die Gleichgültigkeit ihrer geringsten Opfer zu verwirren. Bei schwachen oder schwankenden Naturen, die solchen Zermürbungsproben nicht gewachsen waren, feierten sie auf diese Art die schönsten Siege, während doch die Zeit, die sie sich zur ergebensten Komplizin auserkoren hatten, die Starkherzigen stählte und die Hochherzigen stur und unerschütterlich machte. Freilich mußten

auch sie zuvor durch die unsagbaren Stadien der Abgeschiedenheit, in denen langsam der feinste Nachhall menschlicher Worte und die äußerste Fortwirkung jener Sprache, die der Liebe eigen ist, vertönte und plötzlich alles Stille ward und Schweigen, sodaß der Ganzverlassene nichts anderes mehr zu hören vermochte als den Schrei und Widerschrei der Not, die nun den Geist noch stärker als das Herz bedrängte. Sie mußten den furchtbarsten Kampf, jenen gegen den Aufstand des eigenen Willens, mit der Hilfe irgendeines andern Willens oder durch die unerklärliche Gewalt einer fremden Macht, die geheimnisvollerweise, wie gesandt von unbekannten Freunden, mit ihnen war, zu einem guten Ende führen, bevor sie den unendlichen Raum der Einsamkeit so von innenher durchrufen durften, daß das Echo wie die Stimme eines Antwortgebers klang und daß sie schließlich, in der tiefsten Ueberwindung ihrer persönlichen Wünsche, in der höchsten Selbsterhebung aus vollendeter Ergebenheit, die Stimme eines Andern, der mit ihnen redete, als den natürlichsten Widerhall ihrer Monologe hinnahmen und beglückt, gestärkt und ruhig alle Heimsuchungen überstanden.

Das war der Weg, den Camille Hubert nun zurückzulegen hatte. Als er, nach drei Tagen eines entnervenden Abwartens, erkennen mußte, daß die grauen Eminenzen aus dem Dritten Reiche nicht gesonnen waren, seine Briefe durch Aktionen zu beantworten, sondern eher darauf hielten, diesen renitenten Gesellen aus dem luxemburgischen Norden durch die Stummheit weich zu machen, rebellierte er in maßlosen Ausfällen gegen die Niedertracht der Eroberer, weigerte sich mehrmals, die Zelle eigenhändig, nach den pedantischen Bestimmungen der Hausordnung, instandzusetzen, verzichtete dafür auf die mageren Mahlzeiten, bis der Hunger ihn klarer zu sehen und einsichtiger zu werden zwang, sodaß er jetzt, wenn auch verbissenen Mundes, ganz gefügig, ja, mit einer höhnischen Wollust die verrücktesten Vorschriften erfüllte und den Wärtern mit einer Exaktheit begegnete, die das soldatische Element der Dienstgeber plötzlich mit dem Schein des Lächerlichen bedachte.

Je weniger die Behörden seiner zu gedenken schienen, umso mehr kümmerte er sich um die Rechte der Beamten,

denen er ausgliefert war, und je rückhaltender sich die Zellenmeister in ihren erklärenden Berichten gaben, umso eindringlicher stellte er bei Auf- und Einschluß seine verschiedenartigsten Fragen. Da diese immer dann fielen, wenn die andern Häftlinge wartend in den aufgeschlossenen Türen standen, um ihr Morgenbrot, ihr Mittag- oder Abendessen in Empfang zu nehmen oder auch zum kurzen Rundgang in den düstern Hof zu wandern, wurden sämtliche Leidensgenossen zu den fröhlichsten Zeugen einer Wißbegierde, die von den würdigen Dienern eines tierisch ernsten Herrn nach Wochen erst als Frozzelversuche entlarvt und demgemäß behandelt wurde.

Zu dieser Zeit hatte Camille Hubert schon die Furchtbarkeit der Isolierung in ihren schlimmsten Auswirkungen überwunden. Das tägliche Aufbäumen wider das unantastbare Schicksal, das wilde Verlangen nach dem unbeschränkten Raum, der stürmische Hintrieb zur Geliebten und die maßlose Sucht zum Kampfe wider die heimatschänderische Frechheit der Eindringlinge hatten sich gefangen und geläutert im Verzicht, der nicht ein Aufgeben bestimmter Pläne, sondern nur ein Zurückstellen ihrer raschesten Verwirklichung war.

Wenn er auch die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die Dauer seiner Haft wohl unbestimmbar sei und bestenfalls in etlichen Monaten zu Ende gehen werde, glaubte er dennoch, in einer unerschütterlichen, nicht aus der Vernunft, sondern aus dem feinsten Gefühl gewonnenen Bestimmtheit, an seine Befreiung zur Erfüllung höherer Aufträge.

Es war ihm mittlererweile möglich geworden, sich in Gedanken stundenlang mit Jeannie Jacobs zu beschäftigen, ohne daß der Schmerz zu schäumen und das Leid zu tränen begann; nicht in weher und in selbstquälerischer Untätigkeit erschöpfte sich seine Sehnsucht, nein, sie wurde schöpferisch im Geiste, da sie die gemeinsame Zukunft nach langerwogenen Richtlinien aufbaute und die Fülle des Glückes als die notwendige Folge einer vorausgegangenen Schicksalsschwere bedachte.

Den Tag begann er mit dem Spiel der Phantasie, von der er die Vorstellung des verehrten Gesichtes verlangte, nicht vom Schimmer des Leides angefeuchtet, sondern überglänzt vom Lächeln der Freude, die sich unbedroht weiß. Es überraschte ihn aber bald das Faktum, daß seine Erinnerungsmächte erschreckend rasch in den meisten Einzelheiten versagten, nur die gröbsten Umrißlinien wiedergaben und den wesentlichen Inhalt der lebendigen Fläche, die Güte, die Milde, die Liebe und die Seelenreinheit, eigenmächtig umwandelten, verkleinerten und so verhüllten, daß ein Zwang mit einem Male das Gedächtnis anhielt, alles Schöne auszumalen und die Wirklichkeit in den geringsten Nebensächlichkeiten zu vergolden. Diese Gezwungenheit machte sich im Bilde selber bemerkbar, das allmählich eine Idealisierung erfuhr, gegen die der Wille umso weniger Einspruch erhob, je ausgefallener die also geschaute Jeannie Jacobs erschien, die aber, wenn das Gefühl allein sie abtastete, von einer entfernenden Gewalt war. Er sah die Braut wohl strahlender, doch spürte er sie auch hinausgehoben über sein verstilltes Herz. Er mußte sie, in jeder Stunde, da sie ihn zu rufen schien, zurückholen in seinen Sonderraum des Daseins, indem er Szenen aus der Vergangenheit beschwor und dort, vielleicht in einem ihrer Worte, vielleicht in einem Lichte außergewöhnlicher Art, ihre wahren Züge neu entdeckte.

Das brachte ihn bereits nach einigen Tagen dazu, ihre spanischen Erlebnisse zu bevorzugten Fluchtpunkten seiner Imagination zu machen und aus der Betrachtung ihres heroischen Lebens erst eine befremdliche Bewunderung und dann eine wunderlich anschwellende Befremdung darüber zu gewinnen, daß die kühne Frau als Braut nun ängstlicher denn als Liebende geworden sei. Er fing an, je näher und stärker sich der Ring des Schweigens um ihn schloß, an eine Furcht zu glauben, die Jeannie Jacobs plötzlich zurückhielt, alle Mittel einzusetzen, um den Mann, den die deutschen wie die luxemburgischen Kreise vergessen zu haben schienen, endlich aufzusuchen und durch irgendeine ihrer Taten von den Toten zu erwecken.

Da er sich tatsächlich, wenn er in den ersten Abendstunden lichtlos auf der harten Pritsche lag, wie ein lebendig

Begrabener vorkam, fiel es ihm nicht allzuschwer, die Geliebte in der Rolle einer Trauernden zu schauen, die vielleicht noch Zähren vergoß, doch ihre Zukunft schon nach andern Sternen ausgerichtet hatte. Oder weshalb ließ sie ihm keine Briefe zukommen? Warum versuchte sie nicht, über alle möglichen oder unmöglichen Dienststellen, eine Unterredung herbeizuführen? Wo stand sie? Was tat sie? Wie gedachte sie die Vereinigung zu vollziehen? Dachte sie überhaupt an seine Ausweglosigkeit? Das war der Zweifel, der ihn ansprang, und es war die große Versuchung, die er anfangs noch mit sämtlichen Kräften, die der Treue und dem Glauben dienten, zu verscheuchen unternahm. Aber diese heimtückische Anklage war der leichte Schaum auf der Bewegtheit seines Herzens: schüttelte er diese, um jenen zu vertreiben, so wuchs die erste maßlos an, und die fließende Unruhe wurde immer mächtiger.

Sehr lange währte es nicht, und ein Groll erhob sich, wog die Zuneigung der unerreichbaren Jeannie Jacobs mit den Verkleinerungsgewichten des Mißtrauens und stellte ihren Adel gegen die Düsterkeit seiner Stimmung, um auch diesen anzudunkeln. Er liebte es, sich zusätzlich Leiden zu schaffen, und litt, sich also leiden zu sehen.

Den Schreck, der ihn am vierundzwanzigsten Hafttage befiel, als er einen Nebenzellenmann geschwollenen, blutdurchzogenen und blaugegeschlagenen Antlitzes aus dem Verhör mit der Geheimen Staatspolizei zurückkehren sah, ließ er nicht zur Ursache eines gerechten Zornes gegen die brutalen Justizjäger des neuen Weltregnums werden, sondern zum Anlaß einer nachhaltigen Erbitterung gegen die Frau, die ihn denselben Henkern ruhig überlassen würde. Da auch das Zusammenkommen mit den andern Gefangenen zum täglichen Rundgang auf den engen Höfen ihn nicht dem grüblerischen Mißmute entreißen konnte, beteiligte er sich kaum an der Kurzweil, die sich jedesmal beim Morgengang wiederholte, wenn die Eingeschlossenen unten nach den Michelshöhen emporwinkten, wo Bekannte und Verwandte Ausschau nach den Männern hielten und in einem einfachen Händehub viel mehr verschenkten als in einem Gruß ihr Herz.

Camille Hubert wußte, so redete er sich ein, daß keine Frauengestalt auf der Hochkanzel ihn zu erspähen wünschte, wenn auch fünfzig andere den andern Leidensbrüdern zuzurufen schienen. Er ging, die Blicke an die harten Grundsteine geheftet, und erfaßte nur flüchtig das sonderbare Benehmen eines luxemburgischen Wachtpostens, der dauernd den Mund spitzte, die Augen verrenkte und im Stillstand, mit geschultertem Gewehr, durchaus der militärischen Erzhaftigkeit entbehrte.

Erst beim dritten Vorbeigang merkte der verbohrte Häftling, daß die Zuckungen eine Absicht verfolgten und als ein Zeichen der aufmerkenden Vorsicht ihm selber galten. So schob er sich bei der vierten Runde etwas näher an den Posten heran und vernahm den vollen Sinn der Zischlaute, die ihm zugeworfen wurden:

„Unter meinem Schuh! Ein Brief für Sie!"

Die Worte trafen ihn derart, daß der Schlag seines Herzens einmal aussetzte und dann für eine Weile aus dem Regelmaß geriet. Sofort begriff er, daß das Schreiben nur von Jeannie Jacobs sein konnte, und zugleich erfaßte er, im unverhofften Ausbruch einer Scham, die Ungerechtigkeit seiner Seele und den Wankelmut seines Geistes, die beide die herrlichste der Frauen zu einer Angeklagten und ihn zum schlimmsten aller Schuldigen hatten werden lassen. So unverankert, fließend, mit der gleichen Triebkraft vor- wie rückwärtsstrebend, war in seinem Innern alles Empfindende und Ueberlegende geworden, daß es für ihn keine Uebergänge mehr zu geben schien und alle Widersprüche aufgehoben waren in der Intensität, mit der er das Allergeringste erlebte und eine heimliche Lebenswehung gleich als Sturmkuß des Schicksals empfing.

In den hundert taktbetonten Schritten dieser Runde wurde er zum gewandelten Menschen, die Kommandorufe der deutschen Wärter: „Links, zwo, drei, vier! Links! Links! Links, zwo, drei, vier!" erschienen ihm wie die magischen Befehle eines Zauberers, der in der Schwärze der Zeit mit einem Schlag das lächelnde Antlitz der Stunde aufleuchten läßt, und unten an der Biegung warf er beide Hände zum

Gruße hoch, als sei die vorderste der Frauen oben an der Felsenecke Jeannie, die er liebte.

Vor dem Wachtposten trat er dann aus der Reihe, bückte sich, um seinen Schuhriemen zu binden, sah den Fuß des Soldaten hochzucken, griff zu und packte einen mehrfach gefalteten Briefbogen, hielt ihn zwischen Daumen und Handfläche fest und nahm seinen Platz in der marschierenden Gruppe wieder ein, die bald in die Luxuskäfige der genesenden Zivilisation zurückgetrieben wurde.

Der Brief war wirklich von Jeannie Jacobs und erklärte :

„Liebster! Bis zum grauen Stadtkommandanten hinauf und wieder bis zum letzten Gefängniswärter hinunter ist alles versucht worden. Ich habe auf deutscher Seite nur harte Gesichter und härtere Herzen, auf der luxemburgischen nur Apathie und Unvermögen gefunden. Ein befreundeter Soldat konnte seine Mitwirkung zusagen. Das soll der Anfang sein. Ich werde später noch andere Wege beschreiten. Mein Herz ist schwer, doch nicht verzweifelt, ich weiß, daß auch das deinige der Ruhe entgegengeht, die ich für dich erflehe. Dunkel bleibt mir, was man dir zur Last legt, nicht einmal die Geheime Staatspolizei hat mir Aufschluß geben können. Dein Werk habe ich mit Nikela überprüft und in Ordnung gefunden, in dieser Hinsicht darfst du beruhigt sein. Die Angelegenheiten, die dir am Herzen liegen, werden wir in deinem Sinne regeln; du kannst uns dein Vertrauen schenken. Alles steht gut, deine Saaten gehen erfreulich auf, wenn du bald, ich hoffe es, zur Hochzeit zurückkehren wirst, muß deine Befriedigung der erste Teil unserer gemeinsamen Zuversicht für die bessere und schönere Zukunft sein. Wo du auch seiest, ich bin bei dir in der Wachheit meiner Liebe, was dir auch bevorstehen mag, ich werde mit dir sein in der Unermüdlichkeit meiner betenden Gesinnung. Das ist wohl viel, du ahnst es, doch nicht alles, was ich dir zu bieten habe. Noch weiß ich nicht, was ich als dringendste Aufgabe unternehmen muß, du sollst durch dieses Wort versichert sein, daß ich keinen Augenblick erlahmen werde, bis ich dich in meinen Armen spüre. Halte aus und hoffe! Meine Liebe

ist zum Gebete geworden. Auf Wiedersehn in kurzer Frist. Jeannie!"

Es war weniger der Inhalt als die Form und, wenn er die Eigenart seiner Empfindung wohl bedachte, weniger das Wort als Klang denn die Schrift als Daseinsäußerung eines fernen und ersehnten Wesens, was Camille Hubert dreimal antrieb, den zerknitterten Briefbogen eindringlicher zu betrachten und in sämtlichen Strichen als eine große Botschaft auszugenießen. Er hielt ja mehr in Händen als ein Versprechen und ein Lebenszeichen, nämlich die Geliebte selber: in jedem Zeichen redete ihre Seele, aus jedem Striche leuchteten ihre dunklen und sammetweichen Augen, und wenn er selber die Lider senkte und sich besann, erahnte er aus den Tintenzügen den Körper- und den Haaresduft der Schreiberin.

So war sie nicht im Geiste, sondern in Wirklichkeit zu ihm gekommen, und alles Vereinsamende hatte gleich die Zelle verlassen. Es wurde ihm keine Zeit gegeben, das entsetzliche Geheimnis zu durchforschen, das in dem Augenblick ihn umspann, als er sich hingesetzt hatte, um die Fülle der Beseligung zu kosten, die noch nie in solcher Stärke über ihn gekommen war und doch im Nu, sobald der Wärter die Türe aufgeriegelt und mit Feldwebelstimme ausgerufen hatte: „Camille Hubert mit sämtlichem Gepäck zum Hausvater!" seiner Freude alle festen Untergründe entzog, um ihn erneut hinabstürzen zu lassen in die schwärzeste der Ungewißheiten.

Er raffte sein Eigentum zusammen, stapfte schwer und mühsam, seine Invalidität betonend, durch den Korridor und über die Treppe nach unten und wagte nicht, auch wenn er das Beglückendste erhoffte, an eine unerwartete Befreiung zu denken. Seine Empfindungsflächen waren, ohne Zutun des Willens, auf das Uebel ausgerichtet und versprachen, sobald sein Leben einen neuen Einschnitt erfuhr, so offenbar das Schlechte, daß er schon bereit geworden war, es in allen Launen als seine einzige Bestimmung hinzunehmen.

Er täuschte sich auch in dieser Stunde nicht.

Ein breitschultriger Schutzstaffelmann erwartete ihn in der Schreibstube, kontrollierte ohne Hast und ohne Zuvorkommenheit seine Personalien, lachte einmal breit und lässig auf und erklärte dann in halbverborgenem Hohn:

„Na, dann wolln wir beide mal nen kleinen Bummel machen, nicht! Der Wagen wartet schon. Kommen Sie!"

Sie fuhren durch einen jener milden Septembertage, die des Jahres Glanz und Herrlichkeit gesammelt und geläutert, in Fülle wie in Güte, auszugießen scheinen über die begnadete Welt, die nicht einmal in ihrer furchtbarsten Geschäftigkeit, jener brennenden und versehrenden, schändenden und verzehrenden des Krieges, die mörderische Dissonanz zur leuchtenden, doch zu Recht verstummenden Symphonie der Dinge wahrzunehmen weiß.

Sie erstrebten, schweigend wie die Bäume an den Strassenrainen, die Höhe auf dem Cents, von wo aus Luxemburg gleich einem Hätschelkinde der Natur zu sehen war, das eingebettet lag in der Weichheit des nachsommerlichen, von feinen Dunstschleiern gedämpften Lichtes, und glitten, mit der beglückenden Vision einer wunderbaren, sonnverklärten und von der Stille durchwobenen Menschensiedlung im Auge, hinüber nach der deutschen Grenze, wo sogar die Lautlosigkeit des Himmels und der Erde plötzlich martialischen Gewichtes wurde.

Camille Hubert schaute diese einzigartigen Landschaften seiner Heimat, die, trotz allem, noch den Frieden, den sie zwanzig Jahre lang eingeatmet hatten, in verhaltenen Zügen veräußerten, er betrachtete sie in ihren geringsten Einzelheiten wie verlorene Besitztümer, mit verflorten Blikken, fühlte die nahenden Hügel und die fernen Kuppen wie unwiderstehliche Lockungen wirken, in deren verheißende Gewalt hineinzuspringen alles in ihm trieb, damit er sich endlich wieder entfesselt und den unverschlossenen Weiten ausgeliefert empfinden dürfe.

Aber die hämischen Blicke seines Begleiters schlugen ihn wach für die wehere Wirklichkeit. Er wußte mit einem Male, daß er alles, was er in der überraunten Friedlichkeit der Felder, in der bewegten Nächtigkeit der Wälder und in der

gewellten Heiterkeit der Wiesentäler sein eigen hatte nennen dürfen, für eine lange Zeit verloren hatte.

Der Bedrückung seines Herzens entsprach ein dumpfer Druck im Haupte. Sein Versuch, der presserischen Macht durch die Erkenntnis ihrer physischen oder psychischen Ursachen zu entgehen, überzeugte ihn nur mehr und mehr von der Aehnlichkeit seiner Stimmung mit den natürlichen Ereignissen. Wenn die flammenden Blätter niedersanken und um den rasenden Wagen verwehten, fiel er stets ein wenig mit. Im Tode der heimatlichen Pflanzen fing für ihn das Sterben an. Alles Sinkende wurde zum Symbol seiner Existenz. Letzter Trost vor dem Untergang des Erfreuenden schien ihm die Vielfarbigkeit der Zeit. Diese wollte, wie der Mensch vor seinem Ende, getäuscht werden. So geschah es, Tag für Tag, und alle Toren tanzten durch die zusammenlodernde Schönheit des Herbstes, der nur das lauernde Nichts mit Purpur übermäntelt hatte. Auch die Lust des Gefangenen am Farbenrausch des Septembers war nichts mehr als die Tarnung des Gezeichneten, der das Mal der eigenen Verurteilung vor sich selber zu verbergen wünschte.

Hinter Igel hatte der Elwener mit vielem abgeschlossen. Die frühere Furcht, in irgendeinem Hofe zwischen einer grauen Mauer und einem graueren Exekutionspeloton zu landen, hatte einer umwölbten Ruhe Platz gemacht. Es war die Ruhe der Gleichgültigkeit. Wenn die Natur ihrem Verderber mit Heiterkeit begegnete, konnte er, der Capitan von einst, auch seinem Henker eine glatte und vom Spott durchlichtete Miene vorführen.

Der Anflug eines höhnischen Lächelns lag noch unter seinen Stirnwölbungen, als er, völlig überrascht, im Trierer Stadtgefängnis wieder zur Besinnung kam, daß die Geschichte durchaus nicht stillstehen wollte, sondern selbst von diesem Abgeschobenen noch eine Reihe unbekannter Taten erwartete.

So blickte er zwischen den Eisenteilen seines vergitterten Kleinfensters zum Domturm hinüber, ließ seine Augen zum Himmel emportasten und sagte zu sich selber:

„Ihr schwärzt mir die Erwartungen nicht. Immer blaut noch irgendwo dem Willen ein Ecklein Hoffnung. Auch der Herbst erzeugt sein Leben!"

III.

Camille Hubert war mit einem Male zu einer Sache in der Hand von Fremden geworden, die mit ihm vornahmen, was ihnen gefiel, und ihn also behandelten wie ein gefährliches Ding, dessen inneren Mechanismus sie nicht kannten. Weil sie überzeugt waren, daß es eine dauernde Bedrohung ihrer Sicherheit darstellte, entfernten sie es dadurch, daß sie dort es unterbrachten, wo es in seinen stärksten Ausbrüchen bestenfalls sich selber vernichten konnte.

Es war durchaus wahrscheinlich, daß die deutschen Behörden auf eine solche Selbstzerstörung bauten, da sie alles, auch das Abwegigste, versuchten, um diese Lösung als die einzigmögliche vorzustellen. Die Vergessenheit, die nun auch im Trierer Gefängnis das schlimmste Los des Luxemburgers geworden war, hatte keinen andern Zweck,

das strenge Verbot, mit der nahen Heimat und ihrer innigsten Verkörperung, Jeannie Jacobs, zu verkehren, diente dem gleichen Ziel, und selbst die Unterlassung aller peinlichen Verhöre sollte das Gefühl der Einsamkeit derart erdrückend werden lassen, daß der Eingeengte plötzlich den erwarteten Sprung ins Nichts unternehmen mußte.

Unleugbar war die Absicht der verantwortlichen Stellen, diesen Gefangenen zu übersehen, ihn weder gut noch schlecht zu halten, den freigewählten Untergang zu beschleunigen und sich dann in aller Unschuld öffentlich die Hände zu waschen. Es war nur eine Steigerung der heimlichen Schikanen, daß sie ihn allein von allen täglichen Spaziergängen ausschlossen, jeden Kontakt mit den andern Häftlingen verhüteten und ihm sogar die Sondergunst des Einkaufs entzogen. Die Wärter ignorierten ihn nicht weniger als die Polizisten, sie schlossen auf und blickten an ihm vorbei, prüften kaum die Ordnung seiner Zelle, schlossen wieder ab und versagten ihm jede Unterhaltung. Da er zudem den äußersten Eckraum zur Hinterseite des obersten Stockwerkes belegt hatte, drangen die Geräusche des Tages nur sehr undeutlich in seinen Winkel, den er schon am dritten Tage das „Retiro zur langsamen Verzweiflung" genannt hatte.

Die Verlassenheit selber hatte nun eine andere Dichte, da der Strom der Sympathie, der ihn in Luxemburg noch untergründig durchwärmt hatte, hier zu einer stagnierenden Gleichgültigkeit und stellenweise zu einer anfrierenden Feindseligkeit geworden war. Der Eingekerkerte fühlte sich der heimischen Atmosphäre entrissen und zugleich des Elementes beraubt, in dem allein er jedes Leid ertragen konnte. Wo er atmete, war die Luft stickig, wo er hintrat, war der Halt unterm Fuße schwankend geworden, nichts zeigte sich der Freundlichkeit ergeben, doch alles der Verständnislosigkeit zu Diensten. Die deutsche Umwelt blickte wie der deutsche Herrenmensch: hart und hassend, der deutsche Tag war wie die deutsche Nacht, erbarmungslos und mörderisch, und wenn ein Laut, ein leiser nur, von innen- oder von außenher, das Ohr des Lauschers traf, so wirkte er wie ein verwundendes Geschoß auf dem Grunde der gereizten und entzündeten Seele.

Merkwürdigerweise verfiel Camille Hubert nicht mehr jener Stimmung der Erbitterung und Bissigkeit, die in Luxemburg zu seiner wesentlichen Haltung geworden war, er blieb noch in der letzten Einsamkeit von einer besonderen Ruhe, die sich den Handlungen der Feinde und den Schickungen der Zeit gegenüber als vollständige Ueberlegenheit kundtat. Wenn auch die verletzenden Ereignisse sein ungemein sensibilisiertes Innere bis zum sichtbaren Ausfluß der Tränen aufwühlten, so kam er doch immer rasch zu jener Ausgeglichenheit zurück, die ihn bald die eigene Weichheit belächeln und die Strenge seiner Henker mit Humor überwinden ließ.

Freilich konnte er, in der Erstzeit seines Trierer Aufenthaltes, sich jener Bangnis nicht entschlagen, die ihm einreden wollte, die Abgeklärtheit seines Geistes sei nur die Folge des Schreibens, das ihm Jeannie Jacobs hatte zukommen lassen, das ändere sich natürlich, wenn die Wochen zu Monaten geworden seien und Luxemburg, Elwen und die Braut sich nur noch als ein Schweigen ohne Ende äußerten.

Diese Furcht schien ihre Bestätigung in der Stetigkeit zu suchen, mit welcher Camille die zerlesenen Briefzeilen betrachtete, um in den Buchstabenzügen sich der Gesichtslinien einer Abwesenden zu erinnern, und seinen Tag mit einer träumerseligen Hinwendung zur verdämmernden Gestalt der Geliebten beschloß.

Allein die Ruhe hielt auch nach zwei Monaten unvermindert an, die Not versagte sich jeden Ausbruch in die Wut und das fort und fort wellende Leid trieb nicht zur Flucht in die Raserei. Die Einsamkeit, deren Sein und Wucht der Häftling an den eigenen Reaktionen bedachte, stellte sich mit einem Male anders als in Spanien vor, wo sie Hohn vor seinem Haß und Folterung aus Selbstmordlust gewesen war, und anders auch als in der Heimat, wo sie nur als Energiesammlung zum Protest gegen die Unterdrückung und als Hegerin einer rächerischen Begierde hatte erscheinen können. Jetzt waren diese Mächte, wenn auch noch immer mitwirkend, in den Hintergrund getreten, und vorne öffnete sich etwas, das so leicht nicht zu beschreiben war. Hinter dem Gefangenen war wohl eine Türe hörbar zu-, doch vor

ihm eine andere unhörbar aufgegangen. Der Raum, in dem er saß, war dem leiblichen Auge furchtbar abgegrenzt, aber im Geistigen befand er sich in einer Ungeschlossenheit ohnegleichen, die ihm als unbeschränktes Besitztum gehörte. Sonderbar verspürte er eine Tätigkeit in seiner Unbeweglichkeit: sein Körper ruhte, aber etwas anders, das er noch immer nicht den Geist zu nennen wagte, weil er dessen wahre Beschaffenheit nicht durchschaut hatte, war in ihm schreitend geworden.

Das geheimnisvolle Schreiten ging nicht in die Weite ein, sondern erstieg in einemfort die Höhe, stand und schaute um sich, nahm die Wanderung wieder auf und staunte, neuerdings verweilend. Er empfand dieses Gehn und Aufwärtsziehn gar wohl und spürte darin eine Gegenwart, für die er keine eigene Benennung hatte. Manchmal war er geneigt, das Gefühl auf Jeannie zurückzuführen und die Unerregtheit seines Wesens als eine glückhafte Folge der Wissenheit um ihre gedankliche Präsenz zu erklären.

Dann aber sah er ein, daß die Sicherheit seines Hinlebens über die Macht hinausging, die ihrer Trauerliebe gegeben worden war, und er versenkte sich mit allen Sinnen in den seltsamen Zauber dieses Rätsels, das ihn in Spannung hielt, um ihn dadurch vielleicht am Leben zu erhalten.

Es kam, so bildete er sich ein, allmählich eine Klarheit über ihn, die ihn das Kommende, sobald es heilsam oder qualenlindernd war, vorausahnen ließ. Als in der achten Woche seiner Trierer Haft ein blinder Zufall seiner Ueberzeugung entsprach, bestärkte er sich selber im Glauben an die besondere Deuter- und Verkündergewalt.

An einem der langweiligen und ereignislosen Vormittage war ihm plötzlich eine dunkle Ahnung aufgestoßen, Jeannie Jacobs habe sämtliche Hindernisse der deutschen Bürokratie und der geheimpolizeilichen Anordnungen überwältigt und werde kommen, um mit ihm zu sprechen. Er klammerte sich an diesen Wunsch, den er bereits zum größten Teile verwirklicht wähnte, hielt die Hinweise der Vernunft auf alle Härten der Verwaltungsherren für nichtssagend und verbiß sich derart in die Findigkeit der Braut,

daß er der Minute entgegenfieberte, in der ein Wärter seinen Namen durch den Zellengang rufen würde.

Um drei Uhr nachmittags rasselte wirklich ein Schlüsselbund vor seiner Zelle, das mittelalterlich breite Schloß sprang zurück, die Türe öffnete sich, aber nur der älteste der Hilfsbeamten schob sich vor, schritt am festgewachsenen Häftling vorbei, meldete mit schnüffelnder Stimme eine Bett- und Spindkontrolle an und prüfte eingehend die wenigen Habseligkeiten auf dem zweiteiligen Wandbrett. Zu jedem einzelnen Handgriff brachte er seine Bemerkungen vor, sagte: „Na, das geht! Gut gemacht. Der Seifennapf ist in Ordnung! Schüssel sauber! Klappt der Bettenbau? Jawohl!", senkte unverhofft die Stimme zum Flüstertone: „Fräulein Jeannie läßt sie grüßen!" und entfernte sich mit einem bezeichnenden Blick auf das Mauerspindchen.

Sofort war Camille Hubert über seinen Sachen her, durchwühlte, was da oben in der schönsten aller Ordnungen, nämlich der preußischen, befunden worden war und entdeckte unter dem Eßnapf einen verschlossenen Brief, der keine Anschrift trug.

Es wunderte ihn nicht einen Augenblick die Tatsache, daß ein Diener seiner Verfolger den grausamen Herrn verriet, um dem Opfer zu helfen, er riß die Hülle auf und stieß auf die vertrauten Zeichen, die ihm neuerdings, wenn auch nicht nach den Maßen seiner innersten Erwartung, die Liebste greifbar werden ließen.

„Es ist mir schwer geworden", erklärte sie, „nach deinem heimlichen Verschwinden aus der Heimat den neuen Aufenthalt zu erkunden und dann, als dieser mir bekannt geworden war, den direkten Weg zu deiner Zelle zu finden. Auf vielen Umwegen über mehrere Landsleute, die in derselben Windstraße vorübergehend Quartier bezogen hatten und in nähere Beziehung zu einem der temporären Aufseher gekommen waren, der lange Jahre im Süden Luxemburgs gearbeitet und für seine früheren Brotgeber alle Sympathien bewahrt hatte, ist es uns gelungen, das ungefährlichste Mittel zu einer dauernden Verbindung zu entdecken und sofort durch die Zustellung dieses Schreibens zu erpro-

ben. Das soll zuvor der erste Gruß sein, vielleicht werde ich dir bald ein Päckchen zuschmuggeln können. Bei der Geheimen Staatspolizei bin ich, sowohl in Trier als auch in Luxemburg, zum außerordentlichen Schreckobjekt geworden; ich fürchte, daß die beiden Stellen mir demnächst den Zutritt zu ihren Heimen untersagen werden. Ich stelle ihnen wohl allzuviele Fragen über dein Verschulden, deinen Verbleib, deine Zukunft und ähnliche Belange, die ihnen selber unklar sind: bis jetzt hat noch keiner mir in aller Offenheit den Grund für deine Verhaftung angegeben. Drunten habe ich einen tüchtigen Rechtsanwalt mit deiner Verteidigung betrauen wollen, aber er hat, sobald er Einzelheiten erfuhr, sofort auf die Ehre verzichtet, weil, wie er sich ausdrückte, die Geheime Staatspolizei sosehr den advocatus diaboli spiele, daß jeder Widerspieler plötzlich in ihrem Feuer schmoren könne. An vier verschiedene Instanzen sind Schreiben abgegangen, die zum mindesten eine Lockerung und Aufhebung des Schreibverbotes erwirken sollen. Das Resultat ist, wenn man den normalen Briefverschleiß des deutschen Bürokratismus bedenkt, entsetzlich gering gewesen: von keiner Seite lief die bündigste der Antworten ein! Das deutsche Kulturvolk betreibt mit allen Raffinessen und also sehr erfolgreich die Kultur des Verschweigens, du hast es früher gesagt, und nun erfahren wir es zum eigenen Herzeleid. Aber laß den Kummer nicht stärker werden als die Zuversicht! Wir müssen in dieser Presse manches abstreifen, damit wir einst uns leichter in der Schlichtheit zurückfinden. Wir sind ja in keiner Nacht und in keiner Not allein.

„Vielleicht hast du jetzt schon entdeckt, daß die Urverlassenheit, hinter den überwundenen Wehen der Verzweiflung, ihre furchtbare Stärke umwandelt in eine fruchtbare Stärkung, in der wir die Stille in uns erkennen als die wundervolle Aussprache mit uns selber und durch uns selber dann mit einer Macht, die uns umsteht und die uns beisteht, wenn wir hinzufallen drohen. Es gibt ein Herz, das sich unserm Jammer erschließt, wenn unser eigenes sich jeder Hoffnung zu verschließen scheint. Du weißt ja, was ich meine. Ich flehe dieses erbarmende nun an, daß es dich bewahren möge vor dem Aergsten und dich beschütze in allen

leiblichen und geistigen Gefahren, denen du in Größe noch entgegengehst. Ich gehe mit dir. Fühle meine Liebe!"

Das Geschehnis war seinem angefreuten Geiste wieder der Anlaß zu einer Bauschung des Natürlichen, bis die eigene Seele trunken wurde an den geheimnisvollen Gaben, mit denen er sich ausgezeichnet glaubte. Denn die innere Offenheit, in der er sich schon ganz daheim wähnte, ließ ihn nun die äußeren Begebungen in einem Zwielicht erscheinen, das jenen die gewöhnliche Randschärfe nahm und sie mit dem Velum eines Dämmers bedachte, den er teils als Aeußerung einer außergewöhnlichen Begabung und teils als Folge eines telepathischen Spiels zu werten gesonnen war.

Da ihm der Anschluß an die gewöhnlichen Weltdinge versagt blieb, fiel es seiner überregen Phantasie nicht schwer, den geringsten Tätigkeiten des Lebens einen Geheimsinn zuzuschreiben, den er in der Stille seines Winkels als den Ausdruck einer Macht erklärte, die mit ihm, dem durchsehend und vorschauend gewordenen Manne, zu verkehren wünschte.

Jede Wehung beachtete er nun als eine besondere Mitteilung, in jedem Laut versuchte er die Ungewöhnlichkeit einer Offenbarung zu entdecken, und wenn sein Gefühl sich nachträglich bestätigt sah, vermehrte sich die Intensität seines Glaubens an das Wunderbare.

Sein Leiden schaffte sich auf diese Weise den Hintergrund einer mystischen Leidenschaft, auf dem er den Wert seiner Qualen und die Bestimmung seiner geläuterten Person zu erfassen hoffte. Mit sich allein gelassen und zu sich selber gebracht, wünschte er nichts sehnlicher, als sich sehend zu betrachten und aus sich, in der genauesten Deutung aller beiläufigen Phänomene, die Bahn zu schauen, die ihm vorgezeichnet worden war.

In solchen Abseitigkeiten verlor er sich, da er abseits lag und die Entsetzlichkeiten des Universums weniger groß als die eigenen Schmerzen sah. Immer war er, wo das Leben heißer brauste, irgendwie Agens oder Reagens gewesen, immer hatte er eine Rolle gespielt, wenn das Dasein bewegter geworden war; so fühlte er auch weiterhin sich vorbestimmt,

eine Führung anzutreten: die Geschichte hatte etwas mit ihm vor, er mußte nur das Zeichen erkennen, das ihm gegeben werden sollte.

Aus dieser Einstellung wurde das Wagnis erklärlich, das gar bald sein Sinnen ausschließlich um einen sicheren Fluchtplan kreisen und sämtliche Fügungen der Zeit, in Ton und Handlung, als zahllose Aufforderungen deuten ließ. Der Gedanke kam ihm von ungefähr, in der zweiundzwanzigsten Woche seiner Einkerkerung an der Mosel, als in der Abendstille plötzlich der Name eines französischen Häftlings aufgerufen wurde, der wie Marcel Descamps klang.

Camille Hubert lag schon nieder, hatte die Hände unter den Kopf gelegt und horchte über sich und seinen Atem hinaus. Eine Weile spielte sein Gedächtnis mit dem aufgenommenen Namen, wiederholte den Doppelklang und ließ ihn langsam austönen, holte ihn zurück und dehnte ihn zur Kurzweil, bis er unerwartet, sich jäh verwandelnd, in der verbialen Form den Geist wachschlug. Décamper !

Mit diesem Worte war der Spürer im Luxemburger hellhörig geworden. Vielleicht hatte der Ruf seine Bedeutung! Ja, nun paßte der Gefangene auf. Und von dieser Stunde an mehrten sich ihm die Andeutungen derart, daß er sich den Zweifeln entwand und immer rascher einem äußerst gefährlichen Entschluße zuwuchs.

Daß ihm Jeannie in einem dritten Schreiben von den Kühnen erzählte, die sich durch Belgien, Frankreich oder Holland bis zum Meere durchschlugen und von dort in toller Fahrt nach England zu den einsatzbereiten Truppen gelangten, legte er als eine getarnte Aufforderung des Schicksals aus; daß der Wärter an einem dieser Tage in der Hast der Brotverteilung zufällig seine Zelle unversperrt ließ, erschien ihm als das glücklichste Omen; und einen Traum, der ihn als Draufgänger in einer reichlich verworrenen Auseinandersetzung mit uniformierten Gesellen zeigte, erklärte er sich selber nach den Erwartungen jenes Planes, den er nun als ernst und unwiderruflich ausarbeiten mußte.

Es blieb freilich nicht bei einem Plan, da der erste als verwegen und offenbar selbstmörderisch nicht verwirklicht

werden konnte, sodaß ein neuer zu entwerfen und, als dieser das Schicksal des Vorgängers zu teilen hatte, ein dritter und, nach diesem gleich unmöglichen, ein vierter auszuhecken war. Hier nun schienen alle guten Geister der Durchbrenner den entschlossenen Planer zu verlassen, da ihm alle Voraussetzungen zur Betätigung seiner jäh geschwollenen Kräfte fehlten. Das Doppelgitter vor dem Fenster war nicht durch ein nacktes „Epheta" zu entfernen, auch die Türe gab nicht der Wucht seines Willens nach, und der einzige Ausweg, abends beim Einschluß den Wärter niederzuschlagen und dann nachts in Uniform das gastliche Haus zu verlassen, war ihm aus mehrlei Gründen zuwider.

Nicht einmal den allgemeinen Aufstand, der ihm als die beste Lösung erschien, vermochte er zu predigen, da er nirgendwo mit seinen Leidensgenossen zusammenkam, und die Hoffnung, daß der Engländer eines Nachts die Windstraße bombardieren und den resoluten Insassen auf diese Art die Flucht ermöglichen würde, zeigte sich in jeder Hinsicht trügerisch.

So zermarterte er sich unausgesetzt den Kopf nach besseren Möglichkeiten, begann den Tag mit Ueberlegungen und leitete die Nacht mit Kombinationen ein, ohne daß ein greifbares Resultat seine Anstrengungen belohnt hätte. Doch gefiel er sich in derlei Tüfteleien, da sie ihm die Langeweile verscheuchten und als Nahrung des Geistes ebenso wichtig waren wie das Brot, das er zur Stärkung des Körpers genoß.

Nach vierzehn Tagen hatte er sich selber von der Aussichtslosigkeit seines Fluchtunternehmens überzeugt, aber er verzichtete damit durchaus nicht auf das denkerische Spiel, das ihn hundert Hypothesen stellen und die geringste Wahrscheinlichkeit erwägen ließ, sodaß er, da er zu jeder neuen Aufgabe gleich die angepaßte Lösung suchte, sich mit einem Male als das größte Ausbruchgenie aller Zeiten vorkam, freilich nur soweit die Theorie ihn zu diesem Zunamen berechtigte.

Dann aber, als an einem düsteren Februarnachmittag die Berührung mit dem wirklichen Leben unverhofft wiederhergestellt wurde, waren, in der nieberechneten Bündelung

verschiedenartigster Gegebenheiten, alle seine Schlüsse so vollkommen umgestoßen, daß er wie ein Neuling zwischen zwei zivilen Polizeibeamten zum Bahnhof schritt, um von dort aus, wie er mit scharfem Ohr am Kartenschalter erhorchte, in Schutz und Begleitung nach Berlin zu reisen.

Die Entdeckung machte ihn, wie stets, wenn in Gefahr eine rasche Entscheidung getroffen werden mußte, kühl und sicher. Im bewegten Fluß des Daseins, dessen Wogen er wieder an das eigene Ich anschlagen fühlte, war er wach wie zuvor und regsam wie früher geworden. Ehe er den Schnellzug bestieg, erkannte er die letzte Gelegenheit zur Flucht.

Noch wußte er nicht, als er in einem Abteil dritter Klasse gegenüber seinen unauffällig gekleideten Betreuern Platz nahm, auf welche Weise er den Vertretern der Geheimen Staatspolizei entgehen wollte, aber sein Geist überlegte gelassen und sein Verstand sagte umgehend: Ein Sprung aus dem fahrenden Zuge muß die Rettung bringen. Nicht zu früh darf er gewagt werden, weil noch die Wächter mißtrauisch sind, nicht zu spät darf er geschehen, weil in der Nacht die Schergen mich doppelt scharf im Auge behalten werden. Zudem darf das Risiko für mich nicht allzugroß sein, also kann ich nur bei einer Fahrtverminderung handeln. Die Strecke von Trier bis Koblenz ist mir wohl bekannt, ich erinnere mich einer Steigung, das muß der Ort zur Tat sein. Doch vorerst gilt es, meine beiden Freunde einzulullen. Fort, ans Werk!

Er lehnte sich wie zum Schlafe zurück, atmete tief und regelmäßig, hörte, wie die Herren, die inkognito mit ihm zu reisen wünschten, in die allgemeine Unterhaltung einbezogen wurden, freute sich der Spannung, die das Gespräch gewann, erhob sich nach einer Weile, gab den aufmerkenden Beamten ein Augenzeichen, daß er auszutreten wünschte, wanderte den leeren Korridor entlang und entdeckte am Wagenende, daß die Dinge seinen Absichten entsprachen. Er prüfte, ob die Seitentüre seinem Drucke nachgab, sah sie aufgehen, schlug sie wieder zu und kehrte zum simulierten Schlafe in der Nähe seiner Häscher zurück.

Mehrmals warf er sich in Unruhe her und hin, als störte ihn das Lachen oder Diskutieren seiner Nachbarn, stand

neuerdings von seinem Sitze auf, ließ Päcklein, Hut und Mantel und betrat den langen Außengang. Dort lehnte er sich lässig an das Fenster, drückte die Hände in die Taschen und bewunderte die halbverschneite Landschaft. Plötzlich schüttelte er sich heftig, so als müßte er die Kälte aus den Gliedern treiben, und begann, den Durchgang auf- und abzuwandern, wie ein Mensch, der die Kühle mit der Langeweile zugleich verhasten möchte.

Wohl zwanzigmal schritt er, in der Haltung des Unbekümmerten, an den Fenstern vorbei, durch die seine lächelnden Beschützer ihn erspähten, bald dehnte er die Wanderung jeweils bis zum Wagenende aus und war in jeder Weise darauf bedacht, seinen Pendelgang als den unverdächtigsten Erholungsmarsch zum Ausdruck zu bringen. Dann, als der Zeitpunkt gekommen war, verschwand er, lässig schreitend, nach hinten, öffnete die Türe, schob sich nach außen, lehnte sich am Handgriff soweit zurück, daß die Füllung wieder zuschlug, sah in der Nähe einen Tunneleingang, spürte, daß der Zug an Schnelligkeit verlor, erspähte eine Böschung und in ihrer Mitte eine mächtige Schneewehung, in die er sich, als die Lokomotive mit einem Warnungspfiff in den schwarzen Mund des Berges einfuhr, mit geschlossenen Augen hinabfallen ließ.

Mit den Füßen stieß er durch, er glitt beinahe, wie beim Sprung ins Wasser, durch die weiche Masse, dann aber warf ihn der Schwung mit dem Oberkörper nach vorne, sein Kopf schlug auf, er spürte plötzlich einen Brenndruck zwischen den Augen, es war ihm, als wirbelten im Nu Gedanken und Empfindungen durcheinander, dann wußte er nur noch, daß er als eine unbeschreibliche Dumpfheit weiterlebte.

Eine lange Weile später trieb ihn eine warme Feuchtigkeit im Auge an, in einer raschen Bewegung die Nässe wegzuwischen, aber die Regung seines Armes und die Bewegungen der Hand waren erstaunlich schwer, die Glieder schienen mit unsichtbaren Gewichten belastet zu sein, und als der Benommene zufällig, mit schlafumflorten Blicken, seine Finger an den Innenflächen betrachtete, sah er sie mit Blut befleckt.

Zugleich verspürte er eine wachsende Spannung an den Stirnmuskeln, und als er zum zweiten Male mühsam die Rechte über die schmerzende Stelle hintasten ließ, erkannte er, daß er verwundet war und daß über der offenen Verletzung eine mächtige Schwellung das linke Auge zu verdecken drohte.

Diese Feststellung gab seinen erschlafften Nerven die natürliche Reaktions- und Handlungsweise wieder. Er legte, nun unbeschwerter als zuvor, ein wenig Schnee auf das Geschwulst, erhob sich, taumelte, schaffte sich schwankend durch die Wehung fort, stand mit einem Male etliche Sekunden überlegend still, kehrte zur Absprungstelle zurück und verwischte seine Spuren, rutschte abwärts, immer ängstlich darauf bedacht, durch Schneestreuen seine Glitschbahn auszulöschen, ließ sich an einer Hanglichtung nach unten fallen, bis er, nach einer völlig abspannenden Weile, in einem Feldweg stand, der teilweise sandfrei lag und, am äußersten Ende des Sichtkreises, zu den nachtüberlagerten Weinbergen hinzuleiten schien.

Diesem Wege folgte er dann in westlicher Richtung, nicht immer in einer regelrechten Gerade, sondern eher im Zickzack, an allen weißen Flächen vorbei und die müden Füße nur auf harte Gründe setzend. So sah sein Gehen sich manchmal seltsam an, denn er schritt wie ein Trunkener dahin, zuerst gewollt und einer Absicht entsprechend, dann aber wirklich schwankend und rhythmenlos, bald in jäher Trägheit zaudernd, dann in unverständlicher Hast dahineilend, bald in einer steifen Geradheit und bald bedrohlich nach vorne überkippend.

Des öftern führte er die Linke an die Stirne, empfand mit jedem Mal die Schwellung deutlicher, war dann überraschender und erschreckender Weise keines klaren Gedankens mehr fähig, trug das kraftlose Haupt als ein brennend quälendes Brummding und wußte schließlich nicht mehr, was mit ihm geschah. Sein Herz begann zu flackern, eine eigenartige und niegekannte Schwäche wollte ihn zum Verweilen zwingen, aber er lief, jetzt achtlos mitten durch die tiefsten Schneewehen, etliche Schritte weiter, geriet ins Stol-

pern, stürzte wie ein Gefällter nieder und blieb wie ein Erledigter quer im Wege liegen.

Als dann der Strom der Empfindung wieder in ihm zu kreisen begann, fühlte er sich eingehüllt in eine nasse Kälte, der er nicht entrinnen konnte. Ueberhaupt war sein ganzer Orientierungssinn unwirksam geworden, er wußte nur noch, daß er da war, aber er vermochte nicht mehr, seiner Lage eingedenk zu werden, vieles durchflutete ihn als Dunkelheit und Feuer, die sich gegenseitig jagten ohne Ende, in jener erkannte er keine einzige Linie der Umwelt, und auch dieses brannte jeden klaren Umriß weg.

Nur sein Gehör ging langsam auf: denn er vernahm zuerst ein heimliches Rauschen, das in seinem Innern daheim war, schien es, dann ein Geräusch vor seinem Ohr, dann ein Knirschen, das von ferneher, in einer fest und gleichbleibenden Wiederholung, auf ihn zugeschritten kam, und dann empfing er plötzlich einen solchen Stoß in die Seite, daß auch der Fühlsinn aufgerüttelt wurde und daß er wider seinen Willen zu wimmern begann. Er vernahm im selben Augenblick eine Frauenstimme, die laut in die Nacht: „Mein Gott" schrie. Einen Augenblick, die Dauer eines verwellenden Schrecks, schwieg sie. Dann kam sie gebändigter wieder und flüsterte: „Ein Mensch!"

Diese Worte rissen alle Oeffnungen im Verwundeten ein. Er konnte leicht den Kopf heben und durch das eine Auge, das seinem Willen erbötig war, Umschau halten. Er schaute in die volle Nacht und erkannte nichts als Finsternis, doch etliche Schritte zurück entdeckte er eine weibliche Gestalt, deren dunkler Körper von den helleren Hintergründen der angeschneiten Böschung abstach.

Die Nähe eines menschlichen Wesens brachte Camille Hubert wieder zu sich. Er bewegte sich, zwang das Zittern zurück, das seinen Körper immer stärker zu durchrinnen begann, hob sich, daß er auf die Knie kam, merkte, daß die Frau erschrak und fortzueilen beabsichtigte, redete sie mit einer unsicheren und zweimal aussetzenden Stimme an: „Nicht fürchten! Ich bin ein wenig verwundet. Auch ist mir ein bißchen übel, das hat diesen verdammten Anfall

herbeigeführt!" und brachte sich wirklich ohne fremde Beihilfe in die Höhe.

Die Frau verhielt, sobald der Unbekannte zu sprechen begonnen hatte, den Fuß, horchte sich durch die Stimme zu Tieferem vor und machte dann zwei, drei Schritte auf den Schwankenden zu. Als dieser neuerdings zu stürzen drohte, fing sie ihn mit starken Armen auf, stützte ihn und sagte, nicht ohne den spürbaren Beiton einer Angst:

„Ich werde Ihnen helfen. Wo wollen Sie denn hin?"

Er schritt schwerfällig aus und erwiderte, indem er sich selber in einer echohaften Stimmänderung wiederholte:

„In die Freiheit! In die Freiheit!"

Ihre Stummheit schien der Ausdruck einer Betroffenheit zu sein. Als sie erneut zu reden anfing, schwang eine Verwunderung deutlich hörbar in ihren Worten mit:

„Da möchten wir ja alle daheim sein!"

Da er den Arm um ihren Hals gelegt hatte und die Wärme ihres Körpers in seine Seite herüberwellen spürte, empfand er auch sofort das Beben, das sie mit einem Mal durchschauerte. So setzte er seine Antwort wärmer und bewegter fort:

„Bangen Sie nicht! Ich bin nicht Irgendwer, der Sie bedrohte, nur ein armer Flüchtling, der sich unschuldig weiß und seiner Heimat als Verkrüppelter und Verwundeter zustrebt. Ich weiß nicht, wer Sie sind, ich weiß nicht, wie Sie aussehen. Wir schreiten als zwei Unbekannte durch die Nacht, uns stützend und uns ineinanderfühlend, wir schreiten als Menschen dahin und sind beide innerlich und äußerlich geschwächt, Sie in Ihrem Mißtrauen, ich an meinem Körper und in meiner Mannesehre. Aber gemeinsam kommen wir weiter, Sie nach Hause, wo Sie geschützt sind, ich nach — ach, ich weiß es nicht!"

Nun wanderten sie schweigend, Arm in Arm. Er, der die Dumpfheit um die Sinne rasch verlor, ersah aus ihrem Schreiten, daß sie jung war, und ahnte an ihrer Stummheit, daß sie ihre Bedenken eher wachsen denn schwinden ließ. So blieb er unerwartet stehen, löste seine Hand aus ihrem lebendigen Halt und erklärte in entschlossenem Tone:

„Jetzt ist Offenheit am Platze, und ich will, auf die Gefahr hin, daß Sie mich zur Anzeige bringen werden, Ihnen meine kurze, aber erstaunliche Geschichte erzählen. Ich bin ein Luxemburger und von Ihrer Geheimen Staatspolizei am Vortage meiner Hochzeit verhaftet worden. Vor einer Stunde ungefähr habe ich drunten, in einem geschickten salto mortale, den fahrenden Schnellzug verlassen, der mich irgendwie in einen der vielen deutschen Mordwinkel bringen sollte. Das ging nicht allzuglimpflich ab, wie Sie bemerkt haben. Aber ich muß all diese Gefahren und ihre entsetzlichen Folgen überstehen, denn ich will nach der nahen Heimat, um dort eine wartende, weinende Braut zu meiner Frau zu machen. Nun sprechen Sie Ihr Urteil!"

Die junge Frau gab vorerst keine Antwort. Sie legte ihren Arm in Camille Huberts Arm, stützte den Erstarkenden und zog ihn vorwärts in die Nacht, die nur unten im Tal von etlichen schwachen Lichtern hier und dort durchbrochen wurde. Nach einer längeren Ueberlegungspause sprach sie, einfach und mit einem weichen Unterklang in ihren Worten :

„Ich bewundere Ihren Mut und staune über die Umsicht, mit der Sie diesen erbarmungslosen Greifern enteilten. Jawohl, ich kenne ihre Unerbittlichkeit. Sie haben, als edeldenkender Mensch, in ihren Aeußerungen nichts gegen die deutsche Grausamkeit gesagt, dafür danke ich Ihnen, denn ich bin eine Deutsche, die sich immer und überall gegen eine öffentliche Anprangerung ihrer Nation auf Grund privater Bestialitäten auflehnt. Diese Unmenschen sind leider Deutsche, ja, aber die Deutschen sind nicht samt und sonders Unmenschen. Im Auslande haben sie freilich die Tendenz, die offenbaren und offenen Ungerechtigkeiten einiger Herren, die sich Führer nennen, gleich ins hellste Licht zu stellen und mit Nachdruck zu erklären: Das ist des ganzen Volkes Art !

Aber das Volk als solches ist eine Namenlosigkeit, die in Verborgenheit und Heimlichkeit dem Rechte dient. Ich bin nur eine einzige, eine kleine schwache Frau aus diesem Volke, deshalb kann das Urteil, das Sie von mir verlangt

haben, nur in strengster Härte gegen Ihre Verfolger ausfallen. Kommen Sie."

Sie führte ihn vom Wege ab und ließ ihn, da sie seine Hand hielt, hinter sich eine lange, sehr unregelmäßig gebaute Treppe niedersteigen. An den dunklen und hochstrebenden Zeilen, die sie rechts und links in meterweiten Abständen auftauchen sahen, erkannte der Flüchtling, daß sie in den Weinbergen waren und hangabwärts einer kleinen Siedlung zustrebten.

Noch ehe die leicht und heimlich aufsteigende Beklemmung in Camille Huberts Herz Form und Fassung gewinnen konnte, nahm die Frau die Rede wieder auf und sagte, viel gedämpfter und vorsichtiger als zuvor:

„Ins Dorf können Sie natürlich nicht, das hieße die Aufmerksamkeit der Bewohner geradezu herausfordern, aber in der Nähe dürfen Sie doch in aller Ruhe und Sicherheit sich erholen. Ich werde Sie in einem Wingerthäuschen unterbringen und für etwas Nahrung sorgen. Folgen Sie mir in dieser Richtung!"

Der junge Luxemburger zögerte plötzlich.

„Nein", entgegnete er, „ich darf nicht lange verweilen. Ueberlegen Sie doch mit mir: In Koblenz haben die Herren von der Polizei meine Abwesenheit wahrgenommen, vielleicht in ebendiesem Augenblick, wo ich von ihnen spreche. Was werden sie tun? Zuerst ihre Kollegen aus der Stadt benachrichtigen, natürlich, dann den Zug und auch den Bahnhof absuchen und schließlich ihre gewaltige Pleite nach Trier melden. Inzwischen strengen sie ihr Gedächtnis an und stellen fest, daß sie ungefähr in dieser Gegend mich zum letzten Male erblickt haben. Sofort werden sie von hier aus ihre Nachforschungen beginnen lassen. Das gibt mir, wenn ich alle Möglichkeiten in Betracht ziehe, einen Vorsprung von vier bis fünf Stunden. In dieser Zeit muß ich über Trier hinaus sein. Die Frage, die mir nun gestellt ist, lautet: Auf welche Weise kann ich Trier noch diesen Abend erreichen?"

Sie überlegte eine Weile und antwortete dann:

„In zwei Stunden fährt drunten ein Lokalzug ab. Wir haben Zeit. Gehen wir jetzt!"

Sie standen bald vor einer kleinen Holzbude, deren Türe leicht dem Druck der Frau nachgab.

Camille Hubert ließ sich in die dichtere Finsternis hineinziehen, hörte die Türe ins Schloß klinken, fühlte sich mit einem Male unangenehm verlassen und vernahm dann das tastende Herumstreichen der Begleiterin.

Plötzlich flammte in nächster Nähe ein Zündholz auf, und in der vorblitzenden Helle bemerkte er die gebeugte Frau, die einen Kerzenstumpen entzündete, sich emporrichtete und dem staunenden Fremden ein wahrhaft strahlendes, vom Schimmer voll umleuchtetes und hauchhaft erglühendes Jungmädchengesicht zukehrte.

Nur einen kurzen Augenblick lang währte das Aufblühen dieses Antlitzes, denn gleich wandelte sich die schöne Friedlichkeit in Schreck um, das Licht nahm unversehens ab, da die Frau den Behelfsleuchter auf einen alten Wackeltisch gestellt hatte, und in der Stimme der Erregten äußerte sich ein nachhaltiges Mitleid, als sie ausrief:

„Ach, wie Sie aussehen! Das Blut hat Ihre Züge verdeckt, und das Geschwulst schließt schon Ihr Auge. Ich muß Sie pflegen. Warten Sie eine Weile!"

Sie verschwand in der Nacht, und Camille Hubert fühlte sich sofort wieder unbehaglich in der Enge seines unbekannten und kurzfristigen Heimes, das kein Fenster besaß und außer dem zerbrechlichen Tische und einer kleinen Gartenbank nichts Einladendes aufzuweisen hatte.

Da der Schmerz um sein Auge stärkere Leidenswogen warf, setzte er sich hin und legte das heiße Gesicht in die beiden aufgestützten Handflächen, zwang die neue Bedenklichkeit, die in ihm aufsteigen wollte, mit allen Mitteln zurück und redete sich selber ein, daß eine Frau mit solchen Engelszügen unfähig sein müsse, einen Gemarterten teuflisch zu verraten und den klaren Ausdruck ihrer Augen durch die dunkelste und verwerflichste aller Taten Lügen zu strafen. Viel eher war er bereit, von seinem eingeborenen Zorne wider jene Nation, die sein geliebtes Vaterland überfallen und vergewaltigt hatte, manches abzuschreiben, um die Güte seiner Helferin, ihre Unschuld und ihre Scham im

Angesicht ihrer eigenen Landsleute zu belohnen. Denn sie erschien ihm schon als die herrlichste Verkörperung der Freiheit, die auch der schlimmsten Tyrannei in tausend oder hunderttausend unbeachteten Gestalten entgeht und eines Tages, eines schlichten, aber großen Tages, wenn das Maß des Henkerherrschertums zum Ueberlaufen voll ist, als samenreiche Frucht der liberierten Massen ihren herrlichen Sinn erfüllen wird.

Sie kehrte zurück und füllte gleich den kleinen Raum mit einer Wärme auf, die ihres ruhigen und sicheren Lächelns wahrnehmbarste Auswirkung sein mußte. Was sie mitgebracht hatte, war mehr als Nahrung, Salbe, Kleid und Verbandszeug, denn es war schon, ehe sie die unbeschwerten Hände ansetzte, um die brennende Stirne eines fremden Mannes zu kühlen, die Blutspuren aus einem unbekannten Gesichte abzuwischen und die Wunde eines Verfolgten einzuhüllen, ein starker Teil von jener Linderung, die den trägen Prozeß der Heilung in der seelischen Freude beginnen läßt.

Es fiel kein Wort, als sie ihr Werk begann. In der eigenartig geballten Atmosphäre war nur ihr Atem zu hören und dann und wann ein feines Knistern irgendwo, als regte sich der Holzwurm stärker in den alten Brettern. Die Spannung, der auf diese Art die beiden jungen Menschenkinder ausgesetzt waren, teilte sich, so schien es, allmählich auch der Umwelt mit und mehrte sich unheimlich rasch im gewandelten Raume.

Camille Hubert saß und sah ihre Brust sich unruhig heben und senken, als verhalte sie nur mit aller Gewalt einen inneren Sturm, und sie selber empfand, sobald sie gezwungen war, das Linnen über seinem verletzten Auge zu glättern, eine nie gefühlte Zärtlichkeit, die sie dazu verleitete, ihre warmen Handballen über die freie Fläche des Männerantlitzes mitstreichen zu lassen.

Als der große schweigende Pflegling plötzlich die Stille brach und nach ihrem Namen fragte, hielt sie in den sanften Bewegungen inne und erwiderte:

„Was tut mein Name? Was sagt er schon in unserer flüchtigen Begegnung? Wenn es Ihnen Freude macht, einen

ganz bestimmten Klang als Erinnerung mit hinauszunehmen in die Welt, verrate ich Ihnen natürlich gerne, daß hier an der Mosel eine Hanne Frey lebt, die in ihrer Familienbezeichnung das Symbol einer neuen, besseren, weil zwanglosen Welt zu sehen gewohnt ist und an den baldigen Anbruch solcher Jahre glaubt."

Ihn, den Lauscher, hatte zuerst der Einsilber getroffen, in dem er in einem Nu den Wert einer einsamen, noch unerkennbaren Vorbedeutung feststellen wollte, ehe er an den Vornamen zurückdachte, der ihn noch nachdrücklicher als der andere aufriß, da er ihn sofort die Gleichheit der Ereignisse bedenken ließ, die seit etlichen Jahren eine Johanna nach der andern als besondere Helferinnen an seine Lebensstraße stellten.

„Merkwürdig!", sagte er, „erst Jeannie, dann Juanita und schließlich Hanne! Ach verzeihen Sie, daß ich in Gedanken zu mir selber rede! Mein Name ist Camille Hubert, ein Doppelklang ohne Inhalt, wie geschaffen zum Vergessenwerden. Der Ihrige wird bleiben. Ja, ich weiß es. Ihre Hand ist weich und biegsam. Haben Sie einen Beruf?"

„Nein", gab sie zur Antwort, „ich bin nur die Tochter eines Landarztes, die dann und wann, wie heute zum zweiten Male, Wunden zu verbinden hat."

Das Wort brachte ihm das eigene aufgelaufene Gesicht in Erinnerung. Er legte neuerdings die Linke an das Auge und meinte mit dem Anflug eines wehen Lächelns:

„Ja, meine kleine Trösterin! Hübsch werde ich wohl jetzt nicht aussehen!"

Sie lächelte nicht zurück, sondern löschte, wahrscheinlich durch die Sanftheit ihres stimmlichen Ernstes, sofort seine durchschmerzte Heiterkeit aus, als sie entgegnete:

„Was ist hübsch? Ich habe Ihr Gesicht am wenigsten betrachtet, aber eine längere Weile tiefer geschaut und weiß nun, zu meiner Freude, wie es in Ihnen aussieht."

„Und das in einer Stunde Zeit?" fragte er ungläubig.

„In einer halben!" warf sie leise hin und fuhr dann unvermittelt lauter fort: „Manchmal genügt ja eine Hand-

bewegung, um die seelische Beschaffenheit eines Menschen zu enthüllen. Der Akt, der Sie in die Freiheit springen ließ, als wäre diese der langsame Tod hinter einer entsetzlichen Gefahr, hat mir Ihre Seele ganz verraten. Von ihr aus beurteile ich nun Ihr wahres Gesicht."

„Sie sind wirklich lieb", sagte er, „aber nicht viele werden Ihnen gleichtun und erklären, einer, der ein Bein und fast ein Auge verloren habe, könne die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregen".

Sie replizierte auch auf diese leicht verbitterte Anklage in ihrer anheimelnden und seltsam überzeugenden Art:

„Es kann einer um das eine Auge und das andere Bein gebracht worden sein und dennoch Gewaltiges erzeugen, wenn nur das Herz in Ordnung ist. Denn er hat auch nur ein Herz, und alles Große wird in seiner Lauterkeit geboren."

„Und glauben Sie — — ?"

„Ja, ich glaube es!"

Er fing ihre Hand ein und hielt sie fest, blickte, da er saß, zu ihr hinauf und meinte, mehr sich selber als der Pflegerin zugewandt:

„Eine Deutsche und nicht widermenschlich! Eine Deutsche und doch wunderbar! Hat man Ihnen schon gesagt, daß Sie schön sind?"

Ihre Hand erglühte in seiner Hand wie ihr Gesicht unter seinem forschenden Blick. Sie blieb aber stehen wie sie stand und entgegnete ohne Zaudern:

„In den furchtbaren Zeiten, die wir durchmachen, ist jede Schönheit körperlicher Art nur minderwertig. Ich höre lieber, wenn man, mit dem Tone des Ueberzeugtseins, mir gesteht, ich sei, trotz allem, gut. Es braucht unendlich viel Güte, um die Männlichkeit zuerst und dann die Menschheit wieder für die Menschlichkeit zu begeistern."

Nun erhob sich Camille Hubert in voller Größe vor der jungen Frau, die langsam das Haupt nach vorne niedersinken ließ. Er legte ihr beide Hände auf die Schultern und redete über sie hinweg:

„Mädchen, du! Wo kommst du her? Du redest in einer Zunge, die ich hassen müßte, aber du redest eine Sprache,

die ich lieben muß. Ich verstand dein Volk nicht mehr, als ich deines Volkes Taten sah, und verstehe es noch weniger nun, da ich deine Worte höre."

Sie sagte ruhig und bestimmt:

„Nie ist der Einzelne Ausdruck des Ganzen. Der Eine, der da tobt und schreit, spricht nie für alle, und auch ich rede nicht für die Gesamtheit meiner Brüder und Schwestern."

„Gibt es denn viele deiner Prägung?"

„Ja!"

„Und weshalb schweigen sie?"

„Warum seid ihr selber verstummt?"

„Wir wehren uns!"

„Wir auch und haben Hunderttausende an Toten."

„Wo?"

„In jedem Dachau!"

„Nenn mir einen nur!"

„Meinen Bruder!"

„Oh! Verzeih!"

Camille Hubert fuhr nun mehrmals mit seinen ungelenken Händen über die blonden Haare der Frau, hob durch einen sanften Druck ihr Gesicht nach oben und blickte in zwei feuchte Augen, deren Flor er in einer scheuen Bewegung hinwegzuwischen sich bemühte.

„Verzeihen Sie!" wiederholte er dann eindringlicher, „ich komme aus einer Welt, die in jedem Ihrer Bürger einen Geschändeten sieht und dadurch vergessen hat, daß Ihre Leute zuerst und am schrecklichsten geschlagen worden sind. Frey zu heißen und in Fesseln auszuharren, muß furchtbar sein, noch furchtbarer aber, hinzusterben, um frei zu werden. Ich küsse in Ehrfurcht das Mal auf Ihren Augen. Es wird einmal als Ehrenmal erstrahlen. Besten Dank! Und Lebewohl."

Nun, da er gehen wollte, hielt sie ihn fest. Sie machte eine Regung des Oberkörpers, als ob sie ihn umarmen wollte, fuhr dann, wie unterm Peitschenhieb eines entsetzlichen Gedankens, zusammen und rief in ungeleugneter Erregung aus :

„Sie gehen fort. Vielleicht wären Sie hier gesichert gewesen!"

Er nickte, blickte rasch nach Westen hin, winkte in dieser Richtung mit dem verbundenen Kopf und flüsterte:

„Aber dort werde ich geliebt!"

Sie erbebte unter seinen Worten, löste sich von ihm ab und entgegnete:

„Sie haben recht. An Liebe können Sie nur drüben glauben. Gehen Sie und grüßen Sie Ihre Braut von einer, die — — !"

Rasch war sie fort, ohne das Wort zu heben, das ihr zwischen Herz und Lippe gebrannt hatte.

Camille Hubert stand eine Weile festgebannt, machte dann eine rasche Bewegung, als wollte er der Fliehenden nacheilen, riß sich jedoch zurück, löschte das Licht und glitt in die tiefe Nacht hinaus.

Als er, nach einer unsicheren Wanderung durch den Weinberg, unten im Tal die Straße erreichte, die ins Dorf führte, trat ihm eine Frau entgegen, drückte ihm ein Päckchen in die Hand und flüsterte:

„Sie werden lange unterwegs sein; hier ist Nahrung für die abenteuerliche Reise. Ich wünsche Ihnen das Beste, nachdem Sie das Bessere ausgeschlagen haben. Gott befohlen!"

Sie entzog sich allen Dankesworten, und er, der Ausgeruhte, schritt, ihren Angaben entsprechend, durch das stille Dorf dem nahen Bahnhof zu.

Es war eine abenteuerliche Fahrt. Während er, als einziger Fahrgast in seinem Abteil, durch die Finsternis dahinfuhr und seinen Geist wieder werken ließ, um die entferntesten Möglichkeiten seines Erfolges und die äußersten Wahrscheinlichkeiten seines Scheiterns zu bedenken, konnte er sich einer wachsenden Besorgnis nicht erwehren, da er, wie ihm plötzlich einfiel, den Rundfunk und die Mitwirkung der Oeffentlichkeit übersehen und also mit einer beschleunigten Gefährdung seiner Sicherheit von allen Seiten her zu rechnen hatte.

Es käme, so sagte er sich, einer Herausforderung des Schicksals gleich, in dieser Nacht die Trierer Straßen aufzusuchen oder von Trierer Bahnhöfen aus das auserwählte Reich der Tyrannei zu verlassen. War er schon, als leicht behinderter Holzbeiner, eine auffallende Erscheinung, so mußte der einwattierte Kopf ein noch stärkerer Blickfang für sämtliche Spionenaugen werden. Lohnen würde sich bestimmt ein Aussteigen kurz vor der Provinzstadt, ein langer Fußmarsch um die alte Römersiedlung, eine nachfolgende Bahnfahrt, von irgendeinem der vielen Kleinbahnhöfe aus, nach Norden, eine weitere Geländeübung bis zur luxemburgischen Grenze, ein heimliches Hinüberwechseln und dann eine vorsichtige Heimkehr.

Das war nun leicht geplant, doch weniger rasch verwirklicht. Eine Nachttour durch unbekannte Gegenden, auf beschneiten Straßen, mit Prothese, Fieber, Reisesack und Kopfschmerzen, ist eine Parforcereise, die nur einem Gehetzten gelingen kann, der vor einem Martertode in die Freiheit zu entkommen trachtet.

Da jeder Wagen, der dem Wanderer entgegenkam oder plötzlich hinter seinem Rücken auftauchte, mutmaßlich im Dienste der Verfolger stand, mußte Camille Hubert sich des öftern vor den greiferischen Lichtkegeln retten und in Strassengräben oder hinter Zufallshindernissen Deckung nehmen. Auch Radfahrer durften ihn nicht wahrnehmen, während die simplen Reisenden, die ohne sonderliche Beleuchtungsmittel dahergeschritten kamen, wohl kaum seine Züge und seinen äußeren Habitus erkennen konnten.

Mehrmals zwang ihn eine schmerzende Muskelspannung zur Rast; doch die innere Unruhe trieb ihn schnell wieder nordwestwärts weiter. Schlaf verspürte er keinen Augenblick, da die allzulange Haft ihn schlafgesättigt hatte, und die Empfindung, in die Weite einzuschreiten, wie sein eigener Wille es befahl, entzückte ihn, nach dem vielmonatigen Zwange unter der deutschen Knute, bisweilen derart überwältigend, daß er vor sich hinlachte, mächtiger ausschritt und sich durchaus imstande glaubte, jede Kälte, jede Schwierigkeit und jede Heimtücke zu besiegen.

Als die Nachtkühle sich eher wohltuend auf seinen erhitzten Kopf auswirkte und die Schwellung spürbar niederging, sodaß der Druck über dem linken Auge ziemlich rasch sich zu mindern begann, pfiff er leise, im Takte seines Marsches, vor sich hin und war dennoch nicht eigentlich der Melodie erschlossen, die er gedankenlos, doch angefüllt mit innerer Musik, sich auserkoren hatte. Sobald er sich, nach einer längeren Weile, der Wahl bewußt wurde, brach er jäh das Flöten ab und murmelte, halb singend und halb deklamierend, den Text des aufdringlichen Liedes in den ergrauenden Morgen hinein:

„Allons, enfants de la patrie, le jour de gloire est arrivé!"

Dann überraschte ihn die Tat, die das werdende Licht mit solchen Sätzen des Triumphes und des Stolzes, der Empörung und des Freiheitsdranges begrüßte, und er war, dem angenommenen Hang aus seiner grüblerischen Haftzeit gemäß, sofort geneigt, im unbewußten Akt ein günstiges Versprechen zu entdecken, sodaß er ohne Zögern nun auf das nächste Dorf zuhielt und dort mit der Sicherheit des Ungefährdeten den ersten Morgenzug nach Bitburg erstieg.

Der alte Wagemut überkam ihn, und eine Sorglosigkeit, die sich eigentlich nicht erklären ließ, trieb ihn mitten unter die Arbeiter und Soldaten, die den Hauptteil der Reisenden ausmachten, damit er aus ihren Gesprächen vielleicht den Stand seiner eigenen Angelegenheit erfahre.

Allein die Frühwanderer kannten nichts anderes als die besseren oder schlechteren Ernährungsaussichten, die Pariser Kaufwaren, mit denen ihre Jungs sie wöchentlich bedachten, und die hübschen oder hübscheren Mädels, mit denen sie am kommenden Sonntag zu tanzen hofften. Wenn ihre Reden einmal unvermittelt politische Wellchen zum Kräuseln brachten, fuhren sie auf eigene Faust in den Behelfskaravellen ihrer Phantasie nach Engelland oder gaben den braven Italos einen freundschaftlich derben Schubs in den Rücken, der sie sowohl in Griechenland als auch in Afrika ein munteres Stücklein weiterbrachte.

Von dem fürchterlichen Kreuzgang, den die ganze Menschheit durchschritt, ermaßen sie in ihrer Unschuld

nichts, und das Blut, das in Kerkern übersiedete und in allen Lagern des Entsetzens wie gefärbtes Wasser mit getrübtem Körperschweiss verrann, benetzte ihre Geister und beunruhigte ihre Gemüter nicht. Da sie gut geführt wurden, folgten sie wie Lämmer und dünkten sich wie diese fromm und makellos. Weil sie, nach den undurchforschlichen Plänen des Herrn, der sie erschaffen hatte, zum Denken verdammt worden waren, dachten sie, in einer und derselben Unbeschwertheit, es genügte für ihr Bauch- und für ihr Seelenheil, wenn einer für sie alle dächte. So dachten sie denn nach, was dieser eine vorbedacht hatte, und staunten unaufhörlich über das Wunder, daß es klappte, wo er zuschlug, und daß ihm zufiel, was er anfiel.

Und die Freiheit, die man einsperrte?

Die war im Dritten Reich eine Ausländerin, die ihr Los verdient hatte. Seitdem sie nicht mehr intrigierte, liefen die deutschen Waffenmühlen, buken die deutschen Kriegsöfen dampften die deutschen Rüstungsbetriebe, arbeiteten die deutschen Muskeln, kauten die deutschen Zahngehäuse und blühten die deutschen Soldatenwangen.

Was wollte man eigentlich mehr? Das Auge hatte Riesenheere zu schauen, das Ohr Motorendonner zu vernehmen, und deutsche Stiebel fanden überall die Wichse, die sie feierlich erstrahlen ließ. Denn vom klaren Viehtalg bis zum reinsten Menschenfett lieferte alles gratis jenes braune Ungeheuer, das nur bayerisch redete und dennoch von der ganzen nationalen Dummheit gleich begriffen wurde.

Das Zusammensein mit der eingebildeten Mediokrität brachte in Camille Hubert wieder sämtliche Quellen eines männlichen Zornes zum Sprudeln. Mehrmals war er nah dabei gewesen, seinen Fahrtgenossen die gröblichste Verachtung ins Gesicht zu schleudern. Allein die Vorsicht, die ihm allmählich zurückgekehrt war, bewahrte ihn vor jeder gefährlichen Aeußerung.

In Bitburg gebrauchte er die aussteigende und durcheinanderquirlende Menge noch als Deckung, dann ließ er die ahnungslosen Wilden ihren mitmörderischen Beschäftigungen nachgehen und begann, als kaum die Städter aus

den warmen Betten stiegen, seinen großen Fünfzigkilometergang über Land.

Er schritt wie einer, der die Glieder zu regen und zu stählen liebt, brach sich einen derben Reisestock aus dem nackten Randgehölz, schob, als gar die Sonne plötzlich durch die Wolken stieß, seine Kopfbinde zurück, fühlte sich von jedem Geschwulste befreit und ließ die Stirne allen Winden offen, bewunderte die weißbedeckte Ferne, die ihre Weiten mit schimmernden und flimmernden Inseln zwischen den dunklen Wälderbreiten bedachte, und konnte die Friedlichkeit nicht fassen, die ihn mit Vollgewalt umwirkte und die Außenwelt nicht länger als das vollkommene Spiegelbild seines Seelenzustandes vorstellte.

So kam denn allgemach der Wunsch in ihm auf, an der Natur zur Ruhe zu gelangen, sich in ihrer Einsamkeit, weitab von allem Menschlichen und Allzumenschlichen, zu vergraben und jede Erinnerung an die Bluttaten der Menschheit nachdrücklich in sich auszutilgen. Es müßte doch, so spann sein Geist, in einem dieser Kuppenwälder einen Ort geben, der alle Bedingungen erfüllte, die ein Lebendiger, der noch weiterexistieren möchte, an ihn zu stellen hätte. Kein Vertreter der geheimen Staatspolizei, kein Abgesandter der siegreichen Nation würde jemals den Fuß in diese Einöde setzen, und sämtliche Zwangsvorschriften der größten Scharfrichterei aller Zeiten hätten dort ihre Gültigkeit verloren. Welch ein Eden in der Hölle dieser deutsch geheizten und deutsch gebratenen Welt! Ja, welch ein Paradies, wenn das Gewissen schwiege und die Ehre verstummte!

Aber der Friedenssüchtige hat ein Gewissen und der Friedliche eine Ehre; diese jagen ihn gegen die gewissenlosen Hetzer und die unehrlichen Schlächter vor, und alle herrlichen Einsamkeiten, vor denen sich allein die Impertinenz, die Idiotie und die Bestialität fürchten, bleiben auf immer unbesetzt. Je enger die Menschen zusammenkriechen, je gewaltiger sie sich häufen, umso engherziger werden und umso gewaltsamer gehen sie gegeneinander vor. Grüne Gürtel um ihre Häuser ziehen blühende Schlichtungsfelder um ihre Gemüter. Sie aber bauen nun in alle Gärten und reißen ihre schönsten Hecken nieder. Zugleich errichten

sie Neidmauern und vernichten an den Straßen ihres Untergangs den heimlichen Duft der Freundschaft.

Also sinnierend war der junge Wanderer über Neuerburg hinausgekommen, ohne daß ein Mensch ihm mehr als die aufdringliche Neugier der gewöhnlichen Sterblichen geschenkt hätte. Nun hielt er, da der Mittag näher kam, schärfer nach Westen hin, um irgendwo zwischen Vianden und Dasburg über die Our zu setzen und dann, die Oeslinger Höhen ersteigend, gegen Abend, wenn es gut ging, sein Heimatstädtchen zu erreichen.

Wiewohl er in der Schnürnähe des künstlichen Beines immer stärker die leidhaften Folgen der Ueberanstrengung verspürte, verminderte er das Marschtempo nicht, sondern schritt im ewigselben Gleichmaß, dessen Takt der Stock betonte, jener tiefen Grenze zu, deren Mäandergang er in der Ferne an der Tälerunruhe verfolgen konnte.

Dann erst hörte sein skandiertes Marschieren auf, als er, den Hunger verspürend und sich der Gabe erinnernd, die ihm Hanne Frey als Wegzehrung in die Hand gedrückt hatte, das Päcklein öffnete und über den belegten Brötchen einen anschriftlosen Briefumschlag entdeckte, in dem er nur ein schlichtes Kärtchen eingeschlossen fand.

Ihn fesselten, bevor er sich dem tieferen Sinn der eingetragenen Sätze hingab, die markigen Züge der Handschrift, die auf den ersten Anblick eine außergewöhnliche Entschlossenheit verrieten. Das Schreiben selber, das weder Datum noch Ortsbezeichnung, weder Anrede noch Signaturen trug, sagte dieses aus:

Eines Tages, der nicht allzu ferne ist, wird die Welt uns beschuldigen, die Barbarei zu einer deutschen Tugend erhoben und ihr mit dem deutschen Ernst in deutscher Treue gedient zu haben. Dann wird sie ihre Opfer vor den Augen aller Sehenden und Entsetzten aufschichten und in jedem deutschen Menschen den besonderen Henker ihrer Geliebten verurteilen. Und es wird sich draußen keiner von den Wahrhaftigen erheben, um im feuchten Angesicht der ganzen Menschheit zu erklären, daß es Deutsche gewesen sind, die sich zuerst der Brutalität entgegengestellt haben,

und daß da deutsche Männer und auch deutsche Frauen, bekannte und unbekannte, alte und junge, geliebte und verlobte, vor allen Fremden den süßen und gebenedeiten Namen der Freiheit mit ihren verkrampften Fingern aus den Lachen ihres eigenen Herzblutes, das die Bestialischen zu ihrer Stärkung wie zu ihrer Erheiterung vergießen ließen, als Forderung des Gewissens in die Zeit geschrieben haben. Doch jene allein werden Richter sein. Wir aber, die wir toter als die Tiere sind, werden auch als Geister nicht beschworen werden, um endlich Zeugnis zu geben von der verborgenen Größe, in der auch Deutsche zu leben und zu sterben wissen.

Die Schrift, welche feiner und weicher, in zierlicheren und dennoch willensstarken Lettern, quer durch die Randbreite lief, erklärte das Prophetenwort also:

Das sind die Gedanken meines Bruders. Sie wurden mir aus Dachau zu Beginn des Jahres 1940, zugeschmuggelt. Ich betrachte sie als ein Vermächtnis, da mir kurze Zeit nach ihrer Zustellung der Tod des Verehrten amtlich mitgeteilt wurde. Wenn ich Ihnen, einem fremden Verfolgten, diese hinterlassene Botschaft eines Märtyrers überreiche, so geschieht es nicht nur nach dem Gesetze einer unerklärlichen Zuneigung, sondern auch unterm Zwang einer dunklen Ahnung, die mir einzureden versucht, Sie wären wohl imstande, das wehe und erschreckende Wort gegen die Wahrhaftigen einmal zu widerlegen. Ihre H. F.

Camille Hubert las nun die beiden Sendungen mehrmals durch, bis alle Worte und sämtliche Buchstaben in den geringsten Einzelheiten seinem Gedächtnis eingeprägt waren. Dann wollte er, einer unbewußten oder unterbewußten Regung entsprechend, die Karte mit der Hülle zerreißen, aber das uneingestandene Gefühl einer, eher vagen, Pietät ließ ihn rasch auf die Zerstörung verzichten und den seltsamen Gruß eines geschwisterlichen Paares in die Brieftasche legen.

Als er, über dem Weiterschreiten seinen Hunger stillend, sich mit den dringenden Plänen nach seiner Heimkehr zu beschäftigen versuchte, glitten seine Gedanken dauernd ab und kehrten zu der Botschaft des Toten zurück, die er nicht nur in seiner Tasche sichergestellt, sondern auch in seinem

Geiste eingeschlossen hatte, um sie darin treibend und wirksam werden zu lassen. So vermochte er sich kaum von den stummen Vorwürfen eines Hingemordeten zu entfernen, der die Einstellung aller Völker gegenüber seiner eigenen Nation erkannte und sich darum bemühte, das Unmaß der universellen Erbitterung durch den nachdrücklichen Hinweis auf die Ausmaße des eigenen Leides zurückzudrängen.

Tat er Unrecht, wenn er solches unternahm?

Wohl nicht! Doch fiel es allen Auslandsunterjochten schwer, an eine Sauberkeit im deutschen Denken zu glauben, wenn der Dreck im deutschen Handeln dauernd, wachsend und quatschend, um die hohen und lauteren Pfeiler der Menschheit quirlte. Es gab vielleicht eine Güte als natürlichen Ausfluß des rheinischen, des bayerischen, des schwäbischen, des fränkischen, manchmal gar des pommerschen und der berlinerischen Volkslebens, aber in der Gesamtheit der deutschen nationalen, also im politischen Willen einsgewordenen Existenz wog sie zu schwer, als daß sie obergründig hätte strömen und auf diese Weise sämtliche Gebiete des öffentlichen Daseins beherrschen können. Immer kam, weil leichter in der Fassung und unbehinderter in der Bewegung, das wilde Element nach oben, immer gab sich dieses als das angeborene Wesen der Nation und immer wurde es, vom Haß durchsäuert, von der Leidenschaft vergischtet, zum Geist des Ganzen. In der nationalpolitischen Braustube Deutschlands, die in schwarzen Hexenkesseln klare Volksseele zu produzieren vorgab, blieben, wie zu Faustens Zeiten, nur die Abenteurer Kochmeister. Diese stellten nicht die größere und geläuterte Flüssigkeit als höchstwertig vor, sondern vertrieben die trübe und verdichtete Obermasse als des deutschen Teufels Wunderelixier. Ihre chemischen Anstalten verehrten sie auch im zwanzigsten Jahrhundert noch als Alchimistentempel, die, statt des Goldes, Uebermenschentum mithilfe natürlicher Substanzen erzeugten. Aber den Glauben an ihre Auserkorenheit riefen sie bei den Zaudernden und Unüberzeugten nicht durch die Macht ihrer seelischen Ausstrahlung und durch die Gewalt ihrer geistigen Verinnerung hervor, sondern

einzig, stets und stur mit Eichenstöcken, Kruppmessern, Reißzangen und Soldatenstiefeln.

Es war noch hell, als der Ausreißer sich der Grenze seiner Heimat näherte. Er verließ deshalb die belebte Hauptstraße, folgte eine Zeitlang den einsameren Feldwegen und verlor sich dann in den undurchdringlich scheinenden Hekken und Waldtiefen, die den äußersten Saum des alten deutschen Reiches bildeten.

Vorsichtig, wie ein Wilderer, pirschte er sich an den gutgetarnten Bunkern der Siegfriedlinie vorbei, achtete mit einer übertriebenen Umsicht darauf, daß kein Mensch ihn bei seinem vorabendlichen Beginnen ertappte, sah, von Strauch zu Strauch sich fortbewegend, plötzlich den kleinen Grenzfluß vor sich liegen und konnte, mit einer unleugbaren Bewegtheit das heimliche und anheimelnde Rauschen erhorchend, nicht mehr dem Drange widerstehen, im Nu den Uebergang zu wagen.

Erst als er, in etlichen krampfhaften Schwüngen sich von Stein zu Stein, und dann von Seichtheit zu Seichtheit werfend, das luxemburgische Ufer erreicht hatte, erkannte er, indes er, tiefer und beschleunigter atmend, eine Weile stehen blieb, daß es kein Wagnis gewesen war. Seitdem die Eroberer Luxemburgs das Ländchen als ein natürliches Anhängsel ihres größeren Reiches betrachteten, waren die Grenzwachen an dieser Stelle überflüssig geworden: die Freude des Heimkehrers war durchbittert, als er feststellen mußte, daß er auch daheim noch in der Fremde blieb.

In der Diesigkeit des Winternachmittags und in der Einsamkeit, die der Wanderer zum Ueberlauf gewählt hatte, regte sich in dieser Stunde keine einzige Menschenseele. Das war wohl Heimat, die ihn aufnahm, aber ihre mächtige Stummheit schien der verhaltene und verbissene Ausdruck des gesamten Volkes zu sein, das sie barg. So ließ er sich denn ganz von der Stimmung des Augenblicks überkommen, fühlte sich wieder ein in die lautlose Widerstandsgesinnung seines geliebten Erdreichs und erklomm den andern Berg, über dessen Höhen schon der junge Abend dämmerte. Mit dem wachsenden und wohltuend ihn umfließenden Dunkel zog er in die Kuppendörfer ein, säumte nirgends, wo ein

Licht war, und freute sich, als er unbehelligt das Städtlein Clerf mit seinen hundert Uniformierten passiert hatte.

Nun spürte er, durch den bekannten Waldweg nach Binsfeld mächtiger und leichter ausschreitend, die geheimnisvollere Lockung der engeren Heimat. Mit dem vollen Abendfall mußte er, um die hohen Felsen an der Ostecke Elwens biegend, an den ersten Häusern seiner Vaterstadt anlangen. Die Frohgewalt, die ihn antrieb, machte ihn auch wieder wach für die Gefahren. Auf keinen Fall durfte er als gewöhnlicher Reisender über die breiten Zugangswege einziehen und bedenkenlos bei Jemp, dem alten Hüter seiner Wohnung, um Einlaß bitten. Die Geheimen aus Luxemburg hatten wohl inzwischen von der lächerlichen Schlappe ihrer Trierer Brüder erfahren und brannten sicherlich vor Begierde, unverweilt die Ordnung ihrer Art wiederherzustellen, indem sie den Bau des Elwener Fuchses belauerten und den Heimkehrenden ohne Sang, wenn auch mit Klang in Empfang nahmen. Wahrscheinlich hockten ihre Dorfspitzel an sämtlichen Straßenenden und meldeten die Ankunft des Flüchtlings, den sie sogar in der Dunkelheit erkennen mußten.

Nein, so einfach ging es nicht, Camille Hubert war kein Tor, sich gleich den Häschern als willkommene Beute anzubieten. Er lachte vor sich hin und gedachte, seinen Fängern, unter ihren Augen sozusagen, jedes mögliche Schnippchen zu schlagen. Hier war ihm jeder Pfad geläufig und jeder Unterschlupf bekannt. Ungesehen hätte er seine eigene Kammer aufsuchen können. Das hatte er freilich nicht vor, denn wie ein Schatten wollte er beim jungen Reimfritzen, den sie Nikela Holper nannten, in Sicherheit steigen und, über diesen unbeholfenen Pocten hinweg, mit einer gewitzteren Marie-Aenni Holper, geborenen Ley, verhandeln.

So wand er, abseits der Heerstraße, sich durch die Wiesengründe vor, strich wie ein finsterer Unhold über den Felsenrücken hinweg, schwang sich über Gartenzäune und Schiefermauern, duckte sich an den Hinterhäusern vorbei und lauschte, wenn sich irgendwo ein Lärmen regte.

Das Haus, vor dem er endlich anhielt, lag ohne Licht. Im Innern wohnte nichts anderes, so schien es, als die voll-

kommenste Ruhe. Die kleine Holperfamilie war abwesend, und wie eine schwarze Drohung blickten die unbelebten Fenster in die Nacht. Eine Weile schwankte der Anschleicher, dann schob er sich weiter vor, ertastete die Remisentüre, fand den Oberteil nur angelehnt, öffnete, trat ein und ging wie einer, der ein altes Besitztum inspiziert und also mit der Sicherheit des Kenners, ohne Licht und ohne Führung, einer andern Oeffnung zu, erschloß auch diese und stieg eine kurze Treppe hoch, die oben in die Küche des Holper'schen Hauses mündete.

Er hütete sich wohl, durch Licht seine Anwesenheit zu verraten, spürte mit ausgestreckten Händen die verschiedenen Räume ab und fand die vertrauten Dinge unverstellt, in jener Anordnung, die seiner Erinnerung geläufig war.

Als er den Liegestuhl berührte, konnte er der einladenden Weichheit ihres Baues nicht widerstehen. Er ließ sich längelang hineinfallen, flüsterte einmal: „Ah!" und atmete bald in jener Regelmäßigkeit und Tiefe, die den Schlafenden eigen ist. Dann fühlte und hörte er nichts mehr, eine unabmeßbar lange Zeit, bis ein lauter Frauenschrei ihn plötzlich aus allen beseligten Träumen riß.

Er lag im Licht, und vor ihm stand eine Frau, die ihre bebenden Hände über den Mund und unter die schreckgeweiteten Augen geschlagen hatte. Eine unerklärliche Erstarrung schien sie plötzlich befallen zu haben, denn ihrem kurzen Aufschrei folgte weder Ruf noch Ton, und nicht die geringste Bewegung verriet etwas anderes als das allergrößte Entsetzen.

Bewegung, Ton und Ruf kamen verdoppelt aus dem Nebenraum, zwei junge Menschen stürzten, durcheinanderfragend, in die Stube, nein, es waren dreie, Mann und Frau und Kind, eilten auf die Unbewegliche zu, riefen mehrmals „Mutter!", drängten lauter und schon ihrerseits am Schreck der Schweigenden erschrocken: „Mutter, sag, was hast du?" und nahmen dann erst den in Furchthaltung sitzenden Fremden wahr. Da standen sie und schwiegen auch, bis die junge Frau als erste einen Laut in die Stille pressen konnte: „Camille, du!" und der Mann an ihrer Seite zu stammeln vermochte: „Ach, wie siehst du aus?"

Dann hatte sich auch die Mutter der Marie-Aennie wieder in der Gewalt. „Mein Gott!" flüsterte sie, „du hast mich auf den halben Tod erschreckt. Wie ein Vagabund lagst du, wie ein gottverlassener Bettler. Wie kamst du eigentlich — ?"

Die rascher verstehende Tochter unterbrach sie gleich: „Hier, Mutter, bring die Kleine zu Bett. Ich muß jetzt nach dem Rechten sehen, und das Rechte wird in diesem Fall nicht einfach sein. Nikela, hole eine Stärkung! Camille, du bist durchgebrannt!"

Er nickte zweimal, lächelte und sagte dann:

„Ich bin kein Lamm, das sich ruhig und ergeben zur Schlachtbank führen läßt. Du weißt das schon seit längerer Zeit."

Sie blieb dem Ernste verhaftet und erwiderte:

„Ich habe es befürchtet."

Sofort schaltete er sich mit der aufgeregten Frage ein:

„Befürchtet? Du willst doch wohl gehofft oder erwartet sagen?"

Sie verneinte :

„Ich meinte wirklich die Furcht. Denn nun wirst du ein Gehetzter sein, den sie zu Tode jagen werden. Im Gefängnis warst du gesichert."

„Ja!" setzte er hart dawider, „solang ich im Gefängnis blieb. Aber kannst du mir verraten, wo sie mich hatten hinbringen wollen?"

Sie wußte es nicht, schänkte ihm eine Tasse Kaffee ein, legte ihm zu essen vor und gab zugleich einer Reihe unverfänglicher Mutmaßungen Ausdruck. Aber Camille Hubert schnitt ihre Aeußerungen ab mit der Erklärung, er habe vor seiner Entscheidung die Gefahr geahnt, in der sein Leben schwebte und sei dem Plan der Niedertracht durch den eigenen der Rettung zuvorgekommen.

„Und jetzt?"

Es war der Reimgewaltige, der die Frage aufwarf. Der Flüchtling wiederholte sie, bevor er sich erklärte:

„Und jetzt? Ich habe nur ein Ziel: Jeannie Jacobs ! Ich kenne nur eine Aufgabe: ihr als Mann zu dienen! Und

ich weiß keinen andern immediaten Lebenszweck als: die Heimat mit der Glut meines Glaubens an die Wiederkehr der Freiheit zu durchbrennen!"

„Schön gesagt und gut gemeint", entgegnete Marie-Aennie, „aber wie willst du, als Verfolger, das verwirklichen können? Maskiert etwa das Land als Wanderprediger durchstreifen? Oder pseudonym dich im Huberthause niederlassen? Oder untertauchen und als Namenloser eine Frau ernähren?"

„Ich bin nicht kindisch, Marie-Aennie", rief der Angeredete verbissen aus, „ich bin gekommen, um mit meiner Frau auch meine Heimat zu heiraten, nach England zu fahren und dort meine Kräfte neugestärkt für die Zurückgebliebenen einzusetzen. Da alles das nicht leicht ist, kann es nur nach meinem Abenteuerergeschmacke sein. Ich kenne mich und meinen Weg. Ich möchte nicht mit Reden meine Zeit verlieren. Denn ich muß, in dieser Nacht noch, Jeannie begrüßen."

Einstimmig und nachdrücklich warfen sich die jungen Leute gegen eine Entscheidung auf, die sie als eine Herausforderung des Schicksals hinstellten. Aber Camille Hubert beharrte stur auf seinem Willen. Er erhob sich, als die Auskünfte seinem Wunsche zu entsprechen schienen, und drückte den Frauen herzhaft die Hand. Nikela Holper aber übersah die hingestreckte Freundesrechte, schaute dem Durchbrenner scharf ins entschlossene Antlitz und sagte ruhig:

„Camille, du bist doch ein Kind. Wo, denkst du, suchen dich die Deutschen wohl zuerst? In deiner Wohnung und bei deiner Braut, nicht wahr? Und nun möchtest du ihnen einfach in die Arme rennen? Ich zeige dir einen besseren Ausweg: du bleibst hier und lässest mich hinüberfahren, um Jeannie zu benachrichtigen und hieher zu führen. Ich werde vorsichtig sein, und sie wird nachher nicht mit mir das Haus betreten. Leg dich also hin und ruh dich aus!"

Obschon Marie-Aennie einige Bedenken hegte, ihren Mann zu dieser ungewöhnlichen Stunde noch ins Nachbardörfchen radeln zu lassen, war sie doch mit dieser besseren Lösung des Hubert'schen Problemes einverstanden. Um seiner Abreise vor den eventuellen Späheraugen den Schein

der Selbstverständlichkeit zu geben, verließ Nikela mit der Schwiegermutter das Haus und tat, als begleite er sie auf einen Sprung in die Eigenwohnung zurück.

Indessen erlag Camille Hubert dem sanften Zwang der Hausherrin, sich noch einmal der Ruhe hinzugeben und die Dinge als Gestärkter zu bedenken. Er hielt die Augen geschlossen und ließ das Gefühl auf sich einwirken, das sich unter dem Bewußtsein erhob, er sei nun wieder daheim, und jeder fremde Wille sei aus seinem Leben ausgeschaltet. Die Empfindung äußerte sich wie ein Druck am Herzen, halb war es Weh und halb auch Seligkeit.

Das Weh blieb ihm undurchsichtig, er wußte nichts von seiner Herkunft, nur daß es zugegen war und wirkte und wie eine dunkle Wolke seine Freude überschattete. Was hatte es, in dieser Wachstunde des Glückes, zu bestellen? War es Bangnis vor den Augen der Frau, denen er bald entgegentreten mußte? Oder hatte es eine tiefere Bedeutung, auf deren Untergründe er noch nicht zu schauen vermochte?

Es hielt sich und herrschte, es trieb ihn vom Lager und hieß ihn voller Unruhe die Breite des Zimmers, immer hin und her, ermessen. Als er sich der jungen Holperfrau offenbarte, lachte die ihn aus und erwiderte, das alles sei nur Einbildung, denn in Wirklichkeit sehne er sich übermäßig nach der Geliebten, und seine düstere Stimmung deute sich leicht als Ungeduld des Herzens, das sich nach Jeannie verzehre.

Eine Weile glaubte er diesen Worten, überlächelte sie, indes er seine Wanderung fortsetzte, und war geneigt, die Wissenheit dieser Hausfrau als eine Folge ihrer Erfahrenheit anzuerkennen. Nach etlichen ausgeglichenen Minuten war jedoch sein Fühlen nicht mehr einig mit ihrem Denken, denn die Unruhe in der Erwartung wurde, je weiter er seine Empfindung ausspann, zu einer Erwartung in der Unruhe, die weniger aus dem eigenen Ich denn von der Außenwelt voller Drohung her zu kommen schien. Ihm war, als würde ein Bannkreis um ihn und seine Hoffnung geschlagen und langsam immer enger gezogen, er stand allein und hilflos in der Mitte und konnte nicht ausweichen, denn auf die-

selbe Mitte schritt eine lichte Freude zu, die ihn zu umarmen gedachte.

Einmal begann er zu reden: „Es wäre doch vielleicht besser gewesen, wenn ich selber....!", unterbrach sich wieder und fühlte sich erleichtert, als er feststellen durfte, daß die Frau nicht aufzumerken schien.

Als die Uhr die elfte Abendstunde ankündigte, vermehrte sich seine Unrast zusehends, da sein Gang beschleunigter wurde und seine Hand- und Armbewegungen sich fahrig und fiebrig äußerten. Oft und öfter suchten seine Augen das Zifferblatt, und obschon die Standuhr des Zimmers seinen kontrollierenden Blicken zugänglich war, griff er dauernd nach dem linken Aermelende, schlug es zurück und besänftigte für etliche Sekunden sein Mißtrauen am gleichen Spruch der Armbanduhr. Mehrmals horchte er in die Nachtstille hinaus, atmete hörbar auf, wenn alles ungestört blieb, und atmete wieder schwerer, weil nichts seinen Hoffnungen als Schritt, als Klang, als Ruf entgegenkam.

Marie-Aennie hatte ihr Lächeln abgestreift und ließ sich allmählich von der geheimen Furcht des Mannes anstecken, ihre Finger ruhten immer länger, ihre Züge wurden sichtbar ernster, und das hurtige Ticken eines Weckers wollte mit Gewalt ihrem Herzen denselben raschen Rhythmus aufdrängen. Der unvermittelte Ausruf des rastlosen Flüchtlings vor ihr: „Wenn sie nur nicht zu spät kommen!" schlug einen jähen Schreck in ihrer Seele wach. „Weshalb sollten sie zu spät kommen?" fragte sie mit einem kleinen unwilligen Unterton in ihrer bebenden Stimme.

Das Widerwort ließ Camille Hubert aufhorchen. Nun setzte seine neue Aeußerung wieder sie in Staunen, denn er hielt im Schreiten inne, sah sie an und begehrte gleich zu wissen:

„Habe ich etwas gesagt?"

Dann nahm er sein Pendelschreiten wieder auf und erklärte:

„Ich wüßte nicht, was ich hätte sagen können, denn ich weiß mich überhaupt nicht mehr zu fassen. Wenn ich jemals Angst empfunden hätte, würde ich meinen innersten Zustand

vielleicht mit diesem Ausdruck kennzeichnen dürfen. Es ist sonderbar, wie mich die Spannung dieses Augenblicks verwandelt. Der inneren Klarheit, der ich mich zu rühmen pflegte, bin ich plötzlich verlustig gegangen. Um mich geht etwas vor oder mit mir geschieht etwas, in dieser Stunde schon, das ich nicht mehr zu deuten vermag. Ich wollte, Jeannie wäre da, dann müßte alles anders sein!"

Mitten im Sprechen zuckte er zusammen, und im selben Schlag sprang auch die Frau von ihrem Sitze hoch, sie lauschten gemeinsam und vernahmen ein Geräusch, das wie ein leichtes Scheuern an der Wand war, hörten einen Schritt, einen Klang an der Türe und dann einen Druck an der Klinke.

„Er ist da!" rief Marie-Aennie und eilte fort.

„Gott sein Dank! Sie kommt!" flüsterte Camille Hubert und stand in Erwartung.

Nikela Holper brachte, sobald er nur den Raum betrat, einen heimlichen Ruch der Beruhigung mit.

„Sie wird gleich erscheinen", sagte er, „wir haben uns am Eingang der Ortschaft getrennt, um unauffälliger nacheinander hier eintreten zu können. Einen hübschen Schreck habe ich ihrem Herzen eingejagt, als ich so unverhofft mit der Meldung herausplatzte. Du wirst sehen!"

Sie kam.

Oder schwankte sie durch die Türe, daß sie sich an der Täfelung festhalten mußte? Sie zögerte eine Weile, ihr Gesicht leuchtete noch inniger als früher unter den dunklen Haarwellen, und die Narbstellen waren von der Erregung stärker denn gewöhnlich gerötet. In ihren Augen aber lag ein Glanz, den Camille in dieser weichen Gewalt und ergreifenden Tiefe noch niemals wahrgenommen hatte.

Der Glanz zog ihn an, daß er ungewollt, doch haltlos auf die Angekommene zugehen mußte, sie mit beiden Armen umfing, ihr Erbeben dreifach spürte und dreimal ihre geschlossenen Lider küßte, ehe seine Lippen ihren warmen Mund berührten.

Sie waren allein und saßen Hand in Hand auf der Ruhebank. Nikela und Marie-Aenni hatten das Zimmer ver-

lassen, das nun mit allen Unaussprechlichkeiten ihnen gehörte. Reden konnten sie noch nicht, denn in ihren Herzen wogte zu vieles auf und nieder. Sie sahen sich an und fühlten sich aus, bis Jeannie mit einem Male, über seine Stirnwunde hinstreichelnd, zu flüstern begann:

„Es wird wohl so sein müssen, daß du mir zurückkehrst, wenn das Leben dich verletzt hat! Aber hier kann ich dich schwerer als in Spanien pflegen. Europa ist kleiner geworden in der Sicherheit, so klein, daß wir kaum noch eine Insel der Ungestörtheit im Meer der Grausamkeit zu entdecken hoffen. Wo sollen wir hin, wenn die Sendlinge des Teufels hinter uns her sind? Ich fürchte, wir haben nicht nur die Heimat, sondern auch das letzte Eigenheim verloren."

Camille schlug wieder seine Arme um ihre Schultern und erklärte:

„Dafür haben wir uns. Aufgerissen durch das Leid, haben wir uns unsagbar erweitert. Was um uns verloren ging, ist in uns gewonnen worden."

Sie bog den Kopf zurück, um sein Gesicht zu betrachten und antwortete:

„Du wirst sehen, daß sie auch versuchen werden, ihren größten Gegnern dieses innerste Besitztum zu rauben."

Er lachte auf:

„Wie könnten sie das?"

Und sie entgegnete in ihrer ernsten Eindringlichkeit:

„Ich weiß es nicht. Vielleicht in einer so entsetzlichen Übersteigerung des Leides, daß dieses jeden Sinns verlustig geht und den Einzelnen in die äußerste Sinnlosigkeit hinabschleudert, wo nichts mehr funktionieren kann, sofern es nicht tierisch bewegt ist."

Sie schauerte plötzlich zusammen, und auch in ihm zitterte eine Unruhe an, die sich nicht erklären konnte; eine Weile verharrten sie im Schweigen, standen, in der gleichen Lauschung erschreckend, nebeneinander und versuchten, aus derselben Empfindung, ihre Sorgen vor einander zu leugnen. Da sie beide vom Willen bewegt wurden, der Belastung jeder Stille zu entgehen, hoben sie gleichzeitig zu

sprechen an, und in den Fragen, die sie stellten, verrieten sie als Ziel ihrer Gedanken und als Ursache ihrer Bangnis die Zukunft.

Im selben Augenblick, da Jeannie fragte: „Was gedenkst du nun zu tun?", wollte Camille wissen, wie sie sich die kommenden Wochen vorstellte. Sie unterbrachen sich, wieder im gleichen Momente, wollten die Gefühle der Befremdung in einem Lächeln überwinden und lehnten sich, als auch das mißlang, noch fester aneinander an.

Sobald er an der eigenen Brust die regellos gewordenen Herzschläge seiner Braut fühlte, überkam den jungen Mann im Nu die alte Ruhe. Er streichelte mit leichter Hand, die jedes Zittern verloren hatte, Jeannies Haare zurück, hielt dann ihren Kopf, von beiden Handflächen umhüllt, nach hinten und erklärte, trotzig fast und herrisch bestimmt:

„Was kommt, wird uns vereint finden. Eh ich wieder scheide, müssen wir getraut sein. Nein, nun gilt kein Zaudern mehr. Bin ich gekommen, um dich wiederzusehen, so soll die Stunde der Freude auch die Stunde unserer Hochzeit sein. Komm, das Fest hat schon begonnen!"

Er zog die staunende und erschreckende Frau der Türe zu und hielt im Schreiten inne, als er den Widerstand der Geliebten wahrnahm und zugleich von ihrem ängstlichen Anruf getroffen wurde:

„Wo willst du hin?"

Er löste seinen Handdruck und erklärte:

„Zum Pfarrer!"

Sie weitete die Augen, und eine große Verwunderung klang in ihren Worten auf:

„So spät in der Nacht?"

Er umfaßte sie neuerdings und rief, mit abgedrosselter, doch leidenschaftlich unterglühter Stimme:

„Ja, so spät! Ich habe Tag und Nacht, durch Wochen und durch Monate, auf diesen freien Augenblick gewartet, um endlich, in der ersten Minute der Begegnung, unsern Bund in der wirklichen Ehe zu vollenden. Ich habe zehn- und hundertmal geschworen, ach, ich weiß nicht wann und

weiß nicht wo und höre noch am Nachhall in meinem Innern, daß ich es getan und wiederholt habe, Sturm zu läuten, wenn ich heimkehren würde, sogar um Mitternacht, sofern es nicht am Mittag sein könnte, um die ganze Stadt zur großen Feier herzurufen. Ich bin ja, in dieser furchtbaren Haft durch alle dreizehn Stockwerke der Verlassenheit hinaufgestiegen in den hohen Turm der Heimwehqual, in welcher sich die alten und vertrauten Maße plötzlich ändern, die Menschenfurcht als die schimpflichste der Feigheiten erkannt wird, die geheiligten Gewohnheiten unserer Gesellschaft dem perimierenden Stempel des Schicksals erliegen, die goldenen Rücksichten der Bürgerlichen als Zeichen der Beschränktheit erscheinen und nur die höheren und höchsten Gesetze als diktatorische Geheimbefehle unserer wagenden und wirkenden Seele befolgt werden. Es will in mir nun, daß ich diesen Schritt vollziehe. Also werde ich ihn tun, wenn du noch immer mit mir willst."

Sie verhielt die Antwort und sagte erst nach einer ausgedehnten Bedenkpause:

„Aber die Gefahr?"

Er vernahm nichts anderes als den Ausdruck ihres heimlichen Einverständnisses und rief in draufgängerischem Eifer:

„Gefahr ist überall! Das Leben lauert, mit den funkelnden Augen der preußischen Bestie, vor und hinter uns, die Zeit droht mit deutschen Stiefeln, aber wir riskieren dennoch unsere schönen geistgesegneten Pläne. Das eine Ziel, das wir vor uns haben, ist jede, selbst die schrecklichste Gefahr wohl wert. Nun gehn wir endlich!"

Nein, sie hielt noch einmal zurück, betrachtete den Mann und sah sich selber an, fingerte an ihren Haaren, strich die Rockfalten entlang und flüsterte:

„Unmöglich können wir in solchen Kleidern — —!"

Da hob sie Camille hoch, lachte, trug sie lachend davon und rief im Weiterschreiten:

„Innerlich sind wir blank wie die Sonne. Alles strahlt in uns. Nun komm!"

Ihre Wehr fand nur in Worten Ausdruck:

„Aber Zeugen haben wir keine!"

Er war schon im Hausflur, hielt mit seiner Last vor Nikela und Marie-Aennie, stieß die Gastgeber an und erwiederte laut und voller Uebermut:

„Da sind sie schon! Kinder, auf! Nun fängt das schönere Leben an!"

Und er erstarrte gleich den andern, als er den ersten Ton des andern Lebens vernahm.

Außen fuhr, mit pfeifendem Motor, jäh ein Wagen vor und hielt, eine Türe klappte zu, eine Bierbaßstimme rief: „Ist alles umstellt?", eine bärenbissige antwortete: „Jawohl, Herr Sturmführer!", die erste kam wieder und befahl: „Dann los!", plötzlich wuchtete eine Stiefelspitze mehrmals gegen die Eingangstür und in exakter, zackiger und nackter Befehlsform begehrte Polizei die Entriegelung.

Innen war kein Schrei gefallen. Jeannie Jacobs lag mit einem Male bebend, aber stumm, in den Armen des hoch erhobenen, weder redenden noch wankenden Camille Hubert, Marie-Aennie hielt die Hand des augenweitenden Nikela umfaßt, und alle lauschten, wie die Türe in den Angeln klirrte.

Camille faßte sich zuerst. Er küßte die aufschluchzende Braut, schob sie von sich, umfing ihre Gestalt mit einem langen Blick der Trauer und der Sehnsucht, ging auf die Türe und sagte:

„So haben mich die Bluthunde zu früh gestellt! Aber fürchte nicht: ich komme wieder!"

Dann schloß er auf und ließ den grauen Sturm der Henker in den Raum drängen. Sechs Mustergrößen der deutschen Geheimpolizei, alle reckenhaft und nie vom guten Geist beleckt, waren ausgesandt worden, um einen schuldlosen Invaliden einzufangen. Mit dem Büttelmut des Stärkeren und dem Pfauenstolz der Uniformierten traten sie ein, trieben sie, mit hündischer Besessenheit, die Menschen in die Ecke und herrschten sie die Wesen an, die vor der deutschen Herrenmacht mit einem Male schutzlos, weil gesetzlos waren.

Zwei Jahrmarktathleten im sogenannten Ehrenkleid der Schutzstaffeln packten Camille Hubert wie sie früher ihre Eisenkugeln umspannt hatten und freuten sich theatermäßig vor dem Führer, daß der Überfallene keinen Mucksер tat.

Der kleine Führer stand, durchaus in der Positur des großen, und betrachtete spöttisch den Gefangenen. Nicht ihn, das lebendige Geschöpf, sondern irgendein verächtliches Neutrum redete er an, sobald er zu sprechen geruhte.

„Das dünkt sich klüger als die deutschen Spürer", sagte er, „und weiß nicht einmal das Nächstliegende zu bedenken. Wir aber wußten, daß es zuerst zum Mädel hinrennen würde, legten unsere Posten aus und folgten dann gemächlich diesem ahnungslosen Ding, das uns den Schlupfwinkel verraten hat. Schon sind wir da, und hoppla! Diesmal, Junge, steht die Sache ernst! Weg mit ihm! Der große Tanz beginnt!"

IV.

Der große Tanz begann.

Flieger spielten die Begleitmusik, Bomben brummten den Baß, und nur die stumme Materie zeigte sich im Innersten erschüttert.

Auch die Dinge hopsten im makabren Reigen mit; es ging eine Melodie durch Europa, die war stärker als das Spiel des langen Veit von Echternach. Die Steine erglühten in ihrem Feuer, die Wälder schraken auf aus tausendjährigen Träumen, die Gedanken hüpften, und die Zivilisation erbebte unterm Paukenschlage einer deutschgewordenen Geschichte, die in wilden Zuckungen den blinkenden Taktstock führte.

Der Mensch aber ?

Er lebte geschwisterlich mit den Tieren und bestialisch mit den Brüdern und Schwestern. Sein Herz war zum Motor geworden, der den Kontakt mit der Seele und die Verbindung zum Geiste verloren hatte. Es tickte, bis es einem Deutschen gefiel, am Schalter seiner Kanzlei durch einen Druck wohl an die hundertfünfzig Krematorien gleichzeitig heißlaufen und die ruhenden Herzen unter hochgeschichteten Leichen doch nicht bezwingen zu lassen.

Der tolle Bomberg gerierte sich als nationaler Doktor Faustus. Er nahm die eigene Spaßmacherei mit einem Male furchtbar ernst, verwechselte dann fort und fort die Lust zur Gemütserhebung mit einer unersättlichen Gier nach Volkserniedrigung und schlug, am Ende selbst den angemaßten Namen als einen Dauerruf nach der geschlossenen Hand deutend, mit aller Wucht der Menschlichkeit ins geheiligte, wenn auch gespannte Antlitz.

Dieser Trommler Satans gab, durch seine verrückt gewordenen Schläger, dem allgemeinen Totentanz gar rasch den Rhythmus des beschwingten Irrsinns. Aber merkwürdigerweise war die Folge seiner Raserei sämtlichen Naturgesetzen zuwider: nicht den hektischen Springern, sondern ihm, der stand und Wirbel über Wirbel erzeugte, trat der Schaum der Wahnwut auf die Lippen. Und es gab Millionen, die es sahen, auf die Kniee sanken, ihre Glieder weiterzucken ließen, wie es die wilde Melodie der Zeit verlangte, und mit erbebenden Stimmen ausriefen: „Gloria dem göttlichen Musiker! Die Gnade des Himmels wirkt in ihm, denn aus dem Munde trieft ihm schon das Zeichen seiner Übermenschlichkeit. Tanzen wir, ja, tanzen wir dem Auserkorenen zur Ehre!"

Selbst Verwaltungen und Eisenbahnen, Geheime Staatspolizei und Gefängnisdirektionen gehorchten der steten Aufforderung zur strengen und betonten Regellosigkeit im besessensten Durcheinander. Kleine Trommler, die den großen nachzuahmen suchten, bearbeiteten stundenlang Camille Huberts Gesicht als hübsches Klangfell, fanden sich getäuscht und wollten schließlich den Gefangenen als einen besseren Pfeifer einsetzen.

Insbesondere interessierten sich die Trierer für die liebenswürdige Dame, die als echte H. F. dem Luxemburger Hilfe und Fürsorge hatte angedeihen lassen. Drei Tage und vier Nächte lang gaben sie ihrer Neugier jeden Nachdruck und stiegen sogar bis zu jenem fortissimo furioso, das den Häftling um die Besinnung und sie um den Atem brachte. Dann ließen sie eine fällige Pause länger als notwendig gelten und schoben den stummgebliebenen Ton ihren Koblenzer Kollegen zu.

Den Koblenzern gefiel das blaugeschlagene Gesicht des Neulings nicht. So leiteten sie ihn nach Gießen weiter. Aber die Gießener stellten sich sehr erschreckt und sandten das lebendige Paket ins deutsche Eck zurück. Daraufhin versuchten die Koblenzer ihr Heil in Köln und hatten Glück. Denn dort steckten die Gefängnisaufseher den blümelnden Zugang zu vierzehn Ausländern in eine Zelle, gaben ihm viel Ungeziefer, aber wenig Brot und freuten sich des stillen Gastes vierzehn Tage lang. Dann schickten sie ihn mit allen Kameraden, den sichtbaren wie den unsichtbaren, nach Düsseldorf. Düsseldorf bedankte sich nicht überfreundlich, hielt den ergebenen Mann nur eine Nacht im Durchgangsraum und verlud ihn dann nach Essen. In Essen hungerte er sich recht und schlecht durch eine Nacht und gelangte nächstentags, ein bißchen leichter geworden, nach Münster. Münster war gerade dabei, die überflüssigen Holländer abzuschieben, und verfrachtete gleich den Luxemburger mit nach Hamm. Hamm war überfüllt, stopfte dennoch die Zugänge in eine kribbelvolle Zelle und schubste das gesamte Inventar am andern Morgen nach Bielefeld ab. Bielefeld wußte mit der internationalen Gesellschaft nicht Rechtes anzufangen und beglückte, ohne Rückfrage, Paderborn mit der breiten und apathisch gewordenen Bande.

In Paderborn wurde Camille Hubert isoliert, einen vollen Tag allein gelassen und dann unverhofft nach Hameln transportiert. In Hameln, wo sie Häftlinge wie Ratten fingen und noch schlimmer hielten, sonderten sie erneut den Luxemburger aus und ließen ihn sofort als Expreßgut nach Hannover gehen. Als auch die Hannoveraner erst bedenkliche Mienen annahmen und dann das Spielchen mit der

Sonderzelle wiederholten, wurde Camille Hubert ängstlich. Doch schon in Hildesheim, wo er mit zwanzig Franzosen zusammentraf, fand er seinen Mut und seine bessere Laune wieder.

Die nachfolgenden Nächte in Braunschweig waren etwas ungemütlich, weil der Engländer sein brausendes Feuerwerk ein bißchen nahe am Gefängnis abbrennen mußte. Dafür entschädigten vollends die etlichen Tage in Halberstadt, wo dem Luxemburger aus undurchsichtigen Gründen die Ehre zufiel, als Dolmetscher und Kalfaktor wieder etwas Sinn im Dasein zu entdecken. Doch schon in Magdeburg verwies ihn die Gestapo zum dritten Male in die abgeschlossenste Einsamkeit, inszenierte gleich ein weiteres Verhör und erklärte plötzlich sehr herablassend, alles sei doch Mumpitz, denn die unbekannte H. F. sei längst gefangen und „verpackt".

Camille Hubert glaubte nicht und ließ sich keineswegs den kurzen Aufenthalt in Halle verdrießen.

Allein in Berlin, vor dem gewaltigen „Alex", fielen alle Vortäuschungen von seinem Herzen wie von seinem Geiste. Er erkannte, noch ehe er den weiten Abgaberaum betreten hatte, die Furchtbarkeit seines kommenden Schicksals und fühlte sich mit einem Male seltsam alt und fassungslos, von allen Eigenkräften verlassen und verloren in der ekelhaften Masse, der er angehörte wie das Teil dem Ganzen.

Im Nu war er sich selber fremd geworden. Hülflos ging er hinter unbekannten Gefährten einen völlig sinnlosen Weg, den Registratoren und den Untersuchungspolizisten entgegen, gedankenlos hob er seine Taschenschätze aus und unbewußt, sich identifizierend mit dem Helden aus der kleineren und näheren Literaturgeschichte, gab er Franz Bieberkopf als seinen Namen an.

Erst als der Kassenwart ihn anschnauzte: „Sie ham woll einen Vogel, wie!" besann er sich auf die Wirklichkeit, erinnerte sich rasch der trüben Gegenwart und war dem Frager ganz erregungslos zu Willen. Er ließ sich ruhig aller Gegenstände berauben, selbst die Beinprothese zur genauesten Untersuchung abschnallen und durch belebte Korri-

dore, an schreienden und wahnsinnig beschäftigten Uniformträgern vorbei, in einen fensterlosen, kümmerlich erleuchteten, aber mit allen Ausdünstungen der Hölle und mit sämtlichen Gestalten des Infernos erfüllten Raum schieben, in dem er sich bald wie ein klebriges Ding an einer geballten, tausendfach bewegten, doch unheimlich fest zusammengepreßten und in alle Ewigkeit unlösbaren Schmiermasse vorkam.

Wo er hintrat, fühlte er die widerlich anmutende Weichheit von Menschenfleisch, wo er, gestoßen und fortgeschleudert, hinfiel, schlug ihm der unerträgliche Atem von Lebenden entgegen, die sich mit allen Mächten ihres Willens noch erlaubten, dem tieferen Geruch der Riesenzelle zu widersprechen und etwas anderes als Aas zu sein. Denn unaufhörlich schrie, unter dem Toben, Wettern, Fluchen, Lachen, Stöhnen und Beten der niemals ruhenden und dennoch todesmüden Menge, ein Unterklang aus nächsten Unterwelten :

Regt euch und bewegt euch, wie ihr wollt! Ihr habt jetzt tot zu sein. Und hier, hier seid ihr alle schon dem Leben und der Freiheit abgestorben. Was ihr euere Sprache nennt, ist der allerletzte Nachhall euerer gestrigen Notrufe. Und euere Körperwärme wirkt bereits wie der Vorprozeß der Leichenbrennmaterie, die unterm Eigendruck im Inneren erglüht und die Auflösung langsam befeuert. Riecht ihr denn nicht die Fäulnis euerer Leiber?

Camille Hubert, der in einem bank- und tischlosen Winkel, nah am Eingang, neben einem berlinernden Verbrecher und einem jüdelnden Politiker einen Preßplatz auf dem niegefegten Boden gefunden hatte, war dem Erbrechen nahe. Wie der Pesthauch einer Massengrabkammer wehte ihn die Luft an, und die Betriebsamkeit der Häftlinge erschien ihm jäh wie der erste Madentanz der hingemordeten und von den Äolsharfen eines mächtigen Kosmos doch zum Reigen befohlenen Menschheit. Solange er noch wenigstens zwei Meter im Geviert als seinen eigenen Nutzraum um sich gesehen hatte, war er unbezwingbar geblieben. In der Weite konnte er noch die Arme und den Geist strecken

und als freier Denker allen Unterdrückern als der stärkere begegnen.

Nun aber war er im kleinsten Ecklein Ich gefesselt. An seinem linken Ohre streifte ihn das Bürstenhaar des Kriminellen, an seinem rechten Ohr berührte ihn die glänzende Glatze des rheinischen Rechtsanwaltes, hinten spürte er das Pech der Mauer und vor ihm strömte das Verbandszeug eines Verwundeten das Mixtum dreimal dreier Mixturen aus. Wie sollte er überlegen können, wenn die Stimme, die noch in ihm redete, unausgesetzt befahl: Nimm dich in Acht! Laß nichts an deinen Körper kommen! Nur so vermagst du deinen Geist vor jeder Befleckung zu bewahren!?

So tat er, was er konnte. Allein er vermochte nicht sehr viel. Gar bald verspürte er die ersten Wanzen im Genick, zugleich legte der Rheinländer eine weiche näßliche Hand auf seine Kniee, der Verwundete drängte sich zwischen die Beine des Hintermannes, und der Berliner redete, die Lippen an den Wangen des Luxemburgers, in der deftigen Sprache seiner Vaterstadt :

„Icke, Kamerad, bin jewiß een Mauerblihmchen jewesen, weeßte, mal im Alex, mal im Moabit, aber dies jrenzt schon ans Unjlaubliche. Mehr Menneken als Wanzen! Die Biester missen reen vazweifeln! Wo bleebt denn ooch der Tierschutzvaein?"

Camille Hubert gab dem Lachen des Berliners nicht das erwartete Echo. Er schwieg, empört und verbittert zugleich. Noch mehr als die Vertraulichkeit des Sprechers, der die Gleichsetzung des guten Bürgers mit dem schlechten als einen selbstverständlichen Akt der Schicksalsgemeinschaft vollführte, regte ihn die Derbheit des Humors auf, der es fertig brachte, in dieser Schandecke der menschlichen Kultur das Ungeziefer vor den höheren Geschöpfen des Herrn zu bedauern.

Er begriff nicht die Gelassenheit der Erniedrigten, die, anstatt den heldischsten Protest zu wagen, ihre grauenhafte Entwürdigung durch ein Lachwort betonten. War der Auswurf der Menschheit denn mächtiger und widerstandsfähiger als die Elite? Schwieg diese immer, wenn jene das

unsaubere Wort führte? Nein, nie, solange er noch schreien konnte !

Er wollte schon im Zorne ausbrechen, da fühlte er den stärkeren Druck des Rheinländers an seinem Knie. Aufschauend, nahm er das warnende Kopfschütteln des Rechtsanwaltes wahr, verbiß sofort die scharfe Replik und wandte seine volle Aufmerksamkeit dem neuen Redner zu.

„Erst müssen Sie darüber hinwegkommen!", sagte dieser, „mit allen physischen Zwangsmitteln so gut wie mit den geistigen Überzeugungskünsten. Schaffen Sie möglichst schnell Ihren eingeborenen Dégoût ab, verstopfen Sie seine Zuleitungen, zerstören Sie ihn, machen Sie damit, was immer Sie wollen, aber setzen Sie ihn außer Dienst! Vergewissern Sie sich endlich, daß die kulturellen Dekors, aus denen Ihr sogenanntes zivilisiertes Leben im wesentlichen bestanden hat, für den Fortbestand nicht unerläßlich sind. Auch der Komfort ist eine Beigabe Ihres hohen, vielleicht künstlich emporgeschraubten Existenzstandards gewesen. Nicht einmal die Hygiene bedarf, um wirksam zu sein, der aberhundert Fläschlein, Salben, Duftflacons und Wischtücher, die Sie draußen täglich gebraucht haben. Wir sind, da der Fortschritt sich so rasend rasch als Rücklauf der Geschichte auszuweiten beginnt, vor die Aufgaben der Steinzeitmenschen gestellt, mit dem gewaltigen Unterschiede immerhin, daß wir wissender und zahlreicher geworden sind und von einer millenaren Tradition zehren dürfen. So haben wir den Auftrag, von uns selber für uns selber, auf der untersten Stufe, beinahe mit den Bestien zusammen, unser Dasein zur gefährlicheren Icherhaltung einzuteilen. Dazu ist es notwendig, daß Sie sich der einen Tatsache bewußt werden: hier gibt es keine Tarnung durch die Kunst und keine künstliche Bemäntelung mehr. Was sich äußert, ist, ohne Scham und Scheu, Natur. Das Versteckspiel vor dem Nächsten, als Produkt einer vielgepriesenen guten Erziehung, scheint erledigt zu sein. Nackt sind wir, nach diesem furchtbaren Sündenfall der Menschheit, genau wie damals, als sich Adam und Eva im Paradiese vergangen hatten. Adam trauert jetzt hier, während Eva etliche Stockwerke höher seufzt. Aber Adam hat sich, genau wie Eva, vertausendfältigt, und

jeder Einzelne schaut im Nachbar seine eigene Blöße. Wen nun der Anblick ekelt, der hat den Mut nicht, sich selber so zu sehen, wie er ist. Öffnen Sie jedoch die Augen, so werden Sie in der ganzen Masse nur die persönlichen Vergehen entdecken. Sagen Sie nicht einfach: Dieser da ist Dreck. Ich mag nicht das geringste mit ihm zu schaffen haben! Die äußere Hülle, so beschmutzt, zerrissen und vernäht sie auch sein mag, deckt vielleicht ein berühmtes Philosophendasein, das wie Sie und ich in der gleichen Niederung zu den primärsten Arbeiten bestimmt worden ist. Nicht alle werden unbekleckst aus den Schlammfeldern nach oben steigen. Manche werden mit Behagen zurückbleiben wollen, um ihrer Tierähnlichkeit alle Ehren zu erweisen. Diese werden Sie ohne weiteres erkennen und zu meiden wissen. Denn dann werden Sie längstens über diesen entsetzlichsten Dingen stehen. Und das wird das nächste sein: Über den Ereignissen sich halten und den schlimmeren stets um eine Vorahnung und eine Ergebenheit voraus sein!"

Der Berliner kam dem Luxemburger mit der Antwort zuvor.

„Mensch, haste Worte!" sagte er. „Mich jeht de Puste aus, wenn ick sowat heeren tu. Det is reenemang Seefe, wat det Jelehrtenaas vor Idealer hält. Det jreift jewiß de Nieren an und muß doch pee a pee — na, weeßte, wat ick meene? Aber det will ick dir nu sahrn: Wenn eener jroß tut als hättensihn mitn Klammerbeutel jepudert, denn is er hin. Wenn der Musjeeh Professor da so lang will sein wie er jelehrt ist, könnt er jleich aus der Dachrinne saufen und se würdn ihn doch den Zaun pinseln. Jawoll, direktemang wär er fett und wech. Doch imma mittenmang, nicht uffjefalln und nich unnerjekriecht! Dat is, wat dir vorm Trieseln rettet. Vastehste mir?"

Camille Hubert verstand nicht alles, aber er begann zu ahnen, daß die beiden ungerufenen Ratgeber letzten Endes auf verschiedenen Wegen zu der gleichen Schlußfolgerung gekommen waren, der Rheinländer durch die Macht des leidbewegten Denkens zu einer gewissen Resignation, der Berliner durch die langjährige Erfahrung zu einer galgenhumorigen Hinnahme jeden Schicksals, und bei diesem

wie bei jenem schien die Weitersicherung des Einzellebens nur in der bewußten Verwischung aller inneren und äußeren Unterschiede und in der totalgewollten Vermischung mit der schwerfälligen, bedrohlichen und nivellierenden Masse möglich zu sein.

Der Rheinländer nahm, als feinfühliger Mensch, noch Rücksicht auf den unabmeßbaren Abstand, den der Luxemburger zu diesen neuen und erschlagenden Dingen hatte, und gebrauchte ohne Scheu, wenn auch mit einer beabsichtigten und durchklingenden Betonung, die Höflichkeitsformeln der Außenwelt, während der Berliner ungeniert, mit der verletzenden, aber ehrlichen Direktheit des Volksmannes die absolute Gleichstellung der Gefangenen im nackten Du zum Ausdruck brachte.

Der Luxemburger verhielt das Wort, weil ihm ein neues Weh den Mund verschloß. Er begriff nun, daß sein allerletztes Stücklein Freiheit, das körperliche und das geistige Vermögen, sich zu trennen von den andern, wenn es ihm gefiel, und sich von der Gewöhnlichkeit zu distanzieren, wenn diese ihm mißfiel, für immer verloren war. Die Gleichschaltung, deren mühsamen Prozeß er draußen verspottet, belacht, gegeißelt und angeprangert hatte als den schlimmsten Abfall vom Glauben an die besondere Schöpfermacht der einzelnen Persönlichkeit, erfuhr, in einer grauenhaften Verhöhnung der widerstehenden Kämpfer, die als Märtyrer des Selbstbestimmungsrechtes in die Gefangenschaft gerieten, gerade dort ihre vollkommenste Auswirkung, wo sich jene Feinde des Regimes zusammenfanden, die das menschliche Leben als den Ausdruck einer millionenfachen Differenzierung geliebt und also verteidigt hatten.

Nun fiel ihm auf, mit welcher Leichtigkeit er selber die Zweiteilung des Daseins hinnahm, indem er geläufig das Draußen vom Drinnen unterschied. Aber draußen hörte er, etwas abgedämpft, weil ferner schon als kurz zuvor, den Motorklang der gleichen Walze, deren Triebgang innen wuchtiger, gefährlicher und näher donnerte. Fuhr sie draussen, notdürftig beflügelt und mit Geistersatz getrieben, über die Häupter der verängstigten Bürger hinweg, so ging sie innen unbarmherzig, schwer und zermalmend über die ge-

häuften, ermatteten und halbverhungerten Körper der klaustrierten Unbotmäßigen. Zwischen draußen und drinnen waren die Werte nur verschieden in der Endwirkung: dort wurden sie umso höher geschätzt, je intensiver das Individuum für den unsichtbaren Moloch Staat, dieses vermännlichte, vergöttlichte und in einer Person verehrte Neutrum ohne Grenze und Gesicht, zu leben verstand, und hier umso geringer geachtet, je langsamer es für dieselbe Ungreifbarkeit mit hunderttausend mordenden Tentakeln zu sterben bereit war.

Was konnte jetzt der Bürger anders sein als erst ein Schaustück, dann ein Arbeitstier und schließlich eine Götzenspeise, nachdem er eine Weile auch ein Wurm in der wibbelnden und wabbelnden Galerte der Verstoßenen gewesen war?

Wieder stieg der widerliche Geschmack in Camille Hubert hoch, und beklemmender als je empfand er die zwischenraumlose Nachbarschaft der vernachlässigten Leiber, die sogar vom Duft der Seele oder auch vom herberen, doch heilenden Geruch des Geistes für allezeit verlassen schienen.

Mehrmals bezwang er den Laut des Aufstoßens, aber die Gefühlsfibern erwiesen sich als stärker. So warf er, um die Geräusche seines rebellierenden Innern zu verdecken, den Kopf nach vorne und verbarg sein zuckendes Gesicht in den Händen, die auf den hochgezogenen Knieen ruhten.

Diese Scheinflucht aus der Wirklichkeit und die künstliche Dämmerung, in die er sich verkroch, indem er die Augen schloß und in sich selber sich zurückzog, beruhigte seine Nerven und schläferte allmählich auch sein Denken ein. Das letzte, was seinem Bewußtsein hinterblieb, bevor er in den unruhigsten Schlaf seines Lebens fiel, der schließlich mehr Betäubung als Erholung sein mußte, war die Gewißheit, daß er wohl niemals ganz sich seiner eigenen art-, nation- und charaktergemäßen Atmosphäre würde entreißen können, um als stumpfsinniges Korpuskel im Körper der Gezeichneten hinzunächten. Was in ihm licht war, würde bis zum Ende leuchten wollen, und zwar mit einer natürlichen Wollust wider die Nacht, die rings mit Mord-

gier sich bemühte, die tausend- oder gar milliardenfache Verästelung des gesamten Universums als eine kompakte Nichtigkeit zur allgemeinen Geltung zu bringen.

Seine Bestimmung war und blieb, zu brennen ad maiorem gloriam libertatis. Schon haßte er, was da und dort zu schwelen bereit war. Ihm erschien der Mensch als Flamme. Auslöschen konnte nur, wer erst den Leib erschlug. Dum spiro, flagro amore, sagte er, schon halb im Traume, den die Freiheit als eine wehmütig lächelnde Jeannie Jacobs zur Hälfte auch verklärte.

Mitten in der Nacht, schien ihm, erwachte er aus einem bleiernen Schlafe. Das Durcheinanderkriechen und -schlängeln zur Hälfte gestörter und zur Hälfte verstörter Männer war beschleunigter geworden, stellenweise wurden Päckchen zugeschnürt und entbehrliche Objekte fieberhaft verhandelt, die Tür zum langen Korridor stand offen, ein Uniformierter wurde sichtbar, hielt an der Schwelle und übertönte durch seine Baßstimme den Lärm:

„Abgänge fertig machen zum Transport! Jeder Aufgerufene verläßt sofort den Saal. Ich lese."

Er las nicht, sondern schrie. Camille Hubert hatte nur den einen Wunsch, seinen Namen gleichfalls zu vernehmen und dieser schleimigen Unterwelt zu entfliehen. Aber zuvor mußte er hören, wie bei Karl Annuske der Berliner aufsprang und nach vorne rief:

„Wat? Icke ooch? Nu, wo et mir so jut jefiel? Na, wissense, Herr Oberwachtmeester, mit det Essen wird et hinter der Stolper Heide woll jemütlicher wern. Unn Luft kriejemer ooch nich nur Sonnahms. Gehma drum und schiebemer lieba Steenwagn alswie Kohldampf!"

Und desweiteren vernahm er mit einiger Betroffenheit den Namen Samuel Bergmann fallen und sah den Rechtsanwalt an seiner Seite zusammenzucken, sich erheben und wortlos, nach einem raschen Umsichnicken, dem Berliner folgen.

Es blieb, als die Nachbarn verschwunden waren, eine große Kühle zurück, deren letzten Quell der Luxemburger nur in seinem eigenen Bedauern festzustellen vermochte.

Als er die Seltsamkeit dieser Empfindung bedenken wollte, riß ihn der Klang seines tönenden, leider stark germanisch ausgesprochenen Namens empor. Der Ruf traf ihn, gleich einem Schlage, mitten im Gewissen. Dreimal flackerte sein Herz, wie im Schreck, dann ging es wieder seinen ruhigen Gang. Camille Hubert schritt also beherrscht in den Nebensaal, nahm dort Kaffee und etliche Brotschnitten in Empfang, ließ sich in der unübersehbaren Häftlingsreihe vorwärtsschieben, bis er endlich wieder im Besitz seiner Habseligkeiten war, folgte dem Wachtmeister in einen dunklen Seitenhof, wo achtzig Auserwählte irgendetwas erwarteten, das sie mit allem, aber nicht mit Freude zu erfüllen vermochte, und unterstrich mit einem plötzlichen Erbeben des gesamten Körpers die Flüsternachricht des rheinischen Rechtsanwaltes :

„Heute ist Mittwoch, also fahren wir nach Sachsenhausen!"

„Sachsenhausen?" fragte er nach einer Weile, in der er sich zu sammeln trachtete.

Und Samuel Bergmann gab zur Antwort:

„Das Konzentrationslager bei Oranienburg! Ein Musterbau im Sinne der SS, und das heißt: für seine Zwecke ausgezeichnet! Es liquidiert mit der Sicherheit der Maschine unterm Deckmantel der humanitären Umerziehung. Doch Mut, mein Lieber, Mut! Sehen wir gefaßt den kommenden Dingen ins wilde Angesicht, um uns den Anschein zu geben, als ob wir ihren geheimen Sinn erfassen könnten. Wohl, das ist unmöglich, ich weiß es, aber es verhilft uns doch zu einem Zustande, der uns, da wir dem Allerschlimmsten ergeben sind, dem Schlimmern und dem Schlimmen bereit macht. Ich denke mir, daß es gut sein wird, wenn Sie drüben garnicht merken lassen, daß Sie eigendenken können. Tun Sie so, als ob Sie dümmer als die Wächter und die Vorgesetzten wären! Zeigen Sie um Gotteswillen keine Ueberlegenheit ! Aber seien Sie, wie nie in Ihrem Leben, Instinkt, Gespür und Ahnung! Flair, wie Sie zuhause sagen würden, wird alles sein. Sind wir schon die geschlagenen und gejagten Hunde dieser Teufel, wollen wir sie auch durch die Kraft, die wir ihnen voraushaben, nämlich durch die Macht des eingebo-

renen Geruchsinns, durch den gesegneten Odorat des Geistes, wenn Sie wollen, überlisten. Sie werden in diesen Dingen mir und meinen Glaubensbrüdern um vieles überlegen sein, denn Sie befinden sich unausgezeichnet unter Ihresgleichen, während ich unter einem großen Unglückssterne, unserm Sionszeichen, stehen und vergehen muß. Leben Sie fort, auch wenn ich sterben muß, denn Einige müssen einmal für uns zeugen können! Die Verfrachtung beginnt. Hier, meine Hand!"

Ja, die Verfrachtung hob an.

Einige ausrangierte Gefängniswagen fuhren vor, erschlossen sich den Harrenden, saugten die Widerstrebenden ein und ratterten mit ihnen gegen Norden in den grauenden Tag.

Camille Hubert befand sich im letzten Fahrkasten, dessen Insassen stumm und stumpf den Schaukellauf der Dinge hinnahmen. Als auch der Motor plötzlich schwieg und die Türen aufsprangen, verließen sie, beinahe mit Bedauern, den mobilen Schutzraum, faßten wieder Fuß auf dem Berliner Boden und schienen mit einem Male zu einem Spießrutengang besonderer Art verpflichtet zu sein.

Von einem kleinen Bahnhofsvorplatz aus bis zum weit zurückliegenden Abgangsperron zog sich eine Doppelreihe uniformtragender und waffenbeschwerter Polizisten hin, die, von Hunden schallend unterstützt, ihren bürgerlichen Schutzpflichten mit lauter Freundlichkeit und nachdrücklicher Handreichung genügten.

Vor allem das, was die Tiere zu dieser Transportgeschichte auszusagen hatten, fand Camille Hubert durchaus der neuen Zeit und ihren deutschen Umordnungen entsprechend. Wo Unschuldige schafsgeduldig zum Opferorte wandelten, mußten die schwanzwedelnden Vierbeiner knurrend oder bellend mit dabei sein. Ihre Zucht zum mindesten gab der Bestialität, die über ihnen sich austobte, indem sie über sie hinwegbiß, erst die rechten Valeurs. Die Gefangenen dankten es den Hunden, daß sie, auf dem großen, wenn auch kurzen Übergang aus der lebendigen in die tote Welt, noch dann und wann aus treuen Augen einen warmen Blick erhaschten.

Hinter den Schranken, am äußersten Ende der zweifachen Postenkette, gab es weder Treue noch Wärme. Dort stand, in der Breite und in der Höhe einer Zugtüre, jene dunkle Pforte offen, durch die das Hätschelkind der Freiheit in die Nacht des Zwangs hinüberschreiten mußte. Ihre Offenheit war eine vierfach geeckte und vierfach vernehmliche Drohung:

Dies ist der Zug zur Hölle, wisse das, eh dein Gesicht sein Inneres umfängt!

Camille Hubert wußte es, bevor das zweite scharfe „Marsch! Marsch!" des kommandierenden Sicherheitsbeamten verklungen war. Doch als sein Auge den Dämmerraum des langen und an den Fenstern vergitterten Abteils überprüfte, schien das Interieur doch eine Nachwehung noch von alten und besinnlicheren Erinnerungen zu besitzen. Denn die Vorderhälfte des einteiligen Wagens war von Frauen besetzt, ja, von jungen und alten, ängstlichen und abgeklärten, klösterlichen und weltlichen, blühenden und reifenden, frischen und verwelkenden Frauen! Camille Hubert verhielt im ersten Schlag der plötzlichen Festellung den Schritt, bis der Hintermann ihn hart nach vorwärts drängte, dann umfaßte sein Umblick die Fülle der weiblichen Wesen und mitten in dieser Fülle, er wußte nicht, durch welcher Mächte unbegreifliche Führung und nach wessen Gesetzes Fügung, ein Gesicht, ein einfaches, staunendes und jäh erbleichendes Gesicht, das ihn anstarrte, als er mit einem Male seine Blicke in die weiten Blicke dieses einen kleinen Antlitzes bohrte. Unter hundert fremden strahlte dieses allein hervor, bekannt und nicht erwartet, erkannt und doch mit Qual begrüßt.

Hanne Frey!

Er stolperte den Gang entlang und ließ sich, just vor der Absperrkette, auf den leeren Sitz fallen, der ihm die notvolle Fortbetrachtung des Bildes erlaubte, das nicht Traum werden und in der Tageshelle verschwinden wollte. Es klärte sich und blieb: ja, es war Hanne Frey! Sie hielt sich unwandelbar, wie er sie anfangs gesehen hatte: ruhig, offenzügig, mit etlichen Gramesfalten um den Mund und einer mitleidvollen Trauer in den Augen! Da floß sogar ein Glanz, halb Lä-

cheln und halb Wehmut, über die bleiche Fläche ihrer Wangen, ihre Augenlider zuckten zweimal nieder, ihr Kopf nickte unauffällig, und die Neigung wollte nichts als die Bitte in der Erklärung sein:

Wir können beide wenig für den Lauf des Schicksals. Es hat schon also sein müssen, Sie dürfen sich nun keine unnützen Vorwürfe machen. Vielleicht geht es, wenn auch das Vorbild meines Bruders das Gegenteil behaupten möchte, noch gut vorbei, sofern wir nur den Willen haben, die Prüfung zu bestehen. Und diesen Mut werden wir aufbringen, nicht wahr?

Er ließ das Haupt nach vorne sinken. Das war, vor der Zustimmung, die er geben wollte, ein Schuldbekenntnis vor der Helferin und eine Anklage vor dem eigenen Gewissen. Wohl hatte er in sämtlichen Verhören hartnäckig geschwiegen, doch das kleine Schreiben dieser tapferen Hanne Frey, das die Geheime Staatspolizei bei ihm entdeckt hatte, war mit allzuvielen Einzelheiten durchspickt gewesen, als daß es den Fahndungsdiensten hätte unmöglich sein können, aus den Angaben des Briefes seine Herkunft zu erkennen.

Wenn er wenigstens das Papier vor dem Zugriff der Häscher vernichtet hätte! Es wäre dann wohl vieles geändert und jene Schwester eines gemarterten Helden nicht auch noch zum SS-Opfer geworden. Ja, hätte er — ! O hätte sie — ! Was konnten derlei Reuerufe jetzt an den Ereignissen verstellen, die, auf einmal Fluß geworden, unhaltbar ihren Lauf zutal verfolgten? Das Strömende war auf keinen Fall durch eine hypothetische Abdrosselung der Quelle aufzuhalten. Das weitere Dasein dieser Menschen wellte gen Norden. Wer wollte es gen Westen ins Vergangene zurückleiten, um es dort als Ursache wie als Wirkung aufzuheben?

Weder Gott noch Mensch! Camille Huberts Kopf blieb, wie er hing, und seine Gedanken rasten, einmal auf der schiefen Bahn, den Meeren aller Bitterkeiten zugrunde.

Um den höheren Pflichten der Freiheit zu entgehen, wählten die europäischen Nationen, diese auserwählten Völker der Menschheitsgeschichte, den Selbstmord durch die Tyrannei zu ihrem besonderen Schicksal.

Seitdem die geistigen Kompetitionen ihrer besten Denker und Künstler sie nur noch mit Langeweile plagten, während ihre Boxerhallen kaum die rasenden und preisenden, lobenden und liebenden Massen zu fassen und zu bändigen vermochten, war die brutale Gewalt zum unterscheidenden Merkmal in der Führung der Humanität geworden: den Ausschlag in der Frage über das Wohl und Wehe der Bürger gab nicht mehr das tätige Gehirn, sondern der agierende Bizeps, und es war zumeist ein wirklicher Aus-Schlag, der in der neuen Sprache der Zeit nicht anders als Knock-out genannt wurde.

Hinsanken alle Schwachen, die einst, in ritterlichen Jahrhunderten, den Schutz der Stärkeren genossen hatten, und es fielen die Begabten, die sich körperlich ausgaben, um die spirituellen Dinge als die wesentlichen des Daseins zu erkennen zu geben. So vergingen die ersten und obersten Vertreter der Intelligenz, weil sie nicht nur den Primat des Geistes verkündet, sondern auch an seine unüberwindliche Vorherrschaft unterm Schirm der Natur- wie im Banne der Gottesgesetze geglaubt hatten, und so stürzten in die Bruchmühlen der aufrührerischen und kraftstrotzenden Dummheit alle stilleren Engel des Herrn, die des Lebens Schönheit in der Weichheit des Gemütes und des Menschen Größe in der lichten Einfachheit der Seele entdeckt hatten.

Weil etliche kapitale Esel Mitteleuropas plötzlich dem Wahn verfallen waren, sie seien auserkoren, einen verrückten Hobbes-Satz durch ihre Untaten zu beweisen und also wölfisch unter den verängstigten Geschöpfen einer tausendjährigen Kultur herumzuhopsen, mußten reine Wesen wie der rheinische Jude und die Tochter eines Moselarztes unterm Gebiß des tollsten Unikums aller Zeiten verbluten. Und dieser Samuel Bergmann war nur der nächstklingende Name für eine verurteilte Riesenmasse stiller, schreiloser Dulder, und Hanne Frey bot jetzt das schönste und bewegteste Angesicht vor einer unübersehbaren Masse wandelnder Frauen, die im Rhythmus irgendeiner infernalen Musik, vielleicht nach dem hämmernden Gang des Wagens, ergrauenden oder blutrot brennenden Horizonten entgegenwogten.

Camille Hubert war vor dieses Antlitz hingestellt, getrieben wie die Frau, bewegt, durchschüttert und geschüttelt wie die Gesamtheit der Gefangenen, erfüllt vom Wunsche, seinen Arm um die hüpfende Gestalt zu schlagen, mitzuschaukeln im Gewelle ihrer Not und dann sein Haupt an ihre Wange zu legen, um, erschauernd unterm Pulsschlag ihrer innersten Qualen, heimlich, aber voller Liebe in sie einzuflüstern:

„Ich bin da und werde mit dir sein. Einsgeworden unterm Zwang der deutschen Jammerflöte, Arm in Arm gleich hunderttausend andern irdischen Tanzpaaren, schweben wir gemeinsam über die glatte Blutfläche in die neue Freiheit hinüber. Hörst du den untergründigen Takt, nach dem wir unsere Schritte setzen? Nein, es ist schon nicht mehr der Paukenschlag der Henker um uns, sondern bereits die Melodie meines Herzens, das mit verjüngter Freude eine fernere Zukunft erfüllen möchte. Vergiß es nicht, vergiß mich nicht, doch laß uns alles, außer einem, vergessen: daß wir gebunden sind für immer, Jeannie Jacobs!"

Jeannie Jacobs? Camille Hubert schrak zusammen, hob den Kopf und mußte erst die Züge der Mitfahrerin prüfen, ehe er den wieder erwachten Augen mehr als den träumenden und halb eingeschlummerten Gefühlen Glauben schenken konnte: nicht die Verlobte reiste mit ihm nach dem höchsten Pol der Hoffnungslosigkeit, sondern Hanne Frey, deren Name nun wie Hohngelächter im Gedächtnis des betroffenen Luxemburgers aufklang. Welche Macht hatte ihn diese mit jener verwechseln lassen? Und was tat die Braut in dieser Stunde der ersten Verzweiflung, da er mit jäher Sehnsucht, fast mit einem hungernden Verlangen eine Botschaft aus ihrer Hand und also aus seiner Heimat erwartete? Warum schwieg sie, wenn in ihm selber alles nach ihr und einem lieben Worte aus ihrem Munde schrie? Warum drängte sich eine Deutsche seiner Sicht und seinen Empfindungen auf, während in ihm die verehrte Luxemburgerin mit einem Male auszugehen drohte wie ein ungenährtes Licht?

Die unerwartete Frage durchbrannte ihn wie Feuer, er fuhr sich selber innerlich mit Schmähreden an, aber seine

Rufe nach Jeannie Jacobs verklangen echolos in der Gewißheit, daß eine Hanne Frey in seiner Nähe litt, ihn voller Mitleid leiden sah und unausgesetzt mit warmen Blicken sein Gesicht umstreichelte. Der gleiche Räderschlag betonte die Gleichheit ihrer Not, dasselbe Rütteln markierte die Identität ihres Schicksals, und hier wie dort war das Geheimnis ihrer Herzen vielleicht von derselben Weichheit in der gleichen Ausweglosigkeit bestimmt.

Camille Hubert wollte die Augen schließen und im Hindämmern der Sinne alles Wesenhafte in seiner Umwelt unterdrücken, aber die Lider senkten sich nicht, die Blicke hielten sich, halb wehmutsvoll, halb trostdurchwirkt, an Hanne Frey und ihren Linien fest, und seine Gedanken lösten sich kaum von der ahnungsschweren Vorerkenntnis, daß dieses seltsame und vieldeutige Lächeln vor ihm zum allerletzten Male also blühen durfte.

Wenn er wenigstens vermocht hätte, mit seinen Lippen dieses offene Lächeln anzuküssen und den feuchten Flaum an den Wimpern der jungen Frau zu berühren!

Er erschrak, noch ehe er zuende gedacht hatte: denn der Lärm, in dem er seine gewagten Wünsche verborgen gewähnt und deshalb unhörbar geglaubt hatte, war mit einem Male hin. Der Zug hielt in Oranienburg, und plötzlich fühlte sich der Lauscher hüllenlos vor sich selber. Es war ihm, als müßte jeder Mitreisende vernommen haben, was ihn als Sehnsucht durchsonnt hatte, und alle Blicke gölten nun seinem frevlen Verlangen und ihrer fazialen Sichtbarkeit.

Aber nur Hanne Frey schien ihm zugewandt zu sein, ja, sie allein schien seines Herzens Regung wirklich begriffen zu haben. Denn sie hob, als die Wagen wieder anfuhren, die Rechte gelassen empor, legte den Zeige- und den Mittelfinger an ihren Mund, trug sie langsam vorwärts, wandte die Hand und warf in einem kurzen Wink ihr Herz und ihre Erhörung in den Raum.

Von Allen merkte es nur einer, und dieser Eine war von mehr als dieses Herzens Wehung und dem Weh in der Erhörung getroffen. Er saß und sah in einer Woge der Ver-

nichtung die ganze Herrlichkeit des Seins noch einmal, himmelhaft und seligkeitsdurchschwungen, Leuchtung werden. In drei Sekunden ward und war das Glück. Als er selber dann die Finger hob, um ihren Fernkuß zu erwidern, war der einzigsüße Augenblick bereits vorbei. Sein Rückwink fand nur Antwort in einem müden Liderzuck: Verzicht und Abschied! Die lauterste Lust, nach der wir greifen, läßt sich nicht erhaschen. Sie ist ein Blitz, der blendet und die Nacht der Not nur schwärzer zeichnet. Einziger Gewinn des Geistes ist die schwermütige Erkenntnis dessen, was wir im Flammennu an Wunderbarem verloren haben.

Wieder hielt der Zug, und Camille Hubert hatte, als er mit den andern Männern aufsprang, einen Reichtum verpaßt, von dem er nie zuvor das geringste hätte ahnen können. Hanne Frey fuhr weiter. „Nach Ravensbrück!" flüsterte der Rheinländer, der hinter dem Luxemburger einherging und vielleicht den schweren Gang des Vordermannes in den letzten Ursachen begriffen hatte.

Es blieb weder Zeit noch Mut zu einer Rückfrage. Denn sobald sie Sachsenhausener Boden unter den Füßen hatten, erkannten sie in einem Sturm von Stimmen, daß hier die Dinge ungeheuerlich zu schwanken begannen. Es war nicht eine Trunkenheit aus Weh und Trauer, die Camille Hubert erfüllte, obschon er, diese blutgesegnete Erde betretend, in einer einzigen Schwingung des Herzens dem Gefühle ausgeliefert war, zu taumeln unter der Wucht einer Wissenheit, die ihm einzureden versuchte, im dahinkeuchenden Zuge fahre doch seine Jeannie Jacobs einer harrenden Henkersmeute entgegen.

War Hanne Frey nicht plötzlich eine Spuk- und Tarngestalt geworden? Fiel er nicht jählings unterm Stoße der eigenen inneren Bejahung? Ja, er stürzte, weil ihn tobende Gewalten vorwärtsfäusteten. Er empfing die Kolbenschläge der entfesselten SS-Leute, stolperte, fing sich auf und ließ sich weiterstoßen. Orkane der Wut vermochten nicht den Sturm seiner neuesten Verzweiflung zu übertönen. Stärker, als die Stimmen der Totenkopfkumpane ihr „Hoppla, ihr Mistviecher! Vorwärts, ihr Halunken! Weiter da, ihr Lum-

penpack!" riefen, schrie in ihm eine furchtbare Bangnis den Namen seiner Verlobten. Fühllos unter sämtlichen Hundetricks seiner Bewacher ließ er sich in den engen und dunklen Planwagen emporgeißeln, stumpf für den eigenen wie für den fremden Körperschmerz ertrug er den Schraubendruck der eingeklemmten Nächsten, und blind vor Trauer um die geliebte Frau betrat er das Riesenlager mit dem betonierten Rundplatz, auf dem Gestalten aus dem groteskesten Inferno eine erschreckende Parodie auf das natürliche Leben der Außenwelt zur hastigen, aber ewig neu zu probenden Aufführung brachten.

Das war ein Hohn- und Schauspiel für die obersten der Teufel. Er aber hatte nichts anderes als zwei Engel im Sinn, die allmählich zusammenflossen und nur mehr eine Benennung gelten ließen: Jeannie Jacobs! Und sie nur schaute der verlassene Luxemburger, als er stundenlang am eisernen Eingangstore stand und auf den Knochenbrecher warten mußte, der sich Zeit nahm, um gestärkt sein fröhliches Amt zu beginnen.

V.

Drei Stunden nach seiner Ankunft im Oranienburger Musterlager Sachsenhausen, das wie ein hübsches Dreieck des Verderbens in die nüchterne Landschaft Brandenburgs, zwischen die Havel und den Ruppiner Kanal, zwischen kleine Föhrenwälder und stille Heidebreiten, zwischen traumlose Ortschaften mit klingenden Namen wie Liebenwalde, Herzberg und Marienwerder eingeschlossen war, hatte Camille Hubert schon die fürchterlichsten Figuren einer Allemande überstanden, die ihm bisher in ihrem wahnsinnigen Rhythmus wie in ihrer tödlichen Beschwingtheit unvorstellbar hatte bleiben müssen.

Sogar die atemraubenden Begleiterscheinungen einer Tanzmusik, zu der die uniformierten Kapellmeister des Dritten Reiches mit pfeifenden Hundepeitschen den Takt

bestimmt hatten, waren seiner Phantasie nicht einmal in Trance- oder Fieberzuständen erdenkbar gewesen. Die wildesten Zuckungen hatten angefangen mit einer allgemeinen Bodenwälzerei unterm Delirando-Schrei des Dirigenten :

„Auf! — Nieder! — Hinlegen! — Rollen! — Auf! — Nieder! — Drecksgestalten, ihr! — Hinlegen! — Verdammtes Aas! — Rollen! — Rollen bis die Därme platzen! — Auf! — Rascher, ihr elenden Mistkäfer! — Nieder mit euch! — Im Schmutz seid ihr daheim! — Drin mögt ihr bleiben! — Hinlegen! — Rollen! — Liegen bleiben! — Maul in den Schlamm! — So!"

Die Pause war von den besessenen Musikantenführern zu einer Hopserei besonderer Art, von Rücken zu Rükken, von Kopf zu Kopf, von Sitzteil zu Sitzfläche der hingestreckten, in Angst und Brackwasser beinah erstickenden Männer ausgenutzt worden. Dann hatte, mit einem Male, der furibunde Springkoller wieder der tollen Sichtlust nach Bewegung Raum gegeben:

„Empor, ihr Gossenbrüder! Im Laufschritt, marsch!"

Und hallali und hallalo war, farbeneins und taumelgleich, der ganze Haufen wankender Gestalten nordwärts gegen das äußerste Blockhaus hingetrieben und zum allerhöchsten Acciacato emporgepeitscht worden, um schließlich in einem Auskleideraum in Scham, in einem Duschraum in Apathie und in einem Verkleidesaal in Not und Entsetzen zu vergehen.

Aber sie hatten nicht vergehen dürfen, denn mitten in die Stummheit ihrer Beklemmung, als die zebrierten Lumpen schon um ihre Glieder schlampten und die runden Mützen kaum ihre kahlgeschorenen Halbtotenköpfe bedeckten, waren die immerpräsenten Konzertleiter tutta con forza eingebrochen und hatten neuerdings eine Probe da capo verlangt, bis Camille Hubert keine Rufzeichen mehr zu beachten imstande gewesen und nach sämtlichen Noten physischer Erschöpfung pianissimo die Besinnung zu verlieren gezwungen worden war.

Drei Stunden nach seiner Ankunft im gepriesenen

Musterlager deutscher Umerziehung erwachte er zu neuen Toden, die er nacheinander sterben mußte.

Vorher, in seinen guten Zeiten, als er das Leben noch als eine universalunmusikalische, so tanz- wie kasernenhoftonlose Geschichte hingenommen hatte, war ihm niemals in den Sinn gekommen, daß der normale Spießbürger und der ungewöhnliche Philister mehr als einen einzigen Tod zu erleiden vermöchten. Für ihn hatte der Hingang zu den Abgestorbenen streng das ewiggleiche Signum der Einmaligkeit und des Definitiven gehabt — man legt sich hin, und alles ist im Nu vorbei! — aber in Sachsenhausen mußte er am ersten Tage schon erkennen, daß der Abschied von der vollkommeneren Misère eines dirigierten Daseins kunstmäßig betrieben, weil künstlich in Etappen eingeteilt werden kann: man fällt und wird mit Schlägen wieder hochgejagt, man sinkt zu Boden und fühlt sich bald darauf von Metzgerhundezähnen wieder aufgerissen, man glaubt zu sterben und breitet sich nur hin, um groben Wasserstürzen eine ruhigere Gesichtsfläche darzubieten!

Der Luxemburger kam, unter den klatschenden Kälteschlägen des Wassers wieder zu sich, sah sich einem älteren und etwas kleingewachsenen Häftling gegenüber, der mit allem Eifer, schien es, seinen Kübel aus den Becken rund um die Wände eines engen Raumes füllte und mit Begeisterung den Inhalt auf den Menschen unter seinen Füßen goß, und entdeckte sofort, daß die Tobsuchtsmelodie, der er auf eine sehr elegante Weise entronnen zu sein glaubte, hier nach verwandelten Vorzeichen seine Fortsetzung fand.

Er wollte sich emporrichten, aber seine Muskeln waren keinem Willen erbötig. Sie versagten so total den Dienst, daß der Wasserschleuderer, durchaus nicht zart und vorsichtig, den versagenden Mitspieler im großen Chor der Lagerhopser stützen und auf die Beine heben mußte. Er tat das Samariterwerk nicht wortlos, sondern redete unausgesetzt, bald drohend, bald bedauernd, bald wütend, bald beschwichtigend, weniger auf den Hilfsbedürftigen zu als in sein eigenes entfesseltes Gemüt hinein.

„Schweinerei, sowas! Na, die Pfanne ist schon rot für dich. Diese Schlappschwänzigkeit. So steh doch endlich auf!

In fünf Minuten will der Knochenbrecher dich hüpfen sehen. Ich möchte deinetwegen nicht kaminreif werden. Hoppla! Mensch, halt dich aufrecht! Sieben Jahre schon hab ich es ausgehalten, und du brichst in der ersten Stunde zusammen. Wo kommst du her? Wo du herkommst, will ich wissen. Ach, ganz egal! Da, wisch dir die Visage sauber! Ein bißchen dalli, nicht! Verdammt, da ist er schon."

Ein fester Stiefeltritt schleuderte die Tür zum Waschraum auf, in der Öffnung stand, mit wippender Peitsche, der Blockführer. Camille Hubert erstarrte und sah nichts anderes als die gekreuzten Knochen auf dem Kragenspiegel und darüber, als grinsendes Symbol seines neuen Daseins, den Totenkopf, während der Nebenhäftling die Hacken zusammenschlug, stramm stand und in zackiger Soldatensprache meldete :

„Befehl ausgeführt, Herr Blockführer! Häftling wieder bei Besinnung!"

„Gut! Sofort nach Block dreizehn überstellen lassen!"

„Jawohl, Herr Blockführer!"

Das Peitschenende schlug noch heftiger aus, der SS-Mann näherte sich unheimlich schweigend. Camille nahm unwillkürlich die Zwangshaltung seines Nachbars an, da stand der Henker still, da senkte er die Peitsche, überprüfte den Raum, wand sich um und sagte nur:

„Der Kerl kriegt sofort den Fluchtpunkt und ist schon morgen beim Schuhlaufen dabei. Verstanden?"

„Jawohl, Herr Blockführer!"

Die Peitschenspitze berührte mit einem Mal die Wangenmitte des erschrockenen Luxemburgers. Die schneidende Stimme des uniformierten Gastes fragte:

„Sie sind doch einmal ausgerissen, was?"

Nun vermochte Camille Hubert ohne Zögern zu antworten:

„Jawohl, Herr Blockführer!"

„So! Rotspanienkämpfer?"

„Jawohl, Herr Blockführer!"

„Und weshalb?"

„Für die Freiheit des Menschen!"

„Schön! Sehr schön! Wir werden Ihre Freiheit noch ein wenig roter gestalten. Es soll uns und Ihnen ein Vergnügen sein."

Der Knochenbrecher ging, und der Mithäftling zeigte sich plötzlich ganz gewandelt.

„Was ?" rief er, „Spanienkämpfer bist du? Freundchen, dann muß etwas geschehen! Weißt du, wo du hinsollst? In die SK!"

„In die SK?"

Camille Hubert begriff den Sinn des Wortes nicht. Der andere erklärte:

„Das ist die berüchtigte Strafkompagnie! Eine furchtbare Sache: wenig Essen, dauernd gepiesakt, nachts verfolgt und tagsüber um den Freiplatz marschierend! Kein Satan hält das länger als drei Monate aus. Ich muß mit Hans darüber reden."

„Hans?"

„Dem Revierschreiber! Unserm besten Kumpel hier! Nun komm!"

Camille Hubert hatte jetzt erst Muße, seine neue Welt zu erforschen. Eine seltsam geformte Barackenstadt, die sich in weitem Schwung um den Riesenhof vor dem Tor- und Führungsbau der Schutzstaffelgewaltigen legte! Die Stadt der dreißigtausend Todgeweihten! Das sagte der Begleiter, der als Blockältester das verborgene Getriebe der makabren Siedlung kannte und genau um jene Finten wußte, die jede immer problematisch erscheinende Verlängerung des Lebens halbwegs garantierten.

Alles, was du außen siehst, erklärte er, ist nichts als eine nachdrücklich aufrechterhaltene Illusion. Die Herren drüben möchten sich und andere überzeugen, daß die ummauerte Sterbezentrale, in der wir uns wie ablaufende Federwerkgestalten bewegen, eine Schule härtester Vitalität sei. Drum täuschen sie, durch Zwang und Züchtigung, ein Leben vor, das draußen als eine verrückte Übersteigerung des natürlichen Tempos erschiene. Alles nämlich, was hier Bein und Fuß noch zu schleifen vermag, muß Laufschritt üben. Da

siehst du überall die Wesen, die sich an das letzte Endlein Dasein klammern, auch wenn der Hunger sie schon innerlich zerfressen hat, wie Athleten sich gebärden. Die Herren gucken durch die Fenster überm Tor, sehen Emsigkeit und sind zufrieden. Aber was sie feststellen, ist nur der Schein einer Tätigkeit. Denn die Opfer hüben begnügen sich mit dem Alsob, das eine Bestimmung zu erfüllen behauptet. Merk genauer hin und du wirst entdecken, daß sie die Füße mechanisch ziehn und fallen lassen, sie machen ihren bösen Geistern etwas vor, und es ist kein froher Wille, es ist überhaupt kein Wille, keine Anstrengung, kein Antrieb und keine Kraft in ihrem Tun. Sie machen keine Schritte mehr, sie trippeln nur. Die Trippelei erweckt den Anschein einer Eile, aber in Wirklichkeit zerlegen sie den einen resoluten Schritt von früher in vier oder sieben winzige Tritte. So kommen sie, bei angeblicher Beflissenheit, langsamer vorwärts. Den Täuschungsversuch der Henker beantworten sie mit einem vorsätzlichen Betrug.

Betrügerei ohne Ende, das ist das Charakteristikum des Lagerlebens. Du wirst es selber in den ersten Tagen feststellen und, nach einigen kurzwährenden Konvulsionen der gemarterten Ehrlichkeit, als alleinige Möglichkeit zur Rettung ausnutzen. Maskieren, das ist alles! Boykottieren, indem man den Intentionen der SS zu entsprechen vorgibt! Viel mit den Augen, mehr mit der Schläue, aber wenig mit den Händen arbeiten! Der manifesten Dummheit des Regimes mit Geist begegnen, ohne aber übermäßig den Verstand zu ihrer Verhöhnung spielen zu lassen! Ausweichen, wo man sich schwach fühlt, aber parieren, wo man überlegen ist! Die Feigheit, die hier vor den Erledigten ganz heldisch auftritt, hat immer noch Respekt vor dem Mut, der die Verlorenen durchflammt. Vorsicht! Ein Grauer! Mützen ab! Augen stramm auf ihn gerichtet! Im Laufschritt vorbei! Und Mützen wieder auf! Hier ist das Revier.

Es war kein Hospital, sondern ein Stelldichein für sämtliche hundertsiebzehn Krankheiten zwischen Hungeroedem und Lungentuberkulose, die den Menschen irgendwie zu lebendigen Karikaturen ihrerselbst erniedrigen, vor denen jeder Fühlsame erschüttert stehn und schweigen muß.

In allen Winkeln dieser sogenannten Heilbaracke hockten sie mit not- und qualverzerrten Zügen, aus allen über- und unterirdischen Zugängen quollen sie hervor wie seufzende, wankende, verschwärte und entgeisterte Bataillone, durch die der Tod ohne Ende das Leben in seinen höheren Bastionen anfiel.

Vor allem dort, wo sie den Verbindungskorridoren unter Tag entstiegen, wirkten sie, mit ihren Elendsgesichtern und verbundenen Gliedern, mit ihren Eiter-, Blut- und Faulstellen, mit ihren aufgedunsenen Wasserbeinen und mit den penetranten Mullverbänden, wie das grausige Heer eines wahnsinnigen und infernalen Herrschers, der die Abgeschiedenen als letztes Aufgebot aus ihren Gräbern trieb.

Denn ein Hauch der Verwesung überlauerte dieses Stücklein Welt, und Milliarden Pestbazillen durchwirbelten die Luft des Raumes, der, für erste Hilfe eingerichtet, zumeist die äußerste Station vor dem Leichenhaus und vor dem Krematorium war.

Camille Hubert schmeckte die süßlich vergiftete Atmosphäre des Untergangs wie eine lösliche Flüssigkeit auf der Zunge. Er begann zu schlucken, um den inneren Aufstieg galliger Gewalten zu verhindern, und heftete, um jede Reizung seiner empörten Nerven durch den Anblick eines dieser Leidgezeichneten zu verscheuchen, seine Augen auf die Wand- und Gläserschriften, aber er sah, wohin er sich auch wenden mochte, nichts als madenhaft bewegte Lettern, die sich unheimlich sicher zu Ton- und Tempobestimmungswörtern aus dem Reiche der Musik zusammenfügten und über der entsetzlich langen Marcia lugubre dieses Ortes immer wieder der menschlichen Stimmung das vollkommenste Luttuoso zur Bedingung machten.

Kaum zehn Minuten nach seinem Eintritt in das Untersuchungszimmer hatte ihn eine Übelkeit erfaßt, die vom Magen aus Gemüt und Geist befiel und ihn, den Fieberlosen, plötzlich dem Vomito negro nahebrachte. Doch alle Kübel, denen er sich anvertrauen wollte, wirkten durch die fürchterlichen Exhalationen ihrer Münder seinem Brechwillen entgegen, sodaß er, zwischen Einhalt und Ausbruch haltend,

bald die Fassung verlor und wie ein Gehetzter aus der Stube hinaus ins Freie stürmte.

Allein der Begleiter erwischte ihn auf der Türschwelle am Arm, schüttelte ihn ein paarmal heftig zusammen, schalt ihn einen zimperlichen Narren und schob ihn dann jenem sächselnden Kittelträger zu, den er zuvor in gedämpfter Unterhaltung aufgeklärt und auf den Sonderfall vorbereitet hatte.

Der junge hochgewachsene Mann, der, wie alle andern Heilgehilfen, völlig fühllos, schien es, diesen schaurigen Sterbetanz von Tausenden tagtäglich erlebte, untersuchte den Luxemburger, um nach außenhin den Schein zu wahren, und redete dabei unausgesetzt auf den Neuen ein:

„Reinhold hat mich natürlich eingeweiht. Aber gib vorerst keine Antwort! Es wird sofort geschehen, was in meinen Kräften liegt. Zinke wird sich deiner annehmen. Merke dir den Namen, doch nenn ihn nirgends, wenn du mit andern redest! Leider hat der Knochenbrecher ein böses Auge auf dich geworfen. So darfst du nicht am ersten Tage schon verduften. Eine Woche mußt du den Rummel in Block dreizehn wohl oder übel mitmachen. Dann wird der Graue dich hoffentlich vergessen haben. Am nächsten Sonntag meldest du dich zum Reviergang. Den Perunnier werde ich gefügig machen. Perunnier ist Blockältester in dreizehn, ein schwarzes Scheusal, aber mir ergeben. Nur dein Kunstbein macht mir Sorgen. Halte dich bei Kräften! Hier, schluck die Pillen! Und dann ab mit euch!"

So geriet denn Camille Hubert doch in das zermalmende Getriebe des wohldurchdachten Unsinns, als welches die Lagerstrafkompagnie nach den höllischen Plänen eines Mordstrategen konstruiert, geführt und bedient wurde. Schon in der Blocknummerwahl hatte sich Geist des Hohnes und des Aberglaubens offenbart, der wesentlich zu den Schutz- und Todesgarden Himmlers gehörte: Pechvögeln, die in Dreizehn landeten, sollte zum mindesten der Trost zuteil werden, unterm zweiziffrigen Zeichen des Unglücks, wie es die Dummheit konzipiert und die seelische Feigheit akzeptiert hatte, ihr Unheil zu begreifen und ihr tägliches Elend bis zum bittersten Ende hinzunehmen!

Die SK hatte keinen andern Zweck, als das allzuträge Sterben hartgewordener Häftlinge mit tierischen Mitteln zu beschleunigen. Die Bestialität, die, vom Blockältesten bis zum Blockführer, ihre letzten Kräfte aufbrachte, um sich stündlich also auszurichten, daß in ihrer eigenen Erschöpfung einer wenigstens gerichtet und hingerichtet war, hielt sich nicht in allzuengen Grenzen. Zwischen Idiotie und Brutalität waren ihr sämtliche Möglichkeiten gegeben, einer resoluten Hundertschaft von schwarz- und rotbepunkteten Menschen den Tod als die beste Lösung, weil die himmlischste Erlösung vorzustellen.

Camille Hubert, der vom polnisierten Schlesier Perunnier mit einigen Fußtritten in den Bund der Verlorenen aufgenommen worden war, durfte bereits am ersten Morgen die raffinierte Widersinnigkeit der Einrichtung an sich selber feststellen. Nachdem er, trotz seiner Prothese, gezwungen worden war, den Tag mit dem Sachsengruß — in Kniebeuge und beide Hände im Nacken — zu beginnen, fand der plötzlich auftauchende Knochenbrecher diese Haltung zu ruhevoll und zu ermüdend für einen invaliden Spanienkämpfer, ließ ihm Tee und Brot überbringen, damit er, wie es sich für einen Freiheitshelden passe, seinen Körper stärke und physisch auf der Höhe bleibe, und befahl ihm, unerwartet brüllend gleich einer angefallenen und verwundeten Bestie, im Dauerlauf die Gras- und Blumenbeete der Isolierung zu umrennen.

Das Schauspiel des humpelnden und fortgehetzten Mannes erfreute ihn so sehr, daß er lachend, tobend, lachend, fluchend und wieder lachend mit der Peitsche hinter dem Atemlosen einhersprang, bald das Signum seiner Würde auf dem Rücken des Läufers, bald seine Hand auf dem hochgezückten Knie aufklatschen ließ und mitten in seiner irren Heiterkeit die Lieblingskomödie der Sachsenhausener Henker, nämlich das Rollen, aufgeführt zu sehen wünschte. Camille Hubert, der kaum noch fähig war, den eigentlichen Sinn des Daseins zu bedenken, kreiste um die eigene Achse, wand sich, fast vergehend, durch die Regenlachen, schwang sich, wenn die Glieder zu erlahmen drohten, mit der letzten Willensanstrengung weiter und entdeckte in dieser fürchter-

lichen halben Stunde endlos scheinenden Drehs und Wehs nur die Unbegreiflichkeit seiner eigenen Natur, die niemals die äußerste Stufe ihrer Trag- und Duldungsfähigkeit erreicht haben wollte: selbst dort, wo alles zwischen Hirn und Herz wie zwischen Hand und Fuß für alle Ewigkeiten sich erledigt glaubte, ging es immer noch und noch einmal.

Und als dann alles sich in einer jähen Benommenheit zu wandeln und zu lockern, zu bessern und zu erleichtern schien, geschah es nur, daß die Natur sich auflehnte gegen die irrsinnige Rotation des Menschen: in einem elementaren Ausbruch innerer revolutionärer Gewalten, die mächtiger waren als der fortundfortgeschundene Wille, wälzte sich nun eine giftige und gallenbittere Magenmasse ans Licht, das nicht vor solchen Wahnsinnstaten Nacht und Finsternis erbrach. Immerhin erwies sich der Knochenbrecher als gesättigt; er zog die Handschuhe über seine Metzgerfäuste, legte die Peitsche unter den Arm und kehrte, fröhlich und befriedigt, zur anregenden Erzählstunde in die Torstube zurück.

Das Allheilmittel des Lagers, als welches das Waschwasser jetzt zum zweiten Male an der leblosen Gestalt des Luxemburgers erprobt wurde, brachte den Besinnungslosen bald ins Leben, in die Wirklichkeit und zu sich selber zurück. Aber es war nicht die Heimkehr in die Ruhe, die er brauchte und ersehnte. Der tolle Wirbel hatte ihn erfaßt, er hielt und riß ihn andern unbekannten Martern in die Mitte der Qual. Nach der Brutalität des Blockführers fiel ihn der idiotische Pedantismus der Ordnung an und folterte ihn noch entsetzlicher als der Mensch in seiner Grausamkeit. Weil ein beschränkter Rapportführer nicht dreimalsieben Einheiten so zu multiplizieren vermochte, daß im Nu die Summe sich ergeben hätte, mußten dreißigtausend Männer stundenlang das deutsche Strammstehen üben, bevor der deutsche Fleiß, der noch mit halben Leichen und Dreiviertelkadavern geniale Werke produziert, die längstermüdeten Häftlinge als Zugtiere an die Rollwagen und als Massenmotoren an ihre Industriemaschinen zwang.

Nur Camille Hubert hatte, mit seinen hundertvier Genossen eine höhere Mission zu erfüllen. Denn der deutsche

Genius, der nichts dem Zufall überlassen wollte, doch alles wissenschaftlich zu ergründen pflegte, hatte im großen Zeitalter der Führung und des Marschierens die besondere Bedeutung des Schuhs für den nationalsozialistischen Fortschritt entdeckt und bemühte nun die Todgeweihten, um, bis in die allerletzten Einzelheiten hinein, die Solidität von Gummisohlen oder synthetischen Lederunterlagen feststellen zu lassen.

Deutsche Gründlichkeit hatte auch hier eine deutsche Methode ausgeheckt, die, zum ersten Male in der Geschichte der abendländischen Kultur, nach dem weißen und dem roten Fußschweiß der verdammten Menschheit die Dauerhaftigkeit ihrer neuesten Absätze zu berechnen erlaubte.

Hier war nichts vernachläßigt, was die glorreichen Ergebnisse der Untersuchung in ihren unbedingten Werten hätte beeinflussen oder beeinträchtigen können: der Weg, den die Häftlinge in den Schuhen deutscher Art und deutscher Formung zurückzulegen hatten, war mit Granitsplittern, Steinschlag, grobem Schotter, Kies, Flußsteinen, Lehm, Feinschotter, Teersplitt, Sand, Bitumen und Zement aus allen deutschen Gauen belegt, nicht etwa in einer wohlüberlegten Mischung, sondern in jenem hübschen Nacheinander, das die Foltertechnik ersonnen hatte, damit der Schuh seine Lebensfähigkeit in der beschleunigten Sterbeweise seines Trägers doppelt bewiese.

Den approbierten Lederdingen konnte später nichts mehr passieren. Wenn dann die tapferen Soldaten fielen, wie zuvor die Häftlinge der SK gefallen waren, hatte das bedauerliche Faktum nichts weiter zu bestellen, da es bestenfalls für die Vergänglichkeit des Menschen, aber zugleich auch für die Zähigkeit des deutschen Leders zu zeugen vermochte.

Drei Stunden lang ertrug Camille Hubert das entnervende monotone Schreiten: eins, zwo, drei vier! Links, zwo, drei, vier! Dann überkam ihn jener dumpfe Zorn, der Vorbote eines seelischen Ausbruchs zu sein schien und, wenn keine andere Gewalt die werdenden Dinge in ihm zu verhindern wußte, mit einem Schlag vielleicht der ganzen sinnlosen Geschichte ein Ende zu bereiten drohte.

War das die Krönung dessen, was er stets als seine heroische Lebensweise vor sich selber gepriesen hatte? Weshalb sollte die Freiheit noch genannt, geliebt und verteidigt werden, wenn gerade der stärkere Teil der Menschheit als des Daseins Herrlichkeit die Lust im Zwang und die Freude am Gehorsam vorstellte? Europa verneinte, unterm deutschen Stiefel, die individuellen wie die nationalen Selbstbestimmungsrechte und zeigte sich zufrieden mit dem Laufe der Ereignisse, die genau so verrückt im Kreise gingen wie in Sachsenhausen die verfemten Lagerinsassen. Einer schrie nur: Eins, zwo, drei, vier! und alles zog im Gleichschritt der Verzweiflung und dem Untergang entgegen. Gab es überhaupt noch einen Lebenden, der die Ideale eines Camille Hubert anerkannt, gelobt und verehrt hätte? Jeannie Jacobs?

Jeannie Jacobs! Der Klang des Namens und das Bild, das er beschwor, verwandelten im Nu die Stimmung des Ermüdeten. Das Leid der Sehnsucht, das mit einem Male in die Bitterkeit seiner Gefühle floß, entschärfte wohl den Zorn, aber es vertiefte auch die Schlaffheit seiner marschierenden, getriebenen und maschinisierten Existenz. Wenn sie ihn jetzt erblicken könnte, würde sie erschrecken vor der Willenlosigkeit seines Schreitens und sich bestimmt erschlagen fühlen unter dem Gewichte der Erkenntnis, daß die deutsche Tyrannei nach dem Schema dessen, was sie als todsicher zu verherrlichen hat, die vollkommene Entwillung der Gefangenen entsetzlich rasch vollziehen kann. Nur irrt sie leicht, die deutsche Strenge, in der grammatikalischen Fassung ihrer Murksphilosophie, da sie ihre Erfolge als todsichere Ergebnisse ihres überlegenen Verstandes rühmt, obschon diese nichts anderes sind als eine unbedingte Sicherung des Todes für ihre eingelieferten Opfer.

Aber Jeannie Jacobs hätte doch wahrscheinlich länger widerstanden, da ihr, durch die eigenartige Verdoppelung ihrer Persönlichkeit, in der entirdischten und überirdischen Verlängerung ihres Daseins Heil und Trost aus höheren Regionen gekommen wären. Siehst du, hätte sie ihm zugerufen, du hast dich selber also eingeengt, um mit den fernsten wie den nächsten Sinnen deine äußerliche Freiheit zu genießen. Nichts hast du vermocht, als in der Ungebundenheit,

die der Staat dir zuerkannte, deine geldlichen und ästhetischen Geschäfte zu machen. Nun ist es einem andern Staate eingefallen, dir jeden Bank- und Gemütskommerz zu untersagen. Gleich bist du erledigt. Und ich muß dir sagen, mein Lieber, daß dir recht geschehen ist. Die Freiheit ohne transzendente Werte ist bedeutungslos. Wer, wie du, die transzendenten Werte leugnet, hat das Joch verdient. Dir ward zuteil, was du gesucht hast. Sei zufrieden, denn in der Riesenmasse aller Seelenverneiner hast du deine jetzige Lage mitbejaht und mitgewollt!

Das hätte ich gewollt? Diese ungeheure Entmenschlichung wäre Werk auch meines Willens? Niemals, meine Liebe! Nur das Gegenteil kann wahr sein. Freilich haben wir, soweit wir zugelassen haben, was unsere eigene Hand jetzt in den Schraubstock zwingt, ein Teilchen Schuld an der Verkommenheit des sogenannten Dritten Reiches. Mehr noch: in der Unzahl jener popularisierenden Schriftausdeuter, die das philosophische Unkraut dauernd in die Gärten aller Rechtdenkenden säen, haben wir wahrscheinlich eifrige Spitzenleistungen vollbracht und damit die Wege des Niedergangs vorbereitet.

Ja, du hast das Richtige getroffen: wenn hochbegabte Männer, wie die als Genies verehrten oder zu Genies gestempelten Dichter, Weisheitshelden und Kulturpolitiker Jahrzehnte lang das Absurde als die zu erzielende Ordnung vorstellen und wenn, nach ihnen, die berufenen Wahrer, Hüter und Mehrer des Geistes den Pfad zur totalen Herrschaft des Wirr- und Widersinns mit Büchern, Zeitungen, Pamphleten und Traktaten weich und gängig machen, dürften sie sich eigentlich nicht mehr wundern über die erstaunliche Präzision, mit welcher die aufgerufenen, geführten und verführten Massen schließlich nach den vielgepriesenen Lehren leben möchten.

Hier, auf diesen betonierten Straßen, wird die Absurdität so mancher Dichtung ad absurdum in der Vernichtung geführt, und draußen — oder hierinnen gar — beklagen sich die Väter aller meuchelnden Ideen über den blutigen Unfug, der mit ihren Gedanken getrieben wird. Doch auch den geistigen Söhnen der erstaunten Väter stürzen sämt-

liche Himmel der Hoffnung ein, da sie an den eigenen Gliedern erkennen müssen, daß irgendein Prinzip der Wahrheit nicht ungestraft von den amoralischen Freiheitslümmeln verletzt werden darf. Denn es gibt, trotz allem, einen Ausgleich zwischen den äußeren und den inneren Bezirken der Libertät: wer sich mit den ewigen Geboten Freiheiten erlaubt, wird es immer tun auf Kosten der Freiheit einfachhin. Die Schranken, die wir in uns einreißen, finden wir plötzlich um uns wieder. Jene, die wir der Seele setzen lassen, weiten uns den täglichen Lebensraum.

Das klingt auch mir noch merkwürdig, will aber unabrufbar in der Ordnung aller Dinge liegen. Ordnung der Dinge! Sie allein scheinen sich den ordo seit Beginn erhalten zu haben, während der Mensch aus sämtlichen Fugen fällt und noch in Fall und Abfall trotzig aufbegehrt, er sei sich selber Maß, Gesetz und Ziel. Was aber ist er? Nur ein Prügelkind der imperialen Dummheit und ein Happen für den Tod, der, halb ein Tier und halb ein Untier, hier in allen Ecken lauert!

Camille Hubert hatte, erst in kurzen Lautabrissen, dann in zusammenhängenden Satzteilen, mit einem Male laut zu reden begonnen, ohne sich des doppelten Vergehens, gegen das strenge Schweigegebot und gegen das vorgeschriebene Gangtempo, bewußt zu werden. Der Kapo machte ihn, auf eine etwas stürmische und gefühlsbetonte Art, auf die Bestimmungen der Lagerführung aufmerksam, indem er den Taktlosen anfiel und in die Fünferreihe zurückschleuderte :

„Vordermann! Seitenrichtung! Eins! Zwo! Drei! Vier! Links! Links! Der lahme Luxemburger fängt wohl schon zu spinnen an! Mach das gefälligst, wenn du andere nicht gefährdest! Wir möchten unsere Haut noch einmal heil zu Muttern bringen. Links, du Mistbiene! Rascher, wenn ich bitten darf! Da werd ich wohl nachhelfen müssen, wie? So und da und da? Siehst du, wie das hilft! Ein Lied, ihr Muselmänner !"

Mit ausgedörrten Kehlen und versagenden Lungen mußten sie, ad magnum gaudium der feldgrauen Wachen,

eines der siebzehn amtlich zugelassenen Lieder singen. Während Camille Hubert den zusätzlichen Schmerz der Kapofußtritte im Schienenbein zu überwinden trachtete, gaben sich seine gemarterten Kameraden soldatisch froh und kasernenmäßig ausgelassen.

Einer nur, der Hintermann des Angeschnauzten, versagte sich mit Wonne, schien es, jede Teilnahme an dem heiteren Kehl- und Zungensport und rief mit unterdrückter Stimme :

„Ne t'en fais pas, mon vieux! On les aura!"

Mehr als die gute Meinung des Sprechers überraschte, packte und erfreute den Angeredeten der Klang der Sprache. Denn diese wirkte köstlicher als Wein und Balsam. Es war, in einer wundersamen Wandlung der Gefühle, als horche die Innenlauschung stärker als das Ohr auf den unwirklichen Ton einer Tröstung, die in dieser Wüstenei der Unvernunft beinahe als Unmöglichkeit sich offenbarte. Vor der grauenhaften Realität des Lagers konnte die Musikalität ihrer Worte nicht anders als nur traumhaft erfaßt werden. Da lächelte mit einem Male mitten in der Fratze Deutschlands Frankreich auf. Und es lächelte einem Manne zu, der genau in diesem Augenblick der Sonnigkeit des Geistes bedurfte, um den Glauben an die Güte, an die Schönheit und an die Ehrlichkeit zurückzugewinnen. Als er zu stürzen drohte, riß eine Flüsterung aus der Heimat der Humanität ihn wieder empor. Noch herrschte also nicht die Rüpelei in alle Ewigkeit, wenn an dieser Stätte der Vertierung ein Vertreter schon des Widerstandes in der Sprache der heroischen Offenheit zu reden wagte!

In dieser Sprache wollte er dann ganz dabei sein. So entgegnete er, in einer Straffung der Stimme und des Körpers:

„Merci, mon cher! Ils ne m'auront pas!"

Die heimliche Aussprache, die dann einsetzte und mit aller Vorsicht, in Bruchsätzen und in Wortstößen, zwischen den gefährlicheren Momenten durchgeführt wurde, ließ die Schmerzen der übermüdeten Glieder in der Spannungsmacht vertraulicher Mitteilungen vergessen. Camille Hubert schritt

exakt und temposicher in der Masse der maschinenhaft und synchron sich vorwärtsschiebenden Gestalten, über denen wie hungernde Aasgeier die Prüferblicke der SS-Gewaltigen kreisten.

Denn wer sich am Gesetz der peinigenden Disziplin verging, war sofort ein Kandidat für den großen Todessport. Zwischen Mittag und Mitternacht gab es Raum für vierundzwanzig Sterbeweisen, aber keiner der Gezeichneten hatte die Wahl seiner Qual. Den Hingang, der in der Krudität der Lagersprache nur als Eingehen Geltung besaß, bestimmten die Knochenbrecher jeder Art und dann und wann auch ein beschützter Perunnier. Höchstens die eisernen Naturen mit den stählernen Willen überstanden die ewigen Hechelzüge der staatlich unterstützten Mörderei.

Der Luxemburger war nun überzeugt, auch dieser Leichenmühle zu entkommen und in der neugewonnenen Freiheit alle durch die Not gereiften Kräfte für ihre Wahrung und Erfüllung hinzugeben. Er sprach die Konviktion wie einen Schwur vor dem zustimmenden Franzosen aus, der seinerseits der Rache an den teuflischen Verächtern der Humanität die temperamentvollsten Worte lieh.

Es fiel, in seinen fast wilden Ausbrüchen, die Tatsache auf, daß er stets für seine Tochter und kaum für das eigene Leid zu sprechen schien. La pauvre Marianne war bereits zu einer Stereotypie in seinen bilderreichen Anschuldigungen geworden, mit denen er die Deutschen bedachte, und alle seine Wünsche wie auch seine unverschweigbare Sehnsucht kannten nichts anderes als baldige Heimkehr zu ihr.

Que va-t-elle faire maintenant ?

Der Minenarbeiter aus dem nord-französischen Becken stellte die Frage, und Camille Hubert dachte dabei an Jeannie Jacobs. Ihre Gedanken nahmen, genau wie ihre Befürchtungen, vielleicht den gleichen Weg zu zwei verschiedenen Zielen. Doch um sich selber nicht zu erschrecken, wagten sie es immer weniger, das Allerschlimmste in Gedanken zu beschwören, um es dann als letzte Möglichkeiten auch in Betracht ziehen zu müssen. Sie verkrampften sich in die Idee, die Tochter da und dort die Braut seien in der besten Sicher-

heit und gedächten weinend der Entführten. Allein die Stärke des Triebes, der sie beinahe ununterbrochen, zu einer gegenseitigen Erleichterung in der Vision des verwandten Schicksals, von den jungen Frauen in der Ferne reden ließ, begann sie schließlich wie ein böses Vorzeichen zu ängstigen. So unterbrachen sie denn plötzlich ihre sakkadierte Unterhaltung, bis der Mittag sie in der umfenzten Isolierung ungezwungener vereinigte.

Noch ehe sie zu ihren Blechnäpfen kamen, hatten sie die persönliche Vorstellung beendet. „Marcel Descamps de Lille!" sagte der Franzose und drückte die Hand des Luxemburgers, der den Hinwurf seines eigenen Namens mit einem festen Zugriff seiner Finger begleitete, plötzlich aufhorchte, spürbar in seiner Erinnerung suchte, „Descamps! Descamps! Mais je l'ai rencontré quelque part!" vor sich hinmurmelte und dann der Aufklärung seines Gedächtnisses eine Erhellung seines Antlitzes folgen ließ.

„Ich hab's!" rief er aus, „du bist in Trier gewesen, ich habe dort gehört, wie du aufgerufen wurdest, und sogleich, durch ein seltsames Spiel der Vorstellung dazu gebracht, den großen Plan zur Flucht gefaßt. Descamps, tu m'a fait décamper! Leider nur für eine kurze Zeit, aber noch einmal betrachte ich den Klang deiner Familienbezeichnung als ein gutes Omen. Komm, die Suppe lockt!"

Sie kamen bald zu andern Genüssen als jenen, die ein Mixtum compositum aus Kohl, Kraut und Wasser zu bereiten pflegt. Der Knochenbrecher wollte plötzlich Gast in ihrer Mitte sein und mit der vollen Behaglichkeit des Gesättigten zusehen, wie die Hungernden einem fett- und würzelosen Mahl begegneten.

Er ließ zuerst die Marschhelden wieder Feldstellung beziehen, die Mützen durch die blankeren Gamellen ersetzen und dann in strammem Zug an den offenen Eßkübeln vorbeidefilieren.

„Das Ganze halt! Kehrtum! Rührt euch!"

Sie standen in breiter Front den dampfenden Kesseln gegenüber.

„Block- und Stubenältester vortreten! Ran an die Suppe! Stillgestanden!"

Perunnier und sein Gehilfe schwangen schon die Kellen, um mit festem Schwung das Litermaß aus der Stahlfassung in die Aluminiumgefäße zu schöpfen, da legte der Knochenbrecher schallend Veto ein:

„Aufgepaßt, ihr Idioten! Die Kübel umkippen! Eins, zwo, drei, vier! Die leeren Dinger weg! Und nun hinein in den Brei! Im Gleichschritt, marsch! Links um! Hinlegen! Rollen! Auf! Kniee beugt! Hinlegen! Rollen! Immer rollen! Nochmals rollen! Mitten durch die Brühe! Na, wie schmeckt's!"

Es schmeckte bald erneut nach Tod, Vergehn und Mörderluft.

Die physischen Anstrengungen der Häftlinge waren nichts im Vergleich zum seelischen Druck ihrer Enttäuschung. Als die Hungernden, mit den Suppenresten im Gesicht und an den Kleidern, wieder ausgerichtete Fünferreihen bildeten und mit den leeren und zerbeulten Eßnäpfen in Händen ein erstarrtes Bild des Jammers über der Entsetzlichkeit ihrer Komik vorstellten, bebten ihre Glieder und schwangen ihre innersten Wutflächen weniger unter den Auswirkungen der vollendeten Erschlaffung als unter der Last der Erkenntnis, daß hier die Wollust eines Menschen an der maßlos gemachten Pein des Nebenmenschen sich stärkte und also Nahrung für eine henkerische Daseinslust bei den Ausgehungerten und Verfallenden suchte.

Wohl verschwand der Knochenbrecher, doch die Opfer seiner Launen mußten stehen bleiben, bis der Glockenschlag den Beginn ihres endlosen Rundgangs verkündete.

War es Zufall oder Absicht, daß der Luxemburger und der Franzose in dieser Stunde der Bewährung nebeneinander geschoben worden waren? Sie fanden sich, als ihr Atem ruhiger ging, in derselben ohnmächtigen Empörung, die mit pfeifenden Sätzen alle Bitterkeiten der Seele gegen den abziehenden Blockführer schleuderte und, in der wachsenden Besänftigung, die Gewalt eines geistigen Sturmes gegen die Unerschütterlichkeit der deutschen Bestialität austoben ließ.

Nach einer Weile aber wandelte sich ihr Zorn nach den Forderungen eines Gesetzes, das als Liebe in ihren Herzen herrschte, und wurde zum Mitleiden in der vorgestellten Not der Ferngebliebenen.

Marcel Descamps durchbrach zuerst den Damm um seine Sehnsucht, indem er die Härte seines Lebens mit der Güte seiner Tochter zusammenkoppelte und ausrief:

„Wenn sie wüßte, was ich hier ertragen muß, würde sie vor Schmerz zugrundegehen!"

Und Camille Hubert erwiderte:

„Wer aber sagt uns, ob nicht sie das schlimmere Los getroffen hat?"

Er dachte an Jeannie Jacobs, nicht aber an die unbekannte Marianne, und verzehrte, in der nachfolgenden Pause voller Heimweh, Furcht und Wünschen, die schlichten Strahlen jenes Bildes, das mit einem Male vor seiner Seele stand.

Der Franzose war nicht fähig, das Schweigen länger als die Dauer eines Augenblickes hinzunehmen. Er war so übervoll des Drangs, in einer Schilderung der eigenen Hausstandsgeschichte das Gefühl der Geborgenheit und die Nähe seines Heims zu suchen, daß er die tragische Folge der Begebnisse erzählen mußte, die seit dem ersten Weltkriege sein sogenanntes Leben ausgemacht hatten.

Sein Schicksal unterschied sich von den mediokren Daseinsläufen durch die Fülle der Schläge, die ihm zuerteilt worden waren, ohne daß sein Mut und seine Hoffnung hätten vernichtet werden können. Seine Frau besaß er elf Monate, dann gebar sie eine Tochter und starb. Sie verließ ihn am selben Tage, da er mit einem doppelten Beinbruch aus der Erdtiefe in das Hospital gebracht worden war. Die furchtbare Nachricht wurde ihm übermittelt, als die Geliebte schon im Grabe lag und das Kind, für sieben lange Jahre, Unterkunft bei einer entfernten Verwandten gefunden hatte.

Der Versuch, eine neue Familie zu gründen, war in der beschämendsten Weise durch die Untreue und die Veruntreuungen der Braut vereitelt worden. Aber die Existenz

des Minenarbeiters hatte sich durch den Einzug der Tochter in das Haus der heimgegangenen Mutter und des menschenscheu gewordenen Vaters, dem das Kind als reinste Reinkarnation der Toten erschien, völlig umgewandelt. Er lebte jetzt weniger für als durch Marianne und fand sich selber verjüngt in der Frische ihrer blühenden Jugend, bis, in ihrem neunzehnten Jahre, ein jüngerer Mann die Zukunft ihres Lebens zu bestimmen wünschte. Er tat es in einer Form, die den Vater die Entehrung seines Kindes noch entsetzlicher als die junge Mutter selber empfinden ließ. In dem Momente, als die Deutschen bereits über Lille hinausgekommen waren, hatte der Tod eine Lösung vorgenommen, die der Alte als eine Erlösung, Marianne aber als eine Verdammung betrachtet hatte.

Der Krieg, der sonst nur Wunden weiter und schmerzhafter aufreißt, ließ in diesem Falle das persönliche Leid in der nationalen Trostlosigkeit vergessen. Vater und Tochter wuchsen in der Resistenzgemeinschaft gegen den Bedrücker wieder inniger zusammen, bis ein stupider Zufall den unvorsichtigen Marcel Descamps in die Hände der Gestapo jagte. Seit jener Nacht verging er in der Ungewißheit über den Verbleib seiner Marianne, von der er nichts mehr hatte sehen und vernehmen dürfen.

„Wo leidet sie?" rief er aus. „Denn ich fühle, daß sie voller Qualen ist. Mein eigener Zustand ist nur Replik ihrer Not. Wer weiß, unter welchen Händen sie nun gemartert wird!"

Noch bevor der Luxemburger zu antworten vermochte, hatte der Nachbar zur andern Seite des Sprechers, ein alter und verfallender Tschechе, das Wort ergriffen, um in seiner stillen, abgeklärten und resignierten Weise zu erwidern:

„Verzeih, mein Lieber, wenn ich unterbreche und mich einmische in eine Unterhaltung, die mich fesselt. Wohl klingt mein Französisch nicht wie die Sprache eines Mannes von der Ile-de-France, aber ich glaube doch, daß es verständlich bleibt und ein wenig von meiner Bewunderung für das große Freundesland meiner kleineren Heimat durchtönen läßt. Dein Schicksal ist, so außergewöhnlich es auch sein mag, in manchen Zügen meinem eigenen verwandt.

Doch kann das nicht als eine Besonderheit in diesem Inferno gelten, wo das Leid des Einzelnen den Verlassenheiten jedes Nächsten ähnelt. Du hinterließest eine Tochter, der Luxemburger ward einer Braut entrissen, mein Vordermann einer Frau, und mich entfernten sie von einer hochbetagten Mutter. Das macht bei vier verschiedenen Nationen auch vier verschiedene Frauen aus, die ein Nichts im Lager, doch das All aus ihrer Welt beweinen. Es kann nicht gut sein, wenn wir selber Gram und Trübsal mahlen und mit sämtlichen Sinnen dort daheim sein wollen, wo wir einmal Glück und Geborgenheit gekannt haben. Unser Heim ist hier. Du erschrickst zu Recht vor diesem Wort, das Herd und Hölle aneinanderkettet. Aber es läßt sich nicht mehr leugnen, daß für eine längere Weile diese Folterkammer unser Haus sein wird. Wenn wir bestehen wollen, müssen wir uns von den Verlorenen abwenden, um den lauernden Gefahren scharf ins Angesicht zu blicken. Nein, ich möchte damit nicht die Selbstsucht angepriesen haben als das einzige Prinzip der Rettung, sondern der Liebe zu den lebendigen Werten des Vaterlandes eine neue Aufgabe zuweisen. Wer lamentiert, vergeudet Kräfte, die er zur Weiterexistenz benötigt. Primum vivere! Hier will das Wort Gehorsam. Nur wer überlebt, wird seiner Braut und seiner Mutter, seiner Frau und seiner Tochter das willkommenste Geschenk nach langer Trennung überbringen dürfen: sich selber! Die Devise dieses Lagers lautet: nur vergessen, um sich zu erhalten! Das ist es, was ich hatte sagen wollen. Glaubt mir, denn ich habe vieles hier erfahren!"

„Das heißt", schloß Camille Hubert an, „wir sollten stumpf im Gefühl und taub für die heimliche Stimme unsers alter ego werden? Den Schlägern in Feldgrau die Absichten erleichtern, indem wir allen feineren Empfindungen entsagen und mit brutalen Mitteln den stündlichen Kampf um das bißchen Atem zu unsern Gunsten entscheiden?"

„Ich brauche das Bild meiner Tochter vor Augen," rief Marcel Descamps „der Gedanke an ihre Sicherheit bewahrt mich vor dem Niedergang."

Und Camille Hubert widersprach in derselben Heftigkeit:

„Wo Jeannie so präsent ist, daß ich ihre geistige Nähe als die Macht empfinde, die mich aufrichtet, kann ich niemals ihre Sorgen ignorieren!"

„Nein", sagte der Tscheche ohne Aufregung, „ihr habt mich wirklich nicht verstanden. In den ersten Tagen blutet ihr an den Wunden, die entstanden, als ihr auseinandergerissen wurdet. Diese Wunden schließen sich und verharschen. Nur hütet euch, die Heilstellen wieder aufzuscheuern, um im Brand des eigenen Körpers die Mitqual euerer Liebsten zu genießen! Tyrannisiert nicht das Gedächtnis! Träumt nicht! Denn je mehr ihr traumsam eure Augen schließet, umso rascher nähert ihr euch dem Stadium, in dem sie für immer geschlossen bleiben! Heute nährt euch noch die Liebe, morgen wird sie euch verzehren. Die allermeisten Häftlinge tötet nicht die Lagermordzunft, sondern das unbesiegte Heimweh."

Eine Weile schwiegen sie zusammen. Dann flüsterte der Luxemburger: „Es wird nicht leicht sein."

„Gewiß nicht," entgegnete der Tscheche, „aus diesem Grunde sind die ersten Wochen die entsetzlichsten, weil in ihnen das Schönste in uns scheinsterben muß, damit wir leben können. Immer wieder möchte man sich hinlegen und die Lider niederschlagen, um das Grauen der Umwelt zu übersehen und hinauszuflüchten in die Rosaröte eines Seins, das man Vergangenheit und Wirklichkeit von einstens nennt. Gerade diese Flucht müßt ihr vermeiden. Denn sie ist ein Selbstbetrug und schon die Vorbereitung zu einem langsamen Selbstmord."

Auf der Turmuhr überm Tor schlichen die Zeiger träge über die Ziffer der ersten Nachmittagsstunde. Allmählich ließ das Freilager die Lebendigkeit der durcheinanderwandernden und -rufenden Masse vernehmen. In der Isolierung aber wurden die Körper bleiern und die Köpfe dumpf, die Glieder wollten nicht länger den zupackenden und sich einkrallenden Krämpfen widerstehen, und dreimal verrieten kurze, matte Aufschläge, daß ein Mann mit ausgelöschten Sinnen auf der Erde zur Erholung kam.

Camille Hubert brachte es nicht über sich, den Polen, der mit einem Male lautlos, wie von einem Hammerschlag

getroffen, aus der Hinterreihe auf den Bordrasen stürzte und wie eine leblose Masse liegen blieb, in seiner Hülflosigkeit dem scharfrichterlichen Zufall des Lagers zu überlassen. Er sprang aus dem Glied, rüttelte den Gefallenen wieder wach und bemühte sich, trotz der eigenen Kraftlosigkeit, die durch jede Bewegung wuchs, als Mensch den Menschen aufzurichten.

Unbegreiflich blieb ihm die Inertie und Apathie der Kameraden, die ihm nicht nur die geringste Unterstützung versagten, sondern auch den Samariterdienst zu verweisen schienen. Allen überlegen in der Hast des Widerspruchs und in der Stärke der durchzürnten Stimme rief ihm der Tscheche zu :

„Bist du wahnsinnig geworden? Stell dich rasch wieder an, bevor dich einer sieht!"

Da hatte einer bereits das unerhörte Beginnen des Luxemburgers wahrgenommen: Perunnier jagte wie ein treuer Höllenhund der Totenköpfler aus dem Wohnblock, ließ im Laufen schon den Gummischlagriemen auswippen und schrie erbost, beleidigt, wütend und entsetzt zugleich:

„Willst du Drecksvieh deine Pfoten —! Perunnje, solch ein Erzidiot! Du möchtest wohl heute abend Flammenfutter spielen, was! Perunnje! Hat die Welt schon derlei Trotteleien erlebt? Zurück, du —kerl! Und laß den Muselmann! Ich werd dir zeigen —! Wie! Wa—! Perunnje, das hat noch gefehlt!"

Es geschah etwas Furchtbares. Der Neuzugang Camille Hubert aus Luxemburg, dieser blutige Frischling mit einer Häftlingsnummer aus der Mitte der Siebzigtausend, nahm nicht ruhig und ergeben die Gummiknüppelhiebe seines Blockältesten hin, sondern zahlte mit wohlgezielten Faustschlägen zurück. In weniger denn sechs Sekunden hatte der kleine schwarze Perunnier mit dem Hyänengesicht keine Waffe mehr. Das Wort versagte sich seiner Zunge und die Beweglichkeit seinen Gliedern, er stand und starrte den Luxemburger an, der schweigend zu seinem Polen zurückkehrte und den Geschwächten auf die Füße hob, krampfte die Finger zusammen, brüllte plötzlich so, daß der Stuben-

älteste sich durchs offene Fenster zu seinem Beistand herbeischwang, und warf sich mit der Wucht des gereizten Wüterichs auf den Mann, der sich des hinterhältigen Angriffs nicht versehen hatte.

Camille Hubert fiel, und zwei wohlausgeruhte, gutgenährte und wahnsinnig gewordene Peitschenträger der SS trommelten auf den Hingestreckten nieder. Als dieser wieder Licht und Dinge sah, leuchteten sie näßlich und ohne feste Konturen auf. Sogleich erkannte er die Ursache des sonderbaren Augenspiels: erneut war der Boden des Waschraums zu seinem Bett und das Wasser zu seinem Balsam geworden, ein kontinuierlicher Strahl packte die Mitte seines Angesichts und nahm ihm den Atem, der sich just hatte einstellen wollen, während ein trockener Schmerz, halb Glut, halb Stich, über alle inneren und äußeren Körperstellen rann. Um beiden Qualen zu entgehen, warf er sich und wand er sich auf der harten Bodenfläche und fühlte dann, daß mit der Kälte von untenher seine Leiden sich verdreifachten.

Der Hohn des Blockältesten, der den Gießschlauch hielt, klang in der Enge des Raumes wie ein Irrsinnslachen:

„So! Der Herr hat sich widersetzen wollen! Hahaa! Ich werd ihm schon die Lagerdisziplin ins Hirn und den Gehorsam in die Knochen schlagen! Ja, Perunnje! Mit Wasser wird die Frechheit abgeschwemmt, mit Wasser auch die Feinfühligkeit gesäubert werden. Und ich kenne ein probates Mittel, das dich nachher trocknen muß. An der Leine, jawohl an der Stubenleine! Heute nacht wirst du baumeln. Wenn die andern schlafen, wirst du gemütlich zur ewigen Ruhe gehn. Perunnje, willst du stillehalten, Aas du! Nein! Vielleicht hast du Lust zu einem zweiten Techtelmechtel? Ja? So komm doch!"

Und er kam. Ein Sprung, den nur ein wilder Wille unter Anspannung der Verzweiflungskräfte zu ermöglichen vermochte, ließ ihn gegen den ahnungslos triumphierenden Schlesier vorpreschen. Perunnier schlug mit dem Hinterhaupte an den kantigen Türrahmen auf, da hielt ihn Camille Hubert schon am Halse, da spürte dieser die Entspannung der überraschten Glieder und sah die Angst in den Blicken

des erstarrenden Perunnier aufsteigen, den der Schreck zu jeder physischen Reaktion unfähig machte.

Aber Camille Hubert würgte nicht und schlug nicht zu. Er redete. Fast heiser setzte seine Stimme ein, erstarrte dann und sagte schließlich ruhig und bestimmt.

„Ich weiß nicht, wer du bist, und weiß doch schon, daß du, Aasgeier, von den Leichen lebst, die du selber erzeugst. Mich aber wirst du nicht so einfach zu deiner Atzung machen können. Denn ich gehöre zu jenen, die vielleicht vor dem Revolver der SS, doch niemals vor dem Schlagzeug eines Mitgefangenen „Disziplin bewahren", wie du sagst. Was du bist, bin ich auch, und ich tue dir mit dieser Gleichstellung fast allzuviel der Ehre an. Deshalb, mein Lieber, kann ich mich nicht widerstandslos zu deinem Prügeljungen erniedrigen lassen. Wo du zuschlägst, haue ich zurück. Wenn du mich anfällst, fällst du auf harte Fäuste und geschärfte Zähne. Hier meine geballte Rechte! Noch bebt sie nur vor deinem Auge. Sieh zu, daß sie nicht deine Guckerl grüßt! Und sei, was dir zu sein gegeben worden ist: der väterliche Betreuer der Unglücklichsten in dieser Hölle!"

Dann verließ er den Waschraum und kehrte, naß bis auf die Haut, zu Marcel Descamps und den andern staunenden Kameraden zurück. Er war nicht einmal verwundert, daß der Schlesier unsichtbar blieb und den unerhörten Zwischenfall nicht tragisch zu nehmen oder tragisch auszuweiten schien.

Der Tscheche deutete die Unheimlichkeit des Schweigens gerade als das sicherste Zeichen eines Anschlags, den der Blockälteste zweifellos in aller Stille vorbereitete.

Perunnier sei bekannt als ein skruppelloser Hinrichter, der sich stets der Rückendeckung durch seinen Blockführer versichere, bevor er nachts seine Opfer durch den Strang, durch das Wasser oder durch die Vereisung aus der Welt schaffe. Jeder Mann mit einer Armbinde habe wohl noch das Aussehen eines Häftlings, aber doch den Kreis der gewöhnlichen Gefangenen verlassen, um, als Kuli der SS, die Achtung und die Unberührbarkeit zu fordern, die dem uniformierten Meister zugestanden werden. Wahrscheinlich schau-

kelte bereits der Strick am Balken, der den renitenten Strafgefangenen in sieben Stunden etwas höher heben solle. Er selber kenne diesen Vorgang sehr genau, denn er habe einmal den gleichen Weg zu beschreiten gehabt, freilich ohne den erschwerenden Umstand eines Angriffs auf die sakrosankte Dignität des Kaschemmenhalters aus der Umgegend von Breslau, und verdanke seine Rettung, außer andern und höheren Mächten, nur der mörderischen Laune des Knochenbrechers, den im letzten Augenblick die Schießlust so gekitzelt habe, daß er dem hochgeknüpften Strick den stromdurchfluteten Draht der Einfriedigung vorgezogen habe. Mit vorgehaltenem Revolver sei der Todeskandidat in die Nacht hinausgetrieben und mit etlichem Hallo den Zäunen zugejagt worden. Glücklicherweise habe der weinselige SS-Mann sich in der Abschätzung der Entfernung leicht geirrt, zu früh der Kugel freien Lauf gegeben und den Gehetzten kurz vor dem Untergang planwidrig zur Strecke gebracht. Ein Griff in die Drähte hätte unbedingt getötet, der Zug am Hahn der Knochenbrecherpistole jedoch verwundete nur die rechte Hand des Hingestürzten, den der jähe Schuß durch die Nacht und der nachfolgende Alarm vor der Vernichtung bewahrten.

„So kam ich in Behandlung und nach der Heilung als Fluchtverdächtiger in die SK zurück. Die Erinnerung an jene Nacht hat inzwischen jede Schärfe und jede Bitterkeit verloren. Ich bedauere nur, daß meine Rechte mir den Dienst versagt und so die Ausübung meines Amtes erschwert."

„Und welchen Beruf übst du aus?", fragte Camille Hubert, indem er die eingekrampften Finger des Tschechen betrachtete.

„Priester!"

Überrascht starrte der Luxemburger in das zerschmerzte und übergraute Antlitz des Sprechers. Der beantwortete mit einem stummen Kopfnicken den Frageblick des betroffenen Mannes, schwieg eine längere Weile und ergänzte dann, in leiserem Tone, seine Aussagen durch die Worte:

„Ja, soweit habe ich es gebracht: von einem Lehrstuhl an der Prager Universität und einer Predigerkanzel aus der

schönsten katholischen Kirche meines Landes zu einem Stoßsitz unterm Fußgetier der deutschen Kulturträger! Aber wenn diese Einrichtung um verschiedene Krematorien die Barriere sein soll, die in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die abendländischen Geister von den andern trennen möchte, ziehe ich es vor, auf dieser, statt auf jener Seite zu stehen. Hier ist, noch unter den schändlichsten Auswirkungen der Tyrannei, zum mindesten die eine Freiheit gesichert: zu glauben, was mich glücklich macht, und fortzudenken, was ich draußen schon gewollt habe! Das kann natürlich nicht viel sein im Vergleich zu dem, was mir genommen ward, und ist doch alles in dem Augenblick, wo ich verloren bin. Sie entreißen mich nicht meiner Religion, sondern peitschen mich nur tiefer in ihre Unergründlichkeit hinab.

In Prag bin ich ein gelassener Überzeugter gewesen, hier darf ich, zwischen werdenden und vergehenden Leichen, mehr sein: durch Pein und Peinen fort ein Aufgerissener, der erkennend wird, je mehr der lichten Mächte überm Qualenbrand in seine Seele eingehen. Die stündliche Schüttelung meines Körpers betrübt mich stets und trübt die innerste Essenz. Doch nachher, in einer abendlichen Minute der äußersten Einsamkeit oder in einem nächtlichen Aufatmen unter dem unwandelbaren Angesicht des ewig gleich bestirnten Himmels, setzt und klärt sich alles Geistige. Dann bin ich allen penetranten Irdischkeiten entrückt und nahe der Gewalt, die allein zu unsern Leiden Wort und Tat in letzter Instanz ergreifen darf. Ich vermag inmitten jeder Schurkerei, die an mir vollzogen wird, mich als den einstigen Rächer zu vergessen und den Urteilsspruch über die unnennbaren Verbrechen getrost einem kommenden Jahrtausend zu überlassen. Komm, mein Freund, das Karussel bewegt sich wieder! Drüben hat es zwei geschlagen, die Kompagnie muß ihren Tagesmarsch um den weiten Freiplatz vollenden, und inzwischen hat der brütende Perunnier freie Bahn, um die Richtungsstecken seines dunklen Plans zu setzen!"

Sie sahen, als sie, äußerlich stramm, doch innerlich schwunglos, mit verquollenen Füßen und mit übermäßig hämmernden Schläfen, ihren achten Kreisgang abgeschlossen hatten, den Blockältesten im beflissenen Schaukelgang

des Aufgeregten aus der Lagerschreibstube zum Tore und von dort nach einer Weile zur Rapportstube hinaufschreiten.

„Siehst du", sagte der Tscheche, „nun macht er alles klar. Drüben entscheidet sich in diesem Augenblick dein Schicksal. Du fühlst es und du weißt es und du kannst doch nichts dagegen unternehmen. Hier mußt du sinnlos Schuhe über scharfe Kanten schleifen, während sie drunten bereits die Würfel geworfen haben. Noch klammerst du dich mit den allerletzten Fasern deines Willens an die Welt und ihre Schönheiten, irgendwo in Europa, aber näher als du denkst harrt das Verderben, das jetzt gegen dich entfesselt worden ist. Es gibt keine Flucht mehr, denn die Möglichkeiten, die dir bleiben, führen alle in den gleichen Tod. Nur eines wird von dir gefordert: sei bereit! Und ich meine damit eine Ergebenheit, die nichts mehr mit dem Physischen gemeinsam hat, sondern einen inneren Vorgang auslöst, in welchem alle deine Wünsche und Erwartungen den geschehenden Dingen weit voraus und in der Kapitulation vor dem Willen des Höchsten auch unendlich überlegen sind. Wenn du etwas zu offenbaren hast, so sprich: ich bin dir Ohr und Atem Dessen, Der mich zu Seinem Diener bestellt hat!"

Marcel Descamps betrachtete den Zwischenfall mit Perunnier von einer andern Seite.

„Glaub dem Professor nicht!" So flüsterte er erregt und drängte sich dichter an den Nebenmann heran. „Dein Widerstand hat den Schlesier vorsichtig gemacht. Er wird sich hüten, seine Niederlage vor den Rapportführer zu bringen und dieser wird, sofern er doch mit deinem Falle betraut werden sollte, nicht dem Dreizehner Blockältesten deine Hinrichtung übertragen. Und das heißt, daß du für die kommende Nacht nur etwas zu befürchten haben wirst, wenn der schwarze Schläger auf seine eigene Faust zu handeln beabsichtigt. Dann aber liegt es, wie zuvor, an dir, die Exekution mit überzeugenden Mitteln zu verhindern."

Camille Hubert, der den Brand an den Aufstützstellen seines amputierten Knies und unter der Prothesenschnürung kaum noch zu ertragen vermochte, lockerte rasch die Verbissenheit des Mundes, ohne freilich auch zugleich die

Härte seines Blickes auszulöschen, und entgegnete nach rechts und links :

„Nein! Ich werde vielleicht in einem dieser Schächerwinkel enden und verenden. Aber ich weiß, daß es nicht in den nächsten Stunden sein wird. Dafür fühle ich noch allzustark die Fesseln, die mich an das Dasein binden. Was mir auch der Abend bringen mag an Tierischkeiten der unglaublichsten Art, ich werde sie bestimmt noch einmal überstehen. Das ist keine Aufschneiderei, sondern einfach die Übersetzung eines Gefühls in die Sprache der Hoffnung. Gefahr umschließt mich rings, auch sie wird mir von einer Empfindung, für die ich keinen Namen habe, vermittelt. Wie immer in der Vergangenheit, macht ihre Nähe mich wacher und entschlossener. Ich kann nicht sagen, welcher unerforschlichen Gewalt ich diese Warnung verdanke, noch weniger vermag ich auszudrücken, was mich in solchen Momenten heimsucht, um mir beizustehen, aber ich merke und vermerke die Präsenz und agiere dann nur unter einem geheimen Druck. In meiner Angst wirkt schon, sie wandelnd, eine Zuversicht, die mich beruhigt. Wenn nicht das Feuer in meinen Gliedern wäre! Diese Wundschmerzen, die bei jedem Schritt verzehnfacht werden, erledigen mich eher als Perunnier. Das ist doch — ?"

Er unterbrach sich plötzlich, stutzte so, daß er den Schritt verpaßte und vom Tschechen mitdahingerissen werden mußte, und starrte mit geweiteten Augen einem Häftling nach, der eben, im Wiegeschritt des Seemanns, mit ausgebogenen Fußspitzen, an ihnen vorbeihastete.

„Das ist doch der Tilsiter!" rief er sich selber an, wandte sich wieder dem Tschechen zu und wollte von diesem eine Aufklärung über den Namen und die Herkunft des Davoneilenden erhalten.

Der Tscheche bedauerte und überließ den Luxemburger einer Stimmung, die sich aus Unlust, Freude, Staunen, Mißlaune und dumpfer Furcht zusammensetzte.

Sie verflog erst dann, als plötzlich im Kleinen Lager einige der Satans-Söhne in Uniform und unter diesen vorneauf der Knochenbrecher sämtliche Judenblocks vom leben-

digen Inventar zu befreien, die verängstigten Männer nach außen zu drängen, über die Höfe und die Staubwege auf den Freiplatz zu hetzen begannen und dann mit vereinten Kräften eine Generalprobe ihrer Macht und Herrlichkeit ablegen wollten.

Mit einem Schlage, nein, nach einer Fülle grauenhaftester Schläge, war das Appellgelände zu einem Vorfelde des Entsetzens geworden, denn hundertfünfzig Juden mußten mit Sachsengruß und Weiterhupf, mit Froschbewegungen und Hundekapriolen die kindlichen Gemüter ihrer Blockführer ergötzen. Wer fiel und liegenblieb, wurde gleich zum weichen Schaukelgrund für eines der auserwählten Strampeltiere, die berufen worden waren, um die Umerziehung ihrer Schutzhaftbefohlenen zu leiten. Wer in der allgemeinen Hopserei nicht mitkam, wurde vom Revolvermund recht laut und nachdrücklich zur Eile aufgemuntert. Und wer zu rasch den Atem verlor, brauchte in Allewigkeit nicht mehr zur Besinnung zu kommen. Erschreckend unter den Lach- und Schrei- und Schießsalven fünf besoffener und bluttrunkener Blockführer wirkte die Stummheit der Verfolgten, als deren übelst zugerichteten Camille Hubert schließlich seinen alten Zugbegleiter, Samuel Bergmann aus dem Rheinland, erkannte.

Das große Tragödienspiel der Juden schien die bewaffneten Regisseure der Aufführung befriedigt und erschöpft zu haben. Nach dem Abendappell überließen sie die Häftlinge sich selber oder ihresgleichen, sodaß sogar die Strafgefangenen in aller Ruhe ihre angegrieste Wassersuppe und dazu ihr Stücklein Brot verzehren durften. Wie ausgewrungen hockten sie in ihren Stubenecken oder lagen, wenn sie heimlich eine Kippe rauchen konnten, außen in einem kraftlosen Haufen zusammen.

Der Blockälteste kümmerte sich um seine Bratkartoffeln, seine Wurst und sein Weißbrot, das er, irgendein Berufsverbrecher wußte wie, aus den Beständen des Krankenreviers „organisiert" hatte. Von Camille Hubert, der mit Marcel Descamps, dem Franzosen, und Jan Housek, dem Tschechen, am Tische saß und die aktive Genußsucht des Schlesiers in allen probenden, rührenden und maufelnden

Episoden verfolgte, nahm er erst dann Notiz, als er, zwischen dem zweiten und dem dritten Gang seiner fetten Mahlzeit, die Nachtwachen bestimmen und dem Luxemburger die Zeit von Mitternacht bis zwei Uhr morgens zuweisen ließ.

Damit war die Stunde der Entscheidung angesagt. Housek erinnerte an die Ähnlichkeit mit seinem eigenen Fall und versprach, wie der Franzose auch, in den festgesetzten hundertundzwanzig Minuten des geheimen Kampfes jeden Schlaf zu meiden, um gegebenenfalls ein Inzident hervorrufen zu können, das die Ausführung eines Mordplans verhindern würde.

Camille Hubert zeigte sich gelassen. Er ordnete sein Spindfach, hüllte sein Morgenbrot in feuchtes Linnen ein und strich die Salbe aus einer tschechischen Tube auf die Scheuerstellen seines geschwollenen Fußes. Dann zog er sich in den Schlafsaal zurück, überwand nach einer längeren Weile den Widerwillen gegen die Luft, die aus dem Atem von hundert Schläfern, den Exhalationen der verderbenden Körper und den Ausdünstungen von offenen Fleischwunden zu einer heißen Stickmischung geworden war, und sank nach vierzig Minuten in einen traum- und lustlosen Schlaf, aus dem ihn plötzlich ein hartes Händepaar zu gefährlichen Abenteuern wachrüttelte.

Im ersten Augenblick der Benommenheit dachte er an einen hinterhältigen Überfall und griff sofort nach den Streckbrettern unter seinem Kissen; dann aber entnahm er der Flüsterstimme des energischen Weckers, daß es Mitternacht geworden und also die Stunde zum Antritt seiner neuen Amts- und Aufsichtspflichten gekommen war.

Sein erster Blick im knapp erleuchteten Tagesraum umfaßte die Gestalt des Blockältesten, der völlig eingemummelt in der Klappe lag und allen Vorgängen in der Stube fern und unzugänglich schien. Aber Camille Hubert hatte sofort wahrgenommen, daß die abgelegten Kleider an den vorbestimmten Stellen fehlten. Wahrscheinlich war Perunnier mit Rock und Hose unter die Schlafdecken geschlüpft, um ohne Zeitverlust seine mitternächtigen Aktionen durchführen zu können.

Die Gestalt des Luxemburgers straffte sich bei dieser Feststellung. Mit gespannten Sinnen wanderte er den vorgeschriebenen Postenweg, hinaus, hinüber, Kehrt, zurück, hinaus, hinüber, Kehrt, zurück! So einmal, zweimal, dreimal, viermal, fünfmal! Beim sechsten Male hörte er, noch ehe seine Hand die Tür der linken Stube hinter sich ergreifen konnte, um sie einzuklinken, einen eigenartigen Laut, wußte dessen Herkunft nicht zu deuten, sprang jedoch in einem mächtigen Satz nach vorn und sah, als er stehenblieb und rückwärtsschaute, den Stubenältesten mit einem harten Schläger schwer zu Boden stürzen.

Im Nu war ihm die Absicht seiner Gegner klar: er zögerte nicht, ließ den Stubenältesten liegen, stieß die Tür zur rechten Stube auf, warf sich machtvoll in die Mitte des Tagesraumes und befand sich, Aug in Auge, seinem Blockältesten gegenüber.

Perunnier hatte sich auf einen Tisch, von diesem auf einen hochgehobenen Schemel geschwungen und an der Balkenkreuzung eine Schlinge befestigt. Die Tat des Luxemburgers, der sich trotz der starken Beinbehinderung auf den Nebentisch und von diesem überraschend gewandt auf den Dachbalken hißte und die Schlinge zu sich emporriß, lähmte seine eigenen Bewegungen. Noch bevor ihn der Stubenälteste durch sein Erscheinen zu entschrecken vermochte, gab Camille Hubert von obenher den unheimlichen Dingen, die da sekundenlang erstarrt waren, einen andern Fluß und eine veränderte Richtung. Er sprach, nicht laut, nicht scharf, nicht unerbittlich; er redete als Mensch, der einen Menschen überzeugen wollte:

„Nein, meine Lieben, so geht es diesmal nicht! Es soll nicht in der Frühe heißen, Häftling Nummer 76432 habe seine Wachzeit benutzt, um aus Verzweiflung über seine aussichtslose Lage in den Tod zu flüchten. Und keiner unter den vielen Kameraden könnte sich erheben und bezeugen, zwei andere Häftlinge hätten diesen Selbstmord um Mitternacht gebraucht, um einen Mord an ihrem Schicksalsgenossen zu vertuschen. Ruhe, Perunnier! Ich werde, falls du irgendwie mein Flüstern unterbrechen willst, zu schreien und zu toben anfangen, damit ich hundertfünfzig oder mehr

der Hörer finde, die meine sogenannten letzten Worte auch an andern Stellen zu wiederholen vermöchten. Du solltest endlich wissen, daß ich sogar in dieser grauenhaften Mördergrube meine Existenz bis zum äußersten verteidigen werde. Doch ehe wir die Endauseinandersetzung beginnen, halte ich darauf, dir mit einigen Sätzen manche Dinge zu enthüllen, die für dich und deinen sauberen Kumpel von Interesse sein dürften."

Er unterbrach sich selber, als der schleicherische Stubenälteste den Versuch wagte, von der Rückenseite her dem unermüdlichen Balkenredner näher zu kommen, und erklärte mit gewandelter Stimme:

„Nein, ich würde auch das nicht tun, mein Bester, denn meine Hockerstellung ist nicht nur realiter, sondern auch im übertragenen Sinne sichtbarer Ausdruck meiner Überlegenheit. Ich habe die Schlinge in der Hand!"

Der Schlesier brachte eine kleine Drohung vor:

„Wenn jetzt der Knochenbrecher auftaucht, bist du geliefert, Peronnje! Ich befehle dir, herabzusteigen und deinen Dienst fortzusetzen. Ich werde dich wegen Gehorsamsverweigerung anzeigen, Peronnje, das werde ich!"

„Das sollte mich freuen," entgegnete Camille Hubert. „In diesem Falle dürfte meine Rechtfertigung dir etwas ungelegen kommen, nehme ich an. Auch dein Hinweis auf den Blockführer ist nur eine Finte. Ich kenne deine angeborene Feigheit. Sie unterscheidet sich von jener der SS nur durch die Erbärmlichkeit ihrer fortgesetzten Manifestationen, indem sie die Schwachen überfällt, die in dir den gleichgesinnten, weil gleichgeschorenen Genossen sehen. Hingestellt vor die Wahl, zwischen ihrem Vertrauen und jenem ihrer Henker zu entscheiden, sprichst du ohne Worte, aber durch Un- und Missetaten dich für die schimpflichste aus. So wirst du wirklich zum Fluch des Lagers, den du dauernd im Munde führst. Der Spitzname ist noch garnichts im Vergleich zum Terror, den er durch seinen Träger täglich zwischen diesen Wänden beschwört. Fett leben wollen und gesichert sein vor den unaufhörlichen Unfällen der Heimtücke, die souverän in diesem Winkel regiert: so könnte ungefähr

das Motto lauten, das dir eines Tages wird eingraviert werden in die breiteste Feldfläche deines hier geschaffenen, hübsch polierten und prächtig ausstaffierten Schildes, nämlich jenes Teiles deiner Menschheit, auf welche man an diesem Orte stets in Rot und Blau die Gesetze der Bestialität zu schreiben pflegt.

Das ist für mich von allen Unbegreiflichkeiten, die sich zwischen Mitternacht und Mitternacht in Sachsenhausen zutragen, die unfaßbarste: daß ein intelligenter Mann, der Jahre lang auf dem größten Misthaufen einer entartenden Kultur die eigene Dungwerdung erlebt, noch hoffen kann, der einstigen Verscharrung durch die resolute Einordnung in die allgemeine Pestilenz zu entgehen!

Nun scheint mir aber eines klar und deutlich zu sein: siegt die Barbarei, die hier an ihrem Denkmal aus der Fülle der kalkgewordenen und mit Blut gemischten Menschenreste baut, wird jeder Gezeichnete erbarmungslos dem Tod verfallen. Siegt hingegen das, was noch human die Welt durchschreitet, werden die Verräter unter den Verlorenen als die ersten Opfer der gerechten Rache zugrundegehen. Überleben wird allein das mitleidende und mitleidige Subjekt.

Noch hast du die Möglichkeit, wie Reinhold, dein Kollege, mit den Häftlingen gegen die Gestapo zu wirken und dennoch den Anschein zu erwecken, bester Beller der SS im großen Hundehaus der Nazis zu sein."

Perunnier hatte aufgehorcht, als der Name gefallen war. Gleich fragte er mit ungeheuchelter Überraschung:

„Reinhold? Du kennst ihn?"

„Ich kenne ihn," antwortete der Luxemburger, räkelte sich, als wollte er auf seinem scharfen Holzsitz eine bequemere Haltung einnehmen, ließ sich aber unverhofft, mit dem losgelösten Seil in Händen, abwärts gleiten und stand dem Schlesier atemfühlbar nahe.

„Ich kenne ihn nur flüchtig", fuhr er fort, „und dennoch so, daß er in den nächsten Abendstunden mit Hans aus dem Revier hier vorsprechen wird, um mich zum Krankenbau zu geleiten."

Die Erwähnung des zweiten Namens beunruhigte offenbar nicht nur den Schlingenknüpfer, sondern auch den Schlägerschwinger. Sie blickten sich, in einer synchronen Bewegung der Häupter, rasch und bedeutsam an. Perunnier hüpfte von seinem erhabenen Standort auf den Fußboden zurück, Camille Hubert folgte ihm nach, und der Stubenälteste verschwand mit einem Male nach der nächstgelegenen Blockhälfte.

Der hinkende Nachtwächter setzte seine Rede furchtlos fort:

„In zehn Minuten wird meine Ablösung kommen. Aber dreihundert Sekunden genügen mir schon, um zu vollenden, was ich dir noch an Vorhaltungen zu machen habe. Immer wird mir unverständlich bleiben, daß ein denkendes Wesen im Wahnsinnsmilieu der Himmler und Adepten ohne den Glauben an eine höhere Idee nicht auch dem mörderischen Stumpfsinn oder dem andern verzehrenden Extrem verfallen muß. Du bist doch nicht als Volontär der neueren Philosophen, die als Brutalisten in alle Unendlichkeit sich Ruhm verdienen möchten, in das Blutloch des mittzwanzigsten Jahrhunderts gestiegen? Also bist du, gleich mir, als Gegner gekommen, nicht freiwillig, sondern als Fanatiker der Freiheit. Jeder von uns bejaht und jeder wünscht sie herbei, am stärksten und am leidenschaftlichsten wohl der zum Drehwurm gewordene Mensch in der SK. Du kannst uns natürlich nicht das Ganze geben, aber du dürftest uns mit etlichen Surrogaten erfreuen. Die Freiheit ist das herrlichste Genußmittel. Schon die geringste Amabilität in dieser auflösenden Atmosphäre des Hasses wirkt als ein köstlicher Ersatz. Wenn das Innere deines Hauses stündlich die spürbare Verneinung der äußeren Hölle wäre, ließe sich sogar die kolossale Wildheit der SS ertragen. Dir ist vieles möglich, selbst das Wunder, deine Gegenwart für die Verfolgten so inexistent erscheinen zu lassen, daß der Raum, in dem du herrschest, widerhallte von dem Aufatmen der Befreiten, die wieder und wieder den zermalmenden Exzessen aller Knochenbrecher entschlüpft wären.

Ich spreche nicht länger für mich, Perunnier, weil ich morgen abend drüben ausruhen werde, aber ich möchte,

daß mein Abschied von den Kameraden doch zusammenfalle mit der Glorienstunde, in der ein Blockältester sogar die Dreizehnerstuben zu geheimen Zufluchtsorten der Behaglichkeitsersehner ausgestaltet hätte.

So! Meine Zeit ist vorüber. Gute Nacht, Perunnier! Ich habe eine angenehme Wache gehabt und gar nichts Besonderes zu vermelden.

Ach, wie kam doch dieses Seil in meine Hände?

Du wirst es wohl zur Brottrage gebrauchen können. Ich überlasse es dem Block zu diesem Zweck."

Als am Abend des nachfolgenden Martertages Hans und Reinhold bei Perunnier vorsprachen, fanden sie den Blockältesten der SK von einer strahlenden Freundlichkeit, der ohne weiteres die Krankenmeldung des Luxemburgers vornahm, den Abgang notierte und um eine gute Pflege für den Mitgenommenen bat. Camille Hubert schied mit einem festen Händedruck von Marcel Descamps und Jan Housek und war entschlossen, von der andern Seite her energisch die Loserleichterung seiner alten Freunde mit der nachdrücklichen Unterstützung seiner neuen zu betreiben.

Doch sein Eintritt in die sogenannten Klausen der Erholung erschütterte sein Herz und seinen Plan.

Noch niemals in seinem abenteuerlichen Leben hatte er die auffallende Verwandtschaft von Tragik und Komik an den elendesten Kreaturen der Gesamtschöpfung, nämlich an den entwürdigten Menschen selber, so erschreckend feststellen können. Nun würgte ihn die Erkenntnis derart, daß er bereits nach etlichen Stunden bedauerte, in diesem Ringelreigen der ungeheuerlichen und entsetzlichen Miserabilität Versteck und Rettung gefunden zu haben.

Rettung?

Wie durfte er an diese glauben, wenn der große Bettenraum, in den er aufgenommen worden war, die turbulenteste Etappe vor der letzten Ruhe darstellte? Selbst am Tage war das Leben hier ein Nachtmahr ohne Ende, und des Nachts schien sich die Globalregung aller fünfundvierzig Kranken in einem einzigen langgezogenen und schon von der Unendlichkeit gezeichneten Sterbeseufzer zu erschöp-

fen. Man starb sekündlich in das erbärmlichste Dasein zurück und lebte immer kümmerlicher an jedem erlösenden Tode vorbei. Die Luft war, aller Sauerstoffpartikeln beraubt, nur eine angewärmte Süßlichkeit, in der sich sämtliche Gerüche, vom Blumendufte bis zur Pestilenz, in einem Nu entschärften, um sich der allgemeinen Atmosphäre einzuordnen.

Wer atmen wollte, wehrte sich gleich stark gegen den Einstrom des ungreifbaren Giftes und die Nöte der langsamen Erstickung. Es war ein unmöglicher Kampf wider Leben und Vergehen.

Die bleibenden Visionen von Gerippen, die aus eigenem sich fortbewegten, die halluzinatorischen Turnerübungen der kletternden und niedersteigenden Wesen, die mit ernsten Mienen und naturbeschämenden Konturen, in zerrissenen Hemden und verschlissener Nacktheit, Menschen mimten, und über allem, zwischen allem diese hundertfachen Lamentationen von Verscheidenden unter dem urtraurigen Klang der Zeit betonten die Unglaublichkeit des Versuches, in einem Reich der Auflösung das Heil des Ganzen in der gnadenlosen Vernächlässigung des Details zu entdecken.

Die groteske Wahrung des humanitären Scheins durch Einrichtungen, die sanitäre Anlagen kopierten und dabei das Wesentlichste, die Echtheit des Gefühls wie die notwendige Verabreichung von Seren und Medizinen unterdrückten, machte das gesamte Krankenrevier zur bestgetarnten Vernichtungskammer des Lagers. Man praktizierte darin den Untergang der Patienten wie eine Vorbereitung auf die feierfreudigste Auferstehung. Wer mit dem Leben entkam, war ein offenbares Wunder an Widerstand. Und es war vielleicht die Hoffnung, die nirgends so gewaltig gegen die Übermacht des Lichtlosen anblühte wie hier, die allein ihn vor dem natürlichen Ausgang des Hausprozesses bewahrt hatte.

Als Camille Hubert, nach einem Tage Zwischenaufenthalt in einem ausrangierten Unterbett, sein Oberlager in der Fensterecke des Krankenzimmers bezog, beugte sich sofort sein Nebenmann mit seltsam eingefallenem Haupte über ihn, sah ihn aus erloschenen Augen lange an, befühlte

ihn an Stirn und Brust und redete plötzlich im reinsten Kastilianisch zu ihm hin:

„Es wird Zeit, mein Lieber, daß du kommst. Länger hätte ich nicht warten können. Du weißt doch, welche Aufgabe deiner harrt. Ach nein, du kannst es garnicht wissen, — entschuldige, ich bin seit etlichen Tagen leicht vergeßlich. O, nur für Belanglosigkeiten, nicht aber für das werdende Werk in mir. Für dich heiße ich Remy. Für die andern freilich bin und bleibe ich Senor Fasol. Man hat doch schließlich seine Würde, nicht!"

Er lachte. Seine Heiterkeit klang eigenartig kurz und vornewändig. Es fehlte ihr die Resonanz des freudentiefen Raumes, von dessen Hinterwand das Lachen hätte Echo werfen können. So wirkte die Fröhlichkeit seiner Stimme wie die Offenheit seines Blickes: eingeengt und abgedrosselt.

Nun legte er die Lippen an das Ohr des Luxemburgers und begann erregt zu flüstern:

„Dir darf ich ja mein innerstes Geheimnis entdecken. Sie alle um mich habe ich, genau wie die Gestapo, narren dürfen. Fasol ist nur mein hübscher Deckname für die schöpferische Persönlichkeit, als welche ich hinausgeworfen wurde in die Zeit, um das Opus des Jahrhunderts zu vollenden. In Wirklichkeit bin ich nämlich der bekannte Manuel de Falla und habe mich in dieses Lager eingeschmuggelt, um die Motive für mein größtes Meisterwerk in diesem Winkel der Unterwelt zu finden. Du darfst natürlich nicht verraten, was mich hieher geführt hat, und auch meine wahren Personalien müssen dir heilig sein. Dafür wirst du eines Tages den Ruhm mit mir teilen dürfen, die herrlichsten Tanzklänge aus dem Dunkel der Dinge gehoben und für die künftigen Generationen gerettet zu haben. Ist es nicht wunderbar, den deutschen Stoffeln dieses Schnippchen zu schlagen?"

Er lachte wieder, und erneut vertönte seine Ausgelassenheit in einer schwunglosen Brüchigkeit und seelenlosen Leere, die den Hörer erkennen ließ, daß es nur der müde Launenausbruch eines Geisteskranken war.

Doch nein! Mit einem Male fand, in einer überraschenden Fülle, das gesprungene Lachen jenen Widerhall, um den es sich zu bemühen schien. In der abgedunkelten Ecke des Raumes hatte sich ein junger Mann erhoben und das Decklinnen um den Körper geschlungen. Er tanzte nun, auf dem ächzenden Bette, mit Hopplaho und Freudenschrei einen neuen Tanz. Schon nach einer kurzen Weile versagte sein Atem; seine Rufe wurden zu unartikulierten Stimmstößen, die sich immer wehrloser von den wachsenden Pausen einfangen ließen und dann unverhofft verstummten. Aber er setzte die verrenkende Springerei fort, taumelte und ignorierte ganz die müden Proteste seiner gestörten Kameraden, hielt sich an den Holzwänden fest und strampelte mit zusehends erschwachenden Gliedern taktlos weiter, bis er lautlos auf der Pritsche niedersank, eine halbe Minute lang wie abgestorben liegen blieb und dann, entkräftet und verwegen zugleich, sinnlos, doch pathetisch, die „Marseillaise" zu singen anhub.

Der Spanier fiel sofort in den Trutzgesang mit ein, skandierte die aufrührerischen Verse und betonte den feuerigen Rhythmus, unterbrach sich mitten in der Gewalt des beschwörenden Refrains, lachte wie zuvor und flüsterte, da nun auch der Sang des tanzsüchtigen Franzosen jämmerlich zu Ende ging, dem Luxemburger neuerdings ins Angesicht:

„Siehst du, Sido, das muß ich hier in Noten schlagen: diese Ausgelassenheit der Menschheit, der in der Sachsenhausener Abgeschiedenheit alles Sein zum Tanze wird, die geheimnisvolle Tönung der Stunden, die sich pausenlos um mich, um meine Brüder wiegen, die bewegte Eigenart der Dinge, die bereit sind, viele wunderbare Taten in einem Rausch ihrer Teile zu offenbaren, und die Friedlichkeit, in welcher, nach dem geregelten Wogengang der Massen, die Einzelnen pianissimo versinken. Du hast noch nicht das rechte Ohr, so hörst du nicht die magistrale Musik, die hier allein gespielt wird. Ich aber vernehme ihre transzendente Wucht und Herrlichkeit, ich spüre ihre Unvergänglichkeit, ich fasse sie, ich halte sie und werde sie für dich und deine Nachwelt auch erhalten. Bist du wirklich taub? Brich dein Gehör auf, lausche, werde leis und leiser und du mußt die

Klänge greifen und begreifen können! Ich werde dich aufreißen, mein Lieber, und dir zeigen, wie es geht: zuerst im Dreivierteltakt, einfach, schlicht und a capella, dann fallen rings die Violinen ein, und accarezzevole geht es weiter, wächst allmählich, wird acuto, steigert sich bis zum adirato, beruhigt sich und schwillt noch an, packt mich, hebt mich, treibt mich con affetto, läßt mich hüpfen, tut dich tanzen, ja, schon gehst du mit, agilmente trägt der Ton dich, allargando braust er mit und über eine rosenrote Fläche, — spürst du, wie wir elegante schweben? — einem sammtenen Tone zu, fastoso öffnen sich die Flügel, glissando überwinden wir die Schwelle, — sieh das Licht und sieh die Leuchten, die uns imperioso rufen! — hin zu ihnen, nein, nicht precipitando, sondern hart und fest im Schritt und martellando wie noch nie, dann, im Glanz verweilend, grazioso, einmal, zweimal, dreimal, weiter jetzt und fernerhin, gracile, giojoso und gradevole, empor nun, höher noch und ohne jegliches fermate, zackiger, fast pizzicato und jäh, o tempesto in die Morgendämmerung hinüber, deren Gesetz mit einem Male, ich weiß nicht wie und verstehe nicht warum, suffocato und tardando gebietet!

Still! Vielleicht wird bald, nach dem sospirando des Augenblicks, nach dem tremolando, das kaum zu Ende gehen will, das große, das ergötzende scherzo anheben, welches unsere Körper im gleichen fröhlichen Flammenbrand, in derselben Feuerlust des Lebens zum erstaunlichsten Jubeltanz des Säkulums vereinigen wird. Darauf warte ich und deshalb stört mich das röchelnde extinguendo deines linken Nachbars."

Das Wort machte den Luxemburger wieder aufmerksam auf seine stillere Umwelt. Er wandte seine Blicke dem nächsten Bette zu, zuckte gleich zusammen, fuhr empor und starrte in das wächserne Gesicht eines Sterbenden, den er kannte. Denn der da lag und sichtbar mit dem Tode rang, war Samuel Bergmann.

Camille Hubert sprang vom Lager auf, erfaßte die kraftlose Rechte des Rheinländers und redete, um sich durch das laute Wort zu erkennen zu geben, rast- und ratlos auf ihn ein. Der Kranke öffnete langsam die Augen, in denen

sich bereits eine Ferne spiegelte, die allen Erdenweiten fremd war, und bewegte lautlos die zerschlagenen Lippen. Camille Hubert trug sein Ohr nun näher an den Mund des Entkräfteten hinan und vernahm, wie einen irrealen Hauch, das mehr geahnte als gehörte Wort:

„Sie haben es an mir vollbracht. Sei stärker, Freund, und rette auch für mein besseres Andenken die Freiheit aus ihrer Gewalt! Ich bin....!"

Mehr war nicht zu hören, und mehr vermochte der Jude nicht zu sagen.... Obschon der letzte Schein von Leben noch in ihm wirkte, wußte es sich nicht mehr auszudrücken. Als der Spanienkämpfer sich erhob und vor der kühlen Nähe des Todes erschauerte, faßte sein leibliches Ohr nur das laute Lachen des Franzosen und den Irrgesang des Spaniers. Da er nichts mehr begreifen wollte, begriff er, daß von allen möglichen Menschenzuständen allein die Verrücktheit diese Existenz noch köstlich und erträglich fand, weil sie ihrer Verfassung am nächsten kam.

VI.

Es war ein sehr absonderliches Spiel, das Camille Hubert dann um sich und seine Stimmungen austragen ließ, als er, nach sieben Tagen ohne Frischluft und nach sieben Nächten ohne Schlaf des Liegens übermüde, seinen eigenen Beobachter mimte und die Reaktionen seines erschlaffenden Körpers auf die erschreckend knappe Nahrung sowie die Antworten seines empfindsamer gewordenen Geistes auf die kleinen Ereignisse des Alltags als ein Ruhender und Sichselbstentfremdeter verfolgte.

Die Merkwürdigkeit des Gefühles, daß er aus der Masse ausgehoben sei, die um ihn langsam dahinstarb, und, abgeschoben wie ein Unding, andern Bestimmungen zu gehorchen habe, entdeckte ihm eine niegeahnte Überlegenheit, die ihn, so urteilte er, mehr als jeden andern Schicksalsbruder

befähigte, in der geschüttelten Ganzheit der Verdammten eine unerschütterliche Mitte darzustellen und dem wahnsinnigen Rhythmus derer, die dem Tod entgegentanzten, auch nicht eine Weile zu verfallen. Und über das hinaus es zu verstehen, jede eigene Pein wie eine Fremdheit hinzunehmen, als Folge eines deutschen Aktes einfach zu vermerken und unbewußt das Leid nicht der Durchdenkung auszuliefern, erschien ihm plötzlich als das größere Vermögen seiner Natur, die in den widernatürlichen Manifestationen des Konzentrationslagermilieus eine kaum zu begreifende Erweiterung erfahren hätte, sodaß auch die überraschende Passivität seines Herzens vor den Äußerungen der gemeinen Not und vor dem Heimgang aller Nachbarn, des Franzosen, der nur singen, und des Spaniers, der immer hatte musizieren wollen, in solchen Zwangswandlungen des Innenmenschentums verständlich würde.

Mehrmals freilich zweifelte er an der wahren oder an der rechten Funktion seines Empfindungskomplexes und ängstete sich, da er sich einbildete, Barbar schon im Barbarentum geworden zu sein, aber die Erkenntnis, daß er noch Furcht vor derlei Möglichkeiten und also vor dem eigenen Niedergang zu spüren vermochte, und die täglich abends, in der ersten Stille, untäuschbar zu machende Feststellung, daß die Sehnsucht nach der Braut, deren Hauptkonturen seinem inneren Auge immer verschwommener zu werden begannen, und die Erinnerung an ihre Liebestaten ihm die Blicke trüben und das Gemüt erweichen konnten, überzeugte ihn dann wieder von der Unverfälschtheit seines Ich in den neuen Ausdrucksarten seiner Persönlichkeit: nur das Lager, welches aller Werte Verneinung und zugleich Bejahung sämtlicher Verderblichkeiten war, veränderte so gründlich die Voraussetzungen zu einem Seelenleben nach den festgesetzten Normen der abendländischen Kultur, daß die Menschen aus dem Westen, der gutseinwollende Aktivist wie der christlich gestärkte Dulder, das Gefühl überhaupt zur Beantwortung der stündlich gestellten Frage verloren, ob sie selber normal, ob jene Henker, Häscher und Halunken anormal nach den Intentionen des Schöpfers handelten.

Es war ihm bald, als sei er des Verständnisses zur Erfassung des Begriffes Mensch und Menschentum von denen beraubt worden, die mit Peitschen und Gewehren, mit Kommandos und Gebrüll den Ton der Todesstadt bestimmten, und er schwebte, gleich dem vollendeten, doch denkenden und ahndesam durchwehbaren Ding an sich auf den Wogen der Ereignisse, um unbeteiligt nur die Laufrichtung und die Strömungsstärke des Geschehens zu erkennen; seine Bestimmung könne niemals sein, hier einzugreifen und das Wesen dieser Welt im Untergang aus eigenem zu bessern, sondern einzig Registrator der nationalsozialistischen Widerlichkeiten und ihrer verwesenden Auswirkungen zu bleiben, ohne dauernd, durch den Ausbruch seines Herzens, gegen die Fakten Stellung zu beziehen und sich dadurch von der Tiefe einer edleren Existenz her aufzureiben.

Nun gelang es ihm wohl leicht, die Taten der SS als kriminelle Bekundungen eines herrischen Willens scheinruhig hinzunehmen, desgleichen alles, was in den Häftlingsstuben von den brutaleren Opfern des Regimes selber vorgenommen wurde, unbesprochen an sich vorbeifluten zu lassen, nicht einmal Freude zu bekunden, als ihn die Nachricht erreichte, Marcel Descamps und Jan Housek seien ebenfalls ins Freilager entlassen worden, und mit einer eher mäßigen Neugierde jenen geheimnisvollen Zinke zu empfangen, der ihm vom Revierhans empfohlen worden war und sich am Krankenbett nur einfand, um erkennbarerweise den Luxemburger über die Stichhaltigkeit seiner Behauptung auszuhorchen, Spanienkämpfer gewesen zu sein und die Roten unterstützt zu haben, aber die Meldungen aus der näheren und ferneren Außenwelt machten ihn zu einem Brodelkessel voller Unlust, Hoffnung, Unstäte, Erwartung, Enttäuschung und gelinder Verzweiflung, sodaß ihn die beiläufige Erwähnung im Briefe eines mitgefangenen Landsmannes, Nikela Holper aus dem Heimatstädtchen sei wegen seiner deutschfeindlichen Einstellung mit Frau und Kind nach Schlesien ausgewiesen worden, unversehens in einen Zustand der Erregung brachte, die er vor keinem Zimmergenossen verbarg.

Laut und endlos kommentierte er die tieferen Ursachen

seiner unverlierbaren Unruhe und machte diese schließlich, als ihm Marcel Descamps heimlich eine Blitzvisite abstattete, zum Ausgangspunkte einer ausgiebigen Lamentation über seine unmenschliche Verlassenheit und die grausame Achtlosigkeit seiner Braut.

Der Franzose nannte, von der Bitterkeit des Ausfalls jäh betroffen, diese Laune idiotisch und die Gemütsverdüsterung des Luxemburgers das erste Stadium jener Krankheit, die das Lageridiom mit dem Namen Spinnerei zu belegen pflegte, sowie die direkte Auswirkung der gewaltsamen Untätigkeit, zu der sogar die gesunden Krankensaalbewohner verdammt waren.

„Hier darfst du nicht bleiben!" rief er aus. „Diese Luft macht den Gesündesten zum Siechen, und in der Globalstimmung deiner Stube geht der beste Wille zuschanden. Zur Tat bist du geboren, also stehe auf und wirke!"

Camille widersprach mit Schärfe:

„Ja, daß mich der Knochenbrecher fange und verderbe!"

Nein, Marcel Descamps hatte einen andern Plan, den er wohl nicht verriet, doch als die aussichtsreichste Geschichte der kuriosen Sonderwelt von Sachsenhausen anpries.

Seine Zuversicht erwies sich als begründet: schon am übernächsten Tage durfte Camille Hubert den Sterberaum verlassen, um als Schreibgehilfe eines andern Krankenblocks ein Einzelbett, eine Bevorzugtenstellung und die Vergünstigungskost des Heilreviers zu beziehen, weiterhin den Schutz des Leipzigers und seiner Freunde zu genießen und mit einem Male in das allgemeine Leitgetriebe der autonomen Häftlingsverwaltung eingeschaltet zu sein.

Die Untergrundbewegung der verschworenen Humanisten, die bis aufs Messer und aufs Hanfseil die offenen Mitarbeiter der SS unter den Gefangenen, vor allem die kriminellen Kapos, bekämpften und schrittweise die Allmacht der Schläger und der Antreiber brachen oder unterbanden, nahmen ihn als Schützling auf, initiierten ihn und buchten ihn gar bald als eine ungewöhnliche Kraft, die mit Geschick und Klugheit die Bestrebungen der Geheimverbrüderung zu erfüllen trachtete.

Allmählich entdeckte er die hundert oder tausend Mittelchen seines furchtbaren Erdenwinkels, durch deren vorsichtige Anwendung hundert oder tausend kostbare Menschenleben vor dem Tode bewahrt werden konnten. Freilich brachte auch das den Skrupelvollen gleich in eine peinliche Gewissensnot, besonders in dem Augenblick, da er zum ersten Male selbständig zu entscheiden hatte, welcher Mann unter den allzuvielen möglichen Kandidaten zu erhalten sei. Da ihm die Opfer der SS gleich nahestanden, obschon nur einer allein die Gunst der stärkeren Nahrung und der besseren Medizin erlangen durfte, kam ihm anfangs die Idee, die Schwachen reihum zu bedienen und jeden Einzelnen an seinem Tage auszuzeichnen, bis er, zu seinem eigenen tiefern Weh, erkennen mußte, daß er damit keinem nutzte, sondern bei manchen nur die Todesqual verlängerte.

Diese Selbsterprobung des Gesetzes, das ihm Hans als ein Axiom der Lagerwissenschaften unterbreitet hatte, besaß für ihn die Schwere einer Prüfung mit sämtlichen Begleiterscheinungen der inneren Not und des geistigen Kampfes wider seine überlieferten Gefühle, ja, die Qualen einer Beugung und Verkrümmung seelischer Geradheiten, die bis ans Ende zu verteidigen er bereit gewesen war, und den Schmerz eines Bruches in seiner heiligsten Überzeugung, die da fortschrie, jedes Individuum habe, in der Gefahr vor allem, ganz genau den Wert des Nächsten, in der Liebe gäbe es keine Vorliebe, und die geheime Unterstützung eines Gezeichneten stelle eine Ungerechtigkeit von verbrecherischen Ausmaßen umso eher dar, als die organisierten Vorräte letzten Endes der Gemeinschaft entzogen wurden, um einen wohlausgerüsteten, wenn auch okkulten Bund zu stärken.

Zwei Wochen genügten, um ihm klarzumachen, daß die unterschlagenen Brote, Gries- und Fleischmengen niemals den Häftlingen, sondern nur den verrotteten SS-Schiebern zugefallen wären. Also beschwichtigte er sich selber, raffte, wo es ging, ergaunerte von Ärzten und von Arztgehilfen, sammelte und teilte, nach den Normen seiner schwer gewonnenen Erkenntnis, alle Gaben aus, wobei verständlicherweise die Landsleute zuerst, dann, von den Ausländ-

dern, die Charakterstärksten und die hervorragenden Gelehrten berücksichtigt wurden, während die Schwankenden und Gesinnungslosen ebenso wie die unverbesserlichen Rauchwareneintauscher und spekulierenden Schwarzmarktlieferanten übergangen werden mußten.

Marcel Descamps und Jan Housek gehörten zu jenen Auserwählten, die er permanent beliefern konnte, da ihm der köstliche, in einer komischen Blockausbesserungssituation wieder entdeckte Karl Annuske, der als einziger B(erufs)-V(erbrecher) von den Politischen als B(raver V(ogel) mitgeführt wurde, treu und ehrlich beistand und in seinem Schlossergeschirrkasten mehr ins Freilager hinausschmuggelte als ein Hungernder in vierzehn Tagen zu verzehren vermochte.

Daß dieser ickende und flickende Berliner auch Kurier der untergründig wirkenden Nachrichtenverbreitungsstellen und der immer verläßliche Lautsprecher einer verborgenen Stimme aus dem Lager oder eines heimlich abgehorchten Rundfunkgerätes war, erfuhr Camille Hubert erst an dem Tage, da ihm der Auftrag überbracht wurde, die Mitteilungen dieses Gewährmannes an drei bestimmte Reviergrößen weiterzuleiten und in eigenen Kommentaren die gespannte Lage der Außenwelt zu erklären.

Es überraschte ihn dabei die Gier, mit welcher auch die Klugen und Gebildeten die Neuigkeiten aufnahmen, um sie, noch bevor sie ausgedeutet waren, in der greifbarsten Übersteigerung ihrer Werte zu Vorausverkündigungen ihrer baldigen Befreiung auszuweiten. So sehr waren auch die Besten bereits den weltlichen Wirklichkeiten entfremdet, daß sie jeden Sinn für das wahre Maß einer alliierten Siegesmeldung verloren hatten und aus hundert deutschen Flugzeugverlusten ebensoviele Hoffnungen zu ihren alleinigen Gunsten herauslasen. Die uneingestandene Sehnsucht nach der Niederlage ihrer Peiniger ließ sie das Detail als eine Ganzheit beurteilen, die Geringfügigkeit im Weltenlauf als das eigentliche Seinsgeschehen hinnehmen und den Potentaten selber wanken sehen, wenn nur einer seiner Soldaten fiel. Wie ihre Glieder unterm Mangel nährender Substanzen sich plötzlich ausdehnten, so schwoll auch, da sie nur in Bruchstücken die

halbe Wahrheit über den Gang des Krieges erfuhren, ihr Begriffs- und Räsoniervermögen erschreckend an und nahm ihnen derart das Gefühl für die rechte Abschätzung der täglichen Kampfesphasen, daß sie, nach der Bekanntgabe des deutschen Heeresberichtes, moralisch ebenso wie körperlich zusammenknickten, während die Angaben von der Gegenseite in derselben Totalität die Ermutigung bewirkten, um sie alle zu jubelnden Stützen des nationalen Sieges aufzuputschen.

Camille Hubert, der gar bald die ungeheuere Bedeutung dieser geistigen Speise auch für die physische Erhaltung seiner Freunde erkannt und zugleich die gewaltige Gefahr einer langen Folge von unausbleiblichen Enttäuschungen vorausberechnet hatte, bemühte sich deshalb, in kurzen Übersichten jede Einzelheit gegen die Riesengröße des Ganzen zu halten und in logisch scheinenden Schlüssen die Dauer ihrer Gefangenschaft mit Jahren anzugeben, um so die Gefangenen für die Lagerrealitäten zu ernüchtern und einigen wahnsinnigen Evasionsplänen jeden optimistischen Grund zu entziehen.

Als diese Bemühung dann zu offensichtlich den versteckten Absichten einiger Verschwörer zuwiderlief, geriet er gleich mit dem Stimmführer dieser Gruppe, Zinke, in eine erbitterte Auseinandersetzung, die unerwartet damit endete, daß der strahlende und wohlgenährte Tilsiter eines Abends im Revierblock auftauchte, das freundschaftlichste Wiedersehen zu begehen unternahm, seine letzten Spanienerlebnisse als eine ununterbrochene Folge von Mißgeschick und Glücksfällen in genau berechneter Alternanz bis zur Internierung in einem südfranzösischen Lager schilderte, desgleichen, in der alten maufelnden und protzenden Sprechweise, seine Lagerkommandoarbeit als ein Prinzenleben unter Säuen vorstellte, da er im Schweinestall die Mastbiester der Kommandantur um die besten Brocken ihrer Nahrung zum eigenen Gewinn betrügen und sich selber allen gröberen Verfolgungen der Blockführer durch gelegentliche Speckschieberdienste entziehen dürfe, und schließlich die Frage aufwarf, wie ein Mann von den erprobten Qualitäten eines Capitan von Zanja jetzt die Knechtschaft

unterm erzpreußischen Stiebel tatenlos hinzunehmen vermöchte, ohne zum mindesten die äußerste Möglichkeit zur Rückeroberung seiner Freiheit ausgenutzt zu haben. Es gäbe bestimmt noch etliche Wege, die aus der Sachsenhausener Hölle in die Weite, in die Ungehaltenheit und in die Reihen der europäischen Widerstandsbewegungen führten. Zinke sei davon überzeugt, er habe seine Flucht schon vorbereitet und halte nur darauf, die fähigsten der Kumpel mit dahinzureißen.

Camille Hubert, dem der Daueranblick dieses Fett und Dummheit gleicherweis verstrahlenden Tilsiters aus den neuerweckten Erinnerungen herauf die gute Laune vergällte und somit auch den Ton der Widerrede leicht vergiftete, entgegnete mit einiger Schärfe, daß die manifeste Unzulänglichkeit eines Brausekopfes durchaus nicht durch die Güte einer Absicht gesegnet sei und in der Konzeption eines anerkennenswerten Zieles recht geleitet werde. Auszubrechen, um in der großen Welt die Sache der Freiheit zu verteidigen, sei ein herrliches und vielleicht ein heiliges Unternehmen, aber eine einzige Chance wider tausend wahrscheinliche Scheiterungen zu laufen, gleiche verzweifelt einem Selbstmorde, den der Tilsiter auf sein Konto und Zinke für die eigene Rechnung wagen dürften. Wenn sie aber versuchten, andere in ihr Komplott hineinzubauen und insgeheim, wenn auch wider ihren Willen, in einer unverantwortlichen Fahrlässigkeit den Untergang der Mitbeteiligten zu betreiben, so entspräche dieses mehreren und vorbedachten Morden.

„Ich bin", so fuhr er leidenschaftlich fort, „der verkörperte Heißhunger nach der Freiheit in allen Bezirken und in jeder Wohlverstandenheit, die geringste Welle Blutes in mir klingt wie Schrei und Widerschrei nach ihr, und alle meine Empfindungen wie die fernsten meiner Gedanken gelten ihr allein. Wo ich nicht ihre Mitte bin, da fühle ich mich ausgeliefert einer Not, die langsam tötet. Um mich vor mir selber als Lebendigkeit zu bestätigen, werde ich, in jeder Sehne wie in jedem Herzschlag, Sehnsucht nach ihr. Ich denke sie tags, ich träume sie nachts, ich belauere sie an jeder Zeitenecke, ich spähe aus nach ihr, sobald mein Fuß diesen

abgeschlossenen Raum verläßt, und ich berechne ihre Nähe oder ihre Ferne hinter jedem Drahtquadrat der Lagereinfriedigung. Und ich weiß nun, daß ich sie, von hier aus, ohne eine starke fremde Hilfe nie erringen kann.

Zwei Möglichkeiten sind uns gegeben, sie vielleicht zuvor auf eigene Faust zu erkämpfen: als Einzelne, wenn sich neunzehn oder zwanzig Fügungen in einer einzigen Glücksstunde zusammenfinden, sodaß die Flucht gelingen muß und keinen von den Zurückbleibenden gefährden kann — denn seine Freiheit mit dem Leben anderer Opfer zu erkaufen, ist für mich die schimpflichste der Taten! — oder als Geschlossenheit, wo Mann um Mann des gleichen Willens zur Erhebung ist, den jähen Aufstand wider die Bewacher wagen! Und du siehst, wie jeder Ehrliche einsehen muß, daß dieses Unterfangen uns in Hundert- oder Tausendschaften würde niedermähen lassen.

Gewiß, es ist eine Entsetzlichkeit ohne Maß, von keinem Menschenworte zu erfassen, hier zehntausendfach gebündelt die Befehle einer kleinen Minderheit ausführen zu müssen und in der kleinen Geste die volle Unmännlichkeit seiner Haltung auszukosten, die Fäuste unterm Tisch zu ballen, da dir nicht einmal Taschen gegeben sind, um die Finger darin zu schließen, und sich in kinderhafter Ohnmacht einer uniformierten Feigheit ausgeliefert zu wissen, aber der erfolglose Ansturm gegen die unmenschlichen Verhältnisse, der mit dem Kugel- oder Brandtod an der verbotenen Zone enden würde, nutzte der Freiheit an sich nicht mehr als das morose Ende eines hoffnungslosen Häftlings, der sich fallen und verkommen läßt, um in einem Krematorium im wahrsten, aber nie erwarteten Sinne des bekannten Kirchenwortes zu Asche zu werden. Sich mit allen Mitteln erhalten, um sich, wenn sich alles wandelt, der neugewonnenen Freiheit als Beschützer auszuliefern, scheint mir jetzt der einzige Zweck unsers stummen unterirdischen Kampfes zu sein. Denn, ich sage es dir in dieser Stunde voraus, auch der Tod der Diktatoren, die uns heute noch gefesselt halten, wird die Freiheit nicht zur Herrscherin der besseren Welt erheben. Der Kampf um sie wird weitergehen. Ich hoffe nur, daß viele Überlebende, daß alle Sachsenhausener für sie, die rechte

und gerechte, eintreten werden. Und das heißt: ich wünsche dir und deinen Kameraden, daß sie an dieser Nachtstätte der Unmenschlichkeit erfassen möchten, wie der Sieg der Tyrannei nichts anderes hat sein können als die notwendige Folge einer Moralkatastrophe, die seit 1917 über Europa hereingebrochen ist.

Ich weiß, ich weiß, du hörst nicht gerne solche Dinge, weil das Leben dir nur eine mit physischen Lüsten wohlgewürzte Anstrengung um den totalen Triumph deiner politischen Lehre ist. Dir sagt es nichts, wenn ich behaupte, unsere gegenwärtige Lage sei die natürliche Auswirkung einer Lähmung, die unsern Intellekt wie unsere Seele befallen hat. Daß du an dieser Lähmung leidest, habe ich bereits in Barcelona feststellen können. Ich werde dich also nicht zu bessern vermögen, weil du von dir aus nicht zu einer tieferen Einsicht gelangen willst. Du bist nur einer von Millionen. Daran verdirbt die Freiheit. Daß du, gerade du als Anwalt unseres beiderseitigen Bekannten Zinke auftrittst, wundert mich nicht wenig, vor allem dann, wenn du behauptest, jeder Gefahr zu trotzen, um in einer äußerst komplizierten Nachtaktion das Lager zu verlassen. Ich bin in diesem Augenblick bereits überzeugt, daß du im allerletzten Momente zurücktreten wirst. Ich kenne dich und bedauere Zinke, der, sofern er auf dich baut, verloren ist. Grüße ihn und halte ihn zurück!"

Drei Tage nach dieser Aussprache, die mit einer unmißverständlichen Drohung des Tilsiters geendet hatte, erfuhr Camille Hubert durch den reinsten aller Zufälle, daß auch Marcel Descamps mit dem Zinkekreis zusammenarbeitete und sich bereit erklärt hatte, in der entscheidenden Stunde das größte Risiko zur Sicherung der Flucht zu übernehmen. Es gelang dem Luxemburger erst nach vielen dialektisch unterbauten und herzlich betonten Anstrengungen, die Aussichtslosigkeit des Unternehmens begreiflich zu machen und durch einen geschickten Hinweis auf Marianne den Verzicht des lagermüden Franzosen zu erreichen, der dann freilich darauf hielt, in einer offenen Aussprache zu Dritt den Hauptleiter der Aktion noch einmal auf den voraussichtlichen Mißschlag des Planes aufmerksam machen zu lassen.

Da Camille Hubert inzwischen auch amtlich aus der Strafkompagnie entlassen worden war und sofort einen Vertrauensposten als Karteileiter und Lagerdolmetscher angetreten hatte, durfte die entscheidende Zusammenkunft unauffällig beim abendlichen Spaziergang auf der Lagerstraße stattfinden und das Aussehen eines belanglosen und kameradschaftlich ungezwungen geführten Gespräches annehmen.

Zinke zeigte sich erbarmungslos gegenüber allen Argumenten des Verstandes und erklärte, sein Entschluß sei unerschütterlich, er wolle entweder in der Welt seinen Mann stellen oder, sowieso ein unnützes Ding in der Gewalt von Teufeln, irgendwo in einer Ecke rasch vermodern.

„Ich zwinge keinen", flüsterte er mit heiserer Stimme, „jeder tue, was er nicht lassen kann, mein Wille oder auch nur das Feuer in meinem Körper, treibt mich dorthin, wo die Welt zu brennen scheint, meine Hände wollen wirken für die größere Idee, der ich mich ganz verschworen habe, hier mein Finger zuckt und zuckt nach einem Revolverhahn, ich halte es nicht länger aus, mögen die Faulen bleiben, — ich breche durch!"

Camille Hubert erkannte gleich, daß da Flammen schon im Geiste des Entschlossenen aufzüngelten, die kein Sterblicher mehr mit kalten Vernunftschlüssen auszulöschen vermochte. In Zinke schaffte mehr als der Drang nach Freiheit, das übertraf auch jenen Trieb nach Erlösung, der zeitweilig in jedem Verzweifelnden aufschoß, schwankte und verging, und ähnelte in vielem bereits dem Wahn des Menschen, der sich, bei aussetzenden Funktionen des Gehirnes, plötzlich zu höheren und heldischeren Dingen berufen glaubt.

Er beharrte auf seinem Willen, versuchte mit dem Tilsiter, einem Berliner und einem Sudetendeutschen die Verwirklichung des festgelegten Planes und führte, da der Ostpreuße über der eingehenderen Beschäftigung mit der Kochschüssel den vorgesehenen Zeitpunkt zum Eingreifen versäumte und an den rechten Augenblick erst dann erinnert wurde, als mit einem Mal sechs bellende Schüsse seinen ge-

mütlichen Abend durchschreckten, sich selber und zwei andere Männer in den Tod.

Am nächsten Morgen durfte Camille Hubert wie der allerletzte Muselmann die Leichen sehen: Zinke hing, in halbverkohltem Zustande, quer über dem breiten und verworrenen Drahtgeflechte, das vor der Absperrmauer noch den schmalen Postenweg zu sichern hatte, der Berliner lag mit zwei offenbaren Kopfschüssen auf der Deckenbrücke, die sie über das stromgeladene Leitungsgitter geschlagen hatten, und dem Sudetendeutschen war das grausame Schicksal am Boden begegnet, als er die kurze Behelfsleiter hatte besteigen wollen, sein linker Fuß ruhte noch auf der untersten Sprosse, während sein angesengtes Haupt, das zwischen mehreren Leitungsdrähten eingeklemmt war, den Eindruck eines friedlichen Schlummers hervorrief.

Den stummen Toren wurden viele stille Totenreden gehalten, die oft in einem Worte oder auch in einem kurzen Satze sich erschöpften. Die tiefste kam wohl von Jan Housek, der seinen Freunden zuflüsterte:

„Die Länge dreier Blutspuren sind wir dem Ziele näher gekommen; auch der Irrsinn, der sich opfert, erkauft uns mit, was wir ersehnen!"

Marcel Descamps gab, um sich von seiner Innennot zu befreien und zugleich die treffsicheren Lagerwächter anzufauchen, durch Cambronne die Antwort, die einzig ihn erlösen konnte. Und Camille Hubert sagte nur:

„Sie sind gefallen, und wir stehen fester. Dieses Bild wird, Feuer bleibend und damit uns stets befeuernd, mit uns gehen bis ans gute Ende."

Es war nicht die letzte Aussage zu dieser tragischen Geschichte, die von den geheimen Leitern der Untergrundbewegung noch fieberhafter als von den aufgerüttelten SS-Führern untersucht wurde und schließlich zur Entdeckung führte, daß die grobe Unterlassungssünde des Tilsiters, der in der kritischen Sekunde die Alarmvorrichtung hätte durchschneiden müssen, den Untergang der Dreierschaft verschuldet hatte. Diese Feststellung wirkte sich, nach den undurchsichtigen und unerbittlichen Gesetzen des Lagerlebens,

gegen den fettgewordenen Schweinemäster aus: eines Morgens erhielten die Borstentiere einen andern Betreuer, und etliche der sympathisierenden SS-Männer hatten für immer ihren entgegenkommenden Speckliefcranten verloren.

Nur Camille Hubert wußte, was aus dem Tilsiter geworden war, da die Karte, die des feigen Maufelmannes Namen trug, seinen Abschub nach einem kleinen Außenkommando in dürren Lettern und in nüchternen Ziffern verriet.

Auf blauen Kartonflächen von fünfzehn Zentimetern im Geviert hielt er täglich, hundert- oder tausendfach, die tragischsten Lebensberichte aller Zeiten in Händen. In fünfzig krausen Zeichen ließ sich zusammenballen, was die furchtbarste Existenz des Menschen ausmachte.

Ein Datum! Ein Ortsname! Dann ging ein unbekannter Mann, der vielleicht zuvor die höchste Hoffnung der Wissenschaft gewesen war, dem sichern Tod entgegen.

Ein Kreuz! Ein Datum! Dann war's vorbei.

Die Karte fiel, und eine andere nahm sofort die leere Stelle ein. So fielen Tausende in jeder Woche, und täglich wurden Hunderte neueingereiht.

Die des Tilsiters sank, wohin auch Zinkes Merkblatt hingesunken war. Vorbei! Wer leben wollte, mußte vorwärts blicken. Weiter, Camille Hubert!

Aber Camille Hubert stolperte mit einem Mal und hielt. Er hielt einen Brief in Händen und verhielt mit dem Atem und dem Herzschlag auch den Fuß. Das Schreiben vermerkte seinen Namen und trug die strengen Federzüge Nikela Holpers. Ja, die Rückadresse bestätigte, was das Auge erkannt und das Gefühl geahnt hatte, denn da stand in aller Klarheit hingeschrieben: Nikela Holper, Umsiedlungslager Leubus.

Die unverschnörkelten Buchstabenstriche verhießen, auf den ersten Blick, nur Zuversicht und Frohsinn, doch die Sätze widersprachen von innenher dem äußeren Ausdruck der exakten Zeilenbilder. Camille Hubert las, und es erlosch, was in ihm wieder hell geworden war:

„Lieber Freund, ich habe endlich über Berlin deine Anschrift erfahren können. Was ich dir mitzuteilen hatte, wird dir meine eigene Adresse schon verraten haben. Wir sind ein bißchen weiter nach Osten gefahren als du und deine Braut, wenn unser Schicksal auch dem euern vorzuziehen ist. Doch das klingt wie eine Aussageformel, deren sich die Sprache manche erlaubt, wenn sie die Wirklichkeit ein wenig mildern oder Tatsachen etwas erweichen möchte. Es ist meine Absicht gewesen, dir in heiteren Ausführungen unser Dasein zu schildern, aber das wird mir nicht eher gelingen, bis ich den Flaum vor meinen Augen durch einen radikalen Herzenserguß verwischt habe. Seit Wochen drückt mich nieder, was mich nur in einer offenen Veräußerung des Faktes wiederaufrichten kann. Wir haben nämlich durch den Tod unser Kind verloren, Marie-Aennie schwebt noch immer wie auf einer Trauerwolke durch die Tage und erwartet, einmal aus dem trüben Traume zu erwachen, der sie von ihrem Allerliebsten getrennt hält, und plötzlich wieder ihren kleinen Schatz als strampelnde Lebendigkeit in den Armen zu wiegen, und mir selber sind die Minuten zu entnervenden Leeren geworden. Ich weiß, du wirst nun mit uns geschlagen sein, ich bedauere meine Meldung, aber dieser gewaltige Schmerz spricht sich dauernd gegen meinen besseren Willen aus. Es erleichtert, wenn es andere beschwert. Verzeih mir! Aus der Heimat erhalte ich von unserer gemeinsamen Familie, die noch ungeteilt zusammenlebt, die besten Nachrichten. Sie bedauert nur, daß Jeannie und du so unverhofft dem trauten Kreise entrissen wurdet. Wenn ihr euch im Raume und im Schicksal nahe seid, so liegt doch auch eine unendliche Entfernung zwischen euch. Noch weiß ich nicht, wie Jeannie sich fühlt, und weiß auch nicht, wie du gestimmt bist. Ich wünsche euch mit Marie-Aennie guten Mut und frohe Laune. Auch in unsern Tränen darf sich die Sonne fangen, die uns Besseres im Vergessen und Schöneres in der Hoffnung anleuchten wird. Auf Wiedersehn, wenn bald die Dinge anders blühen und unsere Gefühle frischer duften werden!"

Camille Hubert las und faßte nicht, was da als Hintersinn in allen Worten mitschwang, er wiederholte die Sätze

und zerlegte sie, er sprach sie leise vor sich hin und durchhorchte ihren Klang, aber er vermochte, da er nicht begreifen wollte, was sich ihm als eine bange Ahnung aufdrängte, erst nach einer langen, langen Weile in erschlagender Deutlichkeit zu erkennen, daß sein Verlust an Größe den Verlust des Holperpaares überstieg, weil Jeannie Jacobs irgendwo im deutschen Riesenrachen verschwunden war und vielleicht auf einem andern Mordanger der deutschen Kultur gleich ihm die Rettung aus der stärksten Not im baldigen Tode oder in der raschesten Befreiung ersehnte.

Im Nu, in jener harten Plötzlichkeit, die mit einem herzdurchschneidenden Schlag den Menschen aufreißt, packte ihn die Stimmung wieder, die im Zuge auf der Herfahrt in das Sterbelager gegenüber Hanne Frey ihn erschreckt und mit Benommenheit erfüllt hatte: nicht eine Deutsche war hinaus nach Ravensbrück gebracht worden, sondern seine Liebste, deren Qualen er als Leidender nicht wahrgenommen hatte !

Doch nein, die Deutsche, ja, auch sie hatte sich den Häschern beugen und die Elendsfahrt ins Konzentrationslager vollenden müssen, aber ihre Gestalt war nichts anderes gewesen als die Verkörperung des Leides, das hinter ihr dahergezogen kam und einen Namen besaß, dessen Klang dem Mitfahrer Camille Hubert über alles vertraut war, und einer Karte zufiel, die in trockenen Buchstaben eine erschütternde Biographie verzeichnete, und vergessen worden war von einem, der ihm Glück und Seligkeit geschworen hatte.

Da wußte der Mann, daß ihn der Blitzzuck damals nicht getäuscht hatte: auch Jeannie Jacobs war nach Ravensbrück gekommen, und alle Brände der Hölle gingen ihn nun zweifach an. War er schon bereit gewesen, mit einer männlichen Träne den Tod des kleinen Holperkindes zu beweinen, so riß ihn die Erkenntnis, daß auch er in Jeannie Jacobs' Schicksal mitgetroffen war, aus der aufquellenden Weichheit in den dumpfen Zustand mehrfacher Empfindungen hinein, die sich jagten, wiederholten und gegenseitig bedrängten, bis schließlich nur der Zorn in seiner stärksten Potenz zurückblieb und ihn erneut, wenn auch, wie stets zuvor, ergebnislos gegen die tierisch vorgehende und schein-

bar planlos wirkende, weil alle vom Verdacht der Widerspenstigkeit berührte Menschenwesen einfangende und ohne Urteil richtende Justiz der Nationalsozialisten ausfallen ließ.

Doch stockte er inmitten seiner heftigsten Anklagen, die er sogar vor einem saarländischen und als human geltenden Blockführer wiederholte, wobei dieser freilich die Greuel des Systems mit dem höheren Wohl des Staates zu rechtfertigen versuchte und der Hubert'schen Entgegnung, daß sich die Zufriedenheit der Allgemeinheit niemals durch die Mittel der Gemeinheit zum Verderben vieler Einzelner erreichen, aber das wirkliche und wohlverstandene Interesse der Nation auf andere Weise wahrnehmen ließe, keine Antwort zu geben vermochte und nur befremdet aufschaute, als der Luxemburger selber verstummte, sich plötzlich abwandte und in einer sichtbaren Unruhe dahinschritt.

Camille Huberts haßdurchglühte Entrüstung hatte sich, über seiner Auseinandersetzung mit einem gedankenlosen Verteidiger der nationalsozialistischen Methoden, allmählich inzweigeteilt und wollte mit einem Male nicht allein die Untergebenen des Tyrannen wie diesen selber, sondern auch eine andere Macht belangen, welcher er sich kaum bewußt, aus Überzeugung und in zielgerader Nachspürung, in den Jahren seiner Fesselung hingegeben hatte. Die sture Leugnung freilich ihrer Wirklichkeit, wie er sie leidenschaftlich vor der großen Spanienfahrt betrieben hatte, war ihm fremd und fremder geworden, je inniger er der gläubigen Jeannie Jacobs und ihrer seelischen Wärme zugewachsen war, und mit einer fast peinigenden Scheu hatte er während der anhaltenden und in ihren geringsten Essenzen ausgespürten Einsamkeit jenes undefinierbar bleibende Element vermerkt, das, wie eine geheimnisvolle Überlichtung des Ich, lebendig wie dieses, unvergänglicher als dieses, mit diesem wandernd, so als sei es Teil und mehr von ihm, in der unkomplizierten und kindlich schlichten Ausdrucksweise seiner Braut Dabeisein, Nähe, Wirksamkeit und Hilfe des Ewigen hieß.

In der Furchtbarkeit der Enthüllung, die ihm Jeannies Schicksal als sein eigenes vorgestellt, ja, die Qualen der Ge-

liebten durch die prismenmäßig bündelnde und vergrössernde Unwissenheit gewaltig übersteigert hatte, war der anerzogene Widerstand gegen die Feststellung dieser wunderbaren Präsenz mit einem Mal ins Gegenteil gewandelt und, ohne Übergang, zum offenen Hader darüber geworden, daß der Obermächtige, den die geschlagene Frau doch täglich drei- und zehn-, wenn nicht gar hundertmal im Herzen angefleht habe, hier nicht mit der allerreinsten seiner Anhängerinnen, sondern gegen sie gewesen sei.

Der Gedanke, daß er persönlich nicht in der Gnade dieses Angerufenen stand, war ihm erträglich und wurde ihm begreifbarer, je mehr er in der vordringenden und fortdrängenden Grübelei dieser Tage Jeannie Jacobs vergessen und selbst vom besten ihrer Geister verlassen sah, während ihm noch in der schlimmsten Sklaverei zum mindesten ein Schutz, vielleicht als Folge ihrer unentwegten Gebete zu seinem leiblichen Heile, beschieden war.

Vor den metaphysischen Möglichkeiten dieser Überlegungen erschrak er, weil er zuerst die Wahrscheinlichkeit bedachte, es habe die Gefangene von Ravensbrück, die ihm, dem vorbestimmten Hüter ihres Schicksals, hatte angetraut werden sollen, alle Himmel und darin die letzten Heiligen bestürmt, um durch ihre Vermittlung die Rettung des Verlobten zu erreichen, dabei jedoch nicht Zeit noch Kraft gefunden, für sich selber das geringste im Raum des Übernatürlichen zu wagen, und sodann, in einer blendenden Eingebung, der Vermutung ausgeliefert wurde, seine nähere Bekanntschaft vermittele, aus irgendeinem unbekannten Fluch, der über ihn gekommen sei, den Frauen um ihn Not und Untergang, da Juanita von Zanja durch ihn getötet, Hanne Frey durch ihn gefoltert, Marie-Aennie Ley mit allen Lieben durch ihn verschleppt und Jeannie Jacobs durch ihn dem grauenhafteren Tode geweiht worden sei.

Jede weitere Bohrung in die Tiefe dieser Idee, die sich festigte und blieb, trieb ihm einen schmerzenden Druck ins Hirn und eine größere Pein ins Herz, sodaß er, wieder Willen fast, zum Tschechen ging und diesem fremden Freunde sich in allen Einzelheiten erschloß, um an den Reaktionen eines

Unberührten den Grad der eigenen inneren Gesundheit zu entdecken.

Aber Jan Housek lächelte nicht und sagte wenig; er vermied es, priesterlich überlegen oder predigend belehrend zu reden, deutete den Zustand des Bekannten als eine notwendige Etappe auf weiter Geistesfahrt, entzog den gedanklichen Quälereien Camille Huberts jeden Stachel, entließ den Freund, nach dieser ruhigen Unterredung, als Getrösteten und war nicht Zeuge jener unerwarteten, den Täter selber überraschenden Szene, da der Luxemburger plötzlich stehen blieb, den Blick fernaus richtete und beinahe hörbar murmelte:

„Vater, ich bitte Dich, verschone sie, erhalte sie und laß uns bald zusammenkommen, wie es unser Wille ist, nachdem Du es zuvor gewollt hast!"

Seine nachfolgende Bemühung, auf regulärem Wege, durch eine der halbmonatlich zugelassenen Briefkarten in Kleinformat mit der Braut Kontakt zu nehmen, versagte im Beginn, da in der zweiten Woche seine Briefsendung mit dem Aufdruck: „Post bereits erhalten" zurückkam und seine Wartezeit dadurch um einen weiteren Monat oder mehr verlängert wurde.

Das aber war nun schwerer zu ertragen als die bedrükkendste der vorhergehenden Perioden voller Schweigen, Not und Ungewißheit, da der Lagerverwaltungsstempel aus Ravensbrück ja indirekt die Existenz eines weiblichen Häftlings mit dem Namen Jeannie Jacobs zugegeben hatte, wenn auch die inhumane, doch gesetzlich streng reglierte Zustellungsordnung nicht um eines Verzweifelnden willen hatte durchbrochen werden dürfen.

Denn auch die exakten Schriftverkehrsbestimmungen der nationalsozialistischen Helotenwelt spiegelten, wie alle andern, den Geist jener vollendeten Ungeistigkeit, deren Sinn nach Ausrottung stand, während ihr Talent sich, zur Verblüffung selbst der Opfer, in der kürzesten Formulierung so zu äußern wußte, daß darin die praktischste Verwirklichung des Endzweckes gesichert war. Noch dort, wo die verbissensten Eliminationstheoriker die Gewohnheiten der

Humanität in einem sehr bescheidenen Maße zuließen, um nach außenhin als Miterben einer edlen Kultur auftreten und also gewisse Überlieferungsrechte geltend machen zu können, gewannen sämtliche Vorrechte, Erleichterungen, Begünstigungen und ähnliche Einrichtungen rasch die Gewalt eines zusätzlichen Horrors, der alle Möglichkeiten zwischen Schikane und moralischer Zermürbung erschöpfte. Jedes kleinere Entgegenkommen, welches vorgeben wollte, loserleichternde Ziele zu verfolgen, barg in sich schon die Absicht, mit einem neuen Mittel raffiniertere Todeserscheinungen zu erzeugen.

Die Erlaubnis, hier Musik zu machen oder dort durchschönte Bühnenspiele aufzuführen, konnte nur der satanischen Freude entspringen, durch die Geschlagenen selber die Erniedrigung der Kreatur kamouflieren zu lassen und vor der ahnungslosen Außenwelt die Unterhaltungen der Häftlinge, die nichts anderes taten, als die eigene Agonie in Kunst und Größe zu vollenden, als Beweis für die Herrlichkeit in der Gefangenenbehandlung auszubeuten. Nein, die hochgestellten Bewirtschafter der modernen Sklavenhalden, die, als homines oeconomici, noch die verfallenden Kräfte der morituri zu ihren Gunsten zu verwerten wußten, sorgten nicht nur für geistige Ablenkungen, sondern auch für jene physischen Belustigungen, die der sonntägliche Sportsbetrieb allein nicht garantieren konnte, da der Mensch, natürlichen Trieben folgend, in andern Bereichen andern Lüsten leben wollte.

Hier nun kam, in einer infernalen Stunde, einem Hohen aus der Riesenschar der Menschenwarenhandelskönige des Dritten Reiches der grandiose Gedanke, selbst diesen Drang zu kassenfüllenden und menschenschänderischen Zwecken auszunutzen, mitten unter die hölzernen Elendshütten ein Freudenhaus zu bauen, die Toleranz auch in den Konzentrationslagern heimisch zu machen, weltzugewandten Angesichts die Rechtfertigung eines solchen Handels mit dem nachdrücklichen Hinweis auf das entschlossene Handeln im Kampfe gegen die Zunahme abnormer Verhältnisse vorzunehmen und zugleich im höheren Sinne der rabiatesten Parteigänger die Überzeugung zu verankern, alle Männer

in zebrierter Kleidung gehörten den verkommensten Klassen der Menschheit an, während sämtliche Frauen ohne Haarbehang noch in Gefangenschaft den dunklen Beruf aus ihren sogenannten besseren Freiheitszeiten aus eingewurzelter und deshalb unabstellbarer Gewohnheit ausüben müßten.

Camille Hubert, welchem, trotz der massenscheuen Abgeschlossenheit seiner nunmehrigen Lagerexistenz, die Umbautätigkeit im Revierviertel nicht verborgen blieb, erfuhr die Nachricht von der kommenden Neuerung aus dem Munde seines Freundes Hans und reagierte, genau wie dieser, solcherart gegen die weitere Entehrung der Verlorenen, daß er, nach einer vorsichtigen, doch eingehenden Aussprache mit den Führern der politischen Untergrundbewegung, eine fieberhafte Flüsterkampagne zur Boykottierung des erwarteten Unternehmens einleitete und, dank der gesunden Einsicht aller nichtkriminellen Schicksalsgenossen, rasch zum guten Ende brachte.

Die Widerstandsbekundung dieser besseren Elemente blieb allerdings den Asozialen ebensowenig wie den Berufsverbrechern verborgen, die ihre Position in der Gunst des Lagerführers zu stärken und ihre Bereitschaft zur vollständigen Ausnutzung der heißersehnten Institution durch einen offiziellen Zwang zu sichern hofften, wenn sie ihre spionierende und denunzierende Fähigkeit auch in diesem Falle vor den Rapportführern bekundeten.

Die sofortige Auswirkung dieses Verrates war, wie immer, wenn in deutschen Landen einer hübschen Initiative die Gefolgschaft der Mehrheit versagt wird, die Verkündigung eines Gesetzes, das allen Deutschen und Deutschstämmigen aus gesundheitlichen Rücksichten den Besuch einer Anstalt zur Pflicht machte, deren Hospitalität auch jenen Männern anderer Nationalität gewährt werden sollte, die sich durch ihre positive Einstellung zur nationalsozialistischen Weltanschauung einer solchen Gleichbehandlung mit den Vertretern eines auserlesenen Volkes würdig erwiesen.

So lag, noch ehe der isolierte Wohnblock vollendet war, eine weitere Drohung über den Gehetzten, die sich zu den

körperlichen und geistigen Entwürdigungen jeder Art nun auch die moralische Vernichtung gefallen lassen mußten.

Die Nachrichten, daß die Frauen aus dem Ravensbrücker Lager unter der persönlichen Leitung des zweiten Sturmbannführers eines Nachts, zwischen zwei und drei, in Sachsenhausen eingezogen seien und ihre abgeteilten Sonderstuben ziemlich erschöpft und in äußerst niedergedrückter Stimmung belegt hätten, wurde Camille Hubert anderntags durch den unerläßlichen Einkarteiungsprozeß bestätigt. Die Zufuhrliste, die ihm unterbreitet wurde, weil die deutsche Gründlichkeit sogar die Ausmerzung der Geschlechter nach wissenschaftlichen Normen auf Grund von mehrfach angefertigten Aufstellungen betreiben mußte, hatte er sekretest zu behandeln, in keine Hände weiter zu geben und persönlich in der Rapportstube abzuliefern: so wollte es die amtliche Geheimniskrämerei, die sich durch die peinlichste Vorsicht um die eigene Begründung brachte, weil sie eine abgrundtiefe Verschwiegenheit dort erforderte, wo sie Verborgenes dann mit allen Trägern der plauderhaften, sich rühmenden und prahlenden Öffentlichkeit in Verbindung zu bringen trachtete.

Der Luxemburger lächelte nur einen Augenblick lang zu diesem kuriosen Widerspruch. Denn er las die Namen der Angekommenen und erschrak, als er mit einem Mal auf Marianne Descamps stieß und sich durch eine wiederholte Lesung von der Untrüglichkeit des starrenden und fast erstarrenden Schausinnes überzeugen mußte. Die nackten Angaben stimmten zu genau, als daß er hätte zweifeln dürfen: die Tochter seines Freundes Marcel Descamps befand sich, als die jüngste der Auserwählten, in den Reihen jener Häftlinge, die den bisher außergewöhnlichsten Zuwachs im Sachsenhausener Bestande darstellten. Unter sechs Deutschen und drei Tschechinnen aus dem Sudetenlande vertrat sie, in einer auffälligen Weise, die französische Schönheit, die in diesem wie in andern Fällen die partikulare Erfüllung deutscher Sehnsucht wohl verkörpern mußte.

Camille Hubert betonte in der Wortwahl vor sich selber den unleugbaren Zwang, den ein berechnender Ausleser zur Anwendung gebracht hatte, um eine stolze Französin

seinen vertierten und pervertierenden Plänen hörig und willfährig zu machen. Er fühlte Glied und Geist erbeben unter der Last einer Schmach, deren Gewalttätigkeit ihn stärker als die eigene angriff, und er war im Nu bereit, das Leben einzusetzen, damit der wehrlos gemachten Tochter eines Freundes aus dem Mutterlande jedes Luxemburgers die tiefste Unehre erspart bliebe. Der erste Ansturm einer inneren und äußeren Erschütterung hatte ihn hinzureißen und dem ahnungslosen Vater zuzutreiben gedroht; doch dann bezwang er sich und überlegte wider den Affekt, den er nur mühsam bezwang. Durfte er, der selber als ein Fremder unbeherrscht war, den übertemperamentvollen Kameraden als den nächsten Anverwandten aufklären und auf diese Weise zu einem sich, die Tochter und noch andere Leute gefährdenden Tobsüchtigen aus Qual und Ohnmacht werden lassen? Nein, der Kartenregistrator sicherte den besseren Weg, indem er seine Krankenhausbekannten einweihte, die Sonderbaubetreuer aushorchte, einen Pakt mit mehreren Verbündeten abschloß und dann den schwersten Gang zu Marcel Descamps unternahm.

Es war die vollkommenste Thomashaltung des Franzosen, welche den Eklat, den Camille Hubert befürchtet hatte, unterband: der Freund lachte schallend zu der Ankündigung und beteuerte, vollständig unberührt, es sei wohl unter Gottes Sonne vieles möglich, aber dieses eine nicht; Marianne harre seiner irgendwo im Nord, und wenn die Liste der SS-Kanzlei einen solchen Namen vermerke, stelle das den grandiosesten Mystifikationsversuch des blinden Zufalls dar, den er sich denken könne.

Immerhin sei er bereit, um den Irrtum gründlich aufzudecken, in der nächsten Nacht, dem Plan der wohlwollenden Kumpel entsprechend, als ein heimlicher Besucher bei der jungen Dame vorzusprechen.

Schon unterwegs erkannte Camille Hubert, daß im Freund die ersten Zweifel aufzusteigen und in raschem Tempo zu wirken schienen; die Descamps'sche Ausgelassenheit flaute ab, sein Schritt wurde zögernd und seine Stimme eigentümlich belegt. Als sie, in Begleitung eines eingeweihten Revierarztes und naheaneinander geschmiegt, zwischen

dem ersten Krankenblock und dem neuerrichteten Bretterhaus dahinschlichen, brach die Spannung durch und äußerte sich in einem Erbeben, das die Nachbarn mehrmals verspürten, bevor sie am offenen Fenster eines abgedunkelten Zimmers ihr Ziel erreichten.

Im Flüstertone leitete der Luxemburger die französische Unterhaltung ein:

„Hallo! Wir sind da! Redet, doch vermeidet jeden lauten Ton! Die Posten stehn so nahe, daß sie jeden lauten Ruf vernehmen würden. Hören Sie, Marianne Descamps?"

„Ja, ich horche zu!"

Im helleren Ausschnitt der Öffnung zeigten sich die verschwommenen Umrisse einer Frauengestalt. Hatte Macel Descamps beim verschleierten Klang der weiblichen Stimme jäh die Glieder gestrafft, so riß nun eine Macht, der nicht zu widerstehen war, ihn hin zu der nächtlichen Erscheinung, die jede Vorsicht vergessen, jeden Zweifel fallen und alle Herzensgewalten plötzlich aufschreien ließ:

„Marianne!"

Die Antwort fiel sofort, in derselben Stärke von der gleichen Innennot geboren:

„Papa!"

Und dennoch waren ihrem Ausbruch die gedämpfteren Rufe des Luxemburgers und die zornigen Warnungen des Revierarztes zuvorgekommen:

„Leiser, um Gotteswillen! Still! Verdammt nochmal! Ihr werdet uns zusammen verderben. Verrückt sowas!"

Aber die beiden Menschen waren lautlos geworden, hielten sich, über die schmale Fensterwand hinweg, umschlungen und drückten, was sie auszudrücken hatten, einzig in langen Schluchzern aus.

Camille Hubert, den die unerklärliche Unruhe der Wachtposten, die sich gegenseitig anriefen, ihre Scheinwerfer aufblitzen und erlöschen ließen und von Turm zu Turm sich eigenartige Meldungen zuwarfen, mit Angst, Unsicherheit und unabweisbaren Vorahnungen erfüllte, störte sie in der Vergessenheit des Wiederfindens und er-

schloß sie wieder den lauernden Gefahren des Augenblicks. Das Beste sei, so glaubte er, sie stiegen alle in die Stube ein, schlössen die Fenster ab und dürften, eine Weile wenigstens, sich innen in vollster Sicherheit wähnen, wenn nicht, von irgendeinem Satan eingegeben, die nächtliche Blockkontrolle ausgerechnet in dieser Stunde vorgenommen würde.

Die Stunde, die er meinte, verlief auch ohne amtliche Durchsuchung wider die Erwartung der Besucher. Vater und Tochter saßen zuerst, indes die Gäste Tür und Fenster bewachten, in der Mitte des Raumes, hoben ihre Häupter in das offene Dunkel empor, das durch die Scheibenlichtung einfiel, sahen sich an und betasteten, da die Fahlheit nicht die Züge der Gesichter erkennen ließ, mit heißen Händen gegenseitig ihre Antlitzflächen.

Marcel Descamps wiederholte sich unausgesetzt in der halb erstickten Flüsterung:

„Mein armes Kind! Ma pauvre Marianne! Was haben sie aus dir gemacht!"

Und Marianne gab diesen verhaltenen Ausrufen Widerhall, indem sie sagte:

„Vater, ich halte es nicht länger aus! Papa, délivre-moi!"

Nur allmählich kam der doppelt gequälte Mann zu klareren Gedanken und erst nach einer Viertelstunde haltlos ausgegebener Empfindungen stellte er die Fragen, die ihm wie auch den andern auf der Seele brannten.

Marianne erzählte die erschütternde Geschichte ihres jungen, aber tapferen Lebens, das nach der Verhaftung des Vaters nicht in Schmerz zerbrochen, sondern in rachsüchtiger Entschlossenheit erstarkt war. Sie als Frau hatte die Widerstandsbewegung ihrer Gegend neuaufgebaut, verzweigt und mit andern Organisationen in Verbindung gebracht, die wichtigsten Missionen selber ausgeführt und eine Reihe von bedeutsamen Sabotageakten zur größten Freude der Londoner Hauptquartiere geleitet.

Trotz der erbitterten Fahndungen aller deutschen Abwehrstellen war sie niemals behelligt und vielleicht nur beiläufig der Resistenz verdächtigt worden, da sie nicht als

eine überführte Patriotin, sondern, während einer Repressalienaktion der aufgebrachten Sieger, als eine unter vielen andern aufgegriffenen Persönlichkeiten ins Gefängnis nach Deutschland und dort ins Lager, aber niemals ins Verhör gebracht worden war.

„Elf Monate lang ging ich durch den Wust dieser Hölle und durch die unendliche Pein des Gemeinschaftslebens ohne Sinn und ohne Menschlichkeit. Dreihundertdreißig Tage zehrte an mir, bis zur Vernichtung fast, der Trieb nach Freiheit. Achttausend Stunden reiften, in der Dauerglut der sekündlichen Bedrückung, die Verzweiflung, — da bot sich dieser unerwartete Glücksfall, und ich packte zu!"

Hier schrie sie leise auf, denn auch der Vater hatte, erschreckend wie die beiden Freunde auf dem Lauscherposten, mit einhakenden und sich verkrampfenden Fingern ihre Arme gepackt.

„Was sagst du?" rief er, angeheisert durch die Plötzlichkeit des Entsetzens, das ihn überfallen hatte. „Marianne, was möchtest du behaupten? Diese Fahrt nach Sachsenhausen sei ein Glücksfall? Zu diesem Fall in die Schande hättest du freiwillig dich verpflichtet? Sprich!"

Erst dieser väterliche Herzensausbruch schien sie einem holden Wahn zu entreißen, denn sie zuckte zusammen, schwieg, wie ausgestummt vom Schreck des Mannes, den sie liebte, und setzte doch, als auch die beiden andern Häftlinge, unwillkürlich ihre Spannung in der Betroffenheit durch Bewegungen zum Ausdruck bringend, mehrere Schritte nähertraten, um die volle Antwort der jungen Frau zu erfahren, wenn auch nicht zu fassen, halb im Trotz und halb in Leidenschaft ihre Rede fort:

„Ich weiß, was ihr jetzt alle denkt, ich fühle es, denn es steht wie eine verachtende Gewalt nun dreifach um meine wachsende Not, die ihr nicht kennt. Du sprichst von Schande, Vater, und vergissest, daß, wo alle Schändlichkeiten dieses viehischen Zeitalters, das mit der Gründung und Urbanisierung nach der Legalisierung von Konzentrationslagern von den Deutschen eingeleitet worden ist, an uns erprobt worden sind, diese eine, die ihr meint, uns nicht noch tiefer zu schleu-

dern vermag. Ihr denkt und handelt, fühlt und urteilt nur als Männer, die nichts ahnen können von der unendlichen Schmach, die das Einzelwesen in den Weibersammelstätten bis zum Irrsinn peinigt; ihr wißt ja nichts von den seelischen Leidensfahrten einer Frau, die man stündlich, in der Masse abgestumpfter, verschlampter und verschlammender Gestalten, um die Empfindung für die Werte ihres Daseins, für die Größe ihres Innenlebens und für die Heiligkeit ihrer Bestimmung bringt; wie könntet ihr mit euern gröberen Sinnen auch die heillos machende und sinnverwirrende Stärke einer Tatsache begreifen, die euch fremd ist und auch ferne liegt: das langsame, unheimlich sichere und in jedem kleinsten Gradstieg als Zertrümmerung ausgespürte Vertierungsvermögen jener grauenhaften Häßlichkeit, die Ravensbrück, nach dem teuflischen Willen seiner Leiter, in riesenhaften Wellen erzeugt? Jeder physische Hunger ließe sich vielleicht ertragen, wenn nicht unausgesetzt der psychische nach Schönheit hinzukäme. Unser natürlicher Trieb nach dem Gefälligen und Angenehmen, nach der hübschen Form in einer künstlerisch betonten Gewandung, wird dauernd abgewürgt; wir werden immer wieder in die Fülle des Anwidernden und Ekelerregenden zurückgestoßen; was wir auch unternehmen, um uns zu retten, führt unweigerlich in die tieferen Faultümpel hinein, und wo immer wir hingreifen, um uns wie an uns, packen wir nichts weiter als den abstossenden Stoff einer Verwesung, die mehr von der Frauenseele als von der leiblichen Materie des eigenen Fleisches und seiner zerfetzten Hüllen hat.

Alle Ecken wimmeln von verluderten Leibern, das kriecht vertausendfacht, als die lebendigste Leugnung des Anziehenden und als die stummste Verhöhnung des zur Lockung wie zur Liebe gleicherweise erschaffenen Menschen durcheinander, und in jeder geringsten Berührung rebelliert das Innerste gegen die Schleimigkeit, die Klebespuren noch im äußersten Winkel des erbrechenden Geistes zurückläßt. Ist sonst die Häßlichkeit ein Ausdruck des Hasses gewesen, so erzeugt sie hier die Unbändigkeit einer Rachestimmung, die sich an den Mitleidenden selber ausläßt. Da man sich in jeder Schwester als Verworfenheit gespiegelt

sieht, vergreift man sich an der Person, die nicht mehr fähig ist, das winzigste Ende Schönheit zu verkörpern. Die gesamte Atmosphäre atmet Unverträglichkeit aus Sehnsucht nach der ichbetonten Zier, nach Schmuck und Sauberkeit, und dadurch wird die allgemeine äußere Häßlichkeit, diese gleichwalzende Urmacht der Verbösung, von innenher derart gesteigert, daß mit einem Male alle Kräfte des Widerstandes ebenso wie jene des Verstandes versagen.

Eine Vorgaukelung, die mit Sonderstube, frischer Wäsche, eigenen Kleidern, Kamm und Spiegel, Rosenduft und Wangenpuder spielt, schwächt dann die beste, weil in ihrem Wesen echteste der Frauen, die genau an der letzten Stufe vor der Verzweiflung hält. Der Einzug in ein solches Heim kommt einer Flucht vor dem Selbstmord und einer Rettung aus dem Pfuhl der makabersten Seelenverschlammung gleich.

Ich bin eine dieser Frauen gewesen, ja, ich bin wahrscheinlich die einzige gewesen, aber ich konnte nicht widerstehen, als mir diese märchensam unwirklich klingenden Zustände geschildert wurden, ich habe weniger an den Preis und mehr an die Geschenke gedacht, ich habe mich schon frei gesehen, noch ehe mir die Henker, für ein dreimonatiges Ausharren in diesem Milieu, die Freiheit zu geben versprachen, ach, ich habe nur das eine unsagbar beglückend empfunden: wieder Ich zu sein, gekleidet ins Gewand meines eigenen Willens, angetan mit dem Schmuck, den ich mir selber auserlesen habe, und zurückgegeben einer Umwelt, in der ich wieder schön sein und mit meinem persönlichen Charme wirken darf wie einst.

Sieh, ich bin eine Frau, Vater, und ich bin jung, ich trage noch die ganze Gier nach Leben in mir, die bei dir seit langem schon gesättigt scheint, ich möchte noch einmal die Welt erleben, diese große, geheimnisvolle, von keiner Tierischkeit durchtobte Welt, die mir bis jetzt noch nichts gegeben und fast alles genommen hat!

Vater, hörst du denn nicht, wie in mir etwas nach Erfüllung schreit, wie mein Blut noch sprüht und siedet und mit sämtlichen Wellen den Drang nach Ungebundenheit und

Daseinslust zurückbringt? Du bist kühl geworden, Vater, aber ich bin heiß geblieben. Kann ich dafür, wenn ich dieser erbarmungslosen Kälte entrinnen möchte, und wäre es auch nur in die eingebildete Wärme einer Selbsttäuschung? Kannst du mich halten mit dem Einwand, alles, was ich tue, sei der Schande größte, wenn mich draußen, in der golden genannten Humanität unseres Vaterlandes, einer unter andern Voraussetzungen ähnlich behandelt hat? Nein, du wirst es nicht, denn ich will der Satansbrut von hier entgehen, um mich draußen endlich, endlich wirklich auszuleben!"

Sie hatte sich erhoben, und auch Marcel Descamps war aufgesprungen. Ihr Atem ging in raschen Stößen, und seiner flog in rhythmenlos gewordener Erregung. Zehn Sekunden lang vermochte er keinen Laut zu geben, er hob die Hände zweimal und mußte sie auch zweimal wieder absakken lassen, er setzte zum Reden an und fühlte seine Stimme versagen, er zwang sich zum pfeifend ausgepreßten Aufschrei: „Niemals!" packte plötzlich, als habe der Ruf den Schreckensbann in ihm gelöst, mit beiden Händen nach dem Halse seiner Tochter, drückte die warmen und erbebenden Flächen zusammen, schüttelte die leichte Gestalt und schrie noch in der Flüsterung:

„Das wirst du nie! Viel eher stirbst du unter meinen eigenen verkrampften Fingern!"

Dann war Camille Hubert zwischen ihnen, riß sie auseinander und forderte, in dieser ungeheuerlich erscheinenden Angelegenheit, anstelle des Skandals eine ruhige Auseinandersetzung.

Aber Marcel Descamps stieß ihn unversehens ab, riß seine Tochter näher zu sich hinüber und schlug wie ein Besessener, still und sinnlos, auf ihr Gesicht ein, bis es den vereinten Bemühungen der Begleiter gelang, den Unbändigen abzudrängen und seinen namenlosen Zorn mit dem Hinweis zu beschwichtigen, die Zeit treibe zur Entscheidung, und diese werde nicht mit Tobsuchtsanfällen, sondern nur mit sachlichen Erwägungen herbeigeführt.

Camille Hubert hatte gleich die weinende Marianne in seine Arme genommen und fühlte das haltlose Schluch-

zen der Gefolterten an der Brust und an den Wangen. Eine Weile überließ er die Frau der Leidentladung, indem er sanft und wiederholt mit der Rechten über ihren Hinterkopf zu streicheln sich erkühnte, dann aber sprach er in seiner überzeugenden Weise auf die stillerwerdende und allmählich aufmerkende Französin ein, es sei ihm wohl begreiflich, daß die entsetzliche Promiskuität im Lager einem feiner genervten und empfindsamer geschaffenen Wesen Handlungen diktierte, die, nach den Gewohnheitsregeln der Außenwelt beurteilt oder auch an den Gesetzen der christlichen Moral bewertet, als die gemeinsten unter den Gemeinheiten erschienen, während sie, aus der Untergangsstimmung der Ausrottungszentren und nach den unerklärlichen Impulsen eines verzweiflungsvollen Augenblicks betrachtet, weniger sündhaft oder doch viel toleranter zu erwägen wären. Der Vater, der als Mann die Härten des deutschen Infernos besser ertrüge und niemals zuvor die zusätzliche Qual der Tochter bedacht hätte, fühle immer noch, weil innerlich der alte unerschütterte Westeuropäer geblieben, als ein freier Sohn des edlen Frankenreichs, indes sie selber, unterm Überdruck der entmenschenden Verhältnisse, ihre Taten schon nach den verrückten Begriffen ihrer Sonderwelt der Unkultur zu betrachten wage.

Doch gerade ihr brausender Wille, in die Heimat zurückzukehren, um dort gemäß den Sitten ihrer Väter fortzuleben, müsse sie zur Reinerhaltung ihres geistigen und seelischen Erbteils zwingen, denn sie könne nie mehr stolzen Sinnes unter ihren Landsleuten bestehen, wenn sie als die meistverachtete Befriedigerin deutscher Lüste ins befreite Vaterland zurückzukehren wünsche. Aber Heldin sei und als Größergewordene werde sie geehrt werden, wenn sie, sogar in allen Urverlassenheiten, jenen gleißnerischen Lockungen widerstanden habe, die ihr ein schöneres Außenleben zur Führung einer häßlicheren Existenz im geheimen zu versprechen schienen.

Es sei ja ein gewaltiger Unterschied zwischen allen Schanden, denen sie die Feinde unterwarfen, und jener einzigen, der sie aus eigenem sich auszuliefern wage. Etliche Tage habe die Verwirrung sie vielleicht beherrschen dürfen, aber

nun, im Angesicht des väterlichen Schmerzes, und vierzehn Stunden vor Beginn ihres neuen Berufes müsse sie doch zu sich selber und damit zur Erkenntnis kommen, daß die weiblichen Nachfahren einer Jeanne d'Arc sich niemals unter fremdem Zwang erniedrigen, sondern immer nur gestärkter und geläuterter erheben können. Er wisse, da er ihren Vater kenne, daß auch sie — —.

Noch ehe er den Gedanken auszusprechen vermochte, hatte sie seine Arme verlassen und war auf den Vater zugestürzt, hatte ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, ihre Arme um seinen Hals geschlungen und weinend, neue Not in einer plötzlichen Erlösung hinschluchzend, ausgerufen:

„Vater, verzeih mir! Ich wußte nicht, was ich tat! Es blendete mich, es riß mich hin in einem Wirbel, der nun stillesteht und mich in einer unendlichen Laßheit fallen läßt. Vater, hilf mir! Befreie mich aus dieser Lage!"

Vor solcher Selbstbeschuldigung nach einem jähen Wechsel der Stimmung versagten auch die denkerischen Fähigkeiten des Angerufenen, der sich weich werden und, wie immer, wenn im Lagerdasein stärkere Empfindungen ihren Ausbruch suchten, also heftig aus dem Extrem der Bitterkeit in jenes der Zuneigung hinübergeworfen fühlte, daß er die durchschütterte Frau umarmte und an die Brust preßte und genau wie sie im Schweigen seine grenzenlose Ohnmacht bekundete.

Aber Camille Hubert dachte für sie und fand den Ausweg, der ihm als der einzig gangbare erschien, wenn er auch geradeaus in die Ravensbrücker Leichenhortungsklause zurückführte.

„Es wird nicht anders gehen", sagte er, „als daß wir durch einen ärztlichen Eingriff zu bluffen und die SS-Wächter mit Symptomen zu täuschen versuchen, die irgendwie einer gefährlichen Krankheit zu ähneln scheinen. Diesen Akt überlassen wir getrost unserm Freunde aus der Revierstube, er wird sofort die notwendigen Spritzen, Pillen und dergleichen Material in der Lagerheilküche zusammenklauben und herüberschmuggeln und noch vor dem Anbruch des neuen Tages Marianne mit einem hübschen Temperaturanstieg bedacht haben.

Ich verstehe, meine Liebe, daß es Ihnen unendlich schwer sein wird, aus allen Versprechen eines kurz und übermäßig genährten Traumes in die miserabelste Wirklichkeit des Lagers zurückzufahren, um dort noch einmal die Unbeschreiblichkeiten des vertausendfachten Jammers zu ertragen. Doch Sie werden es nun viel leichter hinnehmen, weil Sie wissen, daß die Herrschertage unserer Henker bald vorbei sein werden, und weil Sie überdies die Nähe Ihres Vaters, der den Sturm des Todes überstehen wird, wenn Sie den letzten Wellen widerstehen werden, als eine Beglückung selbst in der Überfülle seines Unglücks und Ihres eigenen Elends und dann fort und fort als einen geheimen Impuls zur Stärkung Ihres Willens und zur Aufstachelung Ihrer körperlichen Endkräfte erfahren müssen.

Sehen Sie, das beste Mittel, diesen deutschen, schon zum Tanz des Wahnsinns ausgeweiteten Zerstörungstaumel zu überwinden, liegt weniger im täglichen Brote, um das die ewigen unseligen Begierden der Gefesselten entfesselt werden, sondern in der höheren Idee, die vom Geiste, von der Seele oder auch nur vom Herzen her die Muskeln stärkt und den Körper im Verfall noch stählt durch die Infusion einer Substanz, deren eigentlichen Namen wir nicht kennen. Hier vor allem lebt der Mensch nicht vom Brote allein, sondern von jeder Gedankenstrahlung, die aus einem guten Vorsatze kommt. Ich habe Athletennaturen unterliegen, aber schwache Gestalten siegen sehen, weil jenen der spirituelle Sukkurs gefehlt hat, der vielleicht die unbegreifliche Mitwirkung des heiligen Geistes gewesen ist, den sich diese dauernd zu erhalten oder zu erbeten wissen.

Glauben Sie, daß es Ihnen gelingen wird, die vier oder fünf Wochen bis zur Befreiung als eine Mutige zu überstehen?"

Marianne Descamps, die sich inzwischen beruhigt aus der Umarmung des gleichfalls abgestillten Vaters gelöst hatte, bejahte ohne weitern Zusatz, ließ sich auf das Bett nieder und gab, da auch die beiden Männer an ihren Seiten Platz genommen hatten, willig Antwort auf die Fragen Camille Huberts, der nun endlich Zeit fand, sich nach Jeannie Jacobs' Schicksal zu erkundigen und aus dem Munde

einer Lagerinsassin zu erfahren, wie sie lebte, was sie trieb und wo sie seiner gedachte, wenn er selber ihre verblassenden Gesichtszüge beschwor.

Allein es zeigte sich sofort, daß die Französin nichts von einer dreifach im Angesicht markierten Luxemburgerin gehört und gesehen hatte, obschon ihr die Gelegenheit gegeben war, durch ihre amtliche Lagertätigkeit in Ravensbrück fast alle Blocks mit sämtlichen lebendigen Beständen zu kennen. Niemals war sie einer derart auffälligen Gestalt begegnet, und keine ihrer luxemburgischen Bekannten hatte jemals das geringste verlautbart, was ihre Aufmerksamkeit hätte fesseln und ihre Neugierde wecken müssen. So blieb wohl nur der Mutmaßung Raum, daß Jeannie Jacobs auf einem Nebenkommando beschäftigt war und niemals eine der Gelegenheiten, die bald zufällig eintrafen und bald gewaltsam herbeigeführt wurden, wahrgenommen hatte, um sich mit den Landsmänninnen im Mutterlager zu treffen.

Über Hanne Frey dagegen wußte Marianne die traurige, zugleich heldische und tragische Geschichte eines sinnlosen Unterganges zu erzählen, in der die Helferin von einst den Weg des Bruders geschritten war, um vielleicht auf ihre Art die großen Worte dieses verehrten Märtyrers zu bestätigen und durch ihr Sterben jene Überhasser der deutschen Nation in den kommenden Zeiten des Umschwungs einzustimmen auf den leisen Klang der Verzeihlichkeit zugunsten jenes unbekannten oder auch verkannten Volksteils, in dessen Haltung sich der alte europäische Geist in vollem Adel und in reiner Ganzheit bewährt hätte.

Sie hatte allein, an einem Tag des Grauens, da die SS-Leute eine flüchtige Polin wieder eingeliefert und vor den aufmarschierten Frauenbataillonen exekutiert hatten, plötzlich ihre Reihe verlassen, war auf den verblüfften Lagerführer zugeschritten und hatte, ihre Stimme erhebend, die Bestialität in dem summarischen Verfahren durch den Strang furchtlos, wenn auch nutzlos angeprangert, da mit einem Mal der am höchsten aufgebrachte aller Blockführer den Revolver gezogen und im Angesicht der Häftlingsmassen sie durch einen franken Stirnschuß liquidiert hatte.

Die beiden Franzosen konnten nicht den Sinn des schmerzlichen Ausrufes begreifen, mit welchem Camille Hubert die Wirkung der Erzählung auf sein eigenes Gemüt verriet:

„Nach Juanita Hanne Frey! Ich bange um das Schicksal der Verlobten! Bin ich wirklich Träger eines Fluches, der verdirbt, was mich begleitet? Himmel, habe endlich auch mit mir Erbarmen!"

In diesem Augenblick fand sich der Revierarzt wieder ein, und Marianne Descamps mußte sich jener komplizierten und qualvollen Prozedur unterwerfen, die sie gegen Morgen in einen merkwürdigen Fieberzustand warf, ihren Körper mit undefinierbaren Fleckchen bedeckte und ihre Lage so bedenklich machte, daß der SS-Revierarzt, auf die Einflüsterung seines Häftlingsassistenten hin, ihr die Ausübung der vorgesehenen Tätigkeit untersagen und ihren sofortigen Eiltransport ins Ravensbrücker Lagerkrankenhaus befehlen mußte. Als der Wagen durch das eiserne, mit der höhnischen Aufschrift: „Arbeit macht frei!" versehene Tor von Sachsenhausen fuhr, atmeten Marcel Descamps und Camille Hubert auf, drückten sich die Hände und freuten sich, daß dieses gefährliche Abenteuer also glücklich geendet hatte.

Leider war es nicht zuende, sondern fing, in seinen furchtbareren und nicht vorauszusehenden Ausweiterungen dort erst an, wo Marianne Descamps den Kreis der auserwählten Schwestern verlassen hatte und durch eine bessere Nachfolgerin ersetzt werden mußte.

Denn die nationalsozialistischen Lustbesorger kapitulierten nicht vor einer unerklärlichen Krankheit, sondern bestanden auf der vollen Zahl der Herzdamen, die sie in ihrem lebendigen Spiel zur Erledigung ihrer sogenannten Staatsfeinde zu führen übereingekommen waren. Da die Möglichkeiten zum Ersatze hundert- oder tausendfach bestanden, konnte ihnen schlimmstenfalls die Auswahl schwerfallen, sofern sie eine bedauerliche Wiederholung des ersten Zwischenfalles vermeiden wollten und deshalb die Freiwilligkeit der Meldung unterließen, um nach eigenen Erfahrungssätzen die erfreuliche Selektion zu betreiben.

Weder Marcel Descamps noch Camille Hubert hatten das Faktum bedacht, daß eine andere Frau gezwungen werden könnte, dort zu leiden, wo sie der Schuftigkeit des Nationalsozialismus eben ein Schnippchen geschlagen hatten. Mit dem Abzug der bekehrten Marianne hatten sie das nächtliche Ereignis zu vergessen unternommen und in keinem Augenblick geahnt, daß die Dinge plötzlich mächtiger zurückfluten und am Ende ärger denn am Anfang sie bedrängen könnten.

Jene unerbittlichen Gesetze, welche solcherart das Leben Sterbender bestimmen, daß ihre Auswirkungen sich als schreiende Verneinungen aller möglichen kausalen Zusammenhänge einzustellen schienen, bevorzugten unausgesetzt, wo sie sich nur erfüllen wollten, die Regel des Serienzuschlags und der unseligen Kettenverstrickung. Unentrinnbar war im Übel gefangen, wer sich eines Opfers annahm, um es wider das Verderben zu beschützen. Konnte die Verbrüderung von gleichgesinnten Menschen allen Teilen Halt und Stütze bieten, ach, so konnte auch der Blitz des Unglücks, der dem einen zugedacht war, gleich die Ganzheit der durch Hand und Herz verbundenen Freunde treffen und erledigen. Denn die Justiz, der sich die arrogantesten Gebieter Europas ausgeliefert hatten, glich dem Zufall, den die Sehenden blind und die Hörenden taub zu nennen pflegten; sie war das Schwert, das seine Anschrift: „Aus der Scheide, sing und schneide, triff und wüte fürchterlich!" auch unentwegt erfüllte: nicht das rechte Ziel erwählte es, sondern, aus purer Lust an der Wahllosigkeit, ein Haupt, ein Hirn, ein unschuldiges Opfer. Und das nächste war ihm stets das beste, und das unerwartete zumeist, wie jetzt, das köstlichste.

Denn diesmal traf es, nie gewollt und doch in einem Nu beschlossen, Jeannie Jacobs, die, am dritten Abend nach der Rückführung der Marianne Descamps, als Einzelzugang in den Sachsenhausener Sonderbau gelangte, nichts von den dunklen Absichten ihres Transportbegleiters ahnte und den Namen ihres neuen Etappenortes nicht erkannte.

Als ein Häftling ihr, den Wächtern zum Trotz und sehr geschickt den natürlichen Argwohn dieser Büttel überlistend, mitzuteilen wagte, wo sie nun den nahen Tag der

Befreiung abzuwarten hatte, fragte sie, als wollte sich auf diese Weise, wie ein Notschrei nach seiner Hilfe, der Stoß ihres Herzens laut und hörbar machen, nach Camille Hubert und erstaunte am Erstaunen ihres ärztlichen Betreuers, der den Luxemburger als den besten seiner Freunde gleich zu informieren und vielleicht mit ihr in Verbindung zu bringen versprach.

Und so geschah es, daß in dieser Nacht, die frühlingssanft und blütenschwer, wie die Verheißung einer jungen Herrlichkeit, den Fernen entquoll und in einem uferlosen Strom gegen die Lichtung um alle Himmelssterne vordrängte, indes auf schattengleich emporgereckten Türmen rings der Tod auf Lauer lag und selbst die Freiheitsbewegungen der Natur, den Duft des Werdenden und die Ahnungslosigkeit der grünenden und keimenden Dinge zu bedrohen schien, sich heimlich wiederholte, was sechsunddreißig Stunden zuvor in einer besonderen Glückung gelungen war.

Camille Hubert, der Reviervertraute und Marcel Descamps pirschten sich der Stube entgegen, in welcher Jeannie Jacobs ihrer harrte. Marcel Descamps blieb als linker und der Häftlingsarzt als rechter Posten zurück, während der Luxemburger seine Braut umarmte, ihr die Namenlosigkeit des Plans enthüllte, in den sie hatte eingegliedert werden sollen, noch die Wucht des Schlages, der sie traf, in seinen zuredenden Worten abschwächte und aus ihren durchbebten und verweinten Sätzen heraushörte, daß sie, die nur zufällig aus dem Nebenlager nach Ravensbrück gekommen war, am Tore stehend plötzlich von einem Sturmbannführer äußerst aufdringlich gemustert worden sei und habe zuhören müssen, wie der mehrfach besternte Herr sich lachend mit der Unterlagerführerin über ihre Gesichtsnarben unterhalten und dreimal schallend ausgerufen habe:

„Nee, wird das ein Witz werden! Stellen Sie sich vor, na, stellen Sie sich dat mal richtig vor! Ist es nicht unbezahlbar?"

In der Dunkelheit des Raumes, der den wilden Jähzorn in den Augen des verstehenden Mannes verbarg, umklammerte Camille Hubert die Hände seiner fassungslosen

Braut, preßte, bis zum Aufschrei der Durchschmerzten, ihre zuckenden Finger zusammen, karessierte dann die warmen Glieder und erklärte plötzlich hingerissen und sich selber überzeugend durch die Eingebungsgewalt seines lucidgewordenen Geistes:

„Schon trommelten alle Rachegötter auf die schwankenden Tagesherrscher und ihre wankenden Throne ein, schon werden drüben Kugeln in die Läufe gestoßen, aus denen morgen oder übermorgen der Tod gegen sie vorpreschen wird, und noch immer lassen diese Stützen Satans hier auf Erden ihren sadistischen Gelüsten freien Lauf, noch versuchen sie in jeder Weise, Heiliges und Höllisches zu ihrem Gaudium zu koppeln und das lebendigste Kreuz zum vierfachen Stachel ihrer Schandbarkeit zu gebrauchen. Die Vernunft, die sie befähigte, in Überdimensionen stets an der Realität vorbeizudenken, sichert jetzt auch ihrer Verblendung die Ausmaße des Kolossalen. Auf dem Faulbett, das in Flammen steht, strecken sie die korrumpierten Körper aus und sind der unausrottbaren Meinung, ihr Führer habe, deutscher Genialität in der technischen Domäne wie in der Vorstellungswelt entsprechend, den Ruheplatz nur deshalb heizen lassen, damit auch ihren Liegeflächen die Gemütlichkeit einer wärmeren Atmosphäre zuteil werden könne.

Und wenn der Brand zu ihren Hinterbacken vorschwelt, erheben sie sich zackig, legen die Hände in die vorgeschriebenen Winkel und wünschen ihren Ersten Heil und Sieg. Sobald sie Kappen tragen — und das heißt: sogar des Nachts im Schlafe! —, hat ihr eigener Geist sich vor sich selber getarnt und so verflüchtigt, daß er nicht einmal in der leisesten Verdünnung zu ihren eitlen Häuptern zurückzufinden vermag.

Aber eines bleibt in ihnen unverwüstlich, das ist das Maximum an Niedertracht, die im gewöhnlich vorgenommenen Vergleiche mit den Tieren noch die gute Animalität beleidigt. Ich meine damit nicht eine elementare Böswilligkeit noch in der abgründigen Schlechtigkeit, sondern die mit Kunst, Geschick und Raffinesse gezüchtete Lebensweise, in welcher das Abnorme sich als Norm und der profundeste Sadismus sich vorstellen möchte als gesündeste

Herzenskraft. Die Titanisierung ihrer Wollust in der Betriebsamkeit ihrer bestialisch hausenden Dummheit scheint mir nichts anderes zu sein als ihre genuine Art, die Furcht vor den nahenden Tagen der Rechenschaft zu überwinden. Je rascher nämlich die Dinge ihrem Ende zurasen, umso gewaltsamer übersteigern sie die Orgien der Tötung und der Degradierung jener Schwachen, die ihnen ausgeliefert sind. Auf Leichenbergen sich mit Wällen leiblicher und geistiger Pein umgeben zu wissen, macht sie sicherer im krankhaften Gefühl, nun unerreichbar für die Gewöhnlichen zu bleiben, die da ausgezogen sind, uns dennoch zu befreien. Das läßt sie dann, an der äußersten Mündung ihres Regnums, alle Grenzen, die noch Halt geboten, überrennen, um in einer nekromanen Tobsucht auch die allerletzten Reste unserer Brüder und Schwestern zu vernichten.

Ich kenne natürlich ihre Pläne nicht, aber ich deute ihre innere Verfassung so, daß ich jetzt entschlossen sein muß, diesem Akt eines globalen Amokläufertums zuvorzukommen und die Flucht zu wagen. Es läßt sich nicht mehr an dir erproben, was deine Vorgängerin aus diesem Heim befreit hat. Die Ähnlichkeit der Erscheinungen ließe die Herren stutzig werden, näher zusehen und dich und Marianne Descamps gefährden. Eine andere Möglichkeit, dem Grauen deiner neuesten Bestimmung zu entgehen, gibt es nicht. Noch in dieser Nacht müssen wir den Ausbruch unternehmen. Bist du bereit?"

Sie lag in seinen Armen, ruhiger, geborgen fast und seinen starken Worten hingegeben, legte den Kopf an seine Wange und sagte schlicht:

„Ich bin es, wenn es mich den Wüstlingsfäusten hier und dort entreißen kann. Zum Sterben war ich schon bereit, sobald ich über meine Bestimmung im klaren war, und niemals wäre diesen Menschen gelungen, was sie insgeheim beabsichtigt hatten. Doch dem Widerstande bis zur vollständigen Erledigung ziehe ich die Flucht ins Leben vor, da ich nun wieder leben darf, seitdem der Himmel mich erneut, wenn auch in einer Erdenhölle, mit dir vereinigt hat. In Gottes Namen wollen wir es wagen."

Nun aber war es der Franzose, welcher, eingeweiht und genau wie der Krankenbetreuer um seine diskrete Mitwirkung angegangen, die nachdrücklichsten Einwände erhob und mit der ungekünstelten Eindringlichkeit des Gutmeinenden Zinkes Schicksal als alleinigen Wahrscheinlichkeitserfolg des Unternehmens vorstellte. Aber Camille Hubert erklärte, mit der bündigen Bestimmtheit dessen, der von innen- oder obenher zu wissen scheint, daß dieser Deutsche in den gefährlichsten Zeiten ziemlich unkonzentriert, ja, ohne Geist und ohne intuitive Berechnung in den Augenblicken der äußersten Entscheidung gehandelt hätte, während er, in vollständig gewandelten Verhältnissen, nach den exakten Bestimmungen einer wohlgeordneten Überlegung, freilich auch mithilfe ganzergebener Kameraden, seine Flucht zum guten Ende zu führen gedenke.

Dies aber sei der Plan, nach dem die Dinge geleitet werden müßten: während des zur großen Regel gewordenen Fliegeralarms, mitten in der heftigsten Abwehrkanonade, sollten der Mediziner und Marcel Descamps, zur Ausschaltung aller Lichtanlagen und zur Sicherung des Ausbruchs selbst bei einer vorzeitigen Beendigung der Bombardierung, an zwei verschiedenen, genau bestimmten Punkten des Drahtverhaues Kurzschluß hervorrufen, sich sofort in ihre Wohnblocks zurückziehen und alles weitere dem Freunde überlassen. Auch die Möglichkeit, daß die Kontrollsignale in der Wachstube funktionieren und die Kontaktstellen verraten würden, könnte ihn nicht beirren, da einerseits die Störungen als Splitterwirkung ausgelegt würden und anderseits er selber mit der Braut an einem andern Orte, nämlich mittwegs zwischen den erkennbaren Brennpunkten, direkt am fernsten Turm, den Überstieg zu versuchen und durchzuführen gedächte. Jenseits der Einfriedigung schlügen sie bedenkenlos, weil in Zivilkleidung, den Weg nach Osten ein, mischten sich unter die Masse der fliehenden Bevölkerung und der rückflutenden Truppen und fänden als ein Paar gewiß nicht mehr Beachtung als die andern Flüchtlinge auch. Bis zum Zählappell, der ihre Abwesenheit verraten würde, blieben sieben oder acht Stunden, und bis dahin hätten sie wahrscheinlich schon die Russenlinie erreicht.

Camille Huberts Vorberechnungen wurden ziemlich rasch durch die Ereignisse bestätigt, die sich, kaum daß Jeannie Jacobs ihre Frauenkleidung unter einem Männeranzug verborgen und genau wie ihr Verlobter einen Schutzhelm der Lagerwache angelegt hatte, in einem endlos scheinenden Wechsel jagten und im Anfang für, gegen Ende aber wider die Absichten des fluchtbereiten Paares auswirkten.

Als nämlich die ersten Warnungssignale ertönten und bald darauf die Bomber über die Blockhäuser dahindonnerten, während rechts und links, aus den nahen Wäldern und vom Übungsplatz der SS-Standarte aus, die Abwehrgeschütze hundertfältig die Nacht durchtobten, gelang es den Luxemburgern, nach einem bänglich stimmenden Schlendergang über die Seitenwege, die Abtrennungswand zum Industriehofe zu erreichen und dort, nachdem zwei Stichflammen plötzlich kurz und grell das Dunkel durchrissen und einen gewaltigen Postenlärm mit allen Folgen eines zusätzlichen Alarmes hervorgerufen hatten, ihren Überstieg in den abgetrennten Hinterlagerraum zu versuchen.

Vielleicht wäre Camille Hubert gleich im ersten heißen Ansturm der Sprung über die Umfriedigung gelungen, wenn nicht unerwartet, wie von der Erde ausgeworfen, eine Gestalt vor ihnen emporgewachsen wäre und, wie sie erschrekkend, einen leichten Schreiton ausgestoßen hätte. Schon war der Luxemburger bereit gewesen, mit nachdrücklichen Mitteln diesen gefährlichen Unbekannten um die Ecke zu treiben, als des Mannes Flüsterstimme ihn stutzen und von seinem gewaltsamen Vorhaben abstehen ließ. Denn dieser Nachtbummler meinte in der unverkennbaren Sprache der Moabiter Jungen:

„Wat is denn dat? Ick jlobe jar, da wollen zwee stiften jehn! Is detn Ding! Un mittenmang in meener Kartoffelmausundklauexpedizjohn! Wer biste denne, Bruderseelchen?"

Camille Hubert rief ihn an, und eine tiefe Erleichterung klang deutlich in seinen Worten durch:

„Karl! Annuske, du! Gottseidank, daß es kein Totenköpfler war!"

Und der Berliner antwortete gemütlich, breit und humorig:

„Nanu! Det Schreiberaas aus Luxemburg! Hast woll Heemweh nach der Mutter, nisch? Und wat forn Jungchen haste mitjebracht?"

Die Behäbigkeit Annuskes trieb in Camille Hubert ein leichtes Fieber auf, er flüsterte erregter als zuvor:

„Es ist eine Frau, meine Braut, die ich vor zweifachen Verfolgern zu retten habe. Ich muß sofort hinüber. Karl, du weißt von nichts, ich kann mich ja auf dich verlassen."

Doch Eile war durchaus nicht nach dem Sinne des Berliners, der die beiden Freiheitshungerleider an den Armen faßte und ihnen in die Ohren wisperte:

„Oho! Det Jungchen is en Dämchen! Da werd ick, sozusahrn, en bißchen Kavalier jeben, wie et sich forn Spreeathener och jeheert. Ich hab so meen Jeheimnis hier und will amal den Herrschaften varraten, wo ich det Fuchsloch nach der andern Seete öffnen kann."

Karl Annuske, den seit Monaten der Hunger allnächtlich nach den abgeschlossenen Vorratskammern getrieben hatte, besaß seinen eigenen und eigenhändig angelegten Zugang, der, in genialer Schlichtheit ausgeführt, auch den schärfsten Augen unauffindbar geblieben wäre. Als die drei gemeinsam durch die schmale Rinne krochen und im Unterkeller vorsichtig dahinschritten, plauderte der Helfer ungezwungen weiter:

„Nee, ick bleebe hier! Derheeme ham se nischt wie Volkssturmüben, Bomben, Steene und den lieben Führer. Hier bin ick besser dran, denn ick esse, wenn mir der Magen kribbelt, und stehe mich die Beene innen Bauch, wennse in Berlin sich vorn Englännern auf französisch empfehln. Ick komm noch früh jenuch in det ausjebrannte Ruinenfeld zurück, un keener wird mir uffnehmn mit „Heil dich im Siegerkranz!" oder sowat eehnliches. Und dann solln se mich zuvor die janze Prinz-Albrecht-Straße radiratzekallegn und die Reichskanzlei zum Totenmal — — Kinner, wat is dat?"

Er stand und schnüffelte vernehmlich, lugte, aus dem Kellereingang steigend, prüfend nach allen Seiten aus,

lauschte in den Schreilärm der Turmposten und meldete den zurückgebliebenen Luxemburgern:

„Det brennt im kleenen Lager, vielleicht im Siebzehner, beim ollen Schummelkarl! Een Brandbömmchen, wees der Kolb! Oder sollnse etwan —?"

„Kurzschluß!" sagte Camille Hubert ohne weitere Erklärung, drängte sich am Berliner vorbei, überschaute die Lage und flüsterte in Sakkaden der Erregung:

„Wir müssen rascher machen. In einigen Minuten steigt der Feuerschein. Dann sichten uns bestimmt die Posten. Karl, bleib du zurück!"

Aber Karl Annuske blieb nicht zurück, sondern huschte mit den beiden andern der Absperrung entgegen, horchte wie diese auf die anschwellenden und sich verwirrenden Postenrufe und duckte sich im äußersten Turmschatten neben Jeannie Jacobs nieder, die schweigend am Boden lag und durch nichts verriet, daß jäh das Spiel mit der Gefahr sie tief in Furcht und Beklommenheit geschleudert hatte.

„Nicht bange, Frolleinchen?" fragte in einem hingewehten Atemhauch der alte Berufsverbrecher. Und sie erwiderte:

„Das nicht! Doch leer, unsagbar leer!"

Und dann vernahmen sie, fast über sich, die Stimme des Turmwächters nach der Ferne hinübermelden:

„Turm Nummer sieben! Nichts Neues zu berichten. Alles ruhig!"

Vom östlichen Lagerzipfel tönte ein ununterscheidbarer Quirl von Lauten, Lärm, Geschrei, Kommandos, Rasseln und halbgedämpften Hammerschlägen herüber. Schon züngelten Flammen sichtbar über den niedrigen Dächern eines abgelegenen Blocks und wirkten in ihrer Vereinigung als der echteste Ausdruck dieser donnernden, surrenden, bebenden, krachenden und erschütterten Stunde, in welcher für immer das Sodomische Ende der deutschen Hauptstadt eingeleitet zu sein schien. Das Licht vervielfachte sich und stieg noch schneller als die dunkle Not in Camille Hubert, der mit einem Male seine Hoffnungen vernichtet sah. Wie konnte er sich an der Abschlußmauer emporhissen, wenn er plötzlich, auf

dem Kamm, in den Leuchtschein dieses unvorausgesehenen Fanals geriet? Alleine hätte er es sicherlich gewagt; doch durfte er die Frau gefährden, die er liebte?

Es war die Frau, die sein Zögern besiegte und seiner Tatkraft wieder Fluß und Traggrund sicherte, als sie zu bemerken wagte:

„Nun gilt es, Camille! Auf in Gottes Namen!"

Karl Annuske aber drückte sie, noch bevor sie ihre Glieder regen konnte, in den weichen Sand zurück, sagte: „Momentchen mal!", sprang in die Nacht hinaus, die umso unheimlicher zu lauern schien, je höher die Brandfackel nach den Wolken züngelte und eine Helle als die sicherste der Greifermächte immer näher an die Flüchtlinge hinanschob, und kehrte nach einer Weile, die ewigkeitsdurchatmet war, mit einer Leiter zurück.

„Da kickt ihr", sagte er, „und habt nicht an die Jüte unsers Herrn jedacht, der nen janzen Holzhof einjerichtet hat, damit mer hübsch jemütlich übern Draht und übern Steenberg klimmen kann. Nun nischt wie jib ihm, und adjüs!"

Camille Hubert legte ihm wortlos beide Hände auf die Schultern, gab ihnen einen Druck, den der gröber zurechtgehauene Deutsche doch verstand, und schwang sich dann die Leiter hinan, hielt sich, mit dem Rücken an die Turmwand gelehnt, auf der höchsten Sprosse, breitete die doppelt zusammengefaltete Jacke über das Drahtnetz auf der Mauerkrönung, stellte sich, den Halt vorsichtig abtastend, auf die unsichere Unterlage, und erwartete, wohl immer noch im Turmschatten hockend, aber doch bereits von den ersten Lichtwellen aus dem hochschimmernden Feuermeere angetastet, die Ankunft der jungen Frau, die weniger fest als er die Höhe gewann, dort, wo sie die Stütze an der Turmwand suchen mußte, jäh zu schwanken schien, von seinen starken Armen aufgefangen wurde, auf die weiche Unterlage glitt, mit dieser in Bewegung kam, auch Camille mitriß, stürzte, noch im Fallen sich umklammert fühlte, auf den Tod erschrak und dennoch jeden Schrei verhielt, hinausfiel und zu Boden schlug, doch keinen Schmerz empfand, dann lag und

hörte, wie ein härteres Geräusch jenseits der Mauer klirrte, wie der aufgescheuchte Posten: „Halt! Wer da?" rief, wie mit einem Mal die Stimme des Helfers drüben durch die Nacht berlinerte: „Nee, diesmal jing's noch nicht. Ick bin numal ne olle Pechdrossel. Freundchen, jrüße mir nen Jrünewald und sahr, ick würdn dann die nächste Woche beehrn!", wie unvermittelt, das Herz der Nacht gleich jenem der Geretteten entsetzend, eh noch das letzte Wort verhallt war, eine Maschinenpistole zu bellen anhob, sieben-, acht- und zehnmal, in einer aufgepeitschten Raserei, die, kaum zu Willen gekommen, wieder verfiel, durch das wechselnde Zwielicht gellte, wie der Schütze lagereinwärts schrie: „Turm Nummer sieben! Fluchtversuch vereitelt! Häftling erschossen!" und wie dann, vor allen ordnungslos verebbenden Ruf- und Befehlslauten der Ferne, das Knistern der Brandflammen über ein Schweigen emporwuchs, das gewaltiger als die Eintönigkeit in der Lautgabe des leuchtenden und auch vernichtenden Elementes wirkte.

So atmete der Tod in nächster Nähe, aber Camille Hubert und Jeannie Jacobs lagen, vor dem Zugriff dieses schleichenden Ungeheuers durch eine Mauer geschützt, am Rande eines Waldes und wagten nicht, das neugewonnene Leben einzuziehen, in das sie wunderbarerweise hinabgesunken waren. Sie hielten sich umschlungen, lauschten, sagten nichts und fühlten sich doch eins in der Dumpfheit des Gefühles, das sich weder der Freude hingeben noch der Trauer überlassen wollte. Ihr Blut wallte mächtig gegen das verstörte Herz an, und auf der andern Seite floß ein anderes Blut unaufgehalten und nicht einzuhalten in den Brandenburger Sand. Bald würde es versiegen, und kein Leichenbeschauer könnte, wenn er käme, an dieser Flüssigkeit einen besonderen Wert erkennen. Zweie wüßten um seine Stärke, aber diese müßten stumm bleiben. Also tyrannisch ist, über sämtlichen Despoten, das Leben, denn es fordert Wortlosigkeit vor der heroischen Größe, indes es feierliche Reden vor der heldischen Berechnung halten läßt.

Mit einem nervösen Ruck riß Camille Hubert die Jacke von dem letzten Drahthalt, zog sie an und faßte nach der Hand der Frau, die unterm Druck ihr Weh nicht länger ver-

halten konnte. Ein Schüttern durchlief ihren Körper in verschiedenen Stößen, ihre Augen begannen zu wässern, und ihre Flüstersprache enthüllte die Bewegtheit ihrer Seele.

„Der Himmel möge ihn belohnen, wie er das verdient hat. Ich fürchte, ich werde noch nicht gleich zu gehn vermögen!"

Dann aber, als sie gebückt und träge nach dem Wald hinüberzogen, der sich nordostwärts erstreckte, stellte sich heraus, daß wohl die Frau, doch nicht der Mann zu laufen imstande war. Sein Absprung hatte ihn das Vollgewicht des Körpers auf die Prothese legen lassen, die dem Schlage nicht gewachsen war und deshalb eine Verstellung in den Gelenkscharnieren herbeigeführt hatte, sodaß Camille Hubert mit ausgebogenem Knie, ein wenig schwerfällig und beinahe linkisch, weiterwandern mußte, während Jeannie Jacobs leicht und sicher, in der schwebenden Gangart einer unbelasteten Frau, an seiner Seite schreiten durfte.

Ihre Sinne freilich standen kaum nach solchen Äußerlichkeiten, die zudem vom zweifachen Dunkel der Nacht und des Waldes verborgen wurden, sondern hingen dem Geschehen nach, das sie zu aufgerissenen Zeugen einer spontanen Hingabe hatte werden lassen, für deren mögliche Verwirklichung ihnen bis dahin jeder Glaube gefehlt hatte.

Die Frau sprach zuerst.

„Ein Deutscher!" sagte sie. „Ein Bruder derer, die da morden!"

Und der Mann ergänzte:

„Ein Preuße gar! Ein Urberliner!"

Jeannie Jacobs fühlte den stärkeren Druck der Nachbarshand um ihre eigene und fragte:

„Aber kann die herrlichste Einzeltat den ganzen Riesenjammer übersehen lassen?"

Und Camille Hubert entgegnete in der gleichen Interrogationsform:

„Dürfen wir annehmen, daß die Schwärze aller Unseligkeiten noch die Strahlung solcher Züge verdecken könne?"

Sie zogen eine Weile schweigend weiter, immer ostwärts, und sie fühlten beide, da sie rückwärtsdachten, daß es der menschlichen Natur unmöglich wäre, einen Adelsakt für hunderttausend Kriminalitäten gutzuschreiben und am Ende zu erklären, jene höben diese gänzlich auf. Als ob sie zu zweit dasselbe gedacht und das gleiche empfunden hätten, hielten sie mit einem Schlage an, und Jeannie Jacobs flüsterte, nach alter Gewohnheit:

„Es stimmt doch gar nicht, was wir denken! Das ist doch nicht ein Kampf der Deutschen in ihrer schlechtesten und schimpflichsten Expression wider die Nichtdeutschen, wie das Abendland im Guten sie geformt hat! Denn auch dieses Opfer des Nazismus ist ein Deutscher gewesen! Wo gibt es hier denn eine reine Scheidung, die uns befriedigte, indem sie unsern Vorurteilen eine feste Unterlage und unsern Ressentimenten eine unwiderlegliche und ausnahmslose Begründung sicherte?"

„Ja", antwortete Camille Hubert, „so stehen wir in diesem Augenblick vor der ungeheueren Schuldfrage, die, ich ahne es, weder morgen noch übermorgen also wird gelöst werden können, daß die Welt im Frieden neubeginnen dürfte. Du hast recht: es ist kein Vergehen der Nation des Bösen wider die Nationen des Besseren, sondern überall, in den verderbten Völkern, der Kampf auf Tod und Leben zwischen Mensch und Nebenmensch. Haben wir das nicht bereits in Spanien erlebt? Schlug da nicht das satanische Gesetz des Jahrhunderts: Hasse deinen Nächsten mit derselben Glut, mit welcher du dich eigenliebst! die Schönheiten in Staub und Asche? Und es ist doch nichts gewesen im Vergleich zu dem, was unser „mal du siècle", der enteuropäisierende Geist der Zeit, in den anfälligsten Stämmen von heute erzeugt hat!

Wird dieser Geist nun ausgerottet sein, wenn Nazismus und Faschismus fallen? Ich wage nicht, die Frage zu bejahen, denn ich fürchte, allzuviele seien ihm schon so ergeben, daß er in den Reihen der Befreier, die wir aufsuchen, siegreich weiterschreiten wird. Vielleicht tragen auch wir seine Geheimbazillen in uns und sind, durch die dauernden Injektionen oder Inhalationen der christlich abendländischen

Essenz solang immun, als unser Wille die Aufnahme dieser spirituellen Macht verlangt. Wieviele haben diesen Willen noch? Nein, schon ist es besser zu fragen: wie wenige noch? Diese Wahrheit in aller Bitterkeit erfahren zu haben, nachdem die Wahrheit überhaupt sich mir erschlossen hatte nach dem innigsten Wunsche deiner Liebe, machte die entsetzliche Gefangenschaft zu einer inneren Bedeutsamkeit ohne Maß und ohne Grenzen. Es schmerzt wohl die Erkenntnis, daß das Lager Gift nicht nur im Stofflichen, sondern auch im Geistig-Seelischen erzeugt hat, doch ich muß sie offenbaren vor mir selber, um die kommenden Jahre nicht in allzurosigem Lichte vorauszuschauen. Zum ersten Male, seit den grauenhaftesten Bluttagen der Geschichte, ist es der sogenannten Kultur gelungen, das Menschenelend zu konzentrieren, die christliche Tröstung gesetzlich auszuschalten und Gott für Einzelne in die Katakomben zu verbannen. Darin werden wir in Zukunft voraussichtlich den wahren Menschen suchen müssen, dieweil die Wildheit außen ihre Herrschaftskapriolen schlagen wird. Ich wünsche nur, daß du dein Teilchen Last nun abgetragen hast, damit die kommenden Jahre dich im Scheine und im Schimmer des verdienten Glückes halten. Und dabei möchte ich zum mindesten die Kraft zu dieser Leuchtung sein."

Sie erwiderte:

„Ich weiß es und es macht mich aller Freude voll. Aber ich möchte doch nicht deine Zweifel teilen, da die unfaßbare Not, durch die Millionen nun hindurchgegangen sind, Millionen auch in allen Fasern der Empfindung für das Gegenteil, die Friedlichkeit in Freiheit, erschlossen haben muß."

„Und gerade das ist die Täuschung, der die Geretteten zu verfallen drohen", rief in einem angebitterten Tone der Begleiter aus. „Das überstandene Leid wird sie zu Überheblichen und fordernden Maschinen machen, die sich auf das Gestern berufen, um sich, für sich allein, ein schönes Morgen zu bereiten. Das Unrecht, das an ihnen begangen worden ist, verwandeln sie aus eigenem in Recht auf eine privilegierte Herrscherstellung und werden dort, wo ihnen das im höheren Namen der Gerechtigkeit verweigert wird, zu Drauf-

gängern oder Draufschlägern, welche mit Gewalt zu erreichen trachten, was der freie Wille der unverdorbenen Mehrheit ihnen vorenthält. Das heißt also: die alten Bedrücker werden durch die einstigen Unterdrückten ersetzt, das Obere wird Unten und das Untere Oben. Geändert haben die Gesichter der Tyrannen und die Klagestimmen der Opfer. Und die Unruhe in der Friedlosigkeit ist geblieben wie die Arroganz in der Willkür und die Despotentobsucht in der anarchisierenden Unfreiheit. Spüre dein Gedächtnis ab und stelle, aus dem bewegten Umkreis deines täglichen Häftlingsdaseins, jene Frauen zusammen, die du bereit fändest, vor dem Lagertore die Vergangenheit zu vergessen, keine Vorrechte zu verlangen und mit Allen so zu leben, daß die Eintracht fehlerlos und unzerstörbar sich verwirklicht fände! Würdest du ein Dutzend zusammenbringen können?"

Jeannie Jacobs hatte vor, mit einem nackten „Nein!" zu antworten, empfand dann Scham vor der erschlagenden Feststellung und sagte, leiser als beabsichtigt: „Kaum!", verstummte wieder und vermerkte, da auch der heftiger ausschreitende Mann auf seinem Schweigen aus Bekümmerung beharrte, die Stille unterm gleichbleibenden Rauschen des Waldes als eine Anklage, der sie als Sprechende zu entgehen hoffte.

So wünschte sie denn plötzlich zu wissen, welche Dinge in der gesellschaftlichen Entwicklung diese tötende Karenz des Verständnisses erzeugt hätten. Und der Mitschreiter erklärte im Tone dessen, der eine schmerzende Erfahrung wider die eigene Hoffnung anführen muß:

„Es ist doch immer nur dieselbe Begründung. Die Ursache beginnt und endet in der fanatischen Intoleranz der Lebenden, die nicht einmal den Längstverstorbenen die Äußerung ihrer abweichenden Meinung erlauben. Nur der Staat, diese globale, aus hunderttausend oder mehr Köpfen gebildete Kopflosigkeit, die sich dauernd am Geiste vergreift, möchte für das Ganze genau so verpflichtend wie für den Einzelnen denken. Das Eigendenken wird als staatsgefährdendes Unternehmen gebrandmarkt und nach den Bestimmungen neuer Gesetze gleich dem manuellen Verbrechen bestraft. Nach der Uniformisierung der Leiber

bleibt ja nichts anderes mehr zu tun, als auch die Intellekte kasernenmäßig zu schleifen und die Geister unparteilich auszurichten, nachdem sie nach dem gleichen Schnitt in der gleichen Farbe gekleidet worden sind.

Da das schwergefälscht oder falschverstanden angewandte Prinzip der Demokratie mit Vorliebe den lautesten Brüllhans und also notwendigerweise den Feldwebel an die Spitze des Gemeinwesens stellt, wird die Tendenz verständlich, sämtliche Freiräume der Nation als Kasernen zu betrachten und die gedankenlosesten, weil ewig blind gehorchenden Soldaten zu den verhätschelten Prätorianern des Regimes zu machen. Jede Meuterung wird unweigerlich mit dem Tode bestraft. Und Meuterer ist, wer nicht fühlt wie der Gefühllose, der sich aller Herrscherherrlichkeiten bemächtigt hat. Im achtzehnten Jahrhundert haben wir den gläubigen Kindern der Kirche ein Lichtlein dadurch aufzustecken versucht, daß wir den ruhigen und lautlosen Glanz der Altarkerzen auslöschten, im neunzehnten sind wir beinahe erstickt an der überlauten Verkündigung der zivilen Toleranz, und heute rächt sich diese großzügig an den helleren Nachkommen aller Aufgeklärten durch die triumphale Wirtschaft ihrer feindlichen Schwester. Und die einzige Gewalt, welche noch die Duldung in einer Aura der Liebe bis zum Äußersten verteidigt, die einzigschöpferische Kirche, wird wie nie zuvor in der Geschichte von den Bestien der ideen- und prinzipienlosen Intoleranz verfolgt werden. Es wird der letzte Kampf auf unserm Kontinente sein, geführt wider die dogmatische Intoleranz der Christenheit und ausgefochten von Päpsten, Bischöfen, Priestern und Laienmärtyrern, um den Bestand der denkenden, in Freiheit überlegenden und eigenmächtig handelnden Persönlichkeit zu sichern. Diesen Krieg kann nur die Ecclesia militans nach vielen Heiligentoden gewinnen. Wir gehen ihm entgegen. Sieh, schon tagt es rot im Osten!"

Jeannie Jacobs erbebte mitten im Ausschreiten, verhielt den Fuß, schaute in die Ferne hinüber und meinte dann mit einem stillen Lächeln:

„Dich also sprechen und eine Eingebung deines Geistes mit dem natürlichsten Geschehen des Morgens ohne Über-

gang zusammenbringen zu hören, könnte mich in eine tiefe Bangnis werfen, wenn ich nicht zuvor erkannt hätte, daß nur das zufällige Zusammentreffen einer bildlich gemeinten Phrase mit der Ankündigung des Sonnenaufgangs diesen rhetorisch überraschenden Schluß deiner Ausführungen bewirkt hätte. In Wirklichkeit, mein Lieber, schreiten wir nun Arm in Arm der Erlösung aus Gefahr und Gefangenschaft entgegen."

Camille Hubert ruhte aus wie sie und bewunderte gleich ihr die purpurene Strahlensendung hinter den licht und lichter werdenden Wäldern. Doch lieh er ihrem Lächeln nicht die Spiegelfläche seines Antlitzes, sondern meinte nur in Ernst und Verhaltenheit:

„Das hoffen wir. Und gebe Gott, daß es so sei!"

Bevor sie das Dickicht verließen, untersuchten sie ihre Kleider und prüften sie ihr Aussehen, entfernten alles, was an das große Affamierungs- und Liquidierungsghetto hätte erinnern können, gaben sich die Hand und schlüpften vorsichtig auf die angestrahlte Landstraße hinaus. Camille Hubert, der als erster das lockende Band der Fahrbahn betreten wollte, fuhr allsogleich zurück und riß die überraschte Frau mit in die stille Böschung nieder, wo er sie und sich zu Boden warf und die Ankunft motorisierter SS-Männer vermeldete.

„Vielleicht haben sie mich gesehen. Horch!"

Sie lauschten, so hart aneinandergeschmiegt, daß eins des andern rasenden Herzschlag verspüren konnte, und hörten das anwachsende Getöse der Fahrzeuge, hatten plötzlich allebeide die Empfindung, alles Bewegte brause auf sie und ihre Ängste stürmisch zu, um über ihnen anzuhalten und ihre müden Glieder abzupressen, und erkannten, vor dem Aufsprung einer unbändigen Freude, daß die Männer gegen Osten weiterfuhren und nichts anderes als die vollendete Morgenstille hinter sich zurückließen, in die, zum ersten Male wieder nach vier langen Frühlingslosigkeiten, die kleinsten, aber jubelübervollen Verkörperer der Freiheit auch für einen heim- und fernwehkranken Camille Hubert ihre Trostlieder sangen.

Doch wie immer, wenn die Schönheit des Lebens ihre reinsten Seelenblüten zu erschließen strebte, gelang es gleich der deutschen Kraft auch hier, das tiefere Wunder des Tages zu zerstören und neuerdings das Massenhafte, noch in der Not sich kolossal Gebärdende zum einzig zulässigen Agens der Zeit zu machen.

Denn aus dem Osten kam es träge, dunkel und gewaltsam herangezogen, erst auf Fahrrädern, die unter lebenden und toten Säcken schmerzhaft quietschten, dann in Wagen, die den Gäulen eher Trieb als diese ihnen Zugkraft gaben, hier mit Hamsterwägelchen und Schubkarren, Kinderkutschen und Zufallsfahrzeugen, da zu Fuß und Huckepack, auf Stöcken ihre Körper stützend oder barfüßig ausschreitend, Männer mit Grau- und Weißbärten, Frauen in Altmütterhauben, Mädchen in aufgefrischten Schürzen, Kinder, welche lachten, Kinder, welche weinten, Mädchen, Frauen, dann und wann ein Krüppel, Greise, Kleine, Große, Müde und Beladene, Ledige und Leidende, ein Strom des Unglücks, schon die grauen Divisionen eines Heeres, das, wo es vorbeikam, zu gleichen Teilen Blut und Tränen mischte.

Keuchten sie unter ihren greifbaren Lasten mehr als unter den ungreifbaren? Sie schleppten hundertfältig eine Schuld, die sie in ihrer Einfalt nicht erkannten: Stiefel aus Rußland und Pelze aus Polen, Wämse aus Nordland und Shawls aus dem Süden, Würste aus Holland und Süßes aus Belgien, Kleider aus Frankreich und Schinken aus Luxemburg, Nippsachen von hier und Souvenirs von dort, sie führten Dinge mit sich, die, in andern Richtungen nach anderer Kadenz, von andern Händen schon als Fluchgepäck getragen worden waren und mit einem Mal als Fluchtbelastung in das Fleisch der Schulter, wenn auch noch nicht in die Weichheit des Gewissens schnitten.

Ihre Füße bluteten im Leder, das sich ihre Brüder, ihre Väter, ihre Männer aus dänischen Häuten gegerbt hatten, und ihre Leiber schwitzten unter Stoffen, die als Beutegut aus Griechenland ins Reich der ewigen Sieger gelangt waren. Hatten sie, so dreißig oder zwanzig Monate zuvor, in Klubsesseln aus Belgrad sich am Tabak aus Bulgarien ergötzend, zum Elendstanz der feindlichen Nationen geklatscht und

hysterisch-ausgelassen den Takt betont, so mußten sie nun selber, sinnlos, fortgepeitscht und aufgerissen von der höhnisch feixenden Geschichte, diese Springerei aus Furcht in Jammer und aus Not in Tod zu Ende führen.

Wo aber war das Ende? In der Zeit, die sie immer wieder anzugreifen, und im Raume, der sie unaufhörlich auszuspucken schien?

Sie kamen hergewandert wie die ewigselben Spukgestalten aus dem lautlos gehenden Karussel eines Teufels, der die Welt zum Narren hielt. Das wogte, hastete und drängte, seufzte, schrie und tobte, wand sich, stieß sich, überholte sich und fraß, in einer unersättlichen Begierde, die Weite, immer nur die Weite und dennoch nie die letzte Ferne als die sehnsüchtig erstrebte Erlösung ein.

Und plötzlich fuhr, um die Verkehrtheit in der Wiederkehr der Dinge vollkommen zu gestalten, die graue Pestilenz, bewaffnet, blitzendblank und motorisiert, auch in diesen Zug zivilen Elends hinein, keilte sich mühsam vor, wetterte und kommandierte wie in den Glorientagen eines unaufhaltsamen Vormarsches kreuz und quer durch Europa, fluchte, tobte, drohte, schoß und jagte weiter, stoppte, kreischte, schlug und fand sich ohnmächtig in der Erschütterung, die ihr der Erkenntnisschreck vermittelte, als sie wahrnahm, daß keine preußischen Hörflächen länger den preussischen Befehlsbazillen zugänglich zu sein wünschten.

So weit war's schon gekommen und ein Ausgang nirgends abzusehen!

Dann aber stellten die hohen Offiziere fest, daß zwei Gestalten beharrlich gegen den allgemeinen Strom zu schwimmen trachteten und in ihrer einfältigen Verliebtheit nicht im geringsten das Verderben zu bedenken schienen, das blitzhaft aus dem Osten hervorbrach! Die mußten sofort gewarnt werden!

Halt, bitte!

Ein Generalswagen stoppte, und eine Adjutantenstimme rief:

„Heda, Sie! Was suchen Sie denn hinter uns?"

Camille Hubert stutzte, spürte den jähen Schreck der Braut an seinem Arm verzucken und strebte nur noch energischer nach vorne. Im Gehen aber rief er rückwärts:

„Was ich vor Ihnen nicht entdecken konnte!"

Für eine Offiziersmentalität wurden damit die Ungebührlichkeiten ins Unerträgliche getrieben. Der Adjutant erhob sich mit allen Orden bis zur vollen Größe und wiederholte:

„Sie sollen stehen bleiben und sich erklären. Hören Sie! Herkommen oder ich werde andere Mittel anzuwenden wissen!"

Die beiden Flüchtlinge fühlten sich geborgen in den Wogen der gehetzten Menge und ließen die Schreie des festgeklemmten Sternträgers ruhig um sich verhallen:

„Sone Schweinerei! Etappenhase und noch zynisch obendrein! Wern den Leuten wieder ein bißchen Disziplin beibringen müssen!"

Ein Feldwebel, der mit Marschgepäck und Stirnbinde dahergeschwankt kam, hielt die beiden fest und meinte:

„Kinder, nein! Ich will euch nicht erschrecken, sondern bloß mich aufstützen, um euch zu beraten. Geht nicht, wohin der Wunsch euch treibt! Der Offizier hat's vielleicht nicht schlecht gemeint, denn er weiß, was sie drüben tun. Aber der Offizier hat euch nicht durchschaut. Sieh, Bruder, ich bin einmal dort gewesen, von wo du herkommst. Still! Nur Ruhe! Ich kenne unter hundert andern jede Lagervisage am Blick und an der Hautfarbe. Gang und Haare, Hände und Kleidung verraten dich dem Eingeweihten. Mich habt ihr nicht zu fürchten. Und überhaupt: von uns habt ihr keinen mehr zu fürchten. Doch flieht vor denen, die uns treiben! Du vor allem, Schwester, hüte dich vor ihrer Nähe!"

Camille Hubert umfaßte Jeannie und erklärte:

„Sie besitzt einen Ausweis, den jeder Alliierte respektieren wird: die Häftlingskarte von Ravensbrück!"

„Das", meinte der Feldwebel mit einem Anflug von Müdigkeit, „muß im Westen eine herrliche Empfehlung sein, aber hier ist es ein Papier wie jedes andere auch. Die Ehre, die deiner Haltung gebührte, werden dir die Russen

vorenthalten und deinen Hinweis auf die leiderfüllte Vergangenheit nur zum Vorwand nehmen, um dich für alle Zukunft um eine andere Ehre zu bringen."

Nun erwiderte auch Jeannie Jacobs:

„Ihr seid in eurer Rolle, wenn ihr die Russen schwärzer als euch selber hinstellt. Wer aber so, wie sie, die Freiheit erkämpft hat, wird auch die Freiheit bei den andern Streitern oder Streiterinnen zu achten wissen."

Der Feldwebel ließ die Hände sinken, schritt schwankend aus und entgegnete nur:

„Das ist der Irrtum, der die Welt verliert. Ich hoffe, daß du nicht zu teuer die Wahrheit wirst erkaufen müssen. Lebt wohl!"

Camille Hubert und Jeannie Jacobs schlugen sich, ein wenig schweigsam jetzt, mit zunehmender Mühe durch die Flüchtlingsscharen und die Heeresüberreste, da die Massen immer spärlicher flossen, in Einzelhaufen aufgelöst schienen und mit einem Male ganz versiegten.

Es war ein köstlicher Frühlingstag, in den sie, selbst durchheitert bis in die letzte Bläue ihrer Herzenshoffnung, hinüberwanderten, als harre ihrer irgendwo an einer nicht allzufernen Biegung schon das sommerliche Glück, von dem sie wieder träumen durften.

Und in einer Biegung war, in einem wuchtigen, ratternden, tosenden und gellenden Ansturm, jäh der russische Befreier um sie, die da standen und mit feuchten Augen starrten, wie die lachenden Soldaten, rückwärtsschauend, lang noch winkend, wunderlich eindeutige Gesten machend, vorbeiflitzten und sichtbar nicht begreifen konnten, daß da eine schöne junge Frau lachend die Hände zusammenschlug und ein starker außerordentlich begeisterter Mann nicht müde wurde, „Zdravstvui!" zu rufen.

Ende des zweiten Teiles